

Seine Standhaftigkeit riß ihn nie zu leidenschaftlichen, übereilten Schritten fort, seine Demuth ließ ihn nie die Würde eines Hauptes der Christenheit vergessen, sein Stolz auf diese Würde ward im Glücke nicht zum Uebermuth, seine Feindschaft gegen den Kaiser erschien nie als gemeiner persönlicher Haß, sondern als eine Pflicht die ihm sein erhabener Beruf auslege. Es war sehr schwierig, eines solchen Papstes Nachfolger zu seyn, und der sonst tüchtige, aber bejahrte Humbald von Ostia, welchen die Karbinäle am 1. September als Lucius III erhoben, gerieth bald in so schweren Streit mit den Römern, daß er nach Anagni entweichen mußte. Jene blendeten in wilder Grausamkeit 26 Gefangene aus Tusculum und setzten jedem von ihnen eine pergamentne Spottkrone auf<sup>1</sup>, welche mit dem in Schmähtreden eingefassten Namen eines Kardinals bezeichnet war. Alle wurden von einem Einäugigen geführt, der die päpstliche Krone mit der Inschrift trug: „Lucius der Nichtswürdige, der Betrüger.“ Alle mußten eidlich versprechen, sich dem Papste in diesem Aufzuge vorzustellen. — Gegen so arge Frevel suchte dieser zunächst Hülfe bei dem Erzbischofe Christian von Mainz, welcher des Kaisers Rechte im mittleren Italien wahrnehmen und den Frieden erhalten sollte. Dies war ihm indess zeitler keineswegs vollständig gelungen, woran theils seine Strenge und die Größe seiner Forderungen, theils der unruhige Sinn der italienischen Bürger Schuld war. Bologna und Imola, Florenz und Siena erhoben Fehde und eine Zeit lang gerieth der Erzbischof sogar selbst in Gefangenschaft<sup>2</sup>. Nachdem er sich für eine beträchtliche Summe gelbset und mit großer Thätigkeit ein neues Heer gesammelt hatte, besiegte er die Römer in mehreren Gefechten, starb aber bald nachher, am 25. August 1183, an einem Fieber<sup>3</sup>.

1183

Während der Papst hiedurch von neuem der römischen Willkür ausgesetzt wurde, lag im oberen Italien die wichtige Frage vor: ob man den zu Ende gehenden sechsjährigen Waffenstillstand in einen dauernden Frieden verwandeln, oder den Krieg wiederum beginnen solle. Hierüber fanden natürlich verschiedene Ansichten statt. Die Kriegslustigen unter den Lombarden sprachen: „Wir besiegten den Kaiser zu einer Zeit, wo er mächtig war und jede Stadt vereinzelt für sich stand; wie viel leichter werden wir ihm jetzt widerstehen, wo er geschwächt, unsere Kraft aber durch einen großen Bund mehr als verdoppelt ist. Mithin wäre es thöricht, um des Friedens willen irgend eine unserer Forderungen aufzugeben; ja wenn wir nicht hin-

<sup>1</sup> Chron. fossae nov. Guil. Nang. Alb. Stadens. Belg. chr. magn., 219. —

<sup>2</sup> Bonon. hist. misc. zu 1180. Griffo zu 1179. Malespini, 80. Markgraf Konrad von Montferrat nahm ihn gefangen. Bened. Petrob., 322. — <sup>3</sup> Aquic. auctar. Godofr. mon. Trivet. Erfurt. chron. S. Petrin. Cassin. monach. Chron. Udalr. August. Roger Hoved., 622. Gudeni cod. I, 280. Camici zu 1180, Urf. 17, S. 96; Urf. 20, S. 99. Die Nachrichten, daß er vergiftet worden, sind unerwiesen. Bened. Petrob., 402.

1183 ter dem zurückbleiben wollen, was das Schicksal uns auslegt, so müssen wir den deutschen Einfluß diesseit der Alpen ein für allemal vernichten.“ — Umgekehrt behaupteten die kriegerischen Anhänger des Kaisers: er habe in diesem Augenblicke mehr Aussicht als je seine Forderungen durchzusetzen; denn der Papst sey versöhnt, die griechische Macht seit Emanuels Tode gesunken, der Waffenstillstand mit Wilhelm von Sicilien noch nicht abgelaufen und die deutschen Fürsten außer Stande seinen Befehlen so zu widerstreben, wie einst Heinrich der Löwe. Vor dem Bunde der Lombarden brauche man sich endlich nicht zu fürchten, denn ihm mangle aller ächte Zusammenhang, und die Freunde des Kaisers würden sich bei der ersten Gelegenheit wiederum mächtig erheben. — Glücklicher und nothwendiger Weise mußte jeder Kriegsgrund der einen Partei für die andere als Friedensgrund erscheinen, wodurch sich Alles zu besonnenerem Gleichgewicht hinneigte; auch traten noch andere Ursachen hinzu, welche die friedliche Ansicht verstärkten.

Erstens söhnte sich, aus Besorgniß vor der Macht des Kaisers, nicht allein Lortona, sondern selbst Alexandria mit ihm aus<sup>1</sup>. Alle Bürger verließen diese Stadt und wurden dann von einem kaiserlichen Bevollmächtigten zurückgeführt und gleichsam erst in Besitz gesetzt. Sogar der Name Alexandria wurde bedeutend in Casarea verwandelt. Erscheinungen solcher Art zeigten freilich die gegenwärtige Schwäche des Bundes; doch sah Friedrich gewiß ein, daß Noth und Gefahr ihn am ersten wieder verstärken und erneuen dürften. — Zweitens brachte das friedliche Verhältniß zum Papste dem Kaiser für den Augenblick großen Vortheil, aber er konnte nicht darauf rechnen daß jener eine völlige Unterjochung der Lombarden ruhig mit ansehen werde. — Drittens wagte es zwar in Deutschland kein einzelner Fürst, sich dem Kaiser zu widersetzen, allein die allgemeine Abneigung gegen italienische Feldzüge hatte auf eine dem Kaiser sehr bemerkbare Weise zugenommen. — Viertens fürchtete König Heinrich VI, daß ihn (sofern sein schon bejahrter Vater sterben sollte) neue Fehden in eine üble Lage bringen möchten, und wurde deshalb ein bereiteter Vertheidiger der friedlichen Ansicht. — Fünftens endlich theilte der Kaiser, nach so vielen bitteren Erfahrungen, die Ueberzeugung, daß er bei der Gefahr Alles zu verlieren, nicht das Aeußerste wagen dürfe, sondern durch milde Mittel und eine veränderte Behandlung der Lombarden für seine Zwecke mehr als bisher gewinnen könne. Nachdem er für

<sup>1</sup> Der Vertrag mit Alexandrien gehört ohne Zweifel ins Jahr 1183, denn im Frieden von Konstanz steht die Stadt schon auf kaiserlicher Seite. Murat., Annal. Nach Heinrichs VI Tode nannte sich die Stadt nicht mehr Casarea. Ghilini, 17. Moriondus, I, Urk. 64, 65. Carlini, 56. Chartar. Vertonnense, 28—30. Die siegende kaiserliche Partei vertrieb Mehre aus Alexandrien, denen der Kaiser, nach abgeschlossenem Frieden, die Rückkehr erlaubte. Savioli zu 1183.

seine Ueberzeugung und früher anerkannte Rechte mannhafte gekämpft, 1193 war er edel und klug genug, den Geist der Zeit zu begreifen und für eine Verständigung aufrichtig zu wirken. Daher sagt ein eifriger Italiener (hierin billiger und einsichtiger als manche Deutsche): Friedrich war einer der edelsten und zuletzt auch großmüthigsten Herrscher, die wir gehabt haben <sup>1</sup>.

Aus all diesen Gründen schickte Friedrich im März 1183 Bevollmächtigte nach Piacenza <sup>2</sup>, wo die Lombarden in Bundesangelegenheiten versammelt waren, und auch in ihnen überwog die Erinnerung an große Leiden und die Besorgniß vor der deutschen Macht alle kühnen Hoffnungen. Bei so ernstlichem Wunsche nach Frieden setzten beide Theile bald jede unbillige Forderung zur Seite und vereinigten sich vorläufig über die wesentlichen Punkte. Auf einem großen Reichstage in Konstanz ward jeder Punkt von neuem geprüft und nach manchem glücklich gehobenen Einwanke am 25. Junius 1183 der merkwürdige Friede von Konstanz abgeschlossen. Er setzte fest <sup>3</sup>: „Alles Vergangene wird gegenseitig vergeben und vergessen. Den Städten bleiben diejenigen Rechte und Einnahmen, welche sie von Alters her besitzen. Entsteht Zwist über Grenzen und Umfang dieser bewilligten und der vom Kaiser nicht abgetretenen Rechte, so führt der Bischof nebst unparteiischen Männern hierüber die nöthige Untersuchung; doch kann sich jede Gemeinde von derselben befreien, wenn sie eine jährliche Zahlung von 2000 Pfund <sup>4</sup> an die kaiserliche Kammer übernimmt. Sofern sich ergibt, daß diese Summe zu groß sey, ist der Kaiser bereit sie zu ermäßigen. Alles was den Städten, Bischöfen, Kirchen u. s. w. schon früher gegen Uebernahme besonderer Lasten bewilligt ward, kommt bei dem Ermitteln des künftigen Zinses nicht noch einmal zum Ansatz; alle während des Krieges zum Nachtheil der Städte, Bischöfe u. s. w. ergangenen Befehle und Verleihungen werden aufgehoben. Wo der Bischof bisher den Konsul einsetzte oder bestätigte, bleibt es auch künftig bei dieser Einrichtung; in jeder anderen Stadt übt der Kaiser dies Recht selbst oder durch Bevollmächtigte aus <sup>5</sup>. Die Belehnungen ge-

<sup>1</sup> Kortüm, Städte, I, 50. Balbo, Sommario, 159. — <sup>2</sup> Carlini, 77. Am 30. April 1183 überreichten Bischof Wilhelm von Asti, Markgraf Heinrich Guercius, dessen Bruder und der Kämmerer Rudolf den Aektoren die unbedingte Vollmacht des Kaisers, mit ihnen zu verhandeln und abzuschließen. Savioli, II, 2, 270. Murat., Antiq. Ital., IV, 289. Conti S. Quintino, II, 86. Placent. chr. Bréh., p. 11. — <sup>3</sup> Dumont., Vol. I, p. 98, Urk. 170. Murat., Antiq. Ital., IV, 307, 478. Chron. Ital. Bréh., 130. Galvan. Flamma, 209. Sismondi, II, 237. — <sup>4</sup> Doch zahlte Piacenza dem Kaiser 15,000 Pfund und seinen Runtien 1000 Pfund. Dieser Geldgewinn war wohl eine Hauptsache. Johann de Mussis. Savioli zu 1183. Aber freilich entstand über die Vertheilung der schuldigen Summen auf Adel, Bürger und Schutzverwandte in manchen Städten hartnäckiger Streit. Tonduzzi, 221. — <sup>5</sup> Si consules per ipsum episcopum consulatum recipere solent, ab ipso recipiant, sicut recipere consueverant. Alioquin unaquaeque civitas a nobis consulatum recipiat. Dies sollte sich doch wohl nur auf die jedesmalige oder allgemeine Befestigung beziehen, die Wahlen aber frei lassen.

1183 sehen unentgeltlich und der Lehnseid wird von den Bürgermeistern und Lehnsmanen, der Bürgereid von allen Einwohnern, welche zwischen 17 und 70 Jahren alt sind, geleistet und nach zehn Jahren erneuert. Niemand verliert sein Lehn, weil er während des Krieges die Belehnung nicht suchte, oder Dienste nicht leistete. Alles im Kriege mit Gewalt Entzogene wird zurückgegeben, sofern es die Schiedsrichter nicht für königliches Gut erklären. Sprüche, die sich auf bürgerliches Recht und Gewohnheit gründen, bleiben in Kraft; Entscheidungen, welche mit Rücksicht auf den Krieg erfolgten, fallen dahin. Ist der Gegenstand eines Streitens zwischen Einzelnen über 25 Pfund werth, so geht die Berufung an den vom Kaiser innerhalb Italiens anzusehenden Richter, und der Ausspruch soll in der Regel binnen zwei Monaten nach den städtischen Gesetzen erfolgen. Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und einem Bundesgliede über Lehen und Gerechtsame werden ebenfalls nach dem Gesetze und Herkommen jeder Stadt, oder jedes Bisthums, und nur wenn der Kaiser gegenwärtig ist, in seinem Gerichte entschieden. Zu den italienischen Feldzügen stellen die Lombarden Wege und Brücken her und liefern unbetrüglich hinreichende Lebensmittel für Menschen und Thiere. Um jedoch die Last gleichmäßiger zu vertheilen, wird sich der Kaiser nicht übermäßig lange in einer Stadt aufhalten. Die Lombarden dürfen ungehindert Bündnisse schließen und ihre Städte besetzen; aber sie schwören, die jetzt festgesetzten kaiserlichen Besitzungen und Rechte überall zu schützen und zu erhalten.“ Auf ähnliche Weise wurden die toskanischen Städte behandelt<sup>1</sup>, ob sie gleich am Frieden keinen unmittelbaren Theil hatten.

Sobald der wirkliche Abschluß des konstanzer Friedens in Italien bekannt ward, entstand die allgemeinste Freude: das größte aller Uebel, innerer und äußerer Krieg, sey dadurch auf immer vertilgt, die Freiheit in der Heimath unwandelbar gesichert und eine willkürliche Verhandlung für immer beseitigt. Andererseits war auch der Kaiser zufrieden: denn mäßige Bewilligungen brachten größeren Gewinn als unbedingte Ansprüche; ihm, als dem Mächtigsten, verblieb ein überwiegender Einfluß; der gefährliche Gedanke von Bildung eines ganz unabhängigen lombardischen Staates fiel unerwähnt dahin, und nach Beendigung der störenden italienischen Fehden konnte er seine Thätigkeit auf manches andere dringende Geschäft verwenden.

So weigerte sich z. B. König Kanut VI von Dänemark (welcher im Mai des Jahres 1182<sup>2</sup> seinem Vater Waldemar I auf dem Throne gefolgt war) unter mancherlei Vorwänden, dem Kaiser persönlich einen Lehnseid zu schwören. Graf Siegfried von Orlamünde, Kanuts Schwager, erinnerte ihn hierauf in Friedrichs Namen an die Gefahr eines Krieges und bewies, wie ruhmvoll es sey als Glied des kaiserlichen

<sup>1</sup> Fioravanti, 17. — <sup>2</sup> Saxo Grammat., Buch XVI. Arnold. Lubec, III, 1. Corner, 764. Gebhardi, I, 507. Estrup, Leben Abfalons, 165. Waden, I, 245. Dahlmann, I, 323.

Reichshofes aufgeführt zu werden. Aber Kanut antwortete: „Dänemark läßt sich keineswegs so leicht erobern wie Thüringen, und Unabhängigkeit aus eigener Macht ist mehr werth als Ruhm und Ehre durch fremde Uebertragung.“ Der Kaiser vermied in diesem Augenblick eine offene Fehde, erweckte dem Könige aber an dem Herzoge Bogislav von Pommern einen Gegner, der ihn wenigstens insoweit beschäftigte daß er nicht für seinen Schwiegervater, Heinrich den Löwen, auftreten konnte und zum Zeichen freundlicher Gesinnung dem Kaiser seine an dessen Sohn verlobte Schwester übersandte. 1183

Streitigkeiten anderer Art waren zwischen dem neuen Herzoge <sup>187</sup> Bernhard von Sachsen und den Grafen von Holstein, Schwerin, Raxenburg und der Stadt Lübeck ausgebrochen <sup>1</sup>. Jener wollte nach Weise Heinrichs des Löwen streng herrschen, diese hingegen, nach dem Sturze ihres übermächtigen Feindes, unabhängig leben und nicht einmal die mildeste Oberleitung dulden. Als daher Bernhard verlangte, daß die Lübecker ihre Waaren mit Umwegen und größeren Kosten bei Lauenburg über die Elbe führen sollten, und sich in ihrer Stadt Rechte anmaßte welche sie nur dem Kaiser einräumten; als er die den genannten Grafen bei der Theilung des Herzogthums zugefallenen Güter beschränkte, so verbanden sich alle gegen ihn, der in seinen Ansprüchen bald zu heftig und übertrieben, bald lässig und ohne Ausdauer war. Sie belagerten, eroberten und zerstörten Lauenburg. Sobald hierüber Beschwerden an den Kaiser kamen, legte er den Grafen für die Selbsthülfe eine ansehnliche Buße und die Verpflichtung auf, den Ort wiederherzustellen; dem Herzoge aber befahl er, seine Gegner nicht mehr in ihren Rechten und Besizungen zu kränken.

Nach Beseitigung auch dieser Streitigkeiten war nunmehr Friede im Reiche, mit der Kirche und in Italien; ungestört übte Friedrich den Einfluß, welcher dem Oberhaupte eines so reichgegliederten Kaiserthums gebührte; seine Söhne wuchsen heran und waren mit Leben und Eigenthum <sup>2</sup> bereits ohne Widerspruch reichlich versorgt, nur die Ritterwürde sollte ihnen noch ertheilt werden. Diese Veranlassung und jene glücklichen Umstände bewogen den Kaiser, nach so vielen Reichsfeldzügen und Reichstagen nunmehr ein Reichsfest zu geben, wie es Deutschland seit Menschengedenken nicht gesehen hatte. • Seiner Aufforderung gemäß versammelten sich zu Pfingsten (den 20. Mai 1184) <sup>1184</sup> in Mainz <sup>3</sup> Prälaten und Fürsten, Aebte und Priester, Grafen und Edle. Nicht minder erschienen, höflich eingeladen oder angelockt durch den Ruf, Fremde aus Slavien, Aethyrien, Frankreich, England, Italien,

<sup>1</sup> In den Jahren 1182 und 1183. Deede, S. 13. — <sup>2</sup> Auch 1179 auf dem Reichstage in Worms hatten sie viel Leben und Eigenthum erhalten. Pegav. chron. cont. Bosov. annal. — <sup>3</sup> Otto S. Blas., 26. Arnold. Lubec., III, 9. Anon. Saxo, 112. Wolter, 54. Chron. mont. sereni. Bosov. annal. Dodechin. Chron. Udalr. August. Notices, V, 282. Hugo Ratisbon.

1184 ja selbst aus Spanien; es wurden endlich alle Gesandte, welche damals am Hofe Friedrichs zusammentrafen, hieher geführt, um seine Größe und seinen Reichthum zu bewundern. Man zählte an 40,000 Ritter<sup>1</sup>; unzählbar dagegen war das in Schaaren herbeiströmende Volk. Weil die Stadt, wie man vorausgesehen hatte, eine solche Menge nicht fassen konnte, ward auf einer anmuthigen großen Ebene am schönen Rheine<sup>2</sup> für den Kaiser schnell ein Lustschloß und daneben eine schöne Kapelle erbaut; rings umher standen zunächst die Wohnungen der Fürsten, an Größe und Zierde wetteifernd; dann folgten in verschiedenen Farben und Gestalten weit verbreitet die Zelte der Niederen; binnen wenigen Tagen schien eine Stadt hervorgezaubert, bunter, lebendiger, als man je eine gesehen. Nicht minder hatte Friedrich dafür gesorgt, daß den Rhein aufwärts und abwärts Lebensmittel in unglaublicher Menge zusammengebracht waren; zwei große Gebäude hatte man allein mit Hühnern angefüllt. Alle Edlen, ja alles Volk ward auf Kosten des freigebigen, gesellig fröhlichen Kaisers bewirthet, und Könige, Herzöge und Markgrafen leisteten ihm Dienste als Truchseffe, Kämmerer, Marschälle und Mundschenken. Die Hoheit des Kaisers, die Herablassung der Kaiserin, die Schönheit der Frauen, die Herrlichkeit der Ritter, die Pracht der Kleidungen, der Schmuck der Pferde, die Mannichfaltigkeit der Spiele und Gesänge, der Ueberfluß an Lebensmitteln und Wein, Alles vereinte sich, von leiblichen Genüssen aufwärts bis zu den geistigsten Anregungen, um Lust, Freude und Bewunderung zu erzeugen. Und noch jetzt müssen wir diese Bewunderung theilen; denn wach ein Herrscher ließ sich damals dem großen Kaiser, wach ein Reich dem deutschen gleichstellen? Mit der Macht vereinte sich Tugend und Sitte, und zu den Kriegshelden hatten sich Künstler und Dichter gesellt, deren heilige Bauwerke und wundervolle Lieder<sup>3</sup> nach Jahrhunderten noch unübertroffen sind und einen Reichthum des gesammten Lebens, eine Höhe der Entwicklung für jene Zeiten erweisen, welche man, die Verhältnisse aus einseitigem Standpunkte betrachtend, so oft geläugnet, ja unmöglich genannt hat. Hätte eine Richtung in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft allein obgesiegt, so würde gar vieles Andere unterdrückt, ja abgestorben seyn. Daß alle Kräfte des menschlichen Gemüthes in Thätigkeit kamen, daß binnen kurzer Frist so unzählige Gedanken, Empfindungen und Thaten hervorbrängten, bezeugt mehr die Größe einer Zeit und der sie leitenden Männer, als irgend ein abstraktes Ergebnis, welches Manche (als das allein Schätzbare) für ihre wohlverwahrten geschichtlichen Vorrathskammern ausdrücken und daselbst niederlegen möchten.

<sup>1</sup> Nach Gisleb. Mont. chr., 372, waren 70,000 Ritter gegenwärtig und manche Fürsten brachten an die Tausende mit sich. Der Kaiser nahm Theil am Turniere. — <sup>2</sup> Zwischen Erbenheim und Kostheim. Wobmann, Rhein. Alterth., I, 95. — <sup>3</sup> Leicht könnten der Dichter der Nibelungen und Wolfram von Eschenbach dem mainzer Feste beigewohnt haben. Gewiß Heinrich von Welsche, W. 13025. Meon, Fabliaux, II, 316.

Einen Augenblick lang wurde das Fest in Mainz zwar gestört, als ein fürchterlicher Sturmwind die Kapelle neben der kaiserlichen Wohnung danieder warf, was Einigen überdies für ein böses Anzeichen galt; aber die lustige Menge sagte <sup>1</sup>: „Der Teufel will seinen ohnmächtigen Zorn auslassen, weil die Empörungen im Reiche ein so gutes Ende genommen haben.“

Bedenklicher erschien ein Ereigniß ganz anderer Art. Als sich der Kaiser am ersten Pfingsttage in der Kirche niedergesetzt hatte und alle Fürsten um ihn herum Platz nahmen, trat der Abt von Fulda hervor und verlangte nach altem Brauche den Platz zur Linken des Kaisers, dessen sich der Erzbischof Philipp von Köln mit Unrecht anmaße. Friedrich bat: der Erzbischof möge das Verlangen bewilligen; worauf dieser antwortete <sup>2</sup>: er wolle nachgeben, fordere aber die Erlaubniß, mit dem Platze auch die Versammlung verlassen zu dürfen. Schon ging er hinweg, und seine Lehnsleute und Freunde, der Herzog von Brabant, der Graf von Nassau, der Pfalzgraf am Rhein und viele Andere folgten ihm nach; schon fürchtete man, daß, wie in einem ähnlichen Falle zur Zeit Kaiser Heinrichs IV, großes Blutvergießen entstehen werde — denn Philipp hatte über 4000 Begleiter mit nach Mainz gebracht —: da sprang König Heinrich auf, fiel dem Erzbischof um den Hals und bat ihn inständig, die Freude dieses Tages nicht in Trauer zu verwandeln. Auch der Kaiser versicherte: er habe keine Kränkung oder Beeinträchtigung aussprechen wollen, sondern vorausgesetzt, daß der Abt zu seinem Verlangen Grund habe. Erzbischof Philipp aber entgegnete: „Wahrlich, ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr mir in Gegenwart der Fürsten ein so großes Unrecht anthun würdet! Seht mein Haupt an, in Eurem Dienste ist es ergraut! Ich habe Noth und Gefahr, Leib und Gut nicht geschont, ja ich habe leider Seelenangst und Gewissenszweifel nicht geachtet, wo es Eure und des Reiches Ehre galt. Und nun setzt Ihr mich, den ersten, treuesten Reichsstand, einem Abte, den Erzbischof einem Mönche nach, welcher ohne Eures höheren Schutzes sicher zu seyn, schwerlich bis zu solcher Anmaßung gekommen wäre.“ — Lebhaft über diese Rede bewegt, stand der Kaiser auf und hob die Hand in die Höhe, um mit einem leiblichen Eide seine Unschuld zu beschwören; da rief aber der Erzbischof: des Kaisers Wort gelte ihm als Eid <sup>3</sup>. Hiemit war, denn der Abt mußte zurücktreten, die Ruhe glücklich wiederhergestellt. Am folgenden Tage zeigten König Heinrich und Herzog Friedrich ihre Tüchtigkeit in allen ritterlichen Uebungen und wurden dann unter

<sup>1</sup> Diabolus iratus, quod seditio principum, per ipsum mota, in sinem deteriorem non pervenisset. Corner, 772. — <sup>2</sup> Thomassin., Pars III, lib. I, c. 30, §. 19. Wartburgkrieg, S. 9. — <sup>3</sup> Aus dem Standpunkte des heutigen Absolutismus kann man den Hergang eine Schmach für den Kaiser nennen; es giebt aber auch einen anderen Standpunkt, welcher darin eine Offenbarung höherer Freiheit und weiser Billigkeit erkennt.

1184 Beobachtung jeder Feierlichkeit zu Rittern geschlagen<sup>1</sup>. — Zufriedener hatten Fürsten und Volk nie einen Reichstag verlassen; Kindern und Kindeskindern erzählte man von den unvergleichlichen Festen in Mainz, und selbst bis auf unsere Zeiten sind Lieder gekommen, welche diese Zaubertage verherrlichen<sup>2</sup>!

Keineswegs in so glücklichen Verhältnissen befand sich der Papst. Durch die Römer nochmals vertrieben, kam er als ein Flüchtiger nach Verona und hoffte bei dem Kaiser, welcher sich im Herbst 1184 ebenfalls dahin begab, nachdrücklichen Beistand zu finden. Auch billigte dieser die Dammung der aufrührerischen Römer; allein schon über die nächste Frage entstand Zwist<sup>3</sup>. Der Kaiser verlangte nämlich, daß alle während der Kirchenspaltung von den Gegenpäpsten geweihten Geistlichen ihre Würden behalten sollten, und Lucius gab seine Zustimmung, sobald in den einzelnen Fällen die Umstände gehörig aufgeklärt und keine besonderen Gegengründe vorhanden wären. Am folgenden Tage behauptete er dagegen, Sinn und Worte ändernd: bei der Zusammenkunft in Venedig sey bestimmt worden, daß außer den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Mantua kein auf jene Art Geweihter seine Würde behalten dürfe, und dieser Beschluß könne nur auf einer Kirchenversammlung mit Genehmigung der Karbinale und Bischöfe abgeändert werden. — Wahrscheinlich erhob Lucius dies Hinderniß, um die Abtretung der Mathilbischen Güter zu erzwingen; allein der Kaiser ward über diese Verhandlungsweise mißvergnügt, ließ die Beweise des Papstes urkundlich widerlegen und wollte jetzt um so weniger jenen einträglichen Besitz aufgeben, da er auch bei einem dritten Streitpunkte mehr Hindernisse fand, als er erwartet hatte.

Im Jahre 1183 waren, nach dem Tode des Erzbischofs Arnold von Trier, Folmar und Rudolf zwiespaltig erwählt, vom Kaiser und den Fürsten aber entschieden worden, es müsse eine neue Wahl stattfinden. Zu diesem Ausspruche hielten sie sich nach den wormser Verträgen von 1122 für berechtigt und auch für verpflichtet, weil Folmar durch schlechte Künste die kleinere Partei gewonnen und mit Gewalt den Besitz ergriffen hatte. Dieser sah vorher, daß die angeordnete zweite Wahl nicht günstig ausfallen könne, und berief sich deshalb auf den Papst, welcher die Sache vor seinem Gerichte untersuchen ließ und nur die Entscheidung nach dem Verlangen Friedrichs bis zu dessen Ankunft verschob. Mittlerweile liefen Nachrichten aus Deutschland ein, welche den Papst noch abgeneigter machten wider Folmar zu sprechen. König Heinrich der Jüngere hatte nämlich dessen An-

<sup>1</sup> Austriac. chron. Nach Herm. Alah. wäre auch Otto, des Kaisers Sohn, zum Ritter geschlagen worden, sowie die Grafen Rapoto und Heinrich von Ortenburg. — <sup>2</sup> Heinrichs v. Veldeke Aeneis, B. 13025. — <sup>3</sup> Arnold. Lubec., III, 10. Cassin. monach. Cereta zu 1183. Belg. chron. magn., 220. Alber., 353. Godofr. monach. Griffio. Bonon. hist. miscella. Aquic. auctar. Corner, 772. Concil., XIII, 647. Pagi zu 1185, c. 1—5.



hänger gefangen oder verjagt und ihre Güter eingezogen<sup>1</sup>; er war <sup>1184</sup> mit Philipp von Köln in heftigen Streit gerathen, weil dieser augsburgischen Kaufleuten abgenommene Waaren nicht zurückgeben wollte. Zweimal nahm der Erzbischof keine Kenntniß von der hierauf an ihn ergangenen Ladung und äußerte: es könnten im Reiche nicht zwei Kaiser zugleich regieren und befehlen; und als er endlich auf die dritte Ladung in Mainz erschien, brachte er eine so zahlreiche Begleitung mit, daß er den König zu schrecken hoffte. Durch große Geschicklichkeit gewann aber Heinrich dessen Mannen, ließ sich von ihnen in der Nacht huldigen, verurtheilte nun den getäuschten Erzbischof in eine Geldstrafe und zwang ihn zu beschwören, daß er mit jenen Worten den König nicht habe beleidigen wollen.

Ueber diese Ereignisse hatte Philipp beschwerend an den Papst geschrieben, welcher nunmehr verlangte, daß den Geistlichen und Stiftern aller durch König Heinrich erlittene Verlust ersetzt werde, worauf aber der Kaiser erklärte: „Wenn die Geistlichen von Trier des Reiches Vorrechte nicht achten, so gelten auch ihre kirchlichen Vorrechte nichts und sie sind vom Könige mit Recht gestraft worden. Da dies jedoch, was wir nicht billigen<sup>2</sup>, ohne unsere und der Fürsten Beistimmung geschehen ist, so mag die Herstellung in den vorigen Stand erfolgen.“ Als der Papst ungeachtet dieser Erklärung Folmar auf dem erzbischöflichen Stuhle von Trier erhalten wollte, sagte ihm Friedrich gerade heraus: daß für diesen Fall alle Freundschaft zwischen ihnen Weiden ein Ende habe. Um einen völligen Bruch zu vermeiden, zögerte Lucius zwar mit dem Spruche über Trier, kränkte aber den Kaiser noch empfindlicher, indem er gegen die ihm schon erregten Hoffnungen behauptete: er könne dem Herkommen zufolge Heinrich den Jüngeren nicht eher krönen<sup>3</sup>, als bis Friedrich die Krone niedergelegt habe. Hiezu war dieser (der im Monat August 1184 zum siebenten Male, ohne Heeresmacht, nach Italien zog) nicht im mindesten geneigt und sah überhaupt ein, daß der Papst seine Zwecke auf keine Weise befördern wolle; deshalb brach er die in Verona mit ihm eingeleiteten Verhandlungen ab und beschloß durch Milde und Willigkeit die alten Verbündeten des römischen Stuhles, die Lombarden, für sich zu gewinnen. Unter diesen waren — das hatten nur zu bittere Erfahrungen gelehrt — die Mailänder ohne Zweifel am mächtigsten und tapfersten; nach Mailand begab sich also der Kaiser und wurde bei ganz veränderten Ansichten und Zwecken ehrenvoll empfangen. Durch einen am 11. Februar 1185 abgeschlossenen Vertrag<sup>4</sup> überließ er <sup>1185</sup>

<sup>1</sup> Chron. mont. ser. Filius imperatoris insolenter agere et res alias diripere coepit. Godofr. mon. zu 1185. — <sup>2</sup> Non commendamus, et ut in pristinum statum restituantur volumus. Gesta Trevir. bei Martens, 213. Die Gesta lesen jedoch in der Urschrift: Nos emendamus. Chron. episc. Metens. in Dachery, Spicil., II, 231. — <sup>3</sup> Non esse conveniens duos imperatores praeesse Romano imperio. Godofr. mon. — <sup>4</sup> Giulini, 16.

1185 ihnen für einen jährlichen Zins von 300 Lire die Hoheitsrechte in größerem Umfange als bisher, versprach keinen Bund wider ihre Stadt einzugehen und erlaubte die Herstellung von Crema. Ihrerseits gelobten die Mailänder: sie wollten ebenfalls keine Verbindung gegen den Kaiser schließen, alle ihm in Konstanz zugesprochenen Rechte erhalten helfen und mitwirken daß er wieder in den Besitz der etwa verlorenen Mathildischen Güter komme. Dieser Bund mit Mailand und die durch einen milden Lehnbrief gewonnene Freundschaft des Markgrafen von Este setzten den Kaiser in den Stand, seine Rechte anderwärts nach dem Inhalte des Konstanzer Friedens geltend zu machen, Widerstand zu bestrafen, die Feinde des Papstes im Kirchenstaate zu unterstützen und einigen ihm abgeneigten Städten Tusciens<sup>1</sup> alle Herrschaft außerhalb ihrer Ringmauer zu entziehen. Entscheidender jedoch als alle diese Einzelheiten war die neue Verbindung, in welche die Hohenstaufen um diese Zeit mit Neapel und Sicilien traten, weshalb die Geschichte dieses Reiches hier im Zusammenhange nachgeholt werden muß.

### Neuntes Hauptstück.

1158 Nachdem im Jahre 1158 der Friede zwischen König Wilhelm I, den Griechen und dem römischen Stuhle hauptsächlich durch die Klugheit und Thätigkeit<sup>2</sup> des Admirals Majo hergestellt war, zeigte sich dieser täglich stolzer, ehrgeiziger und grausamer. Ueber seine mächtigsten Gegner hatte er bereits obgesiegt; denn Robert Fürst von Kapua und Gaufrid Graf von Montecaveoso waren gefangen und geblendet worden, Graf Simon von PolICASTRO einem gleichen Schicksale nur durch den Tod entgangen, und der allein noch übrige Graf Eberhard von Squillace würde einem großgesinnten Manne nicht mehr Gegenstand der Verfolgung geblieben seyn. Majo wollte aber auch ihn stürzen und überredete den König, daß der Graf, welcher mit nur wenigen Begleitern auf die Jagd geritten war, entflohen sey um Empörungen anzuzetteln. Hievon benachrichtigt, eilte Eberhard sogleich

<sup>1</sup> Pisa und Bistozja waren kaiserlich gesinnt. Malespini, 82. Die Frage: ob Friedrich Luffa und Florenz der Gerichtsbarkeit beraubt habe, prüfen die Memor. Lucch., 197, Camici zu 1185, p. 4, Lami, Lezioni, I, CVI. —

<sup>2</sup> Doch gingen die afrikanischen Besitzungen bis auf Mahdia und Susa im Jahre 1156 und im Jahre 1160 auch das Uebrige an den Mohabden Abdes-Numen verloren. Abulfeda, Novairi, 29, 62. Gregorio, II, 232. Meo, Annal. Die Hauptquelle für alles Folgende ist Hugo Falcandus. Siehe oben S. 44 fg.

in der Hoffnung zurück, den König ohne Mühe von der Wichtigkeit 1160 jener Anklage zu überzeugen; dennoch erlag er den Nachstellungen und wurde schuldlos geblendet und der Zunge beraubt. Kein tüchtiger und ehrenwerther Mann konnte Majos Argwohn, kein schönes und edles Weib seinen Nachstellungen entgehen, und Klagen, welche er insgeheim über des Königs Nachlässigkeit und Untüchtigkeit aussprach, erneuten den Verdacht, daß er auch ihn zu stürzen trachte. Niemand wagte es — so sehr schreckte Graf Eberhards Schicksal — den König auf diese Gefahr aufmerksam zu machen; viele Städte und Edle in Apulien und Kalabrien gelobten indeß eidlich: sie würden keinem Befehle des Admirals mehr gehorchen. Alle königlichen Abmahnungsschreiben blieben unwirksam, weil man mit einer leicht gefundenen Wendung behauptete: auch diese habe Majo entworfen. Hierauf schickte er den Bischof von Mazara ab, um die Gemüther der Verbündeten zu beruhigen, allein dieser bestärkte sie vielmehr in ihren heftigen Beschlüssen. Da glaubte endlich der Admiral, nur dem Matthäus Bonellus könne er vertrauen und durch ihn die Ruhe wiederherstellen. Bonellus war aus einem sehr vornehmen und reichen Geschlechte, verwandt mit den meisten Edlen Kalabriens, in schönster Blüthe der Jugend, tapfer, kriegsgeübt und von großen Anlagen des Geistes. Hingegen mangelte ihm Festigkeit des Charakters und leicht ließ er sich für entgegengesetzte Ansichten gewinnen, wenn man seine Leidenschaften und sein übertriebenes Selbstvertrauen in Anspruch nahm. Des Ehrgeizigen hatte sich Majo in diesem Augenblicke dadurch bemächtigt, daß er ihm Hoffnung auf die Hand seiner noch sehr jungen Tochter machte, obgleich Bonellus insgeheim bereits die Gräfin Klementia von Catanzaro, eine natürliche Tochter König Rogers, liebte.

Jetzt eilte er indeß nach Kalabrien und verwandte sich in der Versammlung aller verbündeten Edlen aufs Lebhafteste für den Admiral, worauf ihm einer der angesehensten, Roger von Marturano, antwortete: „Wenn innere Verwirrung des Gemüthes, oder äußere Noth, oder Hoffnung der Ehrenstellen und des Gewinnes, oder angeerbte Feigheit zu niedriger Schmeichelei und zur Unterthänigkeit gegen Frevler verführen, so ist dies nicht unerhört und unnatürlich; wohl aber erregt es Erstaunen, daß du, aus hohem, tadellosem Geschlechte, reich an Gütern und Ehre, voll Muth, Geist und Einsicht, den Admiral schuldlos zu nennen wagst; du, Einer gegen Alle, gegen unzählige Beweise! Wähnst du, er werde jemals herrschen und du ihm dann der Nächste seyn? Mit dem Morde des Königs ist auch der Untergang des eidbrüchigen Günstlings gewiß; denn im Falle die Edlen zögern könnten, ihre Schwerter in sein Blut zu tauchen, würden ihn die Hände des Volkes steinigen. Damit du nun in den Untergang Majos nicht auch verwickelt werdest, so wende dich von ihm, ver-  
schmähe die Verbindung mit dem Unedlen und kämpfe, deinem angestammten Berufe gemäß, für die Freiheit des Adels. Nur auf diesem Wege findest du nicht allein den wahren Ruhm, sondern auch den

1100 Lohn der Liebe; Klementia von Catanzaro <sup>1</sup>, die von so Vielen vergeblich Ersehnte, reicht dir dann freiwillig ihre Hand.“ — Der Jüngling wankte, Furcht, Scham und Liebe bestürmten sein Gemüth; endlich trat er dem Bunde bei und versprach zu dem Untergange des Günstlings eifrig mitzuwirken.

Während Majos Glückstern so durch die Untreue seines künftigen Schwiegersohnes zu sinken begann, veruneinigte er sich auch mit dem Erzbischofe Hugo von Palermo. Schon nahte nämlich der Tag, an welchem man den Mord des Königs nach gemeinsamen Beschlüssen vollziehen wollte; vorher mußte jedoch bestimmt entschieden werden, wem die Obhut der Prinzen und die Aufsicht über die königlichen Schätze anzuvertrauen sey. Majo verlangte Beides; denn für die Last der Geschäfte, welche ihm allein zufalle, gebühre ihm auch der größte Lohn, und die Schätze würden kaum hinreichen um Mannschaft zu besolden und etwaige Empörungen zu unterdrücken. Der Erzbischof hingegen widersprach diesen Behauptungen, weil eine Vormundschaft des Admirals dem Volke verdächtig seyn müsse und die Meinung befestige, er strebe nach alleiniger Herrschaft. Selbst ohne Rücksicht auf die hier besonders nöthige Vorsicht weise das gemeine Recht überall einen verdächtigen Vormund zurück und setze ihn ab. Unläugbar seyen die Erzbischöfe, Bischöfe und andere ehrwürdige Geistliche die unverdächtigsten und sichersten Bewahrer der königlichen Kinder und der königlichen Schätze. Von diesen solle zur Bestreitung der Staatsausgaben ein Zuschuß erfolgen, sobald die gewöhnlichen Einkünfte unzureichend erschienen, was man jedoch nicht voraussetzen dürfe, sondern betreiben müsse.

Beide, der Erzbischof wie der Admiral, beharrten auf ihrem Verlangen, bis der letzte nach heftigem Wortwechsel äußerte: er allein sey im Stande, dies und jedes andere Unternehmen durchzusetzen, und habe nur aus freier Gunst des Erzbischofs Theilnahme gesucht. Ueberdies gereue ihn der zum Untergange des Königs gefaßte Beschluß, weshalb es weder der That noch des Beistandes weiter bedürfe. Zwar glaubte der Erzbischof diesen Worten nicht, billigte aber, sich gleichmäßig verstellend, Majos veränderte Gesinnung; denn auch ihm habe es immer geschienen, als sey dieser grausame Plan nicht ohne Gefahr und böse Nachrede zu vollbringen. So verwandelte sich bei fortwährendem Scheine der Einigkeit die alte Freundschaft dieser Ehrfürchtigen in tödtlichen Haß. Majo verläumdete den Erzbischof und bewirkte leicht, daß der ohnehin geizige König ihm 700 Unzen Goldes abforderte; der Erzbischof hingegen wiegelte das Volk heimlich gegen den Admiral auf und gewann mehre seiner Anhänger durch geschickte Vorstellungen.

<sup>1</sup> Bonellus gewann nie die Hand der Gräfin von Catanzaro; der König ließ sie mit ihrer Mutter in Palermo gefangen setzen und ihre mütterlichen Dheime hinrichten. Rocch. chron., 28.

Unterdeß erfuhr Bonellus, welcher auf dem Rückwege bereits bis 1100 in die Nähe Palermo gekommen war, daß der Admiral von seinem Benehmen geheime Anzeigen erhalten habe und den Undankbaren auf Härteste zu strafen gedenke. Dennoch gab er die Hoffnung nicht auf, ihn zu täuschen, und schrieb ihm mit großer Kühnheit: „Durch meine Bemühungen sind die Unruhen in Kalabrien glücklich unterdrückt und alle Feinde in Freunde verwandelt worden; nun mußt du aber den treuesten Vollführer deiner Befehle auch nicht länger täuschen, sondern ihm, laut des oft wiederholten Versprechens, deine Tochter zur Ehe geben. Von Furcht und Sorge habe ich dich als Freund erlöst, dafür befreie du mich auch von der Sehnsucht der Liebe.“ Durch diese List wurde der Admiral glücklich gewonnen, schalt diejenigen Verläumder, welche früher Bonellus anschuldigten, und lud ihn ein herbeizueilen, denn Alles solle geschehen nach seinen Wünschen. Wirklich war dessen Aufnahme in Palermo ehrenvoll, und wegen seiner baldigen Verheirathung setzte man das Nöthige sogleich fest.

Bonellus erkannte jedoch sehr wohl das Gefährliche seiner Lage und entdeckte sich dem Erzbischofe, welcher, uneingedenk der heiligen Pflichten seines Standes, überall zu den heftigsten Maßregeln anfeuerte. Nur darauf kam es also unter den gleich argen Freblern und Verräthern an, wer allen übrigen zuvorkommen werde. — Um diese Zeit erkrankte der Erzbischof, eine Folge des Giftes, das ihm Majo hatte beibringen lassen. Aber zu langsam war dessen Wirkung und die Furcht nicht unnatürlich, jener werde nach etwaiger Herstellen die Ursache seines Leidens entdecken und auf Rache sinnen. Deshalb ging Majo am 10. November 1160<sup>1</sup> zu dem Erzbischofe, klagte bitterlich über den bevorstehenden Verlust seines besten Freundes, über seine künftige Rathlosigkeit, über die Thorheit mit treu Gesinnten zu hadern! Und als er nun meinte, das Gemüth Hugos sey auf diese Weise hinreichend erweicht und zutraulich geworden, zog er eine Flasche hervor und bat ihn: er möge diese von den kundigsten Aerzten bereitete Arznei nehmen, denn sie werde gewiß die Heilung, welche auch er so sehnlich wünsche, herbeiführen. Der Erzbischof aber erwiederte (den Verrath ahnend oder der Wahrheit gemäß): er habe kaum Kraft, die nöthige Nahrung zu genießen und jede Arznei sey ihm ekelhaft; worauf Majo die Ausführung verschob und das Gespräch auf andere Gegenstände lenkte, damit kein Verdacht bösslicher Absichten entstehe. Gleich verrätherisch verlängerte der Erzbischof nun seinerseits die Unterredung auf alle Weise und ließ eiligst an Bonellus sagen: er wolle den Admiral so lange als möglich bei sich aufhalten, ihm dagegen liege ob, das Nöthige einzuleiten. Sogleich berief dieser seine Mitverschworenen und vertheilte sie beim Anbruche der Nacht in drei Gassen, welche sämmtlich an einer Stelle zusammenliefen, wo der

<sup>1</sup> Amato, 66.

1160 Admiral auf dem Heimwege vorbeikommen mußte. In demselben Augenblicke verbreiteten sich, ungewiß woher, ängstliche Gerüchte: der König werde in dieser Nacht auf dem Wege zu dem kranken Erzbischof ermordet werden. Bonellus aber ließ sich, besser unterrichtet, hiedurch in seinen Plänen nicht irre machen. Schweigend warteten Alle eine geraume Zeit, endlich kam der Admiral, unbesorgt und im Gespräche mit dem Bischofe von Mesina begriffen. Schon war er der Stelle nahe wo seiner die Mörder warteten, als der Notar Matthäus und der Kämmerer Adenolf zu ihm traten und ihn leise über die eben entdeckte Gefahr unterrichteten. Majo erschrak, behielt jedoch die Fassung und befahl laut: man solle Bonellus herbeirufen. Daran erkannte dieser, er sey verrathen, sprang mit entblößtem Schwerte hervor und rief: „Hier bin ich, um dich zu strafen für deine Schandthaten, für die Erdrückung des Adels und das Streben nach dem Königthume.“ Geschickt entging Majo den ersten Streichen. Als aber seine Begleiter vor der Ueberzahl der nahenden Verschworenen entflohen, erlag er den wiederholten Angriffen. Sobald die Nachricht von seinem Tode in der Stadt kund ward, jubelte das Volk nach gemeiner Weise, beschimpfte den Leichnam des Ermordeten und plünderte sein Haus und die Häuser seiner Verwandten. Der König und die Königin zürnten dagegen sehr; denn ihnen habe man den etwaigen Verrath Majos anzuzeigen, ihre Beschlüsse erwarten, keineswegs aber sich auf so frevelhaftem Wege selbst rächen sollen.

1161 Weder Bonellus noch der Erzbischof wurden ihres Sieges froh; denn jener mußte in eine benachbarte Stadt entweichen und dieser starb bald nachher an dem beigebrachten Gifte. Erst als Zeugnisse vieler angesehenen Männer die Schuld Majos darthaten und die Würdezeichen eines Königs in seinem Nachlasse gefunden wurden, änderten sich die Gesinnungen Wilhelm's, und gern zog der Geizige seines ehemaligen Günstlings Schätze und Besitzungen ein, welche das einem Untertanen gebührende Maß zu übersteigen schienen. Auch Bonellus kehrte jetzt wieder nach Palermo zurück; während man ihn aber am Hofe vielleicht nur mit verstellter Freundlichkeit empfing, ehrten ihn Volk und Adel aufrichtig als den Befreier von Willkür und Tyrannei. An diese Verehrung reihten Majos frühere Anhänger, besonders dessen Busenfreund, der Kämmerer Adenolf, den Plan ihn zu verderben. Sie stellten dem Könige und der Königin vor: Bonellus habe gefährliche Verbindungen, sey anmaßlich über Gebühr, muthig nur zu Frevelthaten, ungerecht und undankbar, wie das Verfahren gegen seinen Wohlthäter beweise. Nicht aus edleren Gründen, sondern allein um freie Bahn für seinen Ehrgeiz zu gewinnen, habe er Majo getödtet und die königlichen Würdezeichen, welche man bei diesem gefunden, wären zum gewöhnlichen Neujahrsgeschenke für seinen verehrten Herrscher bestimmt gewesen.

So erzeugte sich Furcht und Argwohn in des Königs ohnehin schwachem Gemüthe. Bonellus wurde nur selten nach Hofe berufen,

allmählich von allen Geschäften entfernt und eine alte Forderung des 1161 königlichen Schatzes, welche er für geschenkt hielt, streng von ihm begetrieben. Schon jetzt würde Bonellus das Gewaltfamste unternommen haben, wenn ihn nicht die angestammte Furcht vor dem Herrscher und noch mehr die Ungewißheit des Ausganges zurückgehalten hätte. Um sich dessen bei der täglich wachsenden Gefahr zu versichern, unterrichtete er die zusammenberufenen Genossen seiner früheren Entschlüsse von den eingetretenen Umständen, und alle erklärten einstimmig: nur muthiges, einträchtiges Verfahren könne vom allgemeinen Untergange retten. Getheilt aber waren die Meinungen über die nächsten Maßregeln. Einige wollten nämlich den Kämmerer Adenolf sogleich und um jeden Preis fangen und tödten; Andere hingegen läugneten daß dem Uebel hiedurch gründlich abgeholfen werde; man müsse es mit der Wurzel vertilgen und nicht bloß einen Zweig abschneiden, der schnell und üppiger wieder hervorwachse. Diese Ansicht überwog und damit war man den alten, so laut verworfenen Planen Majos sehr nahe gekommen; denn das geheime Grundmittel der Heilung ging dahin, den ungerechten, unnützen König auf einer Insel oder an einem 1162 anderen passenden Orte einzusperrn und seinen hoffnungsvollen neunjährigen Sohn Roger als König auszurufen.

Viele der angesehensten Männer (z. B. Graf Simon, des Königs 1162 Halbbruder<sup>1</sup>, Tankred, Herzog Rogers Sohn, der Graf von Melino u. s. w.) traten dieser Verschwörung bei. Ohne Weisstand des Schloßvogts konnten sie jedoch ihren Plan nicht wohl ausführen; denn 300 erwählte, geschickt vertheilte Söldner bewachten den Palast so streng, daß jeder Eindringende sein Leben wagte und bei der geringsten Zögerung dem leicht benachrichtigten Könige Zeit zur Flucht blieb. Weil nun jener Schloßvogt, ein einfacher, seiner nächsten Pflicht getreuer Mann, die Versucher zurückscheuchte, so wandten sie sich an den 215. Gavaretten des Palastes, welcher jenem zunächst untergeordnet war und die Aufsicht über die Gefangenen führte. Gern ließ sich dieser für einen Plan gewinnen, dem die meisten seiner Freunde schon beigegeben hatten; man verabredete den Tag und die Stunde der Ausführung und rechnete dabei auf den Weisstand der Gefangenen, welche keineswegs gemeine Verbrecher, sondern mehrentheils edle und bedeutende Männer waren, die der König aus Furcht oder Grausamkeit ihrer Freiheit beraubt hatte. — Bonellus eilte jetzt nach Mistretto, seiner festen Burg unfern Palermo, um daselbst Waffen und Lebensmittel für den weiteren Gang der Ereignisse zu sammeln; im Fall der Noth möge man ihn sogleich herbeirufen, sonst aber die höchste Vorsicht beobachten. Dieser Rath ward indessen nicht befolgt, sondern einer der Verschworenen erzählte den ganzen Plan seinem vertrauten Freunde, in der sicheren Hoffnung ihn zu gewinnen. Auch stimmte

<sup>1</sup> Hugo Falcand., 285.

1163 dieser eifrig bei, und nun forderte jener keinen Eid der Verschwiegenheit, entweder weil er dies für unnötig hielt, oder weil er es leichtsinnig vergaß. Der Neugeworbene verabscheute aber im Herzen das Vorhaben und vertraute einem Zweiten: er wolle dem Könige Alles entdecken, damit nicht die Schande einer solchen That ganz Sicilien beflecke. Dieser Zweite, welcher äußerlich den Entschluß sehr billigte, war jedoch selbst einer der Verschworenen und hinterbrachte eiligst das Gehörte dem Grafen Simon. Nur durch die höchste Beschleunigung könne man sich retten, das war die einstimmige Meinung der Verschworenen.

Als der König des folgenden Tages nach seiner Gewohnheit aus dem Palaste hervorging, um sich auf einem freien Plage innerhalb der Mauern mit dem Erzpriester von Catania über die Angelegenheiten des Reiches zu besprechen, sah er unerwartet seinen natürlichen Bruder Simon und seinen Neffen Tankred herzuellen und fragte heftig: was sie suchten und wer ihnen einen so freien Zutritt erlaubt habe? In demselben Augenblicke nahen aber auch schon von allen Seiten die bewaffneten Gefangenen; der König ward ergriffen, ja er würde ohne die ernstlichen Vorstellungen Richards von Mandra ermordet worden seyn. — Erst nachdem die Verschworenen den Palast geplündert, die gefundenen Mädchen und Weiber geraubt hatten, dachten sie an das Wichtigere, führten Roger, den Sohn des Königs, auf einem weißen Zelter durch die Straßen und riefen ihn zum Könige aus. Das Volk stimmte fröhlich bei, nachdem Rogers Hofmeister, der Erzpriester Walter von Cephalubia, König Wilhelms unerträgliche Tyrannei dargelegt und Bonellus als Haupt des Unternehmens genannt hatte. Einigen zwar erschien es sehr bedenklich, daß man dem Grafen Simon, als einem Prinzen, die Verwaltung des Reiches bis zur Großjährigkeit Rogers eidlich bestätigen und ihm huldigen solle; dennoch wagte Niemand einen lauten Widerspruch. Als aber die Verschworenen, hiedurch zu schnell beruhigt, keine weiteren Sicherheitsmaßregeln ergriffen und Bonellus persönlich aufzutreten versäumte, ward unter Mitwirkung einiger Bischöfe die Ansicht allgemein: es wäre schändlich, daß wenige Freyler mitten in der Hauptstadt sich der Herrschaft angemacht hätten, den König gefangen hielten und die öffentlichen Gelder vergeudeten. Schnell kam man von Worten zu Thaten; die Verschworenen wurden im Palaste belagert und entgingen der Wuth des Volkes nur dadurch, daß König Wilhelm ihnen, seiner eigenen Sicherheit wegen, freien Abzug bewilligte. Sie begaben sich nach Tacabo und Alles schien in den vorigen Stand zurückzukehren; mancher Edle hatte jedoch in diesen Bewegungen sein Leben verloren, die Schätze blieben unersezt und der Tod des Prinzen Roger trübte alle Aussichten für die Zukunft. Der allgemeineren Erzählung zufolge war er bei dem Stürmen des Palastes durch einen Pfeil schwer verwundet worden, während die, welche das Geheimere zu wissen vorgaben, behaupteten: der Vater habe aus Jorn über die Erhebung und



Lobpreisung des Sohnes den Glückwünschenden mit dem Fuße zurück- 1168  
gestoßen und dadurch seinen Tod beschleunigt.

Sonst zeigte König Wilhelm — war es nun Ernst oder Verstel-  
lung — sich tief gebeugt, saß oft weinend auf der Erde, nannte alle  
diese Unfälle eine gerechte Strafe des Himmels und versprach zuletzt  
dem Volke öffentlich Besserung von seinen Fehlern. Durch diese De-  
muth gewann er manche Gemüther, und noch mehr durch den Erlaß  
der Abgaben für die zur Stadt gebrachten Lebensmittel.

Um diese Zeit zeigten sich aber die Verschworenen von neuem so  
thätig, daß sie der König über die Absicht ihrer Zusammenkünfte und  
ihrer Rüstungen befragen, Bonellus aber insbesondere tabeln ließ, daß  
er mit solchen Verräthern gemeinsam wirke und nach so unglücklichem  
Ausgange sich nicht von ihnen losjage. Dieser erwiderte: „Ich habe  
weder an den Beschlüssen noch an den Thaten der Verschworenen Theil  
genommen; allein es schien mir grausam, so viele Edle zurückzuweisen,  
die mich in großer Gefahr um Schutz anflehten. Auch wird es der  
König bei ruhiger Prüfung wunderbarer finden, daß so Viele eine so  
lange Zeit hindurch seine Regierung ruhig erduldeten, als daß sie end-  
lich einen Versuch machten sich zu befreien. Jetzt verlange ich im  
Namen des gesammten Adels, daß die Gesetze welche Robert Guis-  
kard einführte und des Königs Großvater Roger aufrecht erhielt, wie-  
derum bestätigt, alle Neuerungen aber abgeschafft werden. Dahin ge-  
hört unter Anderem der Befehl, daß kein Edler seine Töchter ohne  
Genehmigung des Hofes verheirathen dürfe; denn in der eigennützigen  
Absicht, den Heimfall von Lehnen herbeizuführen, versagte man diese  
Genehmigung oft wid:rrrechtlich so lange, bis jene unvermählt starben,  
oder man ertheilte sie erst, wenn die Mädchen Alters halber unfähig  
waren Kinder zu gebären und ihren Stamm fortzupflanzen.“

Der König wies alle diese Anträge zurück: erst nach Ablegung der  
Waffen werde er den persönlich darum Bittenden gewähren, was billig  
erscheine. Mit Heeresmacht zogen hierauf die Verschworenen gen Pa-  
lermo und hätten die unbeschützte Stadt im raschen Angriffe gewiß  
erobert, wenn sie nicht auf die Botschaft daß Wilhelm aus mehren  
Gegenden Mannschaft herbeiziehe, übereilt zurückgegangen wären. Die  
Ungewißheit des weiteren Erfolges führte aber neue Unterhandlungen  
und endlich einen Frieden herbei, laut welchem einige der Angesehen-  
sten das Reich verließen, Bonellus, der Graf von Avellino und Richard  
von Mandra aber volle Verzeihung und die Erlaubniß erhielten nach  
Palermo zurückzukehren. Mit diesem Vergleiche waren manche von den  
geringeren Verschworenen, die nur in fortbauernben Unordnungen Ge-  
winn sahen, sehr unzufrieden; sie beunruhigten und verfolgten anfangs  
217. die im Lande ansässigen Saracenen, dann sogar Christen, und es  
wurde dem Könige vorgestellt: schwerlich möchten sie so viel Kühnheit  
zeigen ohne den Rath und den Beistand von Bonellus. Dennoch be-  
gab sich dieser, Warnungen verschmähend, in den Palaß und hoffte  
irrig die Furcht vor dem Meineide und der Rache werde von gewalt-

thätigen Maßregeln zurückschrecken; der König ließ ihn gefangen nehmen und blenden. Sobald diese That bekannt wurde, gerieth das Volk in Wuth und suchte den Palast erst zu stürmen, dann niederzubrennen. Beides mißlang, und nun erkaltete allmählich die Liebe, und die Furcht vor der Strafe nahm so zu, daß fast Niemand mehr den Freunden Bonellus beigezählt seyn wollte. Ivo jedoch, einer von seinen Begleitern, tödtete, um ihn zu rächen, den Kämmerer Adenolf und litt standhaft die Strafe dieser That.

1164 Hiemit endeten die Unruhen in Sicilien und bald nachher auch in Apulien<sup>1</sup>. Seitdem ergab sich der König so unbedingt dem Müßiggange und den Vergnügungen, daß er zuletzt verbot ihm jemals irgend etwas Unangenehmes zu hinterbringen.

1166 Bald nach diesem Befehle, am 14. Mai 1166, starb der unwürdige König. Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm II war sehr schön und durch den gelehrten Peter von Blois sorgfältig erzogen, konnte aber, weil er erst 14 Jahre zählte, die Regierung nicht selbständig führen<sup>2</sup>. Deshalb übernahm seine Mutter Margarethe, die Tochter des Königs Garcias IV von Navarra, die Vormundschaft und ergriff mehre Maßregeln welche das Volk beruhigten und die Hoffnung besserer Zeiten erweckten<sup>3</sup>.

Daß nun aber diese Hoffnungen nicht ganz in Erfüllung gingen, daran waren guten Theils die Ränke Schuld, welche unter den ersten Beamten und Rathgebern nicht bloß wie bisher fortbauerten, sondern durch die Theilnahme Fremder an den Geschäften noch verwickelter wurden. Der saracenische Freigelassene Pietro Gayto, der Notar Matthäus, Richard Palmer, der erwählte Bischof von Syrakus<sup>4</sup>, und Roger, der Bischof von Reggio, hatten anfangs den meisten Einfluß. Dieser letzte war sehr groß und von der höchsten Magerkeit, sein Gesicht schwärzlich und doch todtenblaß, seine Stimme schwach und zischend. Keine Arbeit erschien ihm zu schwer, sofern sie Gewinn brachte. Unter dem Scheine der Frömmigkeit hungerte und durstete der Geizige über menschliche Kräfte, bis ihn Jemand zu Tische bat; da wußte er sich für die lange Entbehrung schadlos zu halten. Dieser Mann hatte durch folgerechte Heuchelei den Ruf der Heiligkeit erworben und verläumdete jetzt, um sich die Aussicht auf das Erzbisthum Palermo zu eröffnen, den Bischof von Syrakus bei Pietro Gayto als herrschsüchtig

<sup>1</sup> Die Zeitrechnung hat für alle diese Begebenheiten große Schwierigkeit. Cassin. monach. und Chron. fossae novae setzen die Siege in Apulien und Kalabrien auf 1162; Murat., Annal., die Gefangenschaft des Königs auf 1163. Das Chron. Norm., 998, läßt Roger von Basseville 1161, Trivet 1162, Robert. de Monte 1163 schlagen u. s. w. — <sup>2</sup> Chron. fossae novae, 873. Romuald. II chr., 205. App. ad Malat. Pagi zu 1166, c. 10. Abweichungen über das Todesjahr Chron. Cav., 925. Neritin. chr. Guil. Nang. Peter von Blois war nur ein Jahr Erzieher; nachher libris abjectis rex ad otium se contulit palatinum. Petri Bles. ep., 66. — <sup>3</sup> Testa, 18—27. — <sup>4</sup> Pirri, Sicilia sacra, I, 621. Burigny, III, 297.

und gefährlich. Durch die milderen Gesinnungen der Königin entging <sup>1167</sup> Richard zwar den äußersten Gefahren, sollte aber doch vom Hofe entfernt werden, als die Ankunft des Grafen Gilbert von Gravina <sup>1</sup> die Stellung der Parteien veränderte. Dieser, entsprossen aus dem Geschlechte der Grafen von Perche, hegte den Vorsatz, nächst der Königin Margarethe, seiner Verwandtin <sup>2</sup>, als Statthalter zu herrschen; wogegen sie damit umging ihm sogar die Gewalt zu nehmen, welche er schon besaß. In ihrer Gegenwart gerieth er in einen heftigen Wortwechsel mit Pietro Gayto <sup>3</sup> und äußerte: alle Eble seyen äußerst erzürnt, daß man geringen Dienern die höchste Gewalt anvertraue und den allein verständigen Bischof von Syrakus vom Hofe entfernen wolle. Margarethe erwiderte: nur des Königs frühere Befehle würden erfüllt, dem Grafen stände es indessen frei als Genosse des Pietro Gayto am Hofe zu bleiben und ihn mit Rath zu unterstützen. Da rief der Graf: „Wohl sehe ich, welchen Ehrenplatz du deinem Verwandten neben deinem Knechte zuwenden willst; aber solch Benehmen wird deine Herrschaft untergraben, und leider ist nur zu wahr, was im ganzen Lande von deiner Verwaltung erzählt wird.“ Die Königin meinte, beharrte aber auf ihrem Willen; der Graf entfernte sich im höchsten Zorne; Pietro endlich hatte dessen Gesinnung unverhohlen erkannt und war entschlossen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Je mehr er aber sein Gefolge verstärkte, mit desto weniger Begleitern erschien unbesorgt der Graf von Gravina und erweckte dadurch in jenem den Argwohn, daß ein versteckter Plan wider ihn im Werke sey. Während sich Pietro vergeblich abmühte diesen zu entdecken, suchten ihm Einige jede Besorgniß auszureiben; Andere hingegen erhöhten in ihm die Furcht vor immerwährenden heimlichen Nachstellungen, bis sein unentschlossenes Gemüth durch diesen Wechsel der Ansichten und Vorstellungen in die höchste Unruhe gerieth und alle Hülfsmittel als unzureichend verwarf. Eingedenk des bitteren Schicksals so vieler Vorgänger, wartete er die äußerste Gefahr nicht ab, sondern gab seine unsichere Stellung auf und floh in der Nacht mit allen Schätzen nach Afrika.

Der Graf von Gravina hielt seinen Sieg für vollkommen und tadelte, allgemeine Beistimmung erwartend, in einer großen Versammlung den Unsin des Beschlusses, einen saracenischen Sklaven an die Spitze der Regierung zu stellen. Aber Richard, Graf von Molisa, der Königin Rathgeber, antwortete: „Der verstorbene König hat Gayto freigelassen, der jetzige hat das Geschehene bestätigt, und ich bin bereit die Rechtllichkeit des Entwichenen wider Jeden im Zweikampfe zu beweisen.“ Mit Mühe ward dem Blutvergießen zwischen

<sup>1</sup> Testa, 60. — <sup>2</sup> Ueber die Verwandtschaft: Del Re, 399. —

<sup>3</sup> Gayto heiße ein Befehlshaber. Del Re, 78.

1167 beiden Männern vorgebeugt und durch die Königin eine wenigstens scheinbare Ausöhnung vermittelt. Nach diesem Austritte, welcher den Muth der Feinde des Grafen von Gravina erhöhte, las der Notar Matthäus selbstverfertigte Briefe vor, welche verkündeten daß Kaiser Friedrich im Begriffe sey das Reich anzugreifen. Nur der Graf von Gravina (das behauptete Matthäus laut mit seinen Freunden) sey fähig und würdig als Statthalter Apuliens einem solchen Feinde gegenüberzutreten. Zwar erkannte der Graf sehr wohl den Nebenweck dieses Lobes; weil ihn aber die gemachten Erfahrungen überzeugten, daß er gegen den Willen der Königin und aller übrigen Rätthe keinen wesentlichen Einfluß erlangen werde, so nahm er jene ihn vom Hofe entfernende Ehrenstelle äußerlich mit Dank an.

Nunmehr erneuten sich die Bemühungen, auch den erwähnten Bischof von Syrakus zu entfernen<sup>1</sup>, und dem von einem eigennütigen Kardinale im Namen des Papstes ausgesprochenen Verlangen: daß er seine Bestätigung und Weihe persönlich in Rom nachsuche, ließ sich, weil auch die Königin beistimmte, so wenig etwas Erhebliches entgegensetzen, daß Richard nur um eine Verlängerung der Frist einkam. Diese Bitte ward jedoch abgeschlagen und der Sieg seiner Gegner schien gewiß. Da trat auf einer Versammlung der Prälaten und Barone, Allen unerwartet, der von Richard durch Geschenke und Ueberredung gewonnene Graf von Molisa auf und sagte nach seiner Gewohnheit mit heftiger Stimme: „Ich wundere mich, daß man ohne Rücksicht auf das Wohl des Landes den klugen und unentbehrlichen Bischof von Syrakus entfernen will. Der vorige König ehrte dessen Treue, empfahl ihn ernstlich und eifrig seinem Nachfolger und die Königin wird seine Abreise unter keinem Vorwande bewilligen dürfen.“ Wirklich änderte auch diese, freiwillig oder von Richard beherrscht, ihren Entschluß und alle Pläne der Feinde des Syrakusaners waren hiemit plötzlich vernichtet.

Um ähnlichen Reibungen vorzubeugen oder doch in solchem Falle einem unparteiischen Manne vertrauen zu können, berief die Königin einen ihrer Verwandten, den Grafen Stephan von Perche<sup>2</sup> und ernannte ihn erst zum Kanzler, dann, mit Beistimmung des Papstes, zum Erzbischof von Palermo. In dem Maße aber, als sich dieser durch Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit bei dem Volke beliebt machte, zürnten ihm die zurückgesetzten Adligen und die vorher unabhängigeren Rätthe. Der eigene Bruder der Königin, Graf Heinrich von Montecaveoso<sup>3</sup>, ein Mann, welcher ohne Festigkeit und

<sup>1</sup> Pagi zu 1167, c. 24. — <sup>2</sup> Filius comitis Perticensis. Hugo Falc., 313. L'art de vérifier, XIII, 179. — <sup>3</sup> Ex patre Navarrae rego nothus frater, hatte eine uneheliche Tochter König Rogers geheirathet. Rocchi chr., 33. Testa, 60. L'art de vérifier, VI, 495. Ludwig VII sagt in einem Briefe an König Wilhelm von Stephan: Caro et sanguis

Charakter jeder Laune und jedem Laster zügellos nachhing, ließ sich <sup>1168</sup> von den Mißvergnügten verleiten, an die Spitze einer gegen das Leben des Erzbischofs gerichteten Verschwörung zu treten. Schon war in Messina Alles zur Ausführung vorbereitet, als Graf Heinrich in der Nacht auch einen der königlichen Richter, Namens Roger, beief und verlangte daß er ihm Gehorsam schwöre. Roger verweigerte die Eidesleistung vor weiteren Eröffnungen; sobald ihm aber der Graf diese ertheilte, stimmte er dem Plane bei und versprach am nächsten Tage, nach reiflicher Ueberlegung der Sache, zu schwören. Statt dessen meldete er dem Erzbischofe: daß Graf Heinrich im Einverständnisse mit mehren Bischöfen, Edlen und einem Theile der Bürger von Messina ihn am nächsten Tage umbringen wolle. Erschreckt über so nahe Gefahr versammelte jener seine treuesten Freunde, die Grafen von Gravina, von Avellino und einige Andere. Sie beschloffen: Roger solle den verlangten Eid schwören, damit Graf Heinrich nicht Verdacht schöpfe (denn solch Verfahren zur Rettung des Reiches sey kein Meineid); dann gingen Alle zur Königin und erzählten was entdeckt worden sey. Gleich groß war ihr Schmerz und ihre Verlegenheit: denn es erschien grausam den Bruder peinlich zu strafen, und noch ungerechter und für die Ruhe des Reichs gefährlicher, den Kanzler dem Undankbaren preiszugeben. Daher faßte man endlich den Beschluß, Graf Heinrich müsse verhaftet und im Wege Rechts gegen ihn verfahren werden. Zu diesem Zwecke berief man am anderen Morgen einen großen Staatsrath, worin mit dem Grafen viele seiner Anhänger erschienen; größeren Andrang hinderten jedoch die Söldner des Kanzlers. Dieser trug, auf alle Fälle gefaßt, einen Harnisch unter dem Kleide und Waffen waren heimlich versteckt. Nachdem Alle sich versammelt hatten, erhob Graf Heinrich von Montecaveoso Klage über seine Dürftigkeit und die Menge seiner Schulden: man möge ihm zur Unterstützung das Fürstenthum Tarent oder eine einträgliche Grafschaft überlassen. Diese Reden hatten ihm seine Genossen aufgetragen, um eine Veranlassung zum Streite mit dem wahrscheinlich widersprechenden Kanzler herbeizuführen. Zu Heinrichs Erstaunen antwortete ihm aber Graf Gilbert von Gravina: „Hätte dein Betragen der Erwartung entsprochen, zu welcher die großen, dir bereits von dem Könige und der Königin erzeigten Wohlthaten berechtigten, so würde man dir gern noch größere Vortheile bewilligen; allein du hast Empfangenes und widerrechtlich Geraubtes gleich schände vergeudet, du hast freventlich gestrebt Uneinigkeit zu stiften zwischen dem Könige und der Königin, der Mutter und dem Sohne. Jener riethest du, sie möge Burgen besetzen und dort ihre Schätze verbergen, denn leicht könne der König ihr

noster est, et clarissimos proceres regni cognatione vel affinitate coniungit. Bibl. Harleiana, Nr. 215.

1168 nach erlangter Volljährigkeit feindlich gesinnt seyn; diesen belogst du, als sey die Regierung seiner Mutter schädlich dem Reiche und schändlich für seinen eigenen Ruhm. Du nur wolltest herrschen und lenken; aber weise gab der König dir zur Antwort: mehr als je die Mutter, müßtest du selbst ihm verdächtig erscheinen. So zurückgeschreckt hast du dich jetzt verschworen gegen den Kanzler ohne Ursache und Vorwand, nur dem Neide und thörichter Nachsicht ergeben. Sey ihm gleich an Mannheit, an Verstand, an Tugend, dann wird dir nie derjenige Einfluß mangeln, den solche Vorzüge immerdar begründen, den du aber deiner Sünden wegen nie gewinnen kannst. Denn du bist erfunden als ein Verschwender, Räuber, Aufrührer und Verschwörer; verwirkt ist deine Habe, ja sofern königliche Gnade nicht des Rechtes Ausspruch mildert, auch dein Leben.“

Als diese Anklage durch Rogers, des Richters, Zeugniß bestätigt wurde, läugnete Graf Heinrich nur verwirrt und sich selbst widersprechend: man setzte ihn gefangen und sandte seine entwaffneten Soldaten nach Kalabrien. Getheilt aber waren die Meinungen, wie man sich gegen die übrigen Mitverschworenen benehmen sollte? Ihrer großen Zahl und vielfachen Verwandtschaft halber riethen Einige zur Milde, während Andere den Vorzug strenger Bestrafung durch das glückliche Beispiel König Rogers darzuthun suchten. Der Kanzler, keineswegs rachsüchtig gesinnt, erklärte sich für die erste Ansicht: nur der Graf von Molisa sollte im Gefängnisse bleiben und Graf Heinrich das Land verlassen; hiemit wären die gefährlichen Häupter entfernt und die Menge rathlos. Auch erfolgte in der That, als ein neuer Aufstand ausbrach, nur die Gefangennehmung des Bischofs von Agrigent und des Notars Matthäus: Keiner wagte seitdem dem Kanzler zu widerstehen.

Und dennoch änderten sich plötzlich die Verhältnisse von neuem <sup>1</sup>. Ddo Duarello, welcher den in Reggio gefangenen Grafen Heinrich nach Spanien bringen sollte, zögerte unter eigennütigen Vorwänden in Messina; es kam zu Schlägereien zwischen seinen Leuten und den Bürgern, und als die Obrigkeit mit Nachdruck die Ordnung herstellen wollte, wurden ihre Diener durch Steinwürfe verjagt. Königliche zur Ruhe ermahnende Schreiben blieben ohne Wirkung, und in diesem Augenblicke, wo immer lauter und härter wider des Kanzlers Einfluß und die gefehwidrigen Bebrückungen der Franzosen <sup>2</sup> gesprochen wurde, rief plötzlich Jemand: „Vor allen Dingen muß Ddo <sup>1-210.</sup>

<sup>1</sup> Im Jahr 1168 trafen schreckliche Erdbeben Sicilien, wo besonders Ratanza zerstört wurde. Jordani chron. in Murat., Antiq. Ital., 981. —

<sup>2</sup> Guil. Nang. erzählt zu 1168: die Großen hätten sich verschworen alle Franzosen umzubringen; der König habe aber die Urheber der Verschwörung hinrichten lassen. Hugo Falc. sagt hieron nichts. Vergl. Petri Bles. epist., 90.

Duarello getödtet und Graf Heinrich von Montecaveoso befreit wer- 1163  
den!“ Und so rasch und heftig ergriff die Menge diesen Aufruf,  
daß ein Theil nach Reggio segelte und den Grafen befreite, während  
der andere Odo aus dem königlichen Palaste heraustrug, verkehrt  
auf einen Esel setzte und durch die Stadt führte. Von ungeziemen-  
dem Spotte fand der Pöbel, wie immer, leicht den Uebergang zur  
Gewalt: Odo ward erschlagen, sein Leichnam zerstückelt, ja Einige  
sogen ihm in wildem Hasse das Blut aus. — Nunmehr zogen die  
Auführer gen Taormina und verlangten, daß der Schloßhauptmann  
ihnen den Grafen von Molisa übergebe. Als ihn weder Verspre-  
chungen noch Drohungen von seiner Pflicht abbringen konnten, zeig-  
ten sie ihm sein Weib und seine Kinder (die in ihrer Gewalt wa-  
ren) und sprachen: „Diese sind des Todes, sofern du dich länger  
unserem Verlangen widersetzt.“ Er aber antwortete: „Der Tod  
aller der Meinen ist ein geringeres Unglück, als ein schändliches Le-  
ben.“ — Ungerührt durch dies großartige Benehmen verrieth der  
205. Gavarret des Schlosses seinen Vorgesetzten: der Graf von Molisa und  
der Notar Matthäus wurden befreit.

Als Kunde von diesen Ereignissen nach Palermo kam, umlagerte 1169  
der Pöbel das feste Haus des Kanzlers; und weil dieser dessen Ein-  
nahme fürchtete, seine Feinde aber voraussahen daß der Eifer der  
Belagernden bald erkalten würde, kam es zu einem Vertrage zwi-  
schen beiden Theilen des Inhalts: der Kanzler legt sein Amt nieder  
und pilgert nach Palästina, die mit ihm angelangten Franzosen kehren 212.  
in ihre Heimath zurück und die Auführer erhalten Verzeihung. —  
König Wilhelm und seine Mutter mußten dies Alles genehmi-  
gen; der neue Kanzler Matthäus und der neue Erzbischof von Pa-  
lermo, Walter Offamiglio<sup>1</sup> (ein geborener, vielgerühmter Engländer),  
leiteten die Geschäfte seitdem größtentheils nach ihrem Gut-  
dünken.

Eine solche ununterbrochene Reihe von inneren Unruhen und  
schlechten Hofrängen<sup>2</sup> findet sich fast nirgends in der abendländischen  
Geschichte jener Jahrhunderte und bildet, an die Byzantiner erinnernd,  
ein sehr merkwürdiges (und schon deshalb hier aufgenommenes) Ge-  
genstück zu den Freiheitskämpfen der Lombarden und den großen An-  
strebungen der Kaiser und Päpste. Auch ergibt sich aus unserer  
umständlichen Erzählung, warum das normannische Reich in diesem  
Zeitraume keineswegs mit entscheidendem Nachdrucke nach außen wir-

<sup>1</sup> Rich. S. Germ., 969. Romuald. chr., 208. Pirri, Sicilia, I, 103, 699. Testa, 186. Amato, 61, 68. Avino, 529. — <sup>2</sup> Peter von Blois  
schilt sehr auf Sicilien, wo die Berge Feuer speien, der Eingang zur Hölle  
ist, die Einwohner nur Fenchel und Eppich essen und von der Erde ver-  
schlungen werden. Er lobt dulcedinem nativi aeris Anglici und nennt die  
Sicilianer sophisticated amici et occulti atque perditissimi proditores. Vi-  
vant in Sicilia, qui prodiciones et venena procurant. Epist., 46, 93.

ken konnte. Hätten die Lombarden den Kaiser nicht beschäftigt, so würde der Schutz der beiden Wilhelme dem Papste Alexander und dessen Bannsprüche jenen Königen nicht viel geholfen haben: jetzt entschied Friedrichs Unterstützung<sup>1</sup> normannischer Unzufriedenen so wenig das Schicksal des unteren Italien, als apulische Anreizungen und Geldhülfe das Schicksal der Lombardei.

1170  
bis  
1165

Selbst in seinen späteren Regierungsjahren konnte Wilhelm II nie ganz der Hofränke Meister werden<sup>2</sup>. Im Inneren Siciliens lebten Saracenen fast unabhängig und die Barone wußten wenig von Gehorsam; doch herrschte im Ganzen mehr Friede und Ordnung als vorher. Bedenkliche Verhältnisse mit Genua und Marokko<sup>3</sup> wurden zu beiderseitiger Zufriedenheit festgestellt, gegen die Griechen mit abwechselndem Erfolge gekämpft<sup>4</sup> und der Reichthum des Landes durch größere Thätigkeit vermehrt. Aber welches Schicksal, so fragten Alle, wird diesem schönen, hochbegabten Lande zu Theil werden, wenn König Wilhelm kinderlos stirbt? Seine Gemahlin Johanna, die Tochter König Heinrichs II von England<sup>5</sup>, war nämlich unfruchtbar und vom königlichen Hause der Normannen nur Konstanze noch übrig, die Tochter König Rogers. Da gedachte der Kaiser, ob er jetzt nicht mit einem Male erreichen könne, was den Anstrengungen seines ganzen Lebens mißlungen sey. Wenn er Konstanze, die sorgfältig erzogene Erbin<sup>6</sup>, seinem Sohne Heinrich vermähle, so gewinne er das schönste Land Italiens, schließe den Kirchenstaat von allen Seiten ein und zeige drohend den Lombarden hohenzstaufische Reiche gegen Mittag und gegen Mitternacht. — Je mehr aber dieser Plan den Kaiser erfreute, desto mehr erschreckte er den Papst, welcher durch dessen Gelingen Alles zu verlieren schien, was Alexander III über die weltliche Macht erstritten hatte. Ehe sich jedoch Lucius zu einer bestimmten Maßregel entschließen konnte, starb er in Verona<sup>7</sup> am 25. November 1185; und obgleich sein Nachfolger, der zeitige Erzbischof Humbert Crivelli von Mailand, welcher den Namen Urban III annahm, dem Kaiser und allen Deutschen wegen strenger Behandlung

<sup>1</sup> Ueber die kleinen Fehden der Normannen und der Kaiserlichen siehe das Chron. fossae novae zu 1165, 1166, 1168, 1174. — <sup>2</sup> Sismondi. II, 259. Gervas. Tilber., 943. — <sup>3</sup> Oberti annal., 337. Ottobon., 356. Die Normannen nahmen 1180 die Tochter des Königs von Marokko gefangen, was den vortheilhaften Frieden beförderte, der auf 10 Jahre geschlossen ward. Robert. de Monte. Cassin. monach. — <sup>4</sup> Finlay, 68. — <sup>5</sup> Johanna erhielt eine ansehnliche Morgengabe. Die Heirath im Januar 1177. Robert. de Monte. Bromton, 1113. Roger Hov., 551. Rad. a Diceto, Imag. Bened. Petroburg., 143, 199, 216. Der Plan, Kaiser Emanuels Tochter zu ehelichen, scheiterte angeblich durch dessen Schulb. Nicetas, V, 110. Daß Kaiser Friedrich ihm seine Tochter habe anbieten lassen, erzählt Inveg., Ann., 428. Caruso, II, I, 189. — <sup>6</sup> Hugo Falc., 254. — <sup>7</sup> Bragadino, I, 138.



seiner Familie <sup>1</sup> persönlich abgeneigt war <sup>2</sup> so konnte er doch die Verlobung Heinrichs und Konstanzens nicht mehr hintertreiben, seitdem am sicilischen Hofe die Partei des Erzbischofs Walter von Palermo über den Notar Matthäus und die Widersacher der Deutschen 213. entschieden die Oberhand gewonnen hatte. Mehr als 150 Saumthiere zogen, mit Gold, Silber, Sammet, Kleidern und anderen herrlichen Sachen beladen, nach dem nördlichen Italien und überbrachten den reichen Brautschatz Konstanzens <sup>3</sup>. In Mailand, der so lange feindlichen, jetzt dem Kaiser befreundeten Stadt wurde zu ehrenvoller Auszeichnung am 27. Januar 1186 die Vermählung mit höchster 1186 Pracht in der Kirche des heiligen Ambrosius vollzogen. Der Erzbischof von Wienne krönte hierbei den Kaiser, der Patriarch von Aquileja <sup>4</sup> den König Heinrich und ein deutscher Bischof die Königin Konstanze. Darauf folgten Feste aller Art, wozu Bühnen für die Zuschauer errichtet wurden; ja so groß war der Andrang von Fremden, daß man in größter Eile hölzerne Wohnungen von außerordentlichem Umfange erbauen mußte. Deutsche Fürsten, normannische Barone, lombardische Abgeordnete lebten in fröhlicher Eintracht neben einander, und ein vom Kaiser für ganz Italien ausgesprochenes Nichtgebenden früherer Vergehen verbreitete diese Fröhlichkeit selbst in ferne Gegenden. — Nur eine Hoffnung blieb jetzt den Feinden der Hohenstaufen: daß der König Wilhelm noch lange leben und auch wohl Kinder zeugen könne, oder das Mißverhältniß des Lebensalters die Ehe der Neuvermählten vielleicht unfruchtbar mache; doch zählte Konstanze erst 31, Heinrich nur 21 Jahre <sup>5</sup>.

alt nach?  
7. 178 / 22. 31.  
1. 223.

<sup>1</sup> Pipin., c. 11. Aquic. auct. Bonon. hist. misc. Moscardo, 141. Ecclesia, 144. Bullar. Rom., I, 48. Concil., XIII, 651. — <sup>2</sup> Friedrich hatte bei der früheren Einnahme Mailands mehre Verwandte Urbans gefangen setzen, ja vielleicht körperlich strafen lassen. Gesta Trevir. Mart., 216. Turbanus, cum in odium imperatoris volebat turbare ecclesiam. Burchardi vita, 83. Urbanus III tanta execratione Teutonicos habuit, ut eos a communi eleemosyna sua amoverè præceperit. Laudun. chr., 704. — <sup>3</sup> Johann. de Mussis zu 1185. Pipin., c. 2. Placent. chr. Bréh., p. 12. Es ist unnöthig die erwiesnen falschen Berichte über Konstanze zu wiederholen. Arnold. Lubec., III, 16. Otto S. Blas., 28. Memor. Reg., 1076. Herm. Althens. Alber., 357, 367, 391. Gervas. Tilber., 943. Radulph. a Diceto, Imag., 629. Erfurt. chr. S. Petrin. Godofr. mon. Aquic. auct. Otto Fris. chron., VII, cap. ult. Cassin. monach. Patav. mon., 668. Udalt. chron. August. Antich. Longob. Milan., II, 94. Hist. dipl., I, 2, 891. — <sup>4</sup> Urban zürnte deshalb sehr. Ronchetti, 181. Saxii archiep., II, 602. Vicende, 120. Hugo Ratisb., 492. — <sup>5</sup> Konstanze war nach ihres Vaters Tode 1154 oder 1155 geboren, und wenn sie auch wohl nicht speciosa nimis erschien; wie Viterb. Panth., 462, behauptet, so war sie doch noch weniger clauda et in visu obliqua, wie die parteiliche Hist. Sicula, 778, sagt. Früher war es einmal im Werke, daß Heinrich eine Tochter des Königs von Frankreich heirathe, aber Alexander wirkte dagegen. Mart., Coll. ampl., 889, 991. Jaffé 8039, 8283. Bei Eröffnung ihres Grabmals fand man, daß Kon-

1186 Der Kaiser hoffte, Paps<sup>t</sup> Urban werde, da die Ehe zwischen Heinrich und Konstanze einmal abgeschlossen war, die Hand zu einer Ausöhnung bieten; statt dessen entsetzte er alle Prälaten, welche an jenen Feierlichkeiten Theil genommen hatten, weigerte sich nach wie vor den König zu krönen und fand Verbündete in Italien wie in Deutschland. Dort zürnten die Cremoneser über die Begünstigung Mailands und die befohlene Herstellung Cremas<sup>1</sup>; der Kaiser aber besetzte sie — wels<sup>ch</sup> unerwartetes Schauspiel — an der Spitze seiner neuen Freunde, der Mailänder, und reizte vielleicht die Römer zu neuen Einsprüchen wider die Herrschaft der Päpste. Jetzt ergingen umständlichere Beschwerden Urbans: daß der Kaiser die Mathildischen Güter der Kirche vorenthalte, die Geistlichen besteuere und vor weltliche Gerichte stelle, den Nachlaß der Bischöfe einziehe, viele zu Nonnenklöstern gehörige Güter an sich nehme und erledigte Stellen unter dem Vorwande nothwendiger Umgestaltungen nicht besetze<sup>2</sup>. Friedrich antwortete hierauf anfangs mit Gründen; als aber der Paps<sup>t</sup> diese ungenügend fand, Heinrichs Krönung fortbauern<sup>d</sup> verweigerte, Folmar<sup>3</sup> aller Gegenvorstellungen ungeachtet zum Erzbischofe von Trient weihte und deutsche Prälaten, vor allen die Erzbischofe von Mainz und Köln, sich der päpstlichen Ansicht besonders in Bezug auf jene zweite Anklage geneigt zeigten, so wurden strengere Maßregeln ergriffen. König Heinrich hielt den Paps<sup>t</sup> in Verona fast gefangen, besetzte den größten Theil des Kirchenstaates, belagerte Orvieto, sperrete alle Zugänge über die Alpen, ließ einem Boten, der Gelder zum päpstlichen Hofe bringen wollte, die Nase abschneiden und einen Bischof körperlich züchtigen, welcher auf dreimal wiederholte Frage beharrlich antwortete: er habe seine Würde allein vom Paps<sup>t</sup>e<sup>4</sup>.

Unterdessen war der Kaiser nach Deutschland geeilt und hatte sich in Worms der Gesinnungen vieler Bischöfe aufs Neue versichert; nur Philipp von Köln, der mächtigste und tüchtigste unter ihnen, welchem der Paps<sup>t</sup> Vollmacht gegeben hatte, während der Sperrung gegen Italien das Wohl der Kirche in Deutschland wahrzunehmen, erschien nicht auf die ergangene Ladung. Später verabredete man

---

stanze blonde Haare hatte. Gregorio, Discorsi, II, 21. Natus est imperatori filius nomine Henricus. Godofr. mon. zu 1165.

<sup>1</sup> Die Cremoneser hatten keine Gesandten zur Hochzeit geschickt. Die Mailänder erhielten neue Vorrechte und einige ältere Beszungen. Galv. Flamma, c. 210 — 212. Sicard., 602. Cremon. chr., 635. Memor. Regiens., 1076. Dumont, I, Urf. 195. Tiraboschi, Letterat., IV, 3. Murat., Antiq. Ital., IV, 229. Placent. chr. Bréh., p. 12. — <sup>2</sup> Ludwig, Reliq., II, 411, 435. — <sup>3</sup> Gervas. Tilber., 943. Aquic. auctar. Arnold. Lubec., III, 17. Konrad von Salzburg ward nach Christians Tode wieder Erzbischof von Mainz, aber nicht beliebt, weil er den Geistlichen eine Steuer auflegte. Conradi chr. Mogunt., 769. — <sup>4</sup> Innoc. III regist. imper., 29. Pertz, VII, 479.

jedoch eine persönliche Zusammenkunft, wo Philipp auf Friedrichs 1186 Vorwürfe antwortete: „Meine alte Treue ist unverändert, doch billige ich allerdings die Forderung des Papstes, daß beim Absterben eines Bischofs der König weder das bewegliche Gut noch die Einkünfte des laufenden Jahres an sich ziehe und dem Nachfolger Alles erschöpft und ausgeleert hinterlasse. Sobald du eingedenk der früheren Dienste und der Milde, welche jeden Herrscher schmückt, diese, wo nicht ungerechte, doch ungeziemende Einrichtung aufhebst, werden die Bischöfe als demüthige Vermittler zwischen dir und dem Papste auftreten, sonst aber der Wahrheit nichts vergeben.“ Hierauf sprach der Kaiser: „Ich weiß, daß meine Vorgänger zufolge uralten Rechtes die Bisthümer nach Willkür, ohne fremde Einmischung tüchtigen Männern ertheilten; weil sie dies jedoch aus eigenem Willen änderten, habe ich es dabei gelassen. Sinegen soll mir von allen bis jetzt noch unwandelbar erhaltenen Rechten auch nicht das geringste entziffen werden. Durch die freie Wahl der Bischöfe ist wahrlich schon zu viel eingeräumt; denn mehr würdige Männer fand man unter diesen, als die Stellen noch von den Kaisern nach Verdienst besetzt und nicht, wie seitdem, nach Gunst vertheilt wurden 1.“

Ungeachtet dieser keineswegs ganz ungegründeten Vorwürfe blieb Erzbischof Philipp bei seiner Meinung und durfte deshalb nicht auf dem nächsten Reichstage in Gelnhausen erscheinen. Hier trug Friedrich den versammelten Prälaten und Fürsten die schon erwähnten Punkte nochmals vor und fügte hinzu: er habe dem Papste in allem Willigen nachgegeben und ihm freundlich Rede gestanden; noch jetzt sey er bereit ihn als verehrungswürdigen Vater anzuerkennen, wenn er von ihm als geliebter Sohn behandelt werde 2. Statt dessen zeige sich Urban überall feindselig, mache neue Forderungen, begünstige die gebannten Cremoneser, verweigere Heinrich VI die Krönung, behalte die der mailändischen Kirche gebührenden Einnahmen inne, drücke die Geistlichen mit Abgaben und stelle die Behauptung auf: kein Laie dürfe Zehnten erheben, welche ursprünglich einer geistlichen Stiftung beigelegt wären. Allein diese Forderung erscheine ebenso ungerecht als alle übrigen. Denn durch alte Verträge und durch unwordenkliches Herkommen sey gewöhnlich den Schutzherrn der Kirche, die ihr in unruhigen Zeiten wahrlich sehr nützten, eine Belohnung ausgeworfen worden, die man ihnen unter keinem Vorwande entreiffen dürfe. In dieser Lage müßten die Bischöfe ihre Gesinnungen ohne Hehl offenbaren und erklären: ob sie dem Kaiser geben wollten was des Kaisers, und Gotte was Gottes sey?

Konrad, der Erzbischof von Mainz, antwortete im Namen

1 Beweise von Friedrichs Ernst und Vorsicht bei Besetzung der Bischofsstellen: Bouquet, XVI, 694, 695. — Ludwig, Reliq., II, 445. Vinterim, Concil, IV, 132.

- 1186 **Uler**<sup>1</sup>: bei so großen und gleichen Verpflichtungen gegen den Papst und den Kaiser wage man keinen entscheidenden Ausspruch; rathsam möge es jedoch seyn, wenn der Papst im Namen der Bischöfe zum Frieden und zu billigen Gesinnungen aufgefordert werde. — Dies geschah, und Urban erkaunte um so mehr in ihrem Schreiben alle Beschwerden des Kaisers mit vorwerfendem Tone wiederzufinden, als er nur den Wünschen der deutschen Bischöfe gefolgt und als Vertheidiger ihrer Rechte<sup>2</sup> aufgetreten war.
- 1187 **Friedrich**, nunmehr seiner Ueberlegenheit in Deutschland gewiß, setzte Rudolf in Trier ein und zwang Folmar erst nach Frankreich, dann — weil ihm König Philipp auf des Kaisers Verlangen den Schutz verweigerte — nach England zu fliehen; er nöthigte die Bischöfe von Metz und Verdun (welche einer durch Folmar berufenen Kirchenversammlung beigewohnt hatten) ihren Stellen zu entsagen, sperrete die Rheinfahrt nach Köln und war im Begriff den Erzbischof wie einst Heinrich den Löwen zu behandeln. — Der Papst hingegen, seiner geistlichen Macht sich nicht minder bewußt und durch diese Ereignisse, sowie durch König Heinrichs hartes Verfahren aufgereizt, wollte die äußersten Maßregeln ergreifen<sup>3</sup>. Schon hielt man eine völlige Spaltung zwischen Reich und Kirche für unvermeidlich, als die Nachricht einlief: Saladin habe die Christen bei Tiberias gänzlich geschlagen, Saladin habe Jerusalem erobert! Da verbreitete sich in der ganzen Christenheit ein unermesslicher Jammer; alle Beschwerden, Fehden und Kriege verloren ihre Bedeutung und nur ein Ziel erschien noch groß und würdig: das Grab des Erlösers den Ungläubigen wieder zu entreißen!

<sup>1</sup> Radulph. a Diceto, 632. Pegav. chr. contin. Belgic. chron. magn., 210. — <sup>2</sup> Alber., 374. Godofr. mon. Der Kaiser habe die Bischöfe theils mit List, theils mit Gewalt gewonnen. Bosov. annal. —

<sup>3</sup> Papae apud Veronam commoranti negata est facultas quoquam procedendi. Dandolo, 312. Den 26. Junius 1189 entsetzte Clemens III. Folmar, angeblich weil er sich in Rom nicht gestellt hatte, versprach ihm jedoch eine anderweite Versorgung. Günther, Cod., I, Urk. 221. Abel, 299.

## Fünftes Buch.

### Das Morgenland vom Ende des zweiten Kreuzzuges bis zum Tode Saladins.

(Vom Jahre 1149 bis 1193.)

---

#### Erstes Hauptstück.

Seit dem unglücklichen Ausgange des zweiten Kreuzzuges nimmt die <sup>1149</sup> Geschichte des christlichen Morgenlandes eine immer traurigere Wendung. Denn in Europa war das Andenken an die Lässigkeit, ja den Verrath der dortigen Fürsten und Ritter viel zu lebhaft, als daß irgend einer sich von neuem für sie hätte aufopfern mögen; und die Türken, welche den syrischen Christen nicht bloß an Zahl, sondern auch an Bildung, Einigkeit und Charakterkraft überlegen waren, spotteten seit den gemachten Erfahrungen über die ihnen ehemals so fürchterlichen Kreuzzüge.

Unter allen muhamedanischen Fürsten trat jetzt (nach dem Tode des ersten und der Abfindung des dritten Bruders) Nureddin, der Sohn Zenkis, bei weitem als der mächtigste und tüchtigste hervor<sup>1</sup>. Er war, um zuerst das Aeußere zu erwähnen, groß, wohl gewachsen und blond, kleidete sich einfach und trank nie Wein. So verwerflich auch sein großer Eifer für den Islam den Christen erscheinen mußte, so rühmten doch selbst diese an ihm Muth, Thätigkeit und edlen Stolz, und seine Unterthanen bewunderten außerdem, daß er strenge Gerechtigkeit mit Milde und Mäßigung verbinde. Er baute

---

<sup>1</sup> Deguign., XIII, I, p. 486. Abulfar., 267. Hist. des Templiers, I, 118.

1149 Kranken-, Armen- und Waisenhäuser, errichtete Moscheen, stellte die Mauern vieler Städte her, sorgte für Schulen und ehrte die Gelehrten. Vor Allem schmückte er seine Hauptstadt Damaskus mit Moscheen, Akademien, Bibliotheken, Krankenhäusern, Bädern und Springbrunnen<sup>1</sup>. Er war sparsam mit Gnadenbezeugungen und soweit entfernt öffentliche Einnahmen zu anderen als öffentlichen Zwecken zu verwenden, daß er seinem Weibe jährlich nur etwa 20 Goldstücke anwies und auf ihre deshalb erhobene Klage zur Antwort gab: „Ich besitze nichts, sondern bin nur ein Schatzmeister der Gläubigen und werde sie deinetwegen nicht betrügen und mir die ewige Verdammniß bereiten.“ — Desto freigebiger sorgte er für die Soldaten und äußerte: das Lager wäre ihre einzige Heimath und an Grundbesitz dürften sie sich nicht fetten.

Raimund von Antiochien erfuhr zuerst, wie gefährlich eine solche immerdar schlagfertige Macht sey. Auf die Nachricht, daß Annab, eine zwischen Apamea und Rugia gelegene Burg, unzureichend mit Lebensmitteln versorgt worden, begann Nureddin die Belagerung, hob sie jedoch wieder auf, als die Christen zum Entsatz herbeieilten. Ungeachtet dieses glücklichen Erfolges behauptete Raimund: „Unser sind zu Wenige, wir müssen weiterziehen und eine sichere Stelle zum Lager auswählen“; wogegen seine überdreiften Begleiter erwiederten: „Berge, Wald und Sumpf schützen uns von allen Seiten, also wäre der Ausbruch thöricht und nur Zeichen der Furcht.“ Hierauf gab Raimund zwar nach, fügte indeß, durch diese Worte gereizt, hinzu: „Ein Tapferer vermeidet keine Gefahr, aber nur ein Tollkühner sucht sie auf. Bald wird sich zeigen, ob die Tollkühnen stets die Tapfersten bleiben; denn ich fürchte, daß unsere jetzige Zuversicht uns gegen keinen Feind schützen und Nureddin uns einschließen wird, wie eine Heerde in einem Stall.“ — Seine Ahnung betrog ihn nicht: denn kaum hatte der vorsichtige Türke erfahren, daß den wenigen Christen keine Verstärkung folge, so umzingelte er sie von allen Seiten mit größerer Macht und siegte am 29. Junius 1149<sup>2</sup> in dem ungleichen Kampfe. Raimund fiel tapfer sechtend, während die meisten seiner Begleiter ihn feig verließen; Harem, Apamea und mehre andere Burgen gingen verloren, über das unbeschützte Land brang Nureddin bis zur Küste und wusch, zum Zeichen seines Glückes und seiner Herrschaft, die Hände im Meere.

Raimund hinterließ zwei unmündige Söhne und zwei unmündige

<sup>1</sup> Hammer, Assassinen, 152. Ebn-al-Athir in den Notices, 576. —

<sup>2</sup> Wilh. Tyr., 915, setzt die Schlacht auf den 29. Junius 1148, Robert. de Monte auf den 1. August 1149; auch Albulfed und Abulfarag., 256, stimmen für dies Jahr; Trivet hat 1150. Siehe noch Cinnamus, 54. Math. Paris, 59. Dandolo, 283. Michaud, II, 216. Wilken, III, 2, 3. Berathungen in Frankreich über etwa zu leistende Hilfe: Petri Venerab. epist., VI, 18, 19.

Äbter, über welche seine Wittve Konstanze und der Patriarch Nimerich die Vormundschaft führten und mit Nureddin, gegen große Aufopferungen, einen Scheinfrieden schlossen.

Gern würde Graf Joscelin III von Tessa, der in so heftiger als unverständiger Feindschaft mit Raimund gelebt hatte, dessen Tod 1150 und die neu entstehenden Zwistigkeiten für sich benutzt haben, wenn nicht nach kurzem Glücke größeres Unglück über ihn und seine Besitzungen eingebrochen wäre. Nureddins Schwager, Sultan Masud, bedrängte ihn nämlich zuerst in Turbessel so sehr, daß er alle sara-cenischen Gefangenen und zwölf Rüstungen ausliefern mußte. Dann gelang es zwar dem Grafen — vielleicht mit Hülfe der zum Entsatz von Hasart aus Jerusalem angekommenen Mannschaft — Nureddin zu schlagen und seine Waffenrüstung zu erbeuten, welche er drohend an Masud sandte; allein auf dem Wege nach Jerusalem ward Joscelin im Mai 1150 von Turkomanen, die Nureddin in einen Hinterhalt gelegt hatte, gefangen und nie wieder aus der Haft entlassen <sup>1</sup>. Leicht eroberte Nureddin einen Theil der von Joscelins Weibe nur schwach vertheidigten Besitzungen, wurde indeß von weiteren Fortschritten durch die Angelegenheiten des inneren Asien abgehalten <sup>2</sup>.

Glücklicher und ruhiger als die beiden nördlichen, äußerst geschwächten Staaten der Christen war eine Zeit lang das Königreich Jerusalem; denn Nureddins Macht zeigte sich hier minder wirksam <sup>3</sup>, und von dem neu besetzten Gaza aus vereitelten die Templer alle Angriffe der Askaloniten und Aegypten. Bald aber erhob sich auch hier innerer Zwist. Die Königin Melisende hatte das Reich bisher mit männlichem Sinne verwaltet und Manasse, ihren Vetter, zum Reichsfeldherrn und ersten Beamten ernannt. Als dieser jedoch hie-durch stolz ward und die Edlen auf manche Weise beleidigte, so hielt Ehrfurcht vor der Königin die Unzufriedenen nur kurze Zeit im Zaume; dann warfen sie die Augen auf ihren Sohn, den mittlerweile herangewachsenen Balduin III.

Dieser war ein schöner Jüngling voll Muth und Verstand, der bereits mancherlei Kenntnisse, vor Allem in der Geschichte und den Landesgesetzen erworben hatte und das Erlernte, vermöge seines glücklichen Gedächtnisses, treu bewahrte. Ueberall zeigte er sich heiter und herablassend, ohne jedoch um gefelliger Vergnügungen willen die Geschäfte zu vernachlässigen, oder das Leben mit lustigen Gesellen dem Umgange mit gebildeten Männern vorzuziehen. Diese guten Eigenschaften ließen bald vergessen, daß er in der Jugend oft Würfel spielte und erst nach seiner Verheirathung keusch lebte.

<sup>1</sup> Er starb 1158. Wilken, III, 2, 1. — <sup>2</sup> Abulfeda zu 1151. Abulfar., 226. — <sup>3</sup> Rob. de Monte zu 1149. Trivet zu 1150.

- 1150 Jene Mißvergünstigten sprachen jetzt zu Balduin: „Du darfst Marnaße, der deine Mutter dir abgeneigt macht, nicht länger dulden; auch ist es überhaupt Zeit dich aller Weiberherrschaft zu entziehen und selbst die Regierung zu übernehmen; denn Vormundschaft findet nur statt über Geistesunmündige, denen du dich freiwillig nicht beizählen darfst.“ Durch solche Reden bewogen, verlangte Balduin am
- 1151 Osterfeste 1151, daß er zum Könige gekrönt werde; worauf der Patriarch und einige andere besonnene Männer ihn, um offenen Zwist zu verhindern, dringend baten, er möge seine Mutter auch fernerhin als Mitregentin anerkennen. Dieser Vorschlag stimmte so wenig mit Balduins Plänen überein, daß er scheinbar jetzt von jeder Forderung abstand, am folgenden Tage aber, ohne Melisenden befragt zu haben, gekrönt<sup>1</sup> auftrat und, durch den Grafen Ivo von Soissons und andere Vornehme unterstützt, eine Theilung des Reiches verlangte. Sie kam dahin zu Stande, daß er nach eigener
- 1152 Wahl Tyrus, Akkon und die Seeküste erhielt, Jerusalem und Neapolis hingegen seiner Mutter verblieben. Dieser mittlere Ausweg mißfiel jedoch beiden Theilen und schwächte auch in der That die ohnehin geringen Kräfte des Reiches noch mehr: deshalb kam es zu einer neuen offenen Fehde<sup>2</sup> zwischen Mutter und Sohn, bis Melisende allen Ansprüchen auf die Herrschaft entsagte und sich mit Neapolis als Wittwenstüz begnügte.

Sobald diese Unruhen geendigt waren, begab sich König Balduin nach Antiochien<sup>3</sup> und fand daselbst Gesandte des griechischen Kaisers, welche der Gräfin von Edessa gegen Einräumung ihrer noch übrigen Städte und Schlösser eine bedeutende jährliche Rente anboten. Getheilt waren die Meinungen, ob man jenen Antrag in der großen Bedrängniß annehmen, oder ob man ihn verwerfen solle. Balduin stimmte für das erste, denn die Gräfin könne den Sultanen von Aleppo und Konium unmöglich in jener 14 Tagereisen von Jerusalem entfernten Gegend widerstehen, auch müsse man die an Zahl sich täglich mindernden Christen an einer Stelle zu doppelt kräftigem Widerstande sammeln. Im Fall es nun den Griechen gelänge jene Landschaften zu behaupten, so gewännen die Kreuzfahrer dadurch einen Vortheil, der ihnen durch ihre eigene Macht unerreichtbar wäre. — Aus diesen Gründen übergab man den Griechen alle zur Grafschaft Edessa gehörigen<sup>4</sup>, von den Türken noch nicht eroberten Orte;

<sup>1</sup> Laureatus. Wilh. Tyr., 918. — <sup>2</sup> Regina justo familiaris ad inimicos dei se habente, filius — — insurgit. Robert. de Monte zu 1152. Guil. Nang. erzählt, sie habe wahrscheinlich Hildefonsum comitem S. Aegidii vergiftet und seine Kinder, die sich in eine Burg ihres Oheims, des Grafen von Tripolis, geflüchtet, den Türken verrathen. — <sup>3</sup> Daß dies nach Balduins Thronbesteigung war, sagt Wilh. Tyr., 919, doch begleitete ihn Niemand aus dem früheren Antheile Melisendens. — <sup>4</sup> Wie viel dies war, bleibt ungewiß. Wilh. Tyr., 910. Abulfeda, III 257.



ein großer Theil der Einwohner zog aber mit Hab und Gut aus, 1152 um sich in den Besitzungen der abendländischen Christen niederzulassen. Kaum hatte sich dieser Zug in Bewegung gesetzt, so erschien das Heer des hievon wohlunterrichteten Nureddin; doch erreichten die Christen glücklich Antab, eine schützende Burg. Am folgenden Tage stellte man die Unbewaffneten, die Weiber, Kinder und das Gepäck in die Mitte, der König führte das Vordertreffen, Raimund von Tripolis und Genfried der Kronfeldherr deckten den Nachzug. Ungeachtet dieser zweckmäßigen Vorkehrung wären die Christen vielleicht den unablässigen Angriffen ihrer Feinde erlegen <sup>1</sup>, wenn diese nicht endlich aus Mangel an Lebensmitteln hätten zurückbleiben müssen. — Auf diese Weise kam also der Ueberrest der Grafschaft Odesa <sup>2</sup> an die Griechen, welche sie aber binnen Jahresfrist schon wieder an Nureddin verloren, und nie ist seitdem christliche Herrschaft in diesen Gegenden hergestellt worden.

König Balduin III ging von Antiochien nach Tripolis zum Grafen Raimund II, welcher mit seiner Gemahlin Hodierna, der Tante des Königs, in Zwist lebte. Ungeachtet aller Bemühungen desselben und seiner Mutter, der Königin Melisende, kam keine Ausöhnung zu Stande; vielmehr beschloß Hodierna ihrer Schwester nach Neapolis zu folgen. Als aber Raimund den Abreisenden das Geleit gab, ward er nahe bei den Mauern der Stadt von Assassinen ermordet. Hiedurch in Wuth gesetzt, tödtete das Volk ohne Untersuchung alle Personen, deren fremde Kleidung oder Bildung als irgend verdächtig auffiel. Hodierna übernahm die Vormundschaft für ihren erst zwölfjährigen Sohn Raimund III.

Neue Schreckensnachrichten anderer Art folgten diesem Unglücke. Während nämlich der größte Theil der jerusalemitischen Macht bei Neapolis stand, um diesen offenen Ort zu schützen, drangen türksische, von den Nachkommen Ortoks angeführte Schaaren mit größter Schnelligkeit bis zur Hauptstadt und lagerten sich auf dem Delberge <sup>3</sup>. Es galt diesmal Hab und Gut, Herrschaft und Leben. Deshalb eilten die Christen in zorniger Begeisterung herbei und schlugen am 23. November 1152 <sup>4</sup> auf der Straße zwischen Jericho und Jerusalem ihre Feinde so vollständig, daß angeblich 5000 von ihnen ums Leben kamen.

<sup>1</sup> Abulfeda erwähnt zu 1152 eines großen Sieges Nureddins über die Franken. Es ist vielleicht dieser. — <sup>2</sup> Man sprach noch immer von der Grafschaft Odesa, obgleich die Hauptstadt längst verloren war. Sanutus, 189. — <sup>3</sup> Die Vorfahren der Angreifenden besaßen laut Wilh. Tyr., 922, Jerusalem vor der fränkischen Eroberung, mithin waren es Ortokiden. Sonst könnte man auch den Namen Hiaroquin, welchen jener Schriftsteller nennt, von Jaruk ableiten, der sich in der Gegend von Aleppo aufzuhalten pflegte und von dem die jarukidischen Türken ihren Namen erhalten haben. Abulfeda zu 1169. Vergl. Wilken, III, 2, 18. — <sup>4</sup> Oliv. Schol. hist. reg., 1375. Dandolo zu 1152, p. 285.

1153 Im neuen Vertrauen auf einen so großen unerwarteten Erfolg und wohlunterrichtet von den inneren Unruhen Aegyptens, faßten die Christen im Januar 1153 den Beschluß Askalon zu belagern, von wo aus die Fatimiden ihnen so oft Gefahr und Unglück bereitet hatten. — Askalon hatte die Gestalt eines Halbkreises, dessen Durchmesser zum Meere und dessen Umfang zum festen Lande gekehrt war. Das Land hob sich allmählich über die Meeresfläche und wurde von Erdwällen geschützt, auf denen doppelte Mauern von großer Stärke und viele Thürme von ansehnlicher Höhe standen <sup>1</sup>. Vier Thore, nach den vier Weltgegenden gerichtet, führten gen Jerusalem, Gaza, Joppe und zum Meere, welches jedoch hier keinen Hafen bildet, sondern ein sandiges und jedem Sturme ausgelegtes Ufer zeigt. Bloß gegen Mitternacht finden sich einige anmuthige Thäler, sonst erscheint die ganze Gegend unfruchtbar; kein Fluß berührt sie, keine Quelle entspringt innerhalb der Mauern, und die Brunnen und Behälter liefern nur kärgliches Trinkwasser. Mit Lebensmitteln hingegen, Waffen und Mannschaft war die Stadt in diesem Augenblicke so reichlich versehen, daß die Zahl der Belagerten die der Belagerer um die Hälfte überstieg. Auch blieb die Einschließung von der Landseite und durch Gerhard aus Sidon von der Meerseite zwei Monate lang ohne allen Erfolg, bis der König befahl: daß alle um die Zeit des Osterfestes <sup>2</sup> in großer Zahl anlangenden Kreuzfahrer f. 252. und Pilger nicht in ihre Heimath zurückkehren sollten, ohne bei der Belagerung Hülfe geleistet zu haben. Hiedurch mehrte sich nicht allein die Landmacht, sondern auch die Seemacht; aus den Masten der Schiffe und aus anderen großen Bäumen erbauten die Christen Wurfzeug und einen hohen Thurm, der, als man ihn den Mauern näherte, über dieselben hinausragte. In diesem Augenblicke der für die Bewohner aufs Höchste gesteigerten Gefahr erschien aber eine ägyptische Hülfeslotte; Gerhard mußte vor ihrer Uebermacht entfliehen, Lebensmittel, Waffen und Mannschaft wurden ungehindert ausgeschifft, und die Belagerten wandten sich von der Vertheidigung zu Angriffen.

Um dieselbe Zeit traf im christlichen Lager die traurige Nachricht ein, daß Nureddin Paneas, eine christliche Grenzstadt, belagere. Desungeachtet schien es Keinem gerathen, von Askalon hinwegzuziehen und sich durch übereilten Wechsel der Maßregeln zu schwächen. Auch widerstand Paneas mit Erfolg und die Askaloniten wurden besonders durch die Besatzung jenes Thurmes von neuem hart bedrängt. Deshalb häuften sie an dieser Stelle eine große Menge Holz, warfen dasselbe, nachdem es mit Pech, Del und anderen Brennstoffen begossen war, über die Mauer und zündeten es an. Gewiß wäre der

<sup>1</sup> Wilh. Tyr., 924. Vitriac. hist. Hier., 1070. Abulfarag., 257. Guil. Neubrig., 1, 21. Raumer, Palästina, 172. — <sup>2</sup> Ostern 1153 den 19. April.

Belagerungsturm sogleich in Flammen aufgegangen, hätte sich nicht <sup>1155</sup> plötzlich ein heftiger Morgenwind erhoben und die Gluth zur Stadtmauer hingetrieben. Die ganze Nacht wehte der Wind und dauerte der Brand, bis endlich die Mauer, aufgelöset durch die ungeheueren Hitze, niederstürzte und hiedurch ein Eingang in die Stadt geöffnet war. Schleunig besetzte ihn der Großmeister der Tempelherren, Bernhard von Tremelai, ließ aber nur die Seinen hindurch, damit ihnen in der mit Gewalt eroberten Stadt die beste Beute zu Theil werde <sup>1</sup>. Sobald die Bewohner bemerkten daß nur so Wenige von dem christlichen Heere eingedrungen waren, faßten sie neuen Muth, erschlugen den Großmeister mit allen seinen Begleitern und versperreten jene Oeffnung in solcher Schnelligkeit mit Balken, Steinen und Erde, daß sich die Christen gegen alle Erwartung in dem Augenblicke besiegt sahen, wo sie die Stadt schon als ihr Eigenthum betrachteten.

Nach diesem selbstverschuldeten Unfalle entstand Zwiespalt, ob man die Belagerung aufheben oder fortsetzen solle. Jenes verlangten die meisten weltlichen Häupter, und selbst Balduin neigte sich zu dieser Ansicht; auf Erneuerung des Kampfes bestanden hingegen der Patriarch, der Erzbischof von Tyrus, der Großmeister der Johanniter und einige Andere. Endlich überwog die letzte Meinung. Am folgenden Tage kam es demnach zu einem neuen heftigen Gefechte außerhalb der Stadt, in welchem die Christen Sieger blieben und bis zu den Mauern vordrangen. In demselben Augenblicke ward ein ungeheurer Balken, welchen 40 Saracenen herbeitrugen, von einem aus christlichem Wurfzeuge geschleuderten Steine mit solcher Heftigkeit getroffen, daß alle Träger zu Boden stürzten und von der Last zerschmettert wurden. Dies Unglück erzeugte mehr Schrecken und Verzweiflung als mancher größere Verlust; die Ascaloniten schickten nach gehaltenem Rathe Gesandte an König Balduin und boten ihm gegen freien Abzug die Uebergabe der Stadt. Gern bewilligten die Christen, welche einen so schnellen und glücklichen Erfolg nicht erwartet hatten, das Verlangte und gaben den Bewohnern und ihren Gütern sicheres Geleit bis Cärisch. Bald nachher aber wurden diese Unglücklichen von einem türkischen Emir, der ihnen selbst für Geld lange gebient hatte, treulos geplündert und kamen größtentheils in der Wüste ums Leben. Balduin übergab die am 19. August 1153 <sup>2</sup> besetzte Stadt seinem Bruder, dem Grafen Amalrich von Joppe, und der Patriarch ernannte einen

<sup>1</sup> Wilh. Tyr., 927. Dandolo, 285. Robert. de Monte zu 1153. Die Histoire des Templiers, I, 62, läugnet aus inneren Gründen die Beschuldigungen gegen die Tempelherren, und in der That mag das Unglück hauptsächlich daher entstanden seyn, daß die Bewohner sich vom ersten Schrecken bald erholten. — <sup>2</sup> Wilh. Tyr., 929, setzt die Einnahme auf den 12. August 1154, Alber., 323, Afflig. auctar. dagegen auf das Ende des August 1153, und Pagi reducirt richtig, c. 9, auf den 19. August dieses Jahres. Vergl. Matth. Paris, 65. Wilken, III, 2, 27.

besonderen Bischof; später ward jedoch Askalon, zufolge eines päpstlichen Ausspruches, wieder zu dem Sprengel von Bethlehem gelegt.

Mit dem Verluste jener wichtigen Stadt war den Fatimiden der Eingang in Syrien verschlossen<sup>1</sup>, und wegen innerer Unruhen konnten sie an eine Wiedereroberung gar nicht denken. Abbas hatte durch Ermordung seines Stiefvaters Sallar das Bezierat gewonnen und herrschte im Namen des schwachen Chalifen Dasser, bis dieser, ungeduldig über die strenge Abhängigkeit, ihm Nachstellungen bereitete. Schnell aber entschloß sich der hievon unterrichtete Abbas, dem Chalifen zuvorzukommen, bat ihn zu Tische und ließ ihn nebst seiner Begleitung im Jahre 1154 ermorden. Hierauf eilte er in den Palaß, beschuldigte die Brüder des Chalifen der Frevelthat und erhob nach deren Hinrichtung den fünfjährigen Sohn Dassers, Fajez Abul Rasem, auf den Thron. Bei der Ungewißheit über den wahren Zusammenhang der Ereignisse und durch die raschen Maßregeln des Beziers eingeschreckt, schwiegen und gehorchten Alle; dann aber kehrte den Soldaten, der Dienerschaft und dem Volke die Besinnung zurück, und während Ibn Razis Saleh aus Thebais mit feindlichen Absichten anrückte, entstand ein Aufruhr in Kairo, wo sich Abbas beim Stürmen seines Hauses nur dadurch rettete, daß er Gold, Silber, reiche Kleider und andere Kostbarkeiten unter die Menge werfen ließ und während der hieraus folgenden Verwirrung entkam. Sobald dies kund wurde, setzte man ihm nach; aber tapferer Widerstand und ähnliche List retteten ihn mehre Male, bis er sich auf der Grenze zwischen Syrien und Aegypten für geborgen hielt; da draugen unerwartet die Franken hervor, erschlugen ihn und singen seinen Sohn Nasireddin. Anfangs ließ man diesen, das Heil seiner Seele bedenkend, im Christenthume unterrichten; dann überwog der Reiz irdischen Gutes und er wurde für 60,000 Goldstücke an Saleh ausgeliefert, der ihn hinrichten ließ und zur Befestigung seiner Gewalt auch gegen andere vornehme Aegyptier grausam verfuhr.

Leider fehlte es unter den Christen nicht minder an Ordnung und Einigkeit. Schon vor diesen Begebenheiten hatte nämlich Konstanze von Antiochien den Worten nach ihr Fürstenthum dem Schutze des griechischen Kaisers übergeben, die Hand des schon bejahrten Cäsars Johann Roger<sup>2</sup> aber ebenso wie die Hand mancher anderen sehr ehrenwerthen Männer ausgeschlagen. Endlich heirathete sie, zum Anstoß aller Besonnenen, Rainald von Chatillon, ihren Beischläfer, einen Kriegsmann, welcher mehr durch seine Schönheit als durch sein Herkommen ausgezeichnet<sup>3</sup> und von einer Hestigkeit war, die ihn nie

<sup>1</sup> Im Jahre 1153 nach Abulfeda oder 1155 nach Guil. Nang. plünderte eine sicilische Flotte Tunis, und 1156 schlossen nach dem Chron. Norm., 993, die Aegyptier Askalon einen Monat lang von der Seeseite ein. — <sup>2</sup> Ueber diesen Roger siehe Dufresne zu Cinnamus, 142. Oliv. Schol. hist. reg., 1375. Wilh. Tyr., 931. — <sup>3</sup> Doch nennt Alber. zu 1169 Rainald multis probitatibus famosum, wenn man nicht vielmehr improbitatibus lesen muß.

zu einer würdevollen Haltung kommen ließ. König Balduin willigte <sup>1124</sup> in jene Ehe, weil er sie nicht verhindern konnte; Aimerich aber, der Patriarch von Antiochien, welcher hiedurch die bisher mit Konstanzen getheilte Macht verlor, sprach verächtlich von Rainald und verweigerte ihm jede Unterstützung mit Gelde. Da ließ der neue Fürst den wenigstens durch Alter und Stand ehrwürdigen Mann gefangen nehmen, sein Haupt mit Honig bestreichen und schutzlos den Strahlen der brennenden Sonne und den empfindlichen Stichen zahllosen Ungeziefers aussetzen. Erst nach einer dringenden Verwendung König Balduins und nachdem Aimerich, der Marter erlegend, seine Schätze ausgeliefert hatte, gab ihm Rainald nicht allein die Freiheit wieder, sondern ging auch, den Schein der Höflichkeit und Demuth annehmend, neben dem Pferde des Patriarchen her und führte es durch die ganze Stadt. Doch traute dieser keineswegs der Gesinnung eines solchen Tyrannen, sondern verließ Antiochien und wanderte nach Jerusalem.

Um sich nun wenigstens von einer Seite gegen manche Feinde zu <sup>1135</sup> sichern, suchte Rainald, nach dem Beispiele Konstanzens, die Bezeichnung des Kaisers Emanuel und griff Toros <sup>1</sup>, einen vornehmen Arzementer, an, der die Griechen aus Cilicien verdrängt hatte. Nach Besiegung desselben zögerte aber der Kaiser mit jener Bezeichnung, weshalb Rainald, den überdies der höchste Geldmangel drückte, einen verwerflichen und grausamen Plünderungszug gegen das friedliche Cypern unternahm, wo ihn Johann, Emanuels Neffe, und Michael Branab, der Befehlshaber der Insel, anfangs zwar schlugen, dann aber zu weit verfolgten und im erneuten Kampfe von ihm gefangen wurden. Emanuel konnte sich in diesem Augenblicke, des Krieges wider die Normannen halber, nicht rächen, und Rainald verschwendete sehr schnell in Antiochien die frevelhaft gewonnenen Schätze.

Mit noch weit größerem Unrecht erwarb sich König Balduin, welchen Schulden drückten, im Jahre 1157 eine reiche Beute. Arabern <sup>1157</sup> und Turkomannen war durch einen feierlichen Vertrag erlaubt worden, ihre Heerden in den Wäldern um Paneas zu weiden. Hier überfiel der König die Arglosen und Wenige nur retteten Leben und Güter durch die Schnelligkeit ihrer Pferde <sup>2</sup>. Aus diesem Raubzuge entstanden neue Fehden mit Nureddin, welche um so unglücklicher geführt wurden, als das Recht auf dessen Seite stand und auch seine Macht seit der Besiznahme von Damaskus <sup>3</sup> (im Jahre 1154) sehr zugenommen hatte.

Erst die Ankunft des Grafen Dietrich von Flandern <sup>4</sup> verstärkte die Kräfte der Christen so sehr, daß sie um das Ende des Jahres

<sup>1</sup> Cinnamus, 55, 80, 82. — <sup>2</sup> Wilh. Tyr., 940. Vitriac. hist. Hier., 1115. Deguign., XIII, 1, 494. Histoire des Templiers, I, 74. — <sup>3</sup> Er gewann Damaskus durch heimliche Einverständnisse. Ibn Khatyir in Michaud, VII, 414. —

<sup>4</sup> Dietrich hatte 400 milites und andere Kriegsbedürfnisse bei sich. Der erste Angriff auf Casarea fiel gegen das Ende des Jahres 1157, die Einnahme Anfang 1158. Dietrichs Rückkehr 1159. Alber., 330. Chron. Norm., 993.

1157 1157 auf neue Unternehmungen denken und Cäsarea am Droues umlagern konnten. Die Einwohner dieser Stadt, mehr des Handels als des Krieges kundig und keineswegs auf eine lange Belagerung vorbereitet, waren im Begriffe sich zu ergeben, als unter den Christen Streit entstand, weil Balduin die Stadt seinem Schwager, dem Grafen Dietrich, überlassen wollte, Rainald hingegen behauptete, sie gehöre ursprünglich zu seinem Gebiete. Hierüber wurde die Belagerung erst lässiger betrieben, dann sogar aufgehoben, und nur in Folge einer neuen Ausföhnung eroberte man den größten Theil des sonst zu Antiochien gehörigen Landes, selbst Hareng und Cäsarea. Die letzte Stadt 1158 wurde geschleift, weil man nicht glaubte, sie in so großer Entfernung von den übrigen Besitzungen erhalten zu können; auch brach Nureddin, sobald er von einer schweren Krankheit wieder hergestellt war, von neuem hervor und kriegte zwar nicht mit entscheidendem Glücke, aber doch so, daß die Christen sich nicht auf dem linken Ufer des Jordans behaupten konnten.

Diese Fehden hatte ein für beide Theile gleich verderbliches Erdbeben unterbrochen, welches im August 1157<sup>1</sup> Hama, Emesa, Cäsarea und mehre Städte zerstörte, in Antiochien und Tripolis den größten Schaden that und sehr vielen Menschen das Leben kostete. Im nächsten Jahre ward jedoch die Aufmerksamkeit schon wieder nach einem anderen Punkte gerichtet.

1158 Sobald Kaiser Emanuel den Krieg mit den Normannen beendet hatte<sup>2</sup>, unternahm und vollführte er einen Zug gegen Cilicien mit solcher Schnelligkeit und solcher Umsicht, daß das ganze Land fast ohne Widerstand in seine Gewalt kam und Toros hülflos in die Gebirge 227. fliehen mußte. Dieselbe Gefahr stand jetzt dem Fürsten Rainald wegen seiner frevelhaften Plünderung Cyperns bevor, weshalb er, von Frechheit schnell zu Kriecherei übergehend, in das griechische Lager bei Mamistra eilte. Mit bloßem Haupte und bloßen Füßen, die Ärmel aufgestreift und einen Strick um den Hals gebunden, fiel er vor Emanuel nieder und überreichte ihm, als seinem Beherrscher, ein entblößtes Schwert. Deßungeachtet erhielt er nicht sogleich Verzeihung und noch weniger die gesuchte Bekehrung; denn der Patriarch hatte, im Angedenken der erlittenen Schmach, den Kaiser gegen Rainald eingenommen, und König Balduin, welcher Emanuels Nichte, Maria, geheiratet hatte<sup>3</sup>, eilte ebenfalls herbei, um Antiochien für sich zu

Robert. de Monte zu 1157—59. Amig. auctar. Trivet zu 1157 u. 1158. Adrian de Budt in Smet, I, 285. Pagi zu 1157, c. 9. Im Jahre 1158 traten auch der Bischof von Halberstadt und Markgraf Albert mit vielen Mannen den Kreuzzug an. Chron. montis sereni.

<sup>1</sup> Abulfeda zu 1157. Amalrici regis epist. ad Ludov. VII, ep. 346, 355. — <sup>2</sup> Ueber den Krieg Emanuels mit den Normannen siehe oben S. 47 fg. —

<sup>3</sup> Maria hatte eine reiche Ausstattung bekommen, und Alfonso war ihr dagegen als Wittwenstift verschrieben. Willh. Tyr., 947. Emanuel sah eigentlich Balduins Ankunft nicht gern, da er ihn nicht begünstigen wollte; doch bewirkte der König für die Antiochier eine Minderung der Zahl ihrer Hülfemannschaft.

gewinnen. Der Kaiser sandte diesem vornehme Männer, selbst seine 1159  
Neffen entgegen; aber so ehrenvoll der Empfang auch war, nahmen  
es die Griechen doch sehr übel daß Balduin an einer Stelle abzu-  
steigen wagte, wo dies, nach dem Hofgebrauche, nur dem Kaiser zu-  
stand. Auch hatte Emanuel, dem es unräthlich schien Antiochien mit  
Jerusalem zu vereinigen, jene Stadt bereits unter der Bedingung an  
Rinald überlassen, daß er seinen Befehlen gehorche, Hülfsmannschaft  
stelle und der Patriarch künftig in Konstantinopel ernannt werde.

Nach einer so bestimmten Anerkenntniß der Abhängigkeit mußten  
die Antiochier den Kaiser feierlich in ihre Stadt einholen, wobei es  
jedoch Allen sehr mißfiel daß Rinald und viele Edle neben Ema-  
nuel, der zu Pferde saß, einhergingen, König Balduin nur in der  
Ferne folgte und die Gewalt aller Behörden während der Anwesen-  
heit des neuen Lehnsherrn ein Ende nahm. Man hoffte indeß, der  
Kaiser werde binnen Kurzem mit Heeresmacht gegen Nureddin auf-  
brechen und die alten Besitzungen der Christen wieder erobern; da bot  
dieser klüglich die Freilassung von mehren Tausend christlichen Gefan-  
genen und versprach den Griechen Hülfe in ihren asiatischen Kriegen.  
Gern ergriff Emanuel, dem ungünstige Nachrichten aus den abend-  
lichen Landschaften seines Reiches hinterbracht wurden, diesen ehren-  
vollen Vorwand einem Kriege zu entsagen, der schwerlich wäre mit  
Glück geführt worden, und zog, ohne daß ihn die Selbschufen von  
Iconium beunruhigten <sup>1</sup>, durch Pamphylien und Lykaonien nach dem  
vorderen Asien zurück.

So wurde die Abhängigkeit der morgenländischen Christen von  
den Griechen größer, ohne daß sie an Unabhängigkeit von den Türken  
gewannen; denn nur weil Nureddin mit dem Sultan von Iconium  
in Fehde gerieth, konnte Balduin Plünderungszüge gen Damaskus 1160  
unternehmen, Geld erpressen und einen Waffenstillstand erzwingen;  
als aber Rinald von Antiochien bald nachher ein ähnliches Un-  
223. ternehmen gegen Hessa wagte, ward er im November 1160 von  
Madschbeddin <sup>2</sup>, dem Statthalter Aleppos, zwischen Kressum und Marasch  
überfallen, gefangen und den Seinen alle Beute abgenommen.

Seitdem sorgte König Balduin für Antiochien und verlobte Maria  
(die Tochter Konstanzens und Raimunds von Poitou), welche man  
das schönste Mädchen ihrer Zeit nannte, an den Kaiser Emanuel.

<sup>1</sup> Nureddin ließ an 6000 Christen frei, auch den Großmeister der Templer.  
Der günstige Friede mit dem Sultan von Iconium kam 1162 zu Stande.  
Cinamus, 82—94. Nicetas, 27, sagt, die Türken hätten dem Kaiser auf dem  
Rückwege von Antiochien viel Schaden gethan. — <sup>2</sup> Mageddin, Madschbeddin  
(Ruhm der Religion), Nureddins Milchbruder, starb 1169. Abulfeda, III, 628  
Rinald gefangen den 23. November 1160, im 18. Jahre Balduins. Robert  
de Monte erzählt dies irrrig zu 1163 und auch Deguign., XIII, 1, 500, hat  
irrrig den 24. November 1162. Höchstens kann zwischen 1160 und 1161 ge-  
zweifelt werden, und da Balduin im Sommer 1161 in Antiochien war, so ist  
jenes Jahr wohl das richtige.

1161 Dessen Gesandter Johann Kontostephanos hatte nämlich zuerst um Melisende, die Schwester des Grafen von Tripolis, geworben, welche aber, so oft als sie zu Schiffe ging um abzusegeln, dergestalt erkrankte, daß man sie wieder aufs feste Land bringen mußte. Hierüber bangte dem Brautwerber Johann, er ging in die Kirche und erhielt durch Aufschlagen der Bibel den Ausspruch: „Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth<sup>1</sup>.“ Dies deutete er dahin, Melisende sey nicht in rechter Ehe erzeugt, und warb nun mit Erfolg um jene Maria von Antiochien; wogegen der Graf von Tripolis zornig über den Schimpf und manchen unnützen Aufwand, die Küsten des griechischen Reiches durch Raubschiffe verheeren ließ.

Bei seiner Anwesenheit in Antiochien erkrankte König Balduin III und erhielt von Barak, dem Arzte des Grafen von Tripolis, Pillen, welche, statt die Krankheit zu heben, sie plötzlich vermehrten und einen von Fieber begleiteten Durchlauf in Auszehrung verwandelten. Man gab einem Hunde von jenen Pillen und er starb nach wenigen Tagen, was den Verdacht einer Vergiftung erhöhte, obgleich es sonst an Gründen und Veranlassungen für dieselbe fehlte. Balduin ließ sich zuerst nach Tripolis, dann nach Berytus bringen, wo er im 33. Jahre seines Alters am 10. Februar 1162 verschied<sup>2</sup>. Fast keiner von den Königen Jerusalems wurde so bedauert wie Balduin III. Selbst Nureddin, den Manche aufforderten er möge die Christen in so großer Verwirrung anfallen, antwortete edelgesinnt: „Man muß sie bemitleiden und ihren Schmerz ehren, denn sie verloren einen König, der jezt auf Erden nicht seines Gleichen hatte.“

Balduins Regierung war nicht frei von kirchlichen Streitigkeiten; die erste fand statt zwischen dem Patriarchen und den Ritterorden, die zweite betraf die zwifftige Papstwahl Viktors und Alexanders III.

Von den Päpsten Innocenz II, Anastasius IV und Hadrian IV<sup>3</sup> hatten die Johanniter allmählich im Wesentlichen folgende Vorrechte

<sup>1</sup> Matthaeus, XXII, 8. Nach der Epist. ad Ludov. VII, 48, 49, war Maria die Tochter Raimunds von Poitou; nach Alber. zu 1167 zeugte Rainald mit Konstanzen drei Töchter: Maria, welche den Kaiser Emanuel heirathete, Agnes, die Gemahlin des Königs von Ungern, und Adelheid, die Gemahlin des Markgrafen von Gste. Schon um 1160 schrieb Rainald an den König von Frankreich: er möge die schöne Tochter des Fürsten von Antiochien an einen tüchtigen und mächtigen Mann vermählen, der sich im Morgenlande nicht finde. Cod. epist. reginae Christ., Nr. 179, p. 40. Maria wurde nach dem Tode ihres Gemahls durch den schändlichen Andronikus zum Tode verurtheilt. — <sup>2</sup> Epist. regum et princ. in Bong., Nr. 13. Alber. zu 1162, besgl. Pagi, c. 8. Melisende, Balduins Mutter, war am 13. September 1161 gestorben. Wilh. Tyr., 950. — <sup>3</sup> Schon Paschalis II befreite die Johanniter vom Zehnten. Münzer, Statuten, 474; Innocenz II Urkunde bei Vertot, I, 586, die von Anastasius IV von 1154 in Lünigs Reichsarchiv, Spicil. eccles., von den Johannitern, Urk. 1, und Bullar. Roman., I, 39. Hadrians Bestätigung derselben 1155. Pagi, c. 7. Sigonius zu 1155, p. 292. Concil., XIII, 7.



erhalten: „Sie dürfen an gebannten Orten jährlich einmal Gottes- 1162 dienst halten und, mit Vorbehalt der Rechte eines Dritten, Kirchen und Kirchhöfe gründen. Keiner soll nach abgelegtem Gelübde aus ihrem Orden treten. Jeder Bischof muß Priester- und Altarweihen bei ihnen unentgeltlich verrichten und sich des Bannes gegen sie enthalten; sie geben, weil ihre gesammten Güter Gott und den Armen geweiht sind, künftig keinen Zehnten.“ — Aber der Patriarch und die Bischöfe wollten diese ihre herkömmlichen Rechte einseitig sehr verkürzenden Bestimmungen nicht anerkennen, und die Ritter gingen, stolz auf die neuen Freiheiten, über das gebührende Maß hinaus. Sie hielten, keines Kirchenbannes achtend, überall Gottesdienst für Jedermann und setzten Geistliche ein und ab, ohne den Bischof zu fragen; sie ließen vor den Thüren der Auferstehungskirche, gleichsam zum Hohne; ungleich größere und prächtigere Gebäude aufführen und läuteten mit allen Glocken, wenn der Patriarch zum Volke reden wollte, sodas es unumgänglich war vor dem Geräusche auch nur ein Wort zu verstehen. Hierüber kam es zu Thätlichkeiten in der Auferstehungskirche, und noch lange nachher zeigte man die beim Kampfe verschossenen Pfeile zum abschreckenden Beispiel. Endlich gelangte die Sache durch Berufung an den Papst; aber der Patriarch Fulcher, welcher mit mehreren Bischöfen nach Rom eilte, richtete nichts aus <sup>1</sup>; es sey nun das Hadrian IV oder doch manche Karbinäle durch Geld von den Johannitern gewonnen waren, oder daß man die Unabhängigkeit derselben in Palästina für nothwendig hielt, oder daß es den Päpsten rathsam erschien, die im Abendlande an Reichthum und Macht sehr steigenden Ritterorden auf ihrer Seite zu behalten.

Fulcher überlebte dies Mißgeschick nicht lange, und Aimerich ward Patriarch. Schon vor dessen Erhebung hatte Papst Alexander III, um die morgenländischen Christen gegen Viktor zu gewinnen, den Cardinal Conti nach Palästina geschickt <sup>2</sup>. Manche wollten ihm den Eingang in das Land versagen, Andere ihn als Bevollmächtigten des Statthalters Christi ehren; des Königs vermittelnde Meinung ging endlich dahin: man könne in so großer Entfernung die Anrechte beider Päpste nicht beurtheilen und noch weniger, ohne hinlängliche Gründe, für einen Partei nehmen. Ueberdies bedürfe das Land keines päpstlichen Abgeordneten, der den Kirchen und Klöstern unnütze Kosten verursache; nur als Pilger möge man jenen aufnehmen und ihm den Besuch der heiligen Orte gestatten. Diese Meinung ward zwar angenommen, doch neigten sich die Bischöfe mehr zu Viktor, die Orden mehr zu Alexander hin, bis die letztern die Oberhand bekamen <sup>3</sup>; jedoch nicht ohne

<sup>1</sup> Wilh. Tyr., 936, spricht von Bestechungen; die Hist. des Templiers, I, 69, und Vertot, I, 122, heben dagegen nur die inneren Gründe hervor. —

<sup>2</sup> Cardella, I, 134. — <sup>3</sup> Wilh. Tyr., 950. Corner, 718. Vertot, I, 135. Hist. des Templiers, I, 79. Concil., XIII, 285, findet sich ein Schreiben der Kirchensammlung von Nazareth, welches von einer einstimmigen Anerkennung Alexanders spricht. Es ist wahrscheinlich jünger.

eigene Belästigung, denn der päpstliche Gesandte lebte und zehrte bei ihnen, als bei seinen Freunden.

## Zweites Hauptstück.

1162 Nach Balbuins III kinderlosem Tode wurden Zweifel erhoben über die Thronfolge, indem Einige nochmals Jerusalem für ein Wahlreich erklären wollten, Andere an das Recht des Papstes auf die Beherrschung des heiligen Landes erinnerten. Beide für die äußere und innere Sicherheit gefährliche Neuerungen wurden indeß durch Mitwirkung des Patriarchen Aimerich und der Johanniter beseitigt<sup>1</sup> und Amalrich, Graf von Joppe, Balbuins Bruder, im 27. Jahre seines Alters am 18. Februar 1162 gekrönt und geweiht.

Amalrich war blond und im Verhältniß seiner Größe ein starker Mann. Da er sich mäßig im Gebrauche der Nahrungsmittel, als Feind des Spiels und von keiner bösen Leidenschaft beherrscht zeigte, so gönnte man ihm gern die Liebhaberei der Falkenjagd und ging leicht über das Bedenken hinweg, er möge wohl seiner Frau nicht immer treu gewesen seyn. An Tapferkeit und Kühnheit glich er seinem Bruder, stand ihm aber an Fleiß und Kenntnissen nach und besaß keineswegs die Herablassung, welche jenem die Herzen gewann. Auch ängstigte er bisweilen die Geistlichen mit schwierigen Fragen, welche sich dann nicht immer so geschickt zu helfen wußten als der Erzbischof Wilhelm von Tyrus bei der Aufgabe: die Unsterblichkeit der Seele unabhängig von der christlichen Lehre zu beweisen<sup>2</sup>. — Seine übertriebene Liebe zum Gelde entschuldigte Amalrich damit: daß der Unterthan am sichersten sey, wenn der Herrscher nicht darbe und für außerordentliche Bedürfnisse ein Schatz bereit liege. Doch verwendete er kaum in dringenden Fällen alle ihm zu Gebote stehenden Geldmittel für das Beste des Reiches und konnte das nach schweren Steuern übrigbleibende Besizthum seiner Unterthanen damit um so weniger hinreichend sichern, als er gegen seine Beamten ein so unbedingtes Zutrauen zeigte, daß sie es nicht selten mißbrauchten.

Bei der Krönung mußte Amalrich, besonders auf den Andrang der Geistlichen, versprechen, sich von seinem Weibe Agnes von Courtenay zu trennen. Die Aeltermütter beider Gatten (Melusine, die Mutter König Balbuins II, und Elisabeth, die Mutter Graf Joscelins I von Edessa) waren nämlich Schwestern gewesen, und eine solche

<sup>1</sup> Wilh. Tyr., 956. Afflig. auctar. zu 1162. Vertot, I, 138. Hist. des Templiers, I, 91. — <sup>2</sup> Er half sich auf fantastische Weise.

Verwandtschaft galt in jener Zeit für zu nahe. Zwei in dieser Ehe <sup>1162</sup> erzeugte Kinder, Sibylle und Balduin, wurden jedoch für rechtmäßig erklärt <sup>1</sup>.

Die äußere Thätigkeit des neuen Königs richtete sich zunächst gegen die Aegyptier, welche den seit mehren Jahren nach Jerusalem entrichteten Zins nicht länger bezahlen wollten <sup>2</sup>. Diese Weigerung war jedoch um so unverständiger, da stete Unruhen die Macht der Fatimiden bergestalt schwächten, daß sich in den morgenländischen Christen der Wunsch erneute, dieses für sie höchst wichtige Land zu erobern, welchem Plane sich aber Nureddin ganz natürlich auf jede Weise widersetzte. Die Erzählung dieser wechselseitigen Bestrebungen bildet den Hauptinhalt der Geschichte König Amalrichs.

Nach dem Tode des Chalken Fajez erhob der Bezier Saleh im Jahre 1160 dessen Brudersohn Adeb auf den Thron und gab ihm <sup>1160</sup> seine reich ausgestattete Tochter zum Weibe <sup>3</sup>. Zornig über den sich hieran reißenden, fast unumschränkten Einfluß eines bloßen Dieners, ließ Adeb's Tante den Bezier durch Meuchelmörder umbringen, ward aber dann von ihrem Neffen den Anverwandten des Ermordeten preisgegeben. Adel, Saleh's Sohn und Nachfolger, wurde von Schaver, dem Statthalter Oberägyptens, bezwungen, Schaver von seinem Nebenbuhler Dargam durch List und Gewalt vertrieben. Nach einer kurzen Fehde über den verweigerten Zins schloß dieser ein Bündniß mit <sup>1163</sup> Amalrich; denn er bedurfte des Beistandes gegen Schaver, welchem Nureddin ein Hülfsheer bewilligt hatte. An der Spitze dieses Heeres stand Asadeddin Schirkuh, ein Kurbe aus dem angesehenen Stamme der Ravabianer, der zwar alt und mißgestaltet, sonst aber ein Mann von rastloser Thätigkeit, großem Muth und festem Willen war. Nach kurzem Glück wurde Dargam im Jahre 1164 von einem der Seini- <sup>1164</sup> gen erschossen; Schaver zog wiederum in Kairo ein und wüthete auf grausame Weise gegen die Anhänger und Verwandten seines Gegners. Als er aber Schwierigkeiten machte, den versprochenen dritten Theil der Einkünfte Aegyptens an Schirkuh auszubahlen, setzte sich dieser mit einem Heere in Belbeis fest <sup>4</sup>. Drei Monate lang ward er hier von den Aegyptern und dem mit ihnen von neuem verbündeten Könige Amalrich belagert, bis ihm Nureddins Einfälle in die östlichen Besitzungen der Christen einen freien Abzug verschafften.

Bei einem früheren Anfälle war Nureddin nicht allein von den Christen zurückgeschlagen worden sondern selbst in solche Gefahr gerathen, daß ihm nur die heldenmüthige Aufopferung eines Kurben

<sup>1</sup> Agnes verheirathete sich nachher noch zweimal. Wilh. Tyr., 957. Sicardi chron., 599. — <sup>2</sup> Aegypten bezahlte jährlich 30,000 Goldstücke nach Jerusalem. Chron. Norm. zu 1162, p. 999. — <sup>3</sup> Abulfeda. Bohadin, 30. Abulfar., 263. Renaudot, 522. — <sup>4</sup> An 30,000 Mann. Epist. ad Ludov. VII, 356 und 366. Amalrich brach im Julius nach Aegypten auf. Ibid., 357. Gen = al = Athir in den Notices et extraits, I, 585.

das Leben erhielt. Im Angebenken an dieses Glück verbanden sich, als die Türken im August 1164 wiederum mit Heeresmacht naheten, Boemund III von Antiochien, Raimund von Tripolis, Kalaman, der Statthalter Ciliciens, und Toros, der Armenier; sie hofften zuversichtlich auf den Sieg. Allein Nureddin war vorsichtiger geworden und eilte scheinbar fliehend nach Artasia zurück, während die Christen übermüthig und ohne Ordnung nachsetzten, bis sie sich von den umkehrenden Feinden plötzlich zwischen Sümpfen eingeschlossen sahen und nach geringem Widerstande gänzlich geschlagen wurden<sup>1</sup>. Sie zählten mehre Tausend Todte und unter den Gefangenen befanden sich Boemund III, Raimund von Tripolis, Kalaman, Hugo von Lusignan, Joscelin III und andere bedeutende Männer. Schon drangen die Türken, nachdem sie Harem und Paneas erobert hatten, bis Antiochien vor, als Amalrich aus Aegypten zurückkehrte. Er ordnete mit Verstand das Nöthige in Antiochien und suchte schon um die Belehnung über das Fürstenthum bei dem griechischen Kaiser nach; da wurde Boemund aus der Gefangenschaft entlassen<sup>2</sup>, entweder weil sein Schwager Kaiser Emanuel für ihn große Lösung bezahlt hatte, oder weil Nureddin lieber wollte daß in Antiochien ein an Macht und Geist schwacher Fürst herrsche, als daß man einen tüchtigen Reichsverweser ernenne, oder die feste Stadt gar den Griechen übergebe.

Um dieselbe Zeit, im Jahre 1165, eilten Gesandte König Amalrichs und des Patriarchen nach Europa und stellten die durch obige Niederlage sehr verschlimmerten Umstände der morgenländischen Christen mit großem Nachdrucke vor, worauf der König von Frankreich mit päpstlicher Bewilligung ein Zwanzigstel von den Einnahmen der Geistlichen und des Adels auf vier Jahre anwies<sup>3</sup> und der König von England seinem Beispiele folgte. Allein ehe diese Hülfe anlangte, drängten schon neue Gefahren.

Schirkuh hatte nämlich, den Zug der Christen nach den nördlichen Gegenden benutzend, ihnen nicht allein mehre Schlösser auf dem linken Ufer des Jordan abgenommen, sondern auch Nureddin überzeugt, daß Aegypten bei dem Mangel an Kraft in den Fürsten und an Tugend unter dem Volke für jeden Angreifenden eine leichte Beute sey.

<sup>1</sup> Die Zeitrechnung ist nicht im Klaren. Abulseda erzählt die Niederlage Nureddins auf ein Jahr, welches mit dem 29. November 1163 zu Ende geht, die Niederlage der Christen zu 1164. Damit würde stimmen, wenn Willh. Tyr., 961, vom zweiten Regierungsjahre Amalrichs spricht, und Aquicinct. auct. zu 1164. Dagegen haben Robert. de Monte und Olivier Scholast. histor. reg., 1375, das Jahr 1165; Pagi endlich zu 1164, c. 26, reducirt auf 1163. Das Mittlere schien das Wahrscheinlichere. Siehe noch: Posaune des heiligen Kriegs, 73. Matth. Paris, 73. Epistol. regum, 15, 24. Epist. ad Ludov. VII, 356, 370. Cinnamus, 101. Funf, Gemälde, II, 132. Von 600 Rittern und 12,000 Fußgängern entkamen nicht viel. Cod. epist. reg. Christinae, 179, p. 199. Jassé, 7487. — <sup>2</sup> Deguign., XIII, 1, 505. Guil. Neubr., II, 23. Cinnamus, 107. — <sup>3</sup> Epist. ad Ludov. VII, 346—352. Concil., XIII, 325, 343. Hist. des Templ., I, 87.

Auch forderten der sunnitische Chalif in Bagdad und der seldschukische Großsultan (nach Schirkuhs Ansuchen) alle von ihnen abhängigen Fürsten auf, ihm Hülfe in dem heiligen Kriege gegen die kaiserlichen Fatimiden zu leisten. — Der König von Jerusalem erkannte die Größe dieser neuen Gefahr; denn sobald ein Fürst die Länder von Cbesa bis Kairo beherrschte, mußten die Franken mit ihren schmalen Küstenbesitzungen nothwendig erdrückt werden. Deshalb beschloß man im Jahre 1166 auf einem Reichstage in Neapolis, den Zehnten, selbst vom beweglichen Gute, für den Krieg einzufordern und mit aller Macht die Eroberung Aegyptens zu hindern. Das christliche Heer brach gen Belbeis<sup>1</sup> auf, und Schaver, von der größeren Gefahr noch nicht hinlänglich unterrichtet, glaubte, es erscheine in feindlicher Absicht, bis Hugo von Casarea, ein so tüchtiger als verständiger Jüngling, welcher als Gesandter voraneilte, ihm ein Bündniß unter folgenden Bedingungen anbot: „Die Christen verlassen Aegypten nicht eher, als bis Schirkuh zurückgeschlagen und sein Heer vertilgt ist; dagegen werden ihnen zur Bestreitung der Kriegskosten gleich nach der Vollziehung des Vertrages 200,000 Goldstücke ausgezahlt und abermals 200,000 in näher zu verabredenden Fristen<sup>2</sup>.“ Schaver willigte in diese Vorschläge; doch schien es ihm oder dem Gesandten oder beiden unangemessen, wenn man den Chalifen in diesem Augenblicke ebenso wie bisher ganz überginge. Abed bewilligte deshalb dem Gesandten ein feierliches Gehör<sup>3</sup>.

Von Leibwächtern begleitet gelangte dieser zuerst in enge dunkle Gänge, wo die ausstehenden Posten ihn und Schaver mit kriegerischen Ehrenbezeugungen empfingen. Dann kam er zu offenen Höfen, welche rings mit marmornen Säulen eingefast waren, zwischen denen goldene Seile und Prachtgewinde herabhingen. Künstliches Schnitzwerk zierte die Wände, bunte Steinmalerei schmückte den Fußboden, und Springbrunnen, welche in Fischbehälter voll des klarsten Wassers hinabfielen, verbreiteten eine angenehme Kühlung. Nicht minder ergötzte sich das Auge und das Ohr an Thieren von wunderbarer Gestalt, Vögeln mit glänzendem Gefieder und nie gehörten Stimmen. Und doch war dies Alles nur die Vorbereitung zu der größeren Pracht des inneren Palastes, wohin die Häupter der Verschnittenen nunmehr den Gesandten führten. Vern hätte dieser in jedem Zimmer, bei jedem Kunstwerke länger verweilt; allein ohne Aufenthalt ging der Zug bis in den Hauptsaal. Golddurchwirkte, mit Perlen besetzte Vorhänge verhüllten zwar noch den Thron; dennoch warf sich der Bezier dreimal zur Erde nieder und legte alsdann sein Schwert, welches er demüthig am Halse festgebunden hatte, ganz zur Seite. Jetzt ward plötzlich der Vorhang hinweggezogen, man erblickte den Chalifen auf goldenem

<sup>1</sup> Etwa ein Drittel des alten Umfangs von Belbeis ist jetzt noch bebaut. Mémoires sur l'Égypte, I, 45. — <sup>2</sup> Bohadin, 31, zu 1166. Wilh. Tyr., 964. Oliv. Schol. histor. regum, 1376. — <sup>3</sup> Ebn: al:Atsir in den Notices, I, 566.

1167 Throne, umgeben von den Verschnittenen und den zu seinem Hofstaate gehörigen Personen. Schaver nahte sich jenem, küßte ihm die Füße und erzählte den Grund der Gesandtschaft und die Bedingungen des Vertrages. Ob nun gleich Abed seine Zufriedenheit mit dem Verhandelten zeigte, so genügte dies dem Ritter doch nicht; er verlangte, der Chalif möge durch Handschlag das Bündniß bekräftigen. Unerhört und anstößig nannte das Hofgejinde diese Forderung; allein der Bezir, den Nutzen des Staates und seinen Vortheil wohl erwägend, beredete den Chalifen zur Einwilligung. Schon streckte dieser die Hand aus, als Hugo zum Erstaunen aller Aegypter nochmals anhub: „Herr, die Treue selbst hat zwar niemals Winkelzüge; allein wenn Fürsten sich gegenseitig verpflichten, muß auch jedes Aeußere offenbar seyn, offen die Verhandlung und Vollziehung. Deine Hand ist verhüllt, gib mir die entblößte Hand zum Handschlage, damit wir nicht einen verdeckten Rückhalt argwöhnern mögen.“ Lächelnd über solche Genauigkeit bewilligte der Chalif das Verlangte und ließ dem rückkehrenden Gesandten ansehnliche Geschenke überreichen; allein weder diese Geschenke, noch jene prachtvollen Einrichtungen, welche aus einer größeren Zeit herrührten, konnten die jezige Auflösung des Reiches schärferen Augen verdecken.

Mittlerweile war das Christliche Heer bereits in der Gegend von Kairo angelangt<sup>1</sup>, und erst jetzt beschloß man das Klügere: nämlich den Feinden bis an die Grenze des Reiches entgegenzuziehen und sie nicht bei der Hauptstadt zu erwarten. Kaum waren jedoch die Franken und Aegypter aufgebrochen, als die erfreuliche Nachricht eintraf: Schirkub sey in der baum- und wasserlosen Wüste jenseit Suez von einem Wirbelsturme überfallen und ein Theil seines Heeres sowie der größere Theil des Gepäcks durch Wogen beweglichen Fluglandes verschüttet worden<sup>2</sup>. Deshalb hielt man schon den Krieg für beendet, als noch unerwarteter eine zweite Vorkchaft anlangte: Schirkub habe rastlos voreilend das fränkisch-ägyptische Heer gänzlich umgangen und stehe schon mit seiner Macht auf der anderen Seite des Nils. Schnell kehrten die Verbündeten nach Kairo zurück und begannen sogleich den Bau einer Brücke, deren erste Hälfte leicht zu Stande kam, deren Vollendung aber durch die gegenüber lagernden Türken verhindert wurde. Da faßte Amalrich seinerseits den Vorsatz, diese zu umgehen und ihnen in den Rücken zu kommen. In dunkler Nacht zog sein Heer, begleitet von der Flotte, stromabwärts und setzte zunächst auf eine Insel über, welche in der Gegend lag, wo der Nil sich in zwei Arme theilt<sup>3</sup>. Die Hoffnung, von dieser Insel aus leicht das linke Ufer zu erreichen, schlug aber fehl: theils weil sich ein gewaltiger Sturm

<sup>1</sup> Jerusalem liegt 9 — 10 Tagereisen von Kairo. Paulus, Reisen, I, 259. — <sup>2</sup> Vergl. Ritters Erdbeschr., II, 238. — <sup>3</sup> Ueber die Lage dieser Insel Wilken, III, 2, 102. Der Nil ist bei Memphis so breit wie der Rhein bei Mainz, oder die Donau bei Wien. Paulus, Reisen, II, 39.

erhob, theils weil die Türken dem christlichen Heere, sobald sie dessen <sup>1:67</sup> Abzug bemerkt hatten, eiligst gefolgt waren und abermals ihm gegenüber lagerten. Ungeachtet dieses bedenklichen Umstandes beschloffen die Christen, den Uebergang auf das linke Ufer des Stromes zu erzwingen, als sie zu ihrem Erstaunen beim Anbruche des Tages nirgends mehr Feinde erblickten. Diese waren in der nicht ungegründeten Hoffnung nach Kairo zurückgeeil, sich der angefangenen, jetzt schwach besetzten Brücke, ja vielleicht der Stadt selbst zu bemächtigen. Dennoch beharrte Amalrich kühn auf dem früheren Beschlusse. Er setzte mit der Hauptmacht auf das linke Ufer des Nils über und sandte nur den geringeren Theil seines Heeres auf das rechte zur Deckung jener Brücke zurück.

Als die Türken dies hörten, erschrakten sie sehr, und in einem gehaltenen Kriegsrathe waren Viele der Meinung: man müsse auf alle Weise eine Schlacht vermeiden und das zu schwache Heer möglichst unbeschädigt nach der Heimath zurückführen; aber Scharfeddin Bargusch, ein Emir Nureddins, ermuthigte die Besorgteren durch kräftige Reden, und Schirkuh stellte, alle Bedenken verachtend, sein Heer nicht weit von Beben (Babein) oder Ramonia <sup>1</sup> auf drei Hügel in Schlachordnung. Er selbst befehligte das Mitteltreffen, Saladin, sein Neffe, den ersten, ein anderer Emir den zweiten Flügel. Ob nun gleich das Fußvolk der Verbündeten noch nicht zur Hand war, griff Amalrich dennoch kühn mit der Reiterei an und schlug das Mitteltreffen der Türken <sup>2</sup>, während ihre beiden Flügel siegten und sich des Gepäcks der Christen bemächtigten. Des unebenen Bodens wegen konnte man aber das Schlachtfeld nicht übersehen, und Amalrich erwartete seine Genossen, bis er auf beiden Seiten siegreiche Feinde erblickte, die ihn jedoch ungestört nach Kairo zurückziehen ließen.

Hiermit war aber freilich für den Augenblick die abendliche Seite des Landes ganz preisgegeben, und während Schirkuh sich nach Oberägypten wandte, zog Saladin gen Alexandrien und besetzte diese Stadt ohne Widerstand. Sobald die Verbündeten ihre Streitkräfte wieder gesammelt hatten, setzten sie zuerst jenem nach, überlegten aber dann daß er in Oberägypten zwar manche Orte brandschatzen, jedoch keinen festen Punkt gewinnen könne, daß hingegen die Wiedereinnahme Alexandriens besonders für die Christen von der größten Wichtigkeit sey. Die Stadt ward umlagert und gerieth durch ununterbrochene Angriffe <sup>3</sup> und Mangel an Lebensmitteln in solche Noth, daß Schir-

<sup>1</sup> Deguignes, XIII, 1, 512. Beben ist etwa fünf Meilen von Ramonia, in der Nähe des alten Hermopolis. Wilh. Tyr., 970. Abulf., III, 602, nennt die Schlacht bei Abvana. Siehe noch Guil. Neubrig, II, 23. Vitriac. historia Hieros., 1116. Oliv. Scholast. hist. regum, 1378. Reynaud, Extraits, 124. — <sup>2</sup> Nach Ibn Alatsyr, 425, hatte Schirkuh den Rückzug des Mitteltreffens anbefohlen, um die Franken zum übereilten Nachsetzen zu verführen und mit den Flügeln besser einschließen zu können. — <sup>3</sup> Ueber pitantische Hilfe vor Alexandrien siehe Chron. Pisana, 181.

1167 fuh, weil er zu ihrem Entfag keine zweite Schlacht wagen wollte, den Antrag machte: er wolle die gefangenen Christen und Aegypter entlassen und das Land meiden, wenn man ebenfalls den türkischen Gefangenen und der Besatzung Alexandriens freien Abzug gestatte und ihm eine gewisse Summe Geldes auszahle. Diese Bedingungen wurden angenommen und Saladin erhielt im Lager Amalrichs eine Ehrenwache, damit Niemand sich in blinder Wuth an ihm vergreife. Natürlich waren die Bewohner von Alexandrien froh, daß die ungewohnten Beschwerlichkeiten ein Ende nahmen und ihre eigenthümlichste Beschäftigung, der Handel, neuen Fortgang gewann; aber sie klagten doch laut, daß man mit unnützer Grausamkeit die umliegende Gegend verwüstet und alle Fruchtbäume niedergehauen habe.

Abed, der Chalif, ließ jetzt an Vornehme und Geringe im fränkischen Heere Geschenke austheilen, bewilligte die jährliche Zahlung eines Zinses von 100,000 Goldstücken und erlaubte daß die Christen nicht allein einen Handelsbeamten in Alexandrien hielten, sondern auch gemeinsam mit den Aegyptern die Thore besetzten <sup>1</sup>. Im August 1167 kehrte Amalrich in sein Reich zurück und die Gefahr einer Eroberung Aegyptens durch die Türken schien auf lange Zeit glücklich beseitigt.

Desto lebhafter aber wurde, nach den gemachten Erfahrungen, der Wunsch Amalrichs, sich des gesegneten Landes zu bemächtigen, und er schloß zu diesem Zweck ein Bündniß mit dem Kaiser Emanuel, dessen Nichte Maria er geheirathet hatte <sup>2</sup>. Um die Bundbrüchigkeit, welche in diesem Benehmen gegen die Aegypter lag, zu beschönigen, wurde behauptet, aber selbst von Christen nicht geglaubt, daß sich Schaver, der Bezier, treulos mit Nureddin vereinigt habe <sup>3</sup>.

Die nächste Hülfe suchte und fand Amalrich bei dem Großmeister der Johanniter, Gilbert von Sailly. Dieser, ein tapferer, aber unbeständiger und von Hoffnungen leicht fortgerissener Mann, stellte den versammelten Rittern vor: der König wolle dem Orden Belweis überlassen, und Belweis sey eine treffliche sichere Besitzung, ein Zufluchtsort im Unglück, ein Grundstein zu ächter und neuer Begründung morgenländisch-christlicher Macht. Nur die alten Ritter widersprachen diesem Plane, weil er den Vorschriften des Ordens nicht gemäß sey und mit einer Bundbrüchigkeit beginne; wogegen die jüngeren ruhmbegierig dem Großmeister beitraten und zur gemeinsamen Entschuldigung ohne weitere Beweise behaupteten: die Saracenen hielten ebenfalls die Verträge nicht! Gilbert verpfändete jetzt mehre Güter des Ordens und borgte viel Geld, besonders bei den Florentinern und Genuesern; worauf sich nun ebenfalls Diejenigen um ihn sammelten, welche nicht so-

<sup>1</sup> Bohadin, 32. Abulf., III, 602. Wilh. Tyr., 974. — <sup>2</sup> Cinnamus, 114. Nach Ibn Alatsyr, 427, rührte der Plan Aegypten anzugreifen nicht vom Könige, sondern von den Rittern her, und jener widersprach anfangs aus sehr vernünftigen Gründen. — <sup>3</sup> Wilh. Tyr., 978. Bohadin, 33. Roger Hoveden, 512. Vertot, I, 150.



wohl erobern als von seiner Freigebigkeit Vorthell ziehen wollten. In dem Maße, als sich hierbei die Johanniter vordrängten, zogen sich die Tempelherren zurück, obgleich neben dem Verlusse, daß sie an Macht und Einfluß nachstanden, auch wohl die Ueberzeugung wirkte das Unternehmen sey ungerecht und — bei der Schwäche Jerusalems und den noch übleren Verhältnissen von Antiochien und Tripolis — nicht minder unklug.

Im Herbst des Jahres 1168 brach der König mit dem Heere nach Aegypten auf, eroberte Belbeis am 3. November und übergab es den Johannitern, nachdem man geplündert und mit wilder Grausamkeit gegen die Einwohner gewüthet hatte. Sobald die Aegyptier in Kairo hiervon Nachricht erhielten, verwandelte sich ihr früheres Vertrauen zu den Christen in bitteren Haß; sie verjagten die fränkische Besatzung<sup>1</sup>, welche noch in der Stadt lag, und gleichzeitig schrieb Schaver an Amalrich: er für seine Person sey ihm günstig, keineswegs aber das Volk; deshalb dürfte es besser seyn, wenn die Franken so wie früher große Geldsummen nähmen und nicht als Feinde Aegyptens, sondern als Feinde Nureddins aufträten. — In dieser Lage standen nur zwei Wege offen: entweder unverzüglich das engste Bündniß mit Aegypten zu erneuen, oder rasch auf das unbefestigte und unbesezte Kairo loszugehen und die Herrschaft der Fatimiden zu zerstören. Das Heer stimmte für die letzte Maßregel, nicht sowohl aus verständigem Zutrauen in seine Kräfte, als weil es bei der Plünderung Kairos zu gewinnen hoffte; der König hingegen neigte sich zu Unterhandlungen, nicht aus Mißtrauen in seine Macht oder aus Haß gegen grausame Plünderungen, sondern weil er im Falle gewaltsamer Eroberung mit Allen theilen mußte, die von Schaver dargebotenen Summen aber allein würde erhalten haben. Während man um dieser verschiedenen Ansichten willen unentschlossen die kostbare Zeit verlor, ließ der Chalf den offenen Theil Kairos<sup>2</sup> in Brand stecken, damit sich die Christen daselbst nicht festsetzen könnten, und übersandte nach morgenländischer Sitte und als Zeichen der höchsten Hülfbedürftigkeit die abgeschnittenen Haare seiner Weiber an Nureddin. Unverzüglich befahl dieser, obgleich ein Theil seiner Macht im inneren Ästen beschäftigt war: Schirkuh solle nach Aegypten ziehen, und dieser verlangte, daß sein Neffe ihn begleite. Saladin antwortete aber in Gegenwart Nureddins: „Bei Gott, wenn mir auch ganz Aegypten zu Theil würde, so möchte ich doch nicht hingehen; denn ich erduldet solch Ungemach in Alexandrien, daß ich es im Leben nie vergessen werde!“ Desungeachtet mußte er gehorchen und Nureddin ließ dem

<sup>1</sup> Ibn Alatsyr, 428. — <sup>2</sup> Abulf. zu 1168 und III, 618. Marai, 394. Brocardus, Descript., 26. Alber. zu 1168. Vitriac. histor. Hieros., 1074. Michaud, II, 230. Deguignes, XIII, 1, 250. Das Nähere über die Lage der Stadt bei Willken, III, 2, 118. Hammer, Gesch. der Assassinen, 157.

damals Unvermögenden eine Summe zur Bestreitung der Kosten auszahlten. Später äußerte inbeß Saladin ost: „Ich ging wie zum Tode.“

Schirkuh eilte jetzt mit ungemeiner Schnelligkeit nach Aegypten und hatte, als endlich Amalrich gen Belusium zog um ihm in der Wüste zu begegnen, die Christen bereits umgangen. Schon im vorigen Feldzuge brachte diese geschickte Maßregel den Türken großen Vortheil, diesmal ward sie entscheidend; denn Amalrich konnte der hiedurch vereinigten Macht der Türken und Aegypter keineswegs die Spitze bieten, sondern kehrte ohne allen Erfolg im December 1168 nach Palästina zurück.

1169 Der Christen entledigt, mußte aber Schaver in den Türken, welche sich vor Kairo lagerten, bald Feinde und in Schirkuh einen gefährlichen Nebenbuhler erblicken; deshalb kam er dem Versprechen nicht nach, jenen ein Drittel der Landeseinkünfte auszahlten, und soll diesem, den der Chalif sehr begünstigte, nach dem Leben getrachtet haben. Saladin, welcher in Schirkuhs Abwesenheit von diesem wahrhaften oder erdichteten Plane Nachricht erhielt, nahm den Bezier, sobald er ins türkische Lager kam, gefangen, und der feige Chalif, weit entfernt seinen ersten Beamten gegen die angethane Gewalt zu schützen, verlangte selbst dessen Hinrichtung und erhob Schirkuh mit noch größeren Rechten, als jemals einer besessen hatte, zum Bezier. Aber schon nach wenigen Monaten, im Mai 1169<sup>1</sup>, starb Schirkuh und Saladin wurde sein Nachfolger, theils in Rücksicht auf Verwandtschaft und Macht, theils aber auch weil Viele meinten: der junge lebenslustige Mann werde am wenigsten sein Haupt über die älteren erfahreneren Anführer erheben. Auch nannte sich Saladin demüthig einen Diener Nureddins, und indem dieser erlaubte, daß der Vater und die Verwandten des neuen Beziers ihm nach Aegypten folgten, zeigte er allerdings das größte Vertrauen, verlor aber zugleich das im Morgenlande so gewöhnliche Mittel, durch Geißeln dieser Art Abfall und Empörung zu unterdrücken.

Zu spät erkannten die Christen, daß sie auf das Bündniß mit den Griechen, welche fast immer Hülfe bedurften, aber nicht gaben, übermäßig vertraut und sehr irrig gehofft hatten, man könne gleichzeitig Nureddin und die Fatimiden besiegen. Im Gegentheil trat nunmehr in Aegypten an die Stelle einer ohnmächtigen aufgelöseten Regierung ein thätiger kühner Mann, ohne dessen Wissen und Willen weder im Palaste noch im Reiche etwas Erhebliches geschehen durfte. Seine täglich anwachsende Macht je eher je lieber zu brechen, verabredeten Kaiser Emanuel und König Amalrich, ungeschreckt durch die vorhandenen Schwierigkeiten, einen dritten Zug nach Aegypten, und Kontostephanos Andronikus langte mit einer griechischen Hülfeslotte wirklich bei Cypern an. Allein ungeachtet der überkühnen Hoff-

<sup>1</sup> Abulf. zu 1169. Histor. Hieros., 1052. Sanutus, 190. Deguignes, XIII, 1, 521.

nungen des Königs <sup>1</sup> war selbst das Nöthige noch nicht vorbereitet, <sup>1169</sup> der Sommer verstrich ungenutzt, und erst im Oktober 1169 brach das Landheer von Askalon gen Pharamia auf, ließ Tapnis links liegen und erreichte Damiette. Drei Tage später erschien die durch widrige Winde aufgehaltene Flotte, und nochmals verfloßen drei wichtige Tage, ohne daß man die Stadt angriff. Mittlerweile hatte Saladin Lebensmittel und Soldaten nach Damiette bringen lassen, und während er von außen die Franken beunruhigte, widerstanden die Belagerten muthig und das Werkzeug that ihnen nur geringen Schaden, weil man es thöricht dem festesten Theile der Stadt, nicht dem weniger befestigten und leicht zugänglichen genähert hatte. Die Griechen zogen hierauf, um Damiette enger einzuschließen, ihre Schiffe in den Nil; aber ehe diese wirksam werden konnten, sandten die Belagerten mit günstigem Winde einen Brander den Strom hinab, welcher, ungeachtet aller Bemühungen das ausbrechende Feuer aufs eiligste zu löschen, sechs Galeeren zerstörte. Ungünstige Witterung, Regengüsse und anwachsende Wasserfluthen waren für Franken und Griechen gleich verderblich, und die zwischen beiden schon ausgebrochene Uneinigkeit erhöhte sich immer mehr. Andronikus nämlich zürnte, daß Amalrich den Oberbefehl führe; die Franken klagten, daß der Kaiser nicht den versprochenen Sold auszahlen lasse; die Griechen schalten, daß jene ihnen nicht aus ihren größeren Vorräthen Lebensmittel überließen; Alle endlich suchten sich wechselseitig die Gefahren und Anstrengungen zuzuschieben, weil das Eroberte, einem Vertrage gemäß, zwischen Franken und Griechen gleich getheilt werden sollte. Erst als es so weit gekommen war, daß die Griechen aus Hunger Baumrinden essen mußten, wagte Andronikus einen heftigen Angriff auf Damiette <sup>2</sup>, welcher jedoch erfolglos blieb, da Amalrich im Vertrauen auf heimlich begonnene Unterhandlungen keine Unterstützung leistete und, wie Einige behaupten, für große Geldsummen einen Vertrag mit den Aegyptern schloß <sup>3</sup>, welcher ihnen vortheilhafter war als den Griechen. Da empörten sich diese, ihrer Leiden überdrüssig, verbrannten eigenmächtig alle Belagerungswerkzeuge und segelten davon; aber ein Sturm zerstörte den größeren Theil ihrer Flotte und Andronikus, bei dem nur Wenige ausharrten, kehrte über Jerusalem und Jkonium nach Konstantinopel zurück. Natürlich mußte nun auch Amalrich Aegypten verlassen und erreichte am

<sup>1</sup> Amalrich wies am 16. September 1169 den Pisanern schon Kirchen, Backöfen, Mühlen, Wäber in Kairo, Rosette u. s. w. und jährlich 1000 Byzantiner auf seine ägyptischen Domänen an! Murat., Antiq. Ital., II, 907. Fanucci, II, 50. — <sup>2</sup> Die Nachrichten der Griechen und Lateiner weichen über diesen Zug sehr von einander ab, gewiß hatten beide Schuld am Mißlingen. Nicet. Chon. Manuel., V, 107. Cinnamus, 127, behauptet, die Aegypter hätten Zins geboten, Emanuel aber von einem zweiten Angriffe mehr erwartet. Vergl. Matth. Paris zu 1229. Wilh. Tyr., 984. Bohadin, 36. Abulf. zu 1169. Hamaker, 22. — <sup>3</sup> Ob wirklich ein solcher Vertrag zu Stande kam, bleibt zweifelhaft.

1169 21. December 1169 Akkon. Das Mißlingen des Unternehmens zog ihm jedoch harten Tadel zu und Gilbert von Sully mußte sein Großmeisterthum niederlegen<sup>1</sup>, weil man ihn als Haupturheber aller dieser Unglücksfälle betrachtete und bezeichnete.

Unter der Zeit hatte auch Nureddin die Christlichen Besitzungen angefallen, und die Gefahr wuchs von Tage zu Tage, als alle menschlichen Pläne vor der Macht der Natur weichen mußten. Fürchtbare Erdbeben<sup>2</sup>, die während des Jahres 1170, in Zwischenräumen von Wochen und Monaten, mit entsetzlicher Gewalt eintraten, zerstörten nicht bloß die Wohnhäuser, sondern stürzten auch die Kirchen, Stadtmauern und die festesten Thürme nieder. Es litten Aleppo, Casarea, Emesa, Gabala, Laodicea, Tripolis, Tyrus, vor allen aber Antiochien. Der Fleiß vieler Jahre konnte einen so großen Verlust nicht ersetzen, und die ehemalige Größe und Pracht erstand nie wieder.

Während Herstellung des Zerstorten und Schlichtung der Streitigkeiten seiner Neffen<sup>3</sup> Nureddin in Mosul beschäftigte, griff Saladin die Burg Darum und die Stadt Gaza an<sup>4</sup>. Jene wurde zwar mit Erfolg vertheidigt und diese von den Siegern wiederum verlassen, weil wichtige Gründe den Bezier nach Aegypten zurückriefen; doch konnte diese fast zufällige Rettung in den Christen das Gefühl der inneren Schwäche und des Abnehmens aller Kräfte nicht vertilgen, und auf einem allgemeinen, vom Könige berufenen Reichstage war man einstimmig der Meinung: daß sich die Christlichen Staaten in Syrien und Palästina ohne abendländische oder griechische Hülfe nicht länger erhalten könnten. Gesandte wurden daher in die lateinischen Reiche geschickt und den griechischen Kaiser Emanuel wollte Amalrich in eigener Person zu thätiger Unterstützung bewegen. Vergeblich stellten ihm seine Lehnsleute vor, daß die Abwesenheit des Herrschers dem Reiche Gefahr und Unglück bringen könne. Er erwiderte: „Mein Vorsatz steht fest; Gott, dessen Diener ich bin, wird während dessen sein Reich regieren.“ — Mit ansehnlicher Begleitung erreichte Amalrich Konstantinopel<sup>5</sup>, wo ihm Emanuel die größte Ehre erzeigte, ihn aber auch fühlen ließ, er selbst sey der Höhere, der König dagegen nur ein abhängiger Schützling. Ueber Festlichkeiten, Musik, Schauspielen und anderen Vergnügungen wurden die Geschäfte nicht vergessen, und am 15. Junius 1174 langte Amalrich wieder in Sidon an, nachdem er vom Kaiser ansehnliche Geschenke und durch Brief und Siegel bekräftigte Versprechungen künftigen Beistandes erhalten hatte<sup>6</sup>. Im Abendlande gewannen hingegen die Bemühungen des Erzbischofs Friedrich

<sup>1</sup> Vertot, I, 160. — <sup>2</sup> Das Haupterdbeben fällt auf den 29. Junius 1170. Pagi zu 1170, c. 8. Hist. des Templiers, I, 99. Deguignes, XIII, I, 527. Oliv. Scholast., 1379. Pipin, 45. — <sup>3</sup> Abulf. zu 1170. Deguignes, XIII, I, 528. — <sup>4</sup> Wilh. Tyr., 987. — <sup>5</sup> Cinnamus, 127, und Dufresne zu Joinville, 319. — <sup>6</sup> Schreiben Amalrichs des Patriarchen, des Großmeisters der Templer, an den König von Frankreich. Cod. epist. reginae Christianae, 179, p. 185—190.

von Tyrus auch nicht einmal den Schein des Erfolges; denn Kaiser 1171 Friedrich lebte noch mit Päpsten und Lombarden in Fehde, und zwischen England und Frankreich war öfter Krieg als Friede. — Anstatt durch das Fehlschlagen dieser Hoffnungen zu größerer Tugend und Einigkeit angefeuert zu werden, schwächten sich die morgenländischen Christen noch immer durch kleinliche innere Fehden, bis merkwürdige Ereignisse in Aegypten Alle aufs neue in Schrecken setzten.

Schon öfter hatte Nureddin, als ein eifriger Sunnit, verlangt, daß Saladin die Anerkennung des Chalifen von Bagdad in Aegypten durchsetze; stets aber hatte dieser geantwortet: es würden hieraus große Unruhen entstehen. Endlich wagten es einige von Eifer fortgerissene Geistliche, öffentlich für jenen sunnitischen Chalifen zu beten, und hieran reihte sich unerwartet und ohne die geringste Widerseßlichkeit eine Vertauschung des geistlichen Oberhauptes. Abed, der schon längst keine weltliche Bedeutung mehr hatte, lag damals krank, seine Diener verschwiegen ihm diesen zweiten Verlust kirchlicher Macht, und er starb wenige Tage nachher, am 15. September 1171. Einige christliche Schriftsteller beschuldigen Saladin, er habe jenen eigenhändig ermordet. Allein diese von keinem angesehenen arabischen Geschichtschreiber bestätigte, von mehreren geläugnete Beschuldigung stimmt durchaus nicht mit dessen Charakter. Auch hätte der Frevel nicht einmal Nutzen gebracht; denn so gewiß der Sturz der fatimidischen Herrschaft planmäßig bezweckt war <sup>1</sup>, so wenig war es entscheidend, ob der eigentlich schon seit Jahren beseitigte Chalif lebe oder nicht lebe. Große Schätze und eine treffliche Büchersammlung kamen in Saladins Gewalt; jene sandte er an Nureddin oder vertheilte sie, ohne etwas für sich zu behalten, an seine Freunde; für die Aufbewahrung der letzteren trug er Sorge.

Nach diesem völligen Sturze der Fatimiden verlangte Nureddin entscheidendere Unterstützung von Saladin gegen die Franken; allein dieser mußte im Fall einer gänzlichen Besiegung der letzteren für sich fürchten und nahm bald seines Vaters Krankheit, bald Unruhen in 1172 Aegypten zum Vorwande geringerer Thätigkeit. Deshalb und weil Nureddin mit dem griechischen Kaiser und mit dem Sultan von Konium in Fehde gerieth <sup>2</sup>, genossen die Christen zwar keiner völligen Ruhe, bloße Anfälle von vereinzeltten türkischen Reiterschaaren brachten indeß dem Ganzen keine erhebliche Gefahr.

Auch lösete sich Graf Raimund von Tripolis <sup>3</sup> mit Hülfe Amalrichs für 80,000 Goldstücke aus seiner schon achtjährigen Gefangen-

<sup>1</sup> Wilh. Tyr., 981. Vitriac. hist. Hieros., 1061, 1115. Ebn=al=Atsir in den Notices, I, 570. Abulf. zu 1171. Renaudot, 535. Reinaud, Extr., 147. Vielleicht gingen aus wechselseitiger Sorge doch wechselseitige Nachstellungen hervor. Bohadin, 36. Abulfar., 266. Aquic. auct. zu 1164. Michaud, II, 239. Ueber die großen Schätze: Hammer, Affaff., 181. Aded naturae concessit. Regium funus Salahedinus pedes vesteque abscessa comitatur. Al Khattib chron. bei Gregorio, Collect., 101. — <sup>2</sup> Cinnamus, 132. Abulf. zu 1172. — <sup>3</sup> Wilh. Tyr., 994.

1172 schaft und übernahm die Regierung seines Landes, welche der König bisher so verständig geführt hatte, als er sie jetzt uneigennützig wieder abtrat. — In dasselbe Jahr 1172 fällt die in kriegerischer Hinsicht zwar unbedeutende, durch manche Geschenke an Kirchen und Geistliche aber erfreuliche Anwesenheit Heinrichs des Löwen in Jerusalem<sup>1</sup>.

Desto unangenehmer war die Wendung, welche in diesem Augenblicke ein anfangs sehr günstig scheinendes Ereigniß nahm. Die Assassinen nämlich, lange die strengsten Bekenner der muhamedanischen Lehre, hierauf willkürlichen Deuteleien nachhängend, gaben jetzt vor, durch die heiligen Bücher der Christen von der Wahrheit und Trefflichkeit ihrer Religion überzeugt zu seyn. Ein Gesandter des Alten vom Berge, Namens Behaeddewlet, versprach dem Könige Amalrich den Uebertritt des ganzen Stammes zum Christenthume, wenn man ihnen den Zins von 2000 Goldstücken erliesse, den sie seit Jahren an die Tempelherren entrichteten. Diese aber, welche sich den sonst allgemein gefürchteten Assassinen fürchtbar gemacht hatten, behaupteten: jene Anträge seyen heuchlerisch und nur durch Eigennuß herbeigeführt. Amalrich hingegen gab dem Gesandten beifällige Antwort, weil man durch freundschaftliche Verhältnisse mit den Assassinen für die innere und äußere Sicherheit viel gewänne; auch versprach er den Verlust des Ordens aus seinen Mitteln zu ersetzen. Schon hatte jener Gesandte die Heimath fast wieder erreicht, als der einäugige Tempelritter Walter von Maisnil<sup>2</sup> mit einigen Begleitern aus einem Hinterhalte auf den Arglosen hervorstürzte und ihn, gegen alle Sitte und Recht, nach assassinischer Weise ermordete. Hierüber war Amalrich äußerst erzürnt und beschloß mit den Lehnsmanne des Reiches: der Großmeister der Tempelherren, Odo von St. Amand, solle den Verbrecher streng bestrafen. Odo antwortete: er habe dem Ritter eine Buße und die Wanderung nach Rom auferlegt, wo das Weitere entschieden werde; hier dürfe Niemand wegen der That gewaltsame Hand an ihn legen und des Königs Gerichtsbarkeit erstrecke sich nicht auf Ordensbrüder. Ungebuldig über so anmaßlichen Widerspruch ließ aber Amalrich Walter in Sidon ergreifen und nach Tyrus ins Gefängniß bringen; er bewies dem Alten vom Berge seine Unschuld und forderte den Rath und das Urtheil aller christlichen Fürsten über die Bestrafung jenes Frevels. Weil aber, der nächsten Ereignisse wegen, die Sache unbeendet blieb, so stieg der Haß der Assassinen gegen die Christen von nun an aufs Höchste.

Glücklicherweise wuchs gleichzeitig auch die Spannung zwischen Saladin und Nureddin; dieser wollte selbst nach Aegypten ziehen, um seine Oberherrschaft fester zu begründen. Da berief Saladin

<sup>1</sup> Siehe Wöttiger, 279. — <sup>2</sup> Alber., 369. Sanut., 172. Wilh. Tyr., 995. Vitriac. hist. Hier., 1142. Oliver Dam., 1417. Die Hist. des Tempeliers, I, 114, sucht darzuthun, daß der Gesandte zufällig erschlagen sey. Das Nähere bei Hammer, Assass., 199.

seine Verwandten und alle Emire<sup>1</sup>, damit man überlege und be- 1:72  
 schliesse, was auf den Fall eines Angriffes zu thun sey. Einige rie-  
 then zur Gewalt und sogar Saladin zeigte offenbar daß er diese  
 Ansicht theilte; allein Gyub, sein Vater, stand auf und sprach: „Wenn  
 Nureddin naht, so werde ich vor ihm niedersinken und den Boden  
 küssen und auch du, mein Sohn, wirst ihm unbedingt gehorchen und  
 seine Befehle vollziehen.“ Als die Versammlung aber auseinander  
 gegangen und Gyub mit Saladin allein war, fuhr er fort: „Wenn  
 Nureddin mit feindlichen Absichten nahe sollte, bin ich der Erste,  
 welcher ihn bekämpft, obgleich der Ausgang noch ungewiß erscheint.  
 Lassen wir aber diese Gesinnung kund werden, so zieht Nureddin un-  
 fehlbar mit aller Macht und großer Eile nach Aegypten, während  
 demüthige Erklärungen ihn beruhigen und uns Zeit verschaffen unsere  
 Streitkräfte so zu vermehren, daß wir im Felde ihm künftig gewach-  
 sen, ja wohl überlegen sind.“ — Hierdurch ließ sich indeß Nureddin  
 nicht täuschen, sondern verstärkte seine Macht, indem er mit den Selju-  
 schen von Iconium und den Christen einen Frieden oder Waffen-  
 stillstand abschloß<sup>2</sup>. In dem Augenblick aber, wo ein entscheidender  
 Kampf nicht mehr zu vermeiden schien, starb Nureddin am 15. Mai  
 1174 im 77. Jahre seines Alters<sup>3</sup>. Das änderte alle Verhältnisse. 1174

Die günstigen Auerbietungen der Wittve Nureddins über die  
 Fortbauer des Friedens wies Amalrich (minder edel als der Ver- / 230.  
 storbene nach dem Tode König Balduins) sogleich zurück und um-  
 lagerte Paneas. Aber die Tapferkeit der Besatzung hemmte den Er-  
 folg, und während einer Krankheit des Königs wurde seine Mannschaft  
 so lässig, daß man zuletzt für die Freilassung von 20 christlichen Rit-  
 tern und eine Summe Geldes gern die Belagerung aufhob. Amal-  
 rich ward über Tibérias nach Jerusalem gebracht und alles Bemühen  
 der Aerzte, ihn von einer mit Fieber begleiteten Ruhr herzustellen,  
 hatte um so weniger Erfolg, da er ihre Vorschriften nicht beobachtete.  
 Er starb am 11. Julius 1174 im 58. Jahre seines Alters, im 12.  
 seiner Regierung. — Jetzt standen seine und Nureddins Kinder ein-  
 ander hülflos gegenüber, und diese wechselseitige Schwäche ließ, wo  
 nicht ruhige, doch thatenlose Zeiten erwarten, als Saladin für sich  
 mit entscheidender Thätigkeit dazwischentrat.

<sup>1</sup> Abulf. zu 1171. — <sup>2</sup> Histoire des Templiers, I, 109. — <sup>3</sup> Abulfeda  
 giebt Jahr und Tag so genau an, daß die Richtigkeit der Bestimmung nicht  
 zu bezweifeln ist. Da nun aber Amalrich, nach der umständlichen Erzählung  
 Wilhelms von Tyrus, gewiß später starb als Nureddin, so muß der Tod des  
 Königs wohl auf den Julius 1174 gesetzt werden. In das Andogav. chr.  
 rückt Amalrichs Tod sogar bis auf das Jahr 1175 hinaus.

## Drittes Hauptstück.

1173 Nureddin hinterließ nur einen zwölfjährigen Sohn, Ismael, über welchen Ebn Mokaddem die Vormundschaft führte. Weil aber des Sultans Nefsen, Emadeddin Zenki, Saifebden Gazi und Azzedin Rasud, das Erbtheil Ismaels zu verkürzen suchten und mehre andere Emire ihren Einfluß übermäßig erhöhten, so rief jener Vormund Saladin zu seiner Unterstützung herbei. Dieser hatte eine Empörung in Aegypten glücklich gedämpft und würde, über die bisherige Zurücksetzung empfindlich, auch wohl unaufgefordert erschienen seyn; doch erklärte er im December 1174 bei seiner Ankunft vor Damascus: er komme nicht in feindlicher Absicht oder eigenen Gewinnes wegen, sondern um Ismael aus den Händen von Gewaltthätigen zu befreien und dessen väterliches Erbe zu beschützen. Aegypten zählte er aber freilich diesem Erbe nicht bei; auch entwickelten sich mehre Gründe des Argwohns, Meides und Streitens, bis Kameschetein, einer von seinen Feinden, ihn, obgleich vergeblich, durch assassinische Mörder aus dem Wege zu räumen suchte. Da behauptete Saladin: weil die Emire nach Absichten und Wünschen getheilt seyen, Ismael aber nicht selbständig regieren könne, so gebühre ihm, als dem Mächtigsten, die Vormundschaft, und zwar um so mehr, da der Islam sich gegen so viele Feinde nur beschützen lasse, wenn man die Länder Nureddins nicht in kleine schwache Theile zersplittere. Anfänglich bewilligte man diese Forderung im ganzen Umfange; dann wollten Viele dem mächtigen Saladin nicht einmal die Statthaltertschaft von Damascus zugestehen, worüber es zu offenem Kriege kam, in welchem Saifebden Gazi den Sohn Nureddins, Emadeddin Zenki hingegen Saladin unterstützte. In den Jahren 1175 und 1176 gewann dieser Bosra, Balbek, Hama, Cäsarea, Damascus u. s. w., heirathete die Wittve Nureddins<sup>1</sup> und überließ an Ismael nur die Stadt Aleppo mit ihren Umgebungen. Mithin war Saladin jetzt nicht bloß unabhängig von der Familie seines ehemaligen Herren, sondern auch bei weitem der mächtigste Fürst in jenen vorderasiatischen Ländern.

Saladin ward im Jahre 1137 zu Takrit, einer mesopotamischen Stadt, geboren<sup>2</sup>. Sein Vater Gyub — von dem dieser Herrscher-

<sup>1</sup> Vinisauß, 4. Doch hatte Nureddin wohl viele Nebenfrauen. — <sup>2</sup> Die Beneise bei Abulf., 1174—76. Abulfar., 267. Marai, 396. Bohadin an vielen Stellen. Wilh. Tyr., 1000. Histor. Hieros., 1152. Sanutus, 190. Oliver. Schol. hist. regum, 1381. Michaud, II, 243. Deguignes, XIII, 1, 542. Journ. asiat., V, 226. Reinaud, Vie de Saladin. Nach Vinisauß, 3, hätte Saladin sich durch Humfried von Torono zum Ritter schlagen lassen. Im Jahre 1173 eroberte Turanschah, Saladins Bruder, Jemen. Abulf. 3. d. Jahre. Im 3. 1174 schickte Wilhelm von Sicilien eine große Flotte nach Alexandrien, 4. 251 f. die aber nichts ausrichtete. Cassin. mon. Guil. Nang. zu 1187. Ibn Alatsyr, 440.



stamm den Namen Gyubiden erhielt — und sein Oheim Schirkuh zogen aus Turkistan zum Chalifen nach Bagdad und dienten ihm mit Auszeichnung, bis Schirkuh in heftigem Zorne einen von dessen Beamten erstach. Beide Brüder wandten sich hierauf nach Mosul und gewannen zuerst bei Zenki, dann bei Nureddin das größte Ansehen. Saladin verlebte einen Theil seiner Jugend in der prachtvollen, Gyub's Leitung anvertrauten Stadt Balbek, und hatte bei seiner heiteren fröhlichen Natur eine Abneigung vor Staatsgeschäften, bis sich ihm während seiner zweiten Anwesenheit in Aegypten die Möglichkeit darbot, Herrschaft zu gewinnen. Sein Benehmen gegen Schaver und die Erbren Nureddins unterliegt nach abendländisch-christlichen Ansichten gerechtem Tadel; nach morgenländischem Standpunkte war aber der Sturz eines zweideutig oder gar feindlich gesinnten Beziers etwas ganz Gewöhnliches, und der Gedanke eines gesetzlich unwandelbaren (legitimen) Erbrechtes der Herrscherstämme nie aufgestellt, viel weniger anerkannt und befolgt worden. Von dem Augenblicke, wo Saladin seine Herrscherlaufbahn betrat, zeigte er männlichen Ernst und große Thätigkeit, ohne daß diese in Kleinigkeitsucht, oder jener in finstere Strenge ausgeartet wäre. Alle Gebote des Islam befolgte er genau und kannte selbst die wissenschaftlichen Ansichten und Streitigkeiten über diese Lehre; so wenig er sich aber (Gott und seiner eigenen Kraft vertrauend) von Spitzfindigkeiten, Sterndeuterei und Aberglauben übermannen ließ, so wenig mochte er Freidenker und Neuerer leiden. Bei diesen Gesinnungen mußte ihm der Krieg gegen die Christen politisch und religiös <sup>1</sup> von der höchsten Wichtigkeit seyn; auch verfolgte er den Plan der Eroberung Syriens beharrlich und trotz aller Hindernisse. Zweimal in der Woche wohnte er in der Regel den Gerichten bei, wo man selbst wider des Sultans nächste Verwandte mit Erfolg klagen konnte; ja er stellte sich persönlich, wenn gegen ihn Streit erhoben ward, und unterwarf sich dem Spruche.

Einst sah er vor seinem Zelte und sagte, als ihm Jemand eine Bittschrift überreichte: „Das Schreibzeug fehlt, ich kann nicht sogleich Bescheid ertheilen“; jener aber erwiederte: „Es steht im Zelte“, und Saladin holte es und schrieb. — Das Maulthier Bohadins, seines Geschichtschreibers, der neben ihm ritt, bespritzte ihn sehr mit Koth; er scherzte darüber und erlaubte jenem nicht sich deshalb zu entfernen. — Einem Christenweibe war die Tochter geraubt worden; dem Rufe vertrauend suchte sie Hülfe bei Saladin, und dieser erforschte, wer das Mädchen gekauft hatte, und gab es der Mutter zurück. — Züge solcher Art zeigen freilich, in gewissem Sinne, nur das Natürliche und Gewöhnliche; allein bei Sultanen ist leider zu oft die gräulichste Unnatur das Gewöhnlichste, und selbst die Franken erhoben sich damals nicht zu der Redlichkeit, Gerechtigkeit, Großmuth und Milde

<sup>1</sup> Doch verstattete er 1175 den Pisanern freien Gottesdienst in ihren Handelsloggen. Fanucci, II, 91.

Salabins. Ungeachtet dieser herablassenden Milde des Sultans, und der Gewandtheit für Jeden sogleich einen angenehmen Gegenstand des Gesprächs aufzufinden, fehlte doch nie der gebührende Anstand in seiner Gesellschaft, und sie wurden zweideutige Reden gehört. Wissenschaftliche Beschäftigungen galten ihm für Erholung, kein Gelehrter ward von ihm abgewiesen, keiner entlassen, ohne ein Geschenk empfangen zu haben. Dsi ließ er sich geistliche oder weltliche Geschichten vorlesen, und die Darstellung großer gewaltiger Thaten bewegte ihn nicht minder zu Thränen, als Erzählungen von einfachen, die Theilnahme ansprechenden Begebenheiten. Ohne Hiererei verstattete er seinen Gefühlen freien Lauf, selten aber übermannte ihn der Zorn; nie verließ ihn in ungünstigen Lagen die Heiterkeit und Fassung, nie in Krankheiten die Geduld. Nur Verläumber konnten ihn heftiger aufregen. Sein Geist zeigte sich weit erhaben über die bloße Leidenschaft des Besitzes<sup>1</sup>, und größer selbst als die Unbescheidenheit der Fordernden war seine Neigung zum Bewilligen. Er wußte daß die Duellen reichlich flossen, und gab nicht minder bei geleerter als bei gefüllter Schatzkammer, weshalb die Schatzmeister oft heimlich Summen zu außerordentlichen Ausgaben zurücklegten. Betrogen ihn jene, so verzoren sie zwar ihre Stellen, erlitten aber keine weitere Strafe; denn Geldgier erschien dem Sultan so allgemein, als gemein.

Anstatt einen solchen Mann, der auch sein Volk für Tugend und Heldemuth begeisterte, auf alle Weise zu gewinnen oder ihm großartig und folgerecht entgegenzutreten, hielten sich die Christen in einer zweideutigen verwerflichen Mitte und beleidigten Saladin auf vielfache Weise<sup>2</sup>, ohne der Familie Nureddins irgend erheblichen Beistand zu leisten.

1174 Diese Uebel wurden zum Theil durch die Verhältnisse der königlichen Familie in Jerusalem herbeigeführt. Amalrich hinterließ von seiner ersten Gemahlin, Agnes von Courtenay, zwei Kinder, Sibylle und Balduin IV, von der zweiten Gemahlin Maria aber nur eine Tochter, Isabelle. Sibylle wurde von Jutta, ihrer Großtante, im Kloster des heiligen Lazarus zu Bethania erzogen, Balduin hingegen von Wilhelm, dem trefflichen Geschichtschreiber der Kreuzzüge, dem nachherigen Erzbischofe von Tyrus. Unter solcher Leitung nahm der Knabe an Kenntnissen und guten Sitten zu und würde auch wohl eine über das Gewöhnliche erhabene Selbständigkeit und Bestimmtheit des Charakters angenommen haben, wenn nicht Schwäche des Körpers seine weitere Ausbildung gehemmt hätte. Man bemerkte nämlich, daß er mit mehr als kindischer Festigkeit die Schläge und Stöße seiner Gespielen ertrug, und entdeckte bei näherer Prüfung zu großem Schrecken, daß der rechte Arm und die rechte Hand ganz fühllos waren. Umschläge, Bäder und Salben blieben unwirksam; es war der Ausfuß,

<sup>1</sup> Wie Thucydides, II, 60, vom Perikles sagt: χρημάτων κρείστων. —  
<sup>2</sup> Abulf., IV, 18—26.

welchen die Aerzte wegen der Aehnlichkeit mit der Haut des Elephanten <sup>1174</sup> Elephantiasis nennen. Ungeachtet dieses sich bereits zeigenden Uebels ward dennoch der 13jährige Balduin mit Beistimmung aller Fürsten und Edlen am 15. Julius 1174 von Aimerich, dem Patriarchen Jerusalems, gekrönt und gesalbt. Da er aber, selbst abgesehen von seiner Gesundheit, wegen seiner Jugend die Regierung noch nicht übernehmen konnte, so erhob sich, wie gewöhnlich, unter den Vornehmern Zwist über die Leitung der Geschäfte.

Milo von Planci aus Champagne, von König Amalrich hochgeehrt und zum Seneschall des Reiches ernannt, bemächtigte sich durch schlechte Künste des königlichen Vertrauens in solchem Maße, daß er jeden Anderen von irgend einer Theilnahme an der Herrschaft abhielt und Alles nach seinem Willen lenkte. Obgleich hiebei anmaßlich und prahlerisch über Gebühr, gab er doch vor: Roard, der Befehlshaber der Burg in Jerusalem, ein ungebildeter Soldat, stehe der Verwaltung vor und er sey nichts als dessen Diener. Niemand aber glaubte einer so ungeschickten Erfindung und Graf Raimund III von Tripolis verlangte — sich jenem öffentlich widersetzend — die Führung der Vormundschaft: erstens weil er, als Enkel Balduins II <sup>1</sup>, des Königs nächster Verwandter und der mächtigste Fürst im Reiche sey; zweitens weil er während seiner Gefangenschaft nicht allein die Verwaltung von Tripolis dem Könige Amalrich überlassen, sondern ihn auch auf den Fall seines Todes als nächsten Verwandten zum Erben eingesetzt habe. Milo ließ den König die ausweichende Antwort ertheilen: man werde erst nach gehöriger Berathung mit den in diesem Augenblicke nicht versammelten Fürsten und Baronen dem Grafen einen Bescheid zukommen lassen; worauf Raimund auch heimkehrte, obgleich das Volk und die Geistlichen, ja selbst der größere Theil der Edlen auf seiner Seite waren. Dieses augenblickliche Gelingen seiner Pläne hielt Milo für einen entscheidenden Sieg; seine Unvorsichtigkeit wuchs mit seiner Macht und er achtete nicht auf Warnungen vor persönlicher Gefahr. Da ward er in Akkon beim Einbruche der Nacht auf öffentlicher Straße von Mehren überfallen und ermordet, ohne daß, bei widersprechenden Aussagen und lässigen Untersuchungen, die nächsten Gründe und die Urheber dieser Frevelthat entdeckt wurden. Einige klagten: das sey der schände Dank für die dem König bewiesene ächte Anhänglichkeit; Andere dagegen behaupteten: es sey die Strafe arger Untreue, denn Milo habe seine Freunde aus Frankreich berufen, um sich der Herrschaft zu bemächtigen. Allerdings war Balian, Roards Bruder, von ihm mit Briefen und Geschenken nach Europa gesandt worden, aber den vollen Beweis eines verrätherischen Zweckes hat Niemand geführt.

Jetzt kehrte Graf Raimund von Tripolis nach Jerusalem zurück, wo ihm die versammelten Barone, zufolge erster und langer Be-

<sup>1</sup> Von dessen Tochter Hodierna. Willh. Tyr., 997 — 1004.

rathungen, endlich die Verwaltung des Reiches übertrugen. Der Graf war weder groß noch stark, von scharfen Gesichtszügen und lebhaften Augen, besonnen und mäßig, freigebiger und milder gegen Fremde als gegen die eigenen Diener. Während seiner langen Gefangenschaft hatte er sich einige Kenntnisse erworben, obgleich seine Anlagen im Ganzen mehr durch Umgang und durch das Leben selbst ausgebildet waren, als durch Fleiß und Bücherlesen.

Bei der großen Wahrscheinlichkeit, daß der König nie ganz gesunden und Kinder zeugen werde, erschien aber die Frage über die künftige Nachfolge noch wichtiger als jene über die Vormundschaft. Deshalb verheirathete man Balduins Schwester, Sibylle, mit dem 1176 Markgrafen Wilhelm von Montferrat<sup>1</sup>, dessen Mutter eine Halbschwester König Konrads III, und dessen Vater der mütterliche Oheim des Königs von Frankreich war. Auch hatte ihn diese Verwandtschaft und sein Aeußeres wohl mehr empfohlen, als seine innere Tüchtigkeit; denn er konnte nichts verschweigen und nichts abschlagen, sein Muth artete oft in den heftigsten Zorn aus, und beim Essen und Trinken hielt er kein gebührendes Maß. Schwerlich hätte er also bei längerem Leben den morgenländischen Staaten viel genützt; er starb im 1177 Junius 1177, und erst nach seinem Tode gebar seine Wittve Sibylle einen Sohn, den nachmaligen König Balduin V.

In demselben Jahre landete Graf Philipp von Flandern<sup>2</sup> und veranlaßte, daß die Antiochier den Waffenstillstand mit Ismael von Aleppo brachen, worauf Saladin sogleich die südlichen, von Mannschaft entblößten Besitzungen der Christen angriff. Ungehindert drang sein meist aus leichten Reitern bestehendes Heer bis Askalon, ja bis Ramla und Lydda vor, worüber in Jerusalem so große Furcht entstand, daß sogar die Frage aufgeworfen ward: ob man nicht die Stadt preisgeben und nur die Burg Davids vertheidigen solle. Allmählich aber geriethen Alle über jene verwüstenden Streifereien der Türken in den größten Zorn, und Einsichtigere behaupteten: daß man die tollkühnsten Feinde, bevor sie im Stande wären sich wieder zu sammeln, überraschen müßte und selbst mit geringerer Macht schlagen würde. Demgemäß gelobte alle kriegsfähige Mannschaft aufs Feierlichste zu siegen oder zu sterben, und ehe der Sultan sein Heer sammeln und aufstellen konnte, sah er sich von den wohlgeordneten und streng geschlossenen Schaaren der Christen mit solcher Hestigkeit angegriffen, daß die Flucht der Türken trotz der tapferen Aufopferung Einzelner bald allgemein ward und Pferde, Waffen und Gepäck den Christen in die Hände fielen. Das Wenige, was die Fliehenden etwa retteten, ward

<sup>1</sup> Sigonius zu 1175. Willh. Tyr., 1004. Reinhardts Gesch. von Cypern, I, 121. Benven. S. Georg., 345, setzt die Heirath auf das erste Regierungsjahr Balduins, 1178; eins von beiden ist falsch. Wilhelm war der Sohn Wilhelms III. — <sup>2</sup> Aquic. auct. zu 1177. Rob. de Monte. Guil. Neubrig., III, 11. Glay, I, 378.

## Mamelucken. Krieg zwischen Balduin und Saladin. 251.

ihnen von Beduinen geraubt, und Saladin soll erst nach großen Gefahren und nur von 100 Reitern begleitet auf einem Kameele Aegypten erreicht haben<sup>1</sup>. Dieser am 25. November 1177 bei Rama erfochtene Sieg rettete das jerusalemische Reich von der drohendsten Gefahr. Zum ersten Male zeigte sich aber auch die Wichtigkeit der Mamelucken, deren Saladin 1000 (in Gelb, die Farbe seines Hauses, gekleidet) mit sich führte. Diese Mamelucken, entweder als Kinder erkaufte, oder Kinder der Nägde und Welschläferinnen türkischer Großen, wurden sorgfältig erzogen und sochten damals und in den nächstfolgenden Zeiten mit Heldenmuth für ihre Herren.

Balduin, welcher den südlichen Theil seines Reiches jetzt für hinreichend gesichert hielt, zog im Jahre 1178 gen Paneas und erbaute in der Nähe des Jordan zum Schutze der nördlichen Gegenden eine starke Burg. Hier erfuhr man<sup>2</sup>, daß türkische Heerden ohne sichernde Bedeckung in den benachbarten Wäldern weideten, und hoffte sich derselben ohne Mühe zu bemächtigen. Allein die Christen nahen in blindem Vertrauen ohne Ordnung und geriethen in enge Schluchten, wo sich mehre Feinde versteckt hatten. Sobald diese bemerkten, wie gering die Macht ihrer Gegner sey, griffen sie unerwartet mit so großem Ungestüm an, daß Balduin sich kaum retten konnte und viele Edle getödtet wurden; auch Humfried, der Kronfeldherr, starb an seinen Wunden.

Diese Unfälle benutzend erschien Saladin von neuem bei Toronum<sup>3</sup>, verbreitete dann seine leichten Krieger bis Tyrus und setzte sich endlich mit dem Hauptheere zwischen Paneas und dem Jordan fest. Balduin eilte herzu, beobachtete von einer Anhöhe die Stellungen der Feinde und urtheilte sehr richtig, daß man die leichten Soldaten, welche jenseit des zur Linken strömenden kleineren Jordan umhergeschwärmten, durch das Vorrücken in die Ebene vom türkischen Hauptheere abschneiden und besiegen könne. Beides gelang, und schon theilten die Sieger ihre Beute, als Saladin mit seiner ganzen Macht so plötzlich hervorbrach, daß jene sich keineswegs ordnen konnten, sondern ein Theil in den Fluß gesprengt wurde und ein anderer sich nicht ohne großen Verlust nach der Burg Belfort rettete. Viele tüchtige Ritter kamen ums Leben. Andere, wie Hugo von Librias, der Stiefsohn des Grafen Raimund, und Odo von St. Amand, der Großmeister der Templer, wurden gefangen. Diesen wollte Saladin gegen einen seiner Verwandten auslösen; er aber antwortete mit der ihm eigenen stolzen Haltung: „Gott verhüte, daß ich ein schlechtes Beispiel gäbe und Andere, ähnliche Auswechselung hoffend, sich dann

<sup>1</sup> Abulf. zu 1177. Radulph. a Dicoeto, Imagines, 600. Bened. Petrob., I, 161. Bohadin, 46. Bernard. Thesaur., 774. Sicardi chron., 599. Wilh. Tyr., 1109. Ibn Alatsyr, 443. — <sup>2</sup> Wilh. Tyr., 1014. Guil. Neubr., III, 11. — <sup>3</sup> Im J. 1178 half eine sicilische Flotte Tyrus, Tripolis und Antiochien retten. Murat., Annal. Kaumer, Palästina, 140.

1178 desto leichter fangen ließen <sup>1</sup>. Ein Templer darf für seine Lösung nicht mehr geben als seine Schärpe oder sein Schwert.“ — Ebenso erklärte Hugo von Tiberias: sein Land und seine Einkünfte wären viel zu gering, als daß er die verlangte Lösungssumme von 100,000 Byzantinern zahlen könnte. Saladin aber erwiderte: „Es kann dir ja nicht schwer werden, dieses Geld binnen der Frist eines Jahres (die ich dazu bewillige) herbeizuschaffen; denn jeder tüchtige Mann unter deinen Glaubensgenossen wird dir gern einen Beitrag geben <sup>2</sup>.“ Hierauf sprach Hugo, die Gelegenheit heiter und gewandt ergreifend: „Herr, ich glaube nicht unter meinen Genossen einen besseren und trefflicheren Mann zu finden, als Ihr seyd; erlaubt also, daß ich Euch zuerst um einen Beitrag anspreche.“ — Da gab Saladin auf den Scherz eingehend und seiner Natur folgend, nicht weniger als 50,000 Byzantiner, und die Emire und Großen seines Hofes gaben auf Hugos ähnliche Bitte nach dem Beispiele ihres Herrn so reichlich, daß 10,000 Byzantiner über die geforderte Summe zusammenkamen. Mit diesem Ueberschusse und 11 außerdem noch freigelassenen Christen beschenkt ritt Herr Hugo fröhlich zu den Seinen zurück, und es war nicht unnatürlich, daß die Bewunderung des großgesinnten Sultans in Vielen den Kriegs- und Religionshaß überwog.

Sonst folgte aus jener Niederlage der Christen, ungeachtet der Ankunft vieler europäischen Pilger, mancher einzelne Verlust, und wenn Saladin seine Macht nicht zu anderen Zwecken gebraucht hätte, so würde er im Jahre 1179 dem Könige Balduin schwerlich einen Waffenstillstand bewilligt haben. Aber auch diese ruhige Zeit benutzten die Christen nicht auf gebührende Weise; insbesondere wurden die Familienverhältnisse der Herrschenden, welche ein verknüpfendes Band darboten sollten, die Quelle schwächender Streitigkeiten. So verfließ Boemund III von Antiochien seine Gemahlin Theodora ohne Grund und wurde dafür von den Geistlichen gebannt; der wilde Rinaldo von Chatillon heirathete nach dem Tode seiner Gemahlin Konstanze die Wittve des Kronfeldherrn Humfried von Torono, und dessen unfähiger Sohn erhielt durch König Balduin die Hand seiner jüngeren Schwester Isabelle. Noch weit folgenreicher ward ein zweiter Mißgriff. Man hatte sehr richtig eingesehen, daß Sibylle, die ältere Schwester und Erbin des Reiches, nothwendig an einen sehr mächtigen Mann müsse verheirathet werden, und in dieser Beziehung Unterhandlungen mit dem Herzoge Heinrich von Burgund angeknüpft. Weil dieser aber zögerte und der fränkische König hange ward, ganz in die Abhängigkeit Raimunds von Tripolis und Rinalds von Cha-

250.

<sup>1</sup> Robert. de Monte zu 1180. Histoire des Templiers, I, 124. Wilh. Tyr., XXI, 29. — <sup>2</sup> Un fatto di Saladino con Ugone di Tabaria, nel libro del passaggio di terra santa, p. 255, msc. folio nella bibl. Laurentiana. Catal., V, 269. Poetisch behandelt und die Gesetze der Ritterschaft entwickelnd in Barbezant, Fabliaux, I, 59. La Rue; II, 338.

tillon zu gerathen, willigte er übereilt in die Vermählung Sibyllens <sup>1180</sup> mit dem Grafen Guido von Lusignan. Weder Geburt (so sprachen seine Gegner), noch Macht, noch Reichthum, noch Verstand gaben diesem Anspruch auf eine solche Begünstigung; nur körperliche Schönheit hatte ihn seiner Gemahlin empfohlen <sup>1</sup>.

Hieran reihte sich neuer Streit zwischen der königlichen Familie und dem auf manche Weise beleidigten und zurückgesetzten Grafen von Tripolis, und Raubzüge Rainalds von Chatillon störten den Frieden mit Saladin. Dieser war für jetzt zwar außer Stande, eine überlegene Macht nach Syrien zu senden; aber in den Jahren 1181—83 <sup>2</sup> bezwang er nach Ismaels Tode alle übrigen Verwandten <sup>1181 bis 1183</sup> Nureddins und eroberte Karra, Odessa, Misibis, ja fast ganz Mesopotamien. Da erkannten die christlichen Fürsten, welches Ungewitter in verdoppeltem Maße über sie hereinzubrechen drohte <sup>3</sup>. Alle waren damals in so große Armuth versunken, daß man im Jahre 1185 eine allgemeine Vermögenssteuer ausschrieb, von welcher weder Stand, noch Volk, noch Geschlecht eine Ausnahme begründete, und zu derselben Zeit segelte der Patriarch Heraklus mit den Großmeistern der Ritterorden nach dem Abendlande. Papst Lucius gab ihnen dringende Empfehlungen an die christlichen Könige <sup>4</sup>, und auf einer großen Versammlung in Paris <sup>5</sup> stellten sie die Bedrängnisse der morgenländischen Christen lebhaft dar und legten dem Könige die Schlüssel Jerusalems und des heiligen Grabes zu Füßen; allein weder Philipp August noch Kaiser Friedrich waren in diesem Augenblicke geneigt, sich an die Spitze eines neuen Kreuzzuges zu stellen, und die aus Mitleiden bewilligte Geldunterstützung genügte so wenig als die freiwilligen Gelübde einzelner Pilger. Gleich dringend erneuten die Gesandten ihre Anfordernngen in England; aber den Rätthen Heinrichs II schien es angemessener, daß er sein Reich regiere, als daß er im Morgenlande nützlich zu werden suche. Deshalb lehnte der König —

1181 246.  
bis  
11831184  
bis  
1185

<sup>1</sup> Guido fortuna et scientia inferior. Histor. brevis, 1350. Wilh. Tyr. 1017. Frider. exped. Asiatica, 500. Otto S. Blas., c. 29. Guidos Stammbaum bei Alber., 411. Nach Bened. Petrob., 443, beschloß Guido Sibylle, und nun mußte der König, obwohl sehr ungern, einwilligen. —

<sup>2</sup> Um 1182 vereinigten sich die Maroniten, welche zwischen Byblus und dem Libanon wohnten, mit der römischen Kirche; aber obgleich ihnen Innocenz III auf der lateranischen Kirchenversammlung formam ecclesiasticam officiorum etc. gab, war ihre Vereinigung doch nicht allgemein und dauernd. Wilh. Tyr., 1024. Alber. zu 1234. Pagi zu 1182, c. 10. Sanut., 183. —

<sup>3</sup> Wir haben, um die Verhältnisse unseres Werkes nicht zu verlegen, alles Einzelne übergehen müssen und verweisen auf Wilken. — <sup>4</sup> Schon Papst Alexander III erließ 1181 dringende Aufforderungen zum Beistande der morgenländischen Christen. Bened. Petrob., 356. — <sup>5</sup> Im J. 1184 kamen die Gesandten nach Frankreich, Anfang Februar 1185 nach England. Der Großmeister der Templer, Arnold von Toroge, starb schon in Verona. Guil. Neubr. zu 1184, III, 12. Guil. Nang. chr. Hist. des Templiers, I, 139. Girold. Cambr., 135.

1165 mit Bezug auf die Gefahr, welche ihm von Frankreich und von seinen eigenen Söhnen drohe — den Antrag ab, bot aber den Gesandten Unterstützung an Gelde. Jörnig erwiderte der Patriarch: „Geld schickt uns das ganze Abendland, was hilft dies ohne einen Anführer? Uns wäre ein Mann lieber der Geldes bedürfte, als Geld ohne einen Mann<sup>1</sup>.“ Dennoch beharrte König Heinrich auf seinem Entschlusse und sagte: „Die morgenländischen Fürsten suchen bei diesen Einladungen mehr ihren als unseren Vortheil!“

Seit der Abreise des Patriarchen hatte leider des Königs Krankheit, obgleich sein Geist ungeschwächt blieb, immer mehr überhand genommen und ihn zuletzt des Gebrauchs nicht bloß der Hände und Füße, sondern selbst des Gesichtes beraubt. Bei diesen Umständen suchte und erhielt Guido Graf von Lusignan die Städte Akalon 253. und Joppe und die Würde eines Reichsverwesers; Balbain begnügte sich mit Jerusalem und einer jährlichen Einnahme von 10,000 Goldstücken. Als er aber zu gleicher Zeit den Grafen öffentlich schwören ließ: er wolle weder bei dem Leben des Königs nach der Krone trachten, noch irgend etwas von dem Reichsgute an Andere übertragen oder veräußern, so sahen sich Viele, die nur aus Eigennuz für Guido gewirkt und gestimmt hatten, unerwartet in ihren Hoffnungen getäuscht und die Ansicht gewann die Oberhand: daß der Graf seine eigenen Kräfte verkennend eine Last übernommen habe, welche zunächst ihn erdrücken und mit Schande bedecken, dann aber auch das Reich ins Verderben stürzen werde.

Saladin mochte ebenfalls nur eine geringe Meinung von Guido hegen<sup>2</sup>; denn kaum hatte dieser die Verwaltung angetreten, als der Sultan mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit über den Jordan ging, Scythopolis einnahm und das Land zwischen Jezrael und dem Berge Thabor besetzte. Das christliche Heer, welches ihm von Dio-Cæsarea bis Nazareth entgegenrückte, zählte 1300 Reiter und 15,000 Fußgänger und ward angeführt von Guido von Lusignan, Raimund von Tripolis und Rainald von Chatillon. Anstatt aber muthig anzugreifen, standen die Christen acht Tage im Lager still und geriethen in den größten Mangel, theils weil die Feinde alle Lebensmittel aufgingen, theils weil Pisaner, Genueser und Venetianer ohne Vorräthe vom Meere herbeieilten, um noch vor ihrer nahen Abfahrt gegen die Türken zu sechten. Die Ursachen jener Bögerung wurden später, nach Maßgabe der eigenen Neigung und Ansicht, verschieden angegeben. Einige sagten: „Saladins Stellung war unangreifbar und er hätte

<sup>1</sup> Virum petimus qui pecunia indiget, non pecuniam qua vir eget. Doch giebt dies auch noch einen andern, obgleich ähnlichen Sinn. Bromton zu 1185. Rigordus, 14. Radulph. a Diceto, Imagines, 625. Hemmingford, II, 33. Wendover, II, 416. Sie brachten dem Kaiser dona plurima et poma aurea, musco impleta. Godofr. mon. zu 1184. Concil., XIII, 641. —

<sup>2</sup> Wilh. Tyr., 1037. Bohadin, 54.



und bei weiterem Vorrücken mit seiner leichten Reiterei ganz eingeschlossen.“ Andere behaupteten: „Guido mußte die Schlacht vermeiden, weil die Fürsten, über seine Gewalt eifersüchtig, ihn verlassen und in Schande stürzen wollten.“ Noch Andere bemerkten endlich: nur aus Unverstand und Feigheit habe Guido die Gelegenheit zu siegen aus den Händen gelassen. Diese letzte Meinung erhielt das größte Gewicht, als Saladin — weil auch ihm die Lebensmittel ausgingen und die Stellung seiner Gegner zu günstig erschien — keine Schlacht wagte, sondern im Oktober 1183 hinwegzog.

Die Christen gingen hierauf nach Dio-Cäsarea zurück und hofften von diesem Mittelpunkte ihrer Besitzungen aus jedem Angriffe am besten begegnen zu können; Rainald von Chatillon hingegen wandte sich nach Krach (Kerek<sup>1</sup>), um die Hochzeit seines Stiefsohnes Humfried von Torono mit Isabelle, der jüngeren Tochter des Königs, zu feiern. Bald aber verwandelte sich die Freude dieses Festes in große Noth; denn plötzlich erschien Saladins übermächtiges Heer und erstürmte die Stadt. In ängstlicher Verwirrung flohen die Bewohner, die Gäste, die Sänger, die Musiker zu der auf einer Anhöhe liegenden Burg; allein auch diese wäre eingenommen worden und Keiner entkommen, wenn nicht Ritter Imain mit heldenmüthiger Tapferkeit eine Brücke so lange gegen die Türken vertheidigt hätte, bis jene sich retten und die Brücke abbrechen konnten. Mit großem Eifer betrieb Saladin die Belagerung einen Monat lang, und erst als Botschaft eintraf, das christliche Heer nahe zum Entsatz und habe schon Segor erreicht, zog er sich, das Land verwüstend, nach Damaskus zurück und wandte seine Thätigkeit gegen die Beherrscher von Mosul<sup>2</sup>.

Unterdeß hatten sich die Klagen über die Unfähigkeit und das Benehmen des Grafen Guido täglich gemehrt und bei dem Könige um so leichter Eingang gefunden, da jener ihm keineswegs das wohlbefestigte Tyrus für Jerusalem einräumen wollte. Nicht bloß die Regentschaft (behaupteten Raimund von Tripolis, Boemund von Antiochien, Rainald von Sidon, Balduin von Rama u. m. A.) müsse dem Grafen genommen, sondern auch die Aussicht auf die Nachfolge dadurch entziffen werden, daß man Balduin V (den Sohn Sibyllens von ihrem ersten Gemahle), wie es das Erbrecht gebiete, öffentlich als Thronfolger anerkenne. Und so geschah es: der Graf verlor am 20. November 1183 die Regentschaft und Balduin V ward in Jerusalem gesalbt und gekrönt. Von allen Fürsten war allein Guido (obgleich des jungen Königs Stiefvater) zu dieser Feyerlichkeit und zur Huldbigung nicht berufen worden; er schwieg indessen, entweder aus Mangel an Kraft, oder weil selbst seine Gemahlin bei

<sup>1</sup> Raumer, Palästina, 263. — <sup>2</sup> Abulfeda erzählt diesen Zug Saladins gegen Krach zum Sommer 1184. Vergl. Bohadin, 55, Wilh. Tyr., 1041. Wilken, III, 2, 235.

jener Erhebung ihres Sohnes zu gewinnen hoffte, oder weil beide darauf rechneten, daß ihnen dereinst doch die Vormundschaft zufallen müsse. Die Gegner Guidos blieben aber nicht auf halbem Wege stehen, sondern äußerten: allerdings sey die Entfernung des Grafen von den Geschäften ein Gewinn; wie aber könne man darin wahre Hülfe sehen, daß dem durch Krankheit erschöpften Könige ein Kind mit dem Königstitel zur Seite gesetzt werde? Das Reich bedürfe eines Mannes zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und der Graf von Tripolis habe darauf das erste und nächste Recht<sup>1</sup>. König 1184 Balduin überließ diesem hierauf alles das, was er weder verweigern konnte noch mochte, und ging damit um, unter seinem Beistande die Ehe Sibyllens und des Grafen Guido zu trennen. Beide retteten sich aber vor der bereits angeordneten geistlichen Untersuchung nach Askalon, entschuldigten auf ergangene Vorladung ihr Außenbleiben mit Krankheit und verschlossen dem Könige die Thore, als er persönlich seine Absichten durchsetzen wollte. Joppe dagegen nahm den Statthalter Balduins willig auf, und aller Bemühungen der Johanner 1185 und Temppler ungeachtet kam es zwischen dem Könige und seinem Schwager zu offenem Kriege. Jeder nahm Partei, so wie ihn Ueberzeugung oder Eigennuß leitete, und ungewiß war der Ausgang. Da erlag endlich Balduin IV seinen vieljährigen Leiden und starb am 16. März 1185.

#### V i e r t e s   H a u p t s t ü c k .

Schon alle die erzählten Begebenheiten waren hinreichend, große Besorgnisse für die Zukunft der morgenländischen Christenstaaten zu erwecken; aber sie wurden für den, welcher zugleich die Gestaltung mancher allgemeinen Verhältnisse ins Auge faßte, leider noch sehr erhöht. Viele Lehnsleute vergaßen, daß allein in der Erhaltung des Ganzen eine Bürgschaft für ihr beschränktes Daseyn lag, und die Zweifel über das Anrecht auf den Thron und die Verwaltung waren ihnen ganz willkommen, weil sie dadurch einen Vorwand bekamen ihre Lehnspflichten zu umgehen, oder sich für bestimmtes Parteinehmen Vortheile auszubedingen. Nicht minder hielten sich die großen Ritterorden<sup>2</sup>, auf den Grund päpstlicher Aussprüche, für befreit von jeder Lehnsabhängigkeit und geriethen mit dem Patriarchen und der Geistlichkeit in neuen Zwist über ihre gegenseitigen Ansprüche und Vorrechte;

<sup>1</sup> Wilh. Tyr., 1183. — <sup>2</sup> Rymer, Foed. Aug., I, 1, 18. Man vergleiche, was wir schon S. 231 zum Jahre 1162 über die Ritterorden erzählen mußten.

ja Eifersucht und Neid trieb sogar Tempeler und Johanniter gegen einander, und wenn den Rittern auch noch nicht das Verdienst der Tapferkeit abgesprochen werden konnte, so fand man doch unter ihnen nur selten Zucht, Milde und Uneigennützigkeit. Die Fürsten und Bischöfe waren nicht im Stande diesen mächtigen Körperschaften zu gebieten, und selbst ihre Abhängigkeit vom Papste blieb gering, da dieser bei dem Aufnehmen und Ausstoßen von Rittern und bei der Wahl des Großmeisters nicht einwirkte. Fast überall hatten sie sich von Steuern und Abgaben zu befreien gewußt<sup>1</sup>, zeugten vor keinem weltlichen Gericht (es sey denn in eigenen Angelegenheiten) und nahmen zuletzt nur von ihren eigenen Behörden Recht. Die unbedingte Allgemeinheit der kirchlichen Einrichtungen erschien durchbrochen, indem jene (unbekümmert um Bann und Interdikt) Messe lasen, Gebannte zum Abendmahl ließen und in geweihter Erde begruben, gleich Bischöfen von Sünden lossprach, in ihren Gebäuden Verbrechern Schutz ertheilten, keine Kirchenzehnten entrichteten, Geistliche eigenmächtig ein- und absetzten und, mit einem Worte, weder die Rechte des Pfarrers noch des Bischofs anerkannten. Ueber diese und ähnliche Dinge wurden auf der lateranischen Kirchenversammlung im Jahre 1179 wider die Orden große Beschwerden erhoben, wogegen diese sich vertheidigend behaupteten: wer Güter und Leben für die Christenheit aufopfere, verdiene solche Begünstigungen, und fragten<sup>2</sup>: warum man sie wegen der Steuer- und Zehntfreiheit beneide und beunruhige, während man dem müßigen, nichtsithuenden Adel ähnliche Vorrechte gestatte? Desungeachtet setzte Papst Alexander III zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht fest: „Die Ritter sollen keinen Umgang mit Gebannten haben und wegen Bannes geschlossene Kirchen jährlich nur einmal eröffnen; sie sollen die Geistlichen für alle nicht von ihnen gegründete, sondern erworbene Kirchen dem Bischofe zur Bestätigung vorstellen und künftig keine Zehnten oder Kirchen ohne dessen Bestätigung aus Laienhänden empfangen. Keiner darf sich (um den Kirchenstrafen zu entgehen, oder um anderer äußerer Gründe willen) als Schützling an die Ritter anschließen, auch wird Jemand nur dann von der Gerichtsbarkeit der geistlichen Oberen befreit, wenn er sich und sein Eigenthum ganz und unbedingt dem Orden über-

<sup>1</sup> Urkunde des Herzogs von Lothringen von 1160. Miraei in op. diplom., III, 51, und Urkunde Friedrichs I von 1180, *ibid.*, 60. In dieser, wenn sie anders ganz ächt ist, gibt der Kaiser den Johannitern *libertatem ab omnibus angariis et exactionibus et ab omni onere pecuniariae tributionis*. Niemand soll sie in *ius vocare*, aut ad *expeditionem cogere*, aut ad *opera servilia compellere*, aut in *pontium sive marium aut portarum transitu pedagium accipere*, aut in *foris-telonium capere etc.* — <sup>2</sup> Münters Statuten, c. 4 und 9. Concil., XIII, 422, Nr. 9. Hist. des Templiers, I, 128. Rymer, I, 1, 10.

gibt.“ — Ferner legte Alexander III damals alle Fehden zwischen den Tempelherren und Johannitern bei <sup>1</sup> und befahl, obgleich ohne vielen Erfolg, daß künftig kein Streit durch Gewalt entschieden werde, sondern durch freundschaftlich gewählte Obmänner und in der höchsten Stelle durch den Papp.

Wenn nun diese großen, sonst so würdigen Orden sich von Fehlern nicht frei hielten, wie viel weniger die kleineren Genossenschaften und die Einzelnen! In den unzähligen Klöstern war der religiöse Sinn, welcher beim Anfange der Kreuzzüge den Muth erhöhte, keineswegs mit tieferer Einsicht und nützlicher Thätigkeit verbunden worden, sondern fragenhaft übertrieben und erschläfft. Zu dem vermehrten Besitze hatte sich überall Geiz oder Verschwendung eingefunden und beide führten, um neuer Erwerbung willen, zu Unthaten. Die Helden des ersten Kreuzzuges schlugen größere Heere, jezt wurden die Christen nur zu oft von geringeren besiegt, und die rauhen Sitten des Abendlandes erlagen, bevor eine Veredelung stattfand, der verweichlichenden Gewalt Asiens. Lust am Genusse trat an die Stelle edler Freude über vollbrachte Thaten, und es gibt kein einziges Laster <sup>2</sup>, dessen die morgenländischen Christen nicht von ihren eigenen Geschichtschreibern um diese Zeit beschuldigt werden: Raub, Spiel, Trunksucht, Unzucht aller Art, Gotteslästerung, bürgerlicher Krieg; und in Allem gingen die Geistlichen voran <sup>3</sup>! Mit Kirchenbann und Kirchenstrafen trieben sie Spott oder eigennützigen Handel; nicht das Amt, sondern die Pfünde war der Gegenstand ihrer Bestrebungen. Krankenbesuche übernahmen sie nicht aus christlichen Gefinnungen, sondern um Vermächtnisse zu erpressen. Die Mönche drängten sich, ungebührlich ihre Zellen verlassend, zu einträglichen geistlichen Verrichtungen, ja sie scheuten sich nicht mit öffentlichen Huren öffentliche Badehäuser zu besuchen. Das schlechteste

<sup>1</sup> König, Reichsarchiv, Spic. eccles. von Johannitern. Urk. 2. Ver- tot, I, 177. Hurter, IV, 327. — <sup>2</sup> Facinorosi, luxuriosi, mimi, histriones etc. terram obscœnis moribus et actibus inquinabant. Guil. Neubr., III, 15. Cf. Bernard. Thesaur., 779. Matth. Paris, 98. Vitriac. hist. Hieros., 1074, 1087, 1097. Historia hieros., 1150. Guil. Tyr., 583. — <sup>3</sup> Die Christen gaben ihre Weiber und Verwandten preis, um Geld zum Fressen, Saufen, schönen Kleidern u. s. w. zu bekommen. Geizsterbath, 518. Dixit enim patriarcha et verum fuit, quod suo tempore inventa sunt et descripta elocati corporis sedecim millia meretricum in sola civitate Aconensi, praeter alias, et occultas, et similes in matrimonio constitutas, quarum statum solus novit Deus. Descr. terrae sanctae mscr. in Bern. Et clerus et populus in varios luxus effluserat, totaque terra illa flagitiis et facinoribus sordescibat. Sed et qui religionis habitum praetendebant, moderantiae fines turpiter excesserant regularis. Raro enim in monasterio, rariorque in saeculo, quem non morbus luxuria vel avaritiae infecisset. Vitae pontific. Roman., 477. Guil. Nang. zu 1187. Unde regiones caeterae susceperant

Beispiel gab der Patriarch Heraklius <sup>1</sup>, welcher 1180 dem fast einfültigen Amalrich gefolgt war. Er lebte im Ehebruche mit der Frau eines Kaufmanns Rivieri, welche den größten Aufwand machte und spottweise die Patriarchin genannt ward. In einer großen Versammlung der Barone trat Jemand zu ihm und sprach: „Heraklius, ich hoffe auf schönen Lohn für die Botschaft, daß dein Nebenweib eine Tochter geboren hat.“ Und diese Unzucht des geistlichen Oberhauptes in Jerusalem war noch nicht einmal dessen höchste Anklage, da ihn einige Schriftsteller, obgleich ohne Grund, beschuldigen <sup>2</sup>: er habe Wilhelm von Tyrus, der seiner Erhebung in Rom widersprach, durch Gift aus dem Wege räumen lassen.

Gern sah es das verderbte Geschlecht morgenländischer Christen, wenn europäische Pilger den Kampf gegen die Türken übernahmen; aber sobald man jenen durch gröbere oder feinere Künste ihr Geld abgenommen hatte, so wurden sie von den Undankbaren verlächt und verspottet. Auf der anderen Seite begannen aber auch die Neuan gekommenen oft leichtsinnig und gegen alle Verträge Handel mit den Türken und kehrten dann, ohne sie auszufechten, nach baldiger Abkühlung des Eifers in ihre Heimath zurück. Und diejenigen, welche in Palästina blieben, waren in der Regel am wenigsten geeignet Nutzen zu stiften: weil der Auswurf des Abendlandes sich nach den fernern Gegenden drängte, um dort ungestört allen Lastern nachzuhängen, und weil die Kirche Verbrechern die Pilgerung als Buße und Strafe auflegte <sup>3</sup>. Der Himmelsstrich und die Umgebungen wirkten aber keineswegs zur Besserung, sondern reizten zu neuen Sünden.

Zu dieser Unzahl von Uebeln kamen die schon erwähnten leidigen <sup>1185</sup> Verhältnisse in der königlichen Familie. Balduin IV hatte vor seinem Tode befohlen, daß die Templer und Johanniter alle festen Plätze besetzen, der Graf von Tripolis die Regentschaft übernehmen

---

religionis exordium, inde totius immunditiae sumebant exemplum. Vinnisauf, c. 1. Unglück zur Strafe der Unkeuschheit und Fresserei. Die ganze Welt sank von ihren Sünden. Freiburg. Chron., 19.

<sup>1</sup> Wilh. Tyr., 1019. Iperius, 670. Sarti, I, 1, 291. — <sup>2</sup> Wilh. Tyr., 605. — <sup>3</sup> Schon im Jahre 1138 legte die lateinische Kirchensammlung Brandstiftern die Pilgerung nach Jerusalem als Buße auf. Concil., XII, 1504, No. 18. Innoc. III epist., VI, 51. Quando aliquis in Hispania, Gallia, Germania, Italia aut aliis christianis nationibus malefactor deprehensus fuerit, utpote homicida, latro, fur, incestuosus, adulter, fornicator, proditor, et timet propterea condignam a iudice sibi irrogari poenam, fugit et transfretat in terram sanctam, quasi hoc contractum aboliturus malum, et quum illuc venerit, non animum, sed locum mutavit. Brocardus in Descript. terrae sanctae von einer etwas späteren Zeit. Vix aliquos vidi, immo nunquam, qui redierint meliores, vel de transmarinis partibus, vel de sanctorum limitibus. Albert. Stad., 188.

1185 und Berytus zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben erhalten, Graf Joscelin aber Balduin V erziehen solle. Im Fall dieser jedoch unmündig und ohne Nachkommen stürbe, möchten der Paps, der Kaiser und die Könige von Frankreich und England einen Nachfolger ernennen; bis zu deren Entscheidung verbleibe dem Grafen von Tripolis die Regierung. Dieses Trennen der Besitzungen und der Anrechte bezweckte eine wechselseitige Bezähmung der Ehrgeizigen; doch erhielt Graf Raimund für diesen Augenblick ein Uebergewicht, weil er schon bei dem Leben Balduins IV auf die Krönung Balduins V gedrungen hatte, jetzt durch angestrengte erfolgreiche Bemühungen<sup>1</sup> einer Hungersnoth vorbeugte und mit Saladin einen Frieden abschloß. Diese 1186 Ruhe und die Aussicht auf einen festeren Bestand der Verwaltung dauerte indeß nicht lange: denn Balduin V starb bereits im ersten Jahre nach seines Oheims Tode<sup>2</sup>, und mit diesem Ereignisse änderten sich die Wünsche und Hoffnungen aller Parteien.

Raimund von Tripolis blieb in diesem Augenblicke, nach Joscelins arglistigem Rathe, ruhig in Librias und überließ den Tempelherren die feierliche Beerdigung des Königs<sup>3</sup>; aber dies Zögern, welches wahrscheinlich jeden Verdacht gewaltthätiger Einmischung beseltigen sollte, brachte dem Grafen großen Nachtheil. Rasch setzte sich nämlich Guido (mit Joscelins Hülfe) in den Besitz von Akkon und Berytus, eilte dann nebst seiner Gemahlin nach Jerusalem und Beide gewannen den Patriarchen für ihre gemeinsamen Plane. Viele von den Großen wollten jedoch nur dann für Sibyllens Erhebung und Krönung wirken, wenn sie ihren zur Regierung untauglichen Gemahl vertrieße. Nach langem Weigern willigte sie endlich ein, 253: unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man ihr eine neue und durchaus freie Wahl verstatte. Kaum aber war diese feierlich und eldlich zugestanden, als sie ausrief: „Was Gott verbunden hat, sollen Menschen nicht trennen; Guido sey mein Gemahl und mein König, ich weiß keinen würdigeren für meine Hand und das Reich<sup>4</sup>!“ Eine so täuschende, unerwartete Wendung erzeugte unter ihren Gegnern Bestürzung und Schweigen, unter ihren Freunden neuen Eifer. Der Großmeister der Tempelherren, Gerhard von Belfort, war längst der Kö-

<sup>1</sup> Als Raimund sah, daß das Getreide nicht wuchs: si ut paor de chier tans, sagt Guil. Tyr., 588. — <sup>2</sup> Vitriac. hist. Hier., 1117. Arnold. Lubec., III, 23. Matth. Paris, 97. Bernard. Thes., 781. Roger Hoveden, 515. Pagi zu 1185, c. 17. Man beschuldigte bald Raimund von Tripolis, bald Sybille, daß sie Balduin V vergiftet hätten; Beides ist ganz unbewiesen. Guil. Neubrig., III, 16. Ueber die Unsicherheit der Zeitrechnung Wilken, II, 2, 249. — <sup>3</sup> Die Histoire des Templiers, I, 142, erzählt nach Benvenuto de S. Georgio, Historia Montisferrati: Raimund und die Barone wären nicht in Jerusalem erschienen, weil sie versprochen Sibylle oder Isabelle als Königin anzuerkennen, wenn Balduin binnen 10 Jahren stürbe. Aber diese Nachricht ist unwahrscheinlich. — <sup>4</sup> Ueber Abweichungen in der Erzählung siehe Wilken, III, 2, 253.

nigln gewogen, theils aus persönlichem Hasse gegen den Grafen von Tripolis <sup>1</sup>, der ihm früher eine vortheilhafte Heirath vereitelt und ihn gezwungen hatte Tempelr zu werden, theils aus Ordenshaß gegen die Johanniter. Deren Großmeister mußte, obgleich ungeru, die Kronen aus dem Kirchenschätze herausgeben und der Patriarch krönte und salbte Guido und Sibylle am 21. Julius 1186.

Sobald kundschafter Bericht vom Geschehenen nach Neapolis brachten, wohin Graf Raimund mit Balduin von Ramla und seinen Anhängern gezogen war, rief Gottfried, Guidos eigener Bruder, aus <sup>2</sup>: „Wahrlich, wenn er unser König geworden ist, so kann er einst auch wohl unser Herrgott werden!“ und Balduin von Ramla sprach: „Guido ist ein Narr und ein Possenreißer; er wird zur gemeinsamen Schande Aller das Reich verlieren, wie er es erworben hat, und wir werden untergehen durch seine Thorheit, sofern wir Palästina nicht schleunig verlassen.“ Graf Raimund blieb am gefassten. Er beruhigte Balduin durch die Erinnerung an seine Pflicht zum Kampfe für die Christenheit und antwortete den Boten Guidos, welche den Huldigungseid verlangten: die Verwaltung des Reiches sey ihm, unabhängig von dem Leben oder Tode des jüngeren Balduin, übertragen worden; er werde mithin nur der Entscheidung der abendländischen Fürsten weichen, oder, sofern diese nicht erfolge, dem gemeinsamen Beschlusse aller Großen des jerusalemischen Reiches. Die einseitige Erhebung eines Unberechtigten könne seine Rechte und Pflichten weder mehrern noch mindern. Es erfolgte aber keine Ernennung eines Nachfolgers aus dem Abendlande, und insbesondere antwortete der König von England nach dem Rathe der Barone: sein Sohn solle nicht das Ungewisse und Gefährliche übernehmen, sondern dereinst das eigene Reich gottselig regieren. In dieser Lage beschloß Raimund mit seinen Anhängern, daß Humfried, der gleichfalls unfähige, aber leicht zu lenkende Gemahl Isabellens, den Thron besteigen solle; dieser eilte jedoch, seine Schwäche fühlend, zur Königin und erhielt auf kindisch demüthiges Flehen stolze Verzeihung. Seitdem unterwarfen sich, beim Mangel eines anderen tüchtigen Kronbewerbers, die meisten Barone allmählich dem Könige, nur Balduin von Ramla sagte ihm: „Ich leiße Euch den Lehnseid wie Einer der kein Lehn hat, noch haben will; meinem Sohne überlasse ich die Besitzungen und gehe nach Antiochien.“

Noch weniger gab Raimund von Tripolis vermittelnden Vorschlägen Gehör, dem Beistande Salabins vertrauend, welcher nach glücklicher Beendigung mancher Fehden in den östlichen Theilen seines Reiches <sup>3</sup> ohnehin wieder auf Syrien und Palästina freundlich oder feindlich

<sup>1</sup> Bernard. Thesaur., 792. Roger Hoveden. 634 — <sup>2</sup> Bern. Thes., 783. Guil. Tyr., 595. Dandolo, 310. — <sup>3</sup> Abulf. zu 1185. Bohadin, 62. Deguignes, XIII, 1, 555.

1186 einzuwirken geneigt war. Gern versprach dieser dem Grafen Soldaten und Geld zur Unterstützung seiner Ansprüche und verlangte dafür nur im Falle des Bedürfnisses den freien Durchzug durch dessen Gebiet. Ungeachtet dieses Bündnisses ergriff aber Raimund keine gewaltsamen Maßregeln: denn die Vorwürfe seiner Glaubensgenossen gingen ihm zu Herzen und er fühlte, daß ebenso leicht Alles zu verlieren als Alles zu gewinnen sey. Ueberdies hatte Guido den Waffenstillstand mit Saladin verlängert <sup>1</sup> und die Kriegslust neu angekommener Pilger gezügelt. Dennoch trat nur zu bald verderblicher Krieg an die Stelle dieser unsicheren Ruhe.

Mit großen Schätzen und ansehnlicher Begleitung reisete nämlich Saladins Mutter, dem Waffenstillstande vertrauend, durch die Länder der Christen von Aegypten nach Damascus. Da überfiel sie Rainald von Chatillon (ob er gleich selbst bei Saladin Frieden gesucht und beschworen hatte) jenseit des Jordan, raubte ihre Schätze und tödtete ihre Begleiter; selbst die Fürstin entkam nur mit Mühe <sup>2</sup>. Auf gleiche Weise behandelte er mehre andere Karavanen, welche nach Meffa zogen, und ließ die Gefangenen in hartem Gefängnisse schmachten. Auf gerechte Klagen gab er spottend zur Antwort: „Muhamed möge ihnen helfen.“ Vergeblich forderte Saladin Güter und Menschen zurück: denn Rainald, stets in dürftigen Umständen, mochte wohl das Meiste schon veräußert haben. Der Sultan verlangte hierauf: daß König Guido durch christliche Fürsten und Rechtsgelehrte nach christlichen Gesetzen über die Frevel erkennen lasse <sup>3</sup>; man würdigte diesen Antrag keiner Antwort. Ohne des Erfages der Güter weiter zu erwähnen, bat Saladin jetzt nur um die Befreiung der Gefangenen; aber auch diese Nachgiebigkeit hatte 1187 keine Wirkung! — Da forderte der über diesen unbegreiflichen Hochmuth mit Recht zürnende Sultan vom Grafen von Tripolis den Durchzug für ein Heer zur Bestrafung der wortbrüchigen Christen, und Raimund, welcher seinen Verbündeten nicht durch eine bestimmte Weigerung erbittern durfte, war sehr erkeut, als er das Versprechen ausgewirkt hatte: die Mannschaft solle nur einen Tag diesseit des Jordan verweilen und Niemand in den Städten und Dörfern beleidigen.

Heimlich ausgesandte Boten benachrichtigten die Christen sogleich von der auf nur so kurze Zeit bevorstehenden Gefahr und von dem Mittel ihr zu entgehen; deshalb fanden die Türken nirgends erhebliche Beute. Als Thierry, der Großmeister der Templer, welcher sich um dieselbe Zeit zu dem Grafen von Tripolis begab, um ihn für Guido zu ge-

<sup>1</sup> Roger Hoveden, 634. — <sup>2</sup> Abulf. Matth. Paris, 101. Ibn Alatsyr, 454. Ueber einen früheren, von Saladin hart bestrafte Zug Rainalds gen Meffa: Journ. asiat., V, 236. — <sup>3</sup> Bohadin, 26. Friderici exped. Asiatica, 500.



winnen, von diesen Umständen Nachricht erhielt, setzte er, aller <sup>1187</sup> Warnungen ungeachtet, den bereits abziehenden Feinden nach. Am 1. Mai 1187 erhob sich zwischen ihnen ein heftiger Kampf. 70 Templer, 10 Johanniter und wenige Söldner konnten indeß die Ueberzahl der Türken nicht bezwingen: die meisten Christen kamen ums Leben, Roger von Mühlen, der Großmeister der Johanniter, ward gefangen, kaum entging Thierry einem ähnlichen Schicksale, und nur der Templer Jaquelin von Mailly <sup>1</sup> erwarb sich den größten Ruhm, indem er, während Alles um ihn floh, allein auf seinem weißen Rosse mit wunderbarer Kraft und unbezwinglichem Muthe kämpfte. Ehrfurchtsvoll wollten ihn die Türken schonen, aber der Märtyrertod erschien ihm herrlicher als ein geschenktes Leben.

Als die Sieger bei Liberias vorüberzogen, die Gefangenen hart gefesselt hielten und die Häupter der Erschlagenen vor den Augen Raimunds auf Stangen einhertrugen, wurde dessen schon früher wankendes Gemüth gewaltsam bewegt: er konnte sich von der Schuld, den Untergang seiner Glaubensgenossen herbeigeführt zu haben, nicht ganz freisprechen <sup>2</sup>. Sobald ihm Guido, diese Stimmung benutzend, einerseits durch Gesandte schwere Vorwürfe machen ließ, andererseits den Ersatz der Kriegskosten, die Rückgabe von Berytus und außerordentliche Geschenke bot, willigte er in die Ausöhnung und wurde von dem Könige, damit ihre innere Einigkeit sich auch im Aeußeren darlege, feierlich und freundlich aufgenommen und geküßt.

Drei Monate nachdem Saladin von dem Uebertritte des Grafen zu Guidos Partei Nachricht erhalten hatte, stand er mit einem Heere vor Liberias, welchen Ort Raimunds Weib und ihre vier Söhne erster Ehe einstweilen vertheidigten, während Guido alle Besatzungen an sich zog und Keinen zurückließ, der nur irgend die Waffen tragen konnte <sup>3</sup>. 1200 geharnischte Ritter und 20,000 Fußgänger — ein größeres Heer, als die Christen seit vielen Jahren zusammengebracht hatten — zogen durch das fruchtbare Thal Sephorim den Türken entgegen; doch wurde Mancher durch üble Anzeichen erschreckt. Geraklius z. B., der Patriarch, nur seiner Liebshastien eingedenk, folgte dem Heere nicht mit dem heiligen Kreuze, sondern sandte an seiner Stelle den Prior der Kirche des heiligen Grabes; ein steinern Bild des Kindes Jesus brach in Stücken und Blut floß herab von den Theilen <sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Coggeshale, 549. Guil. Tyr., 597. Vinisaut, c. 2. Sanutus, 191. Bera. Thesaur., 786. Histor. Hieros., 1151. Friedrichs I. Kreuzzug, 7. Histoire des Templiers, I, 146. Michaud, II, 275. Guil. Neubrig, III, 16, erzählt: viele Edle hätten Guido an Saladin ausliefern wollen und sich freie Gewalt über Jerusalem versprechen lassen; aber dies ist unwahrscheinlich. — <sup>2</sup> Arnold. Lubec., III, 23. Ibn Alatsyr, 456. —

<sup>3</sup> Vitriac. histor. Hieros., 1118, und Bern. Thesaur., 787. — <sup>4</sup> Matthaeus Paris, 100.

1187 Zu dem Heere im Thale Sephorim kamen am 2. Julius 1187 Boten der Gemahlin Raimunds und stellten vor: daß Liberias sich ergeben müsse, wenn es nicht schnell entsetzt werde. Man berief einen Kriegsrath und der Graf von Tripolis sprach <sup>1</sup>: „Wenn Jemand, der noch vor kurzer Zeit feindlich gesinnt war, einen Rath erteilt, so entsteht gewöhnlich die Besorgniß unaufrichtiger Gesinnungen; wenn nun aber dieser Rath gar seinem eigensten Vortheile zu widersprechen scheint, dann glaubt Jeder, er müsse die ärgsten Absichten vermuthen, sollte auch eine verständige Ueberlegung die Schädlichkeit der Vorschläge keineswegs darthun. So fürchte auch ich Widerspruch und Argwohn, weil ich behaupte: man müsse Liberias nicht entsetzen. Ich werde alsdann zwar meine Stadt verlieren, meine Habe, mein Weib und meine Kinder; allein eine Stadt läßt sich wieder gewinnen und erbauen, die Habe neu erwerben, es lassen sich Gefangene lösen aus der Haft: wogegen die vorgeschlagene Maßregel uns Allen Lob oder Gefangenschaft, ja dem ganzen Reiche unabwendbaren Untergang bereitet. Sobald nämlich Liberias erobert ist, ziehen sich die Feinde entweder zurück und dann bleibt das Uebrige ungeschädigt, und die christliche Macht ist stark genug ihre Besatzungen zu vertreiben; oder aber sie gehen auf uns los und leiden dann sicherlich großen Verlust, weil sie unsere günstige Stellung so wenig erstürmen, als in unfruchtbarer Gegend lange verweilen können. Wenn hingegen das christliche Heer nach Liberias zieht, so verläßt es eine fruchtbare Gegend und geräth in wasserlose Wüsten. Alsdann werden uns die Feinde mit ihrer leichten Reiterei einschließen und zur Zögerung nöthigen; jedes Zögern ist aber schädlich, weil den Türken auch in der übelsten Lage ein leichter Rückzug in unzugängliche Berge frei steht und ihre Vorräthe ungeschwächt bleiben, während wir nothwendig, wo nicht den Feinden, doch dem Mangel erliegen müssen. Ich würde meinen Kopf zum Pfande setzen, dieser Rath sey der beste und diese Weissagung wahr, aber ihr möchtet auch hierin nur leere Worte sehen; deshalb prüft ohne Vorurtheil meine Gründe und bedenkt, daß Habsucht keineswegs die höchste Triebfeder meiner Handlungen seyn kann, weil ich sonst leicht durch Saladins Freundschaft und Uebermacht meine Weissungen geschützt und gemehrt hätte. Für mein Recht trat ich früher gegen euch auf, unbefümmert um die daraus für mein Eigenthum entstehenden Gefahren; denn nur ein Feiger bleibt hinter seinem Rechte und seiner Pflicht zurück, nur ein Fauler zieht schläfrige Ruhe dem Streben nach dem vor, was das Schicksal ihm als erreichbar zeigt. Ich habe aber das Größere, die Berechtigung zur Herrschaft, aufgegeben, weil sie unvereinbar erschien mit dem Wichtigsten, der Erhaltung des Reiches. Glaubts also nicht, daß nach einem so bedächtigen, tief be-

<sup>1</sup> Ueber diese Reden und Berathungen siehe hauptsächlich Wilh. Tyr., 600

gründeten Entschlusse die Rücksicht auf das Geringere, auf den augenblicklichen Vortheil, mich unzustimmen im Stande sey.“ 1187

So redete Raimund und es wurde nach seinem Vorschlage beschlossen, nicht gen Liberias zu ziehen. In der Nacht aber ging der Großmeister der Tempel zu Guido; ihn trieb Haß gegen den Grafen und vielleicht auch innere Ueberzeugung. „Wie hast du, mein König“, so sprach er <sup>1</sup>, „einstimmig mit dem wilden Rainald von Chatillon dem Vorschlage des Grafen beistimmen können, ohne zu besorgen, daß er dir Verderben bereiten will? Allerdings soll man selbst der Feinde Meinung anhören, damit man desto schärfer prüfe und seine Einsicht erhöhe; allein ihren Rath befolgen, hat noch Keinem genügt. Meinst du, dem Grafen liege so wenig an der Sicherung seiner Güter, seines Weibes und seiner Kinder? Glaubst du, er werde gern dies Alles verlieren, um ein Reich zu retten, welches er noch vor kurzem mit Hülfe der ärgsten Feinde zu zerstören gedachte? Einverstanden mit Saladin wird er leicht Liberias zurück-erhalten: dir aber bleibt der Vorwurf, du habest mit einem solchen Heere dem Verluste dieser wichtigen Stadt unthätig zugeesehen. Auf diese Schmach wird Raimund seine Größe bauen und sich rühmen, er habe das erobert, was du verlorest; und für wen der Ruf spricht, dem folgt die Menge und die Herrschaft.“

Guido, immer nur von außen bestimmt und dem Großmeister sehr verpflichtet wegen der Erhebung zum Throne und der Uebergabe vieler öffentlichen Gelder <sup>2</sup>, befahl gegen den ersten Beschluß, das Heer solle am folgenden Morgen aufbrechen. Sogleich verbreitete sich Lärm und Thätigkeit im Lager, die Fürsten und Barone erstaunten über die plötzliche Aenderung des Planes und wollten beim Könige selbst erforschen, ob keine Täuschung vorwalte, ob neue Gründe sich gezeigt und gewirkt hätten? Sie wurden nicht vorgelassen. Der Morgen des 3. Julius kam heran und das Heer zog vorwärts, still und von Ahnungen und Sorgen geängstigt.

Kaum erfuhr Saladin (dem nur die Burg von Liberias, nicht aber die Stadt mehr Widerstand leistete) den Aufbruch der Christen, so sandte er ihnen einen Theil seiner leichten Reiterei gerade entgegen; eine zweite Abtheilung zog seitwärts, um ihnen in den Rücken zu kommen. Jene erste Abtheilung gerieth bald mit den Christen in ein Gefecht und drängte sie von dem für sie so unentbehrlichen Wasser <sup>3</sup> hinweg, weshalb Johannes, ein erfahrener Ritter, den Rath gab: man solle jede schwächende Zögerung vermeiden und mit aller Macht vordringen, weil die übrigen Türken nicht widerstehen würden, sobald die angreifende, durch Saladins Fahne als

<sup>1</sup> Ibn Alatsyr, 458. — <sup>2</sup> Bernard. Thesaur., 788. Willh Tyr., 602. Coggesh., 553. Coggesh., Chron. Angl., 811. — <sup>3</sup> Michaud, Corresp. d'Orient, V, 482.

1187 seine Leibwache bezeichnete Schaar überwunden sey. Diesen Vorschlag machte aber Graf Raimund zuvörderst verdächtig, weil Johannes einst unter den Türken gefochten hatte; dann fügte er hinzu: die Gefahr wachse mit der Entfernung von dem ersten vortheilhaften Lager, und ein Angriff auf die leicht entweichenden Reiter führe zu keinem Siege, sondern zur Zerstreuung des Heeres. Unterdeß kam die Nacht heran, man mußte das Lager in wasserloser Ebene aufschlagen und blieb unter den Waffen. Saladin aber, seine Gegner keineswegs geringschätzend <sup>1</sup>, überlegte noch, ob er die Schlacht wagen oder hinwegziehen solle; da gingen heimlich manche Christen zu ihm über und verkündeten: wie Hunger und Durst, Wachen und Hitze Alle entkräfte und muthlos mache. Hierauf gründete der Sultan seinen Plan zur Schlacht.

Als die Christen mit dem Anbruche des Morgens den Kampf beginnen wollten, entwichen die Muhamedaner nach allen Seiten, bis jene ermüdeten und von der gewaltigen Hitze dieses Sommertages fast erschöpft wurden. Hiezu kam, daß Saladin alles dürre Gras rings um die Christen her anzünden und dadurch die Gluth noch vermehren ließ. In dieser Noth eilte ein Theil von ihnen, den allgemeinen Befehlen zuwider, auf den hittinischen Hügel <sup>2</sup> und wähnte thöricht, eine solche Vereinzelung biete den sichersten Schutz. Zunehmte sammelten sich die Türken, als wollten sie Stand halten, und der Graf von Tripolis sollte, weil die Schlacht in seinem Lande gefochten wurde, nach einer alten Sitte den ersten Angriff thun. Auch eilte er mit vielen Rittern einen Hügel hinab unter die Feinde; aber Fakieddin Omar öffnete, den Befehlen Saladins zufolge, schnell seine Reihen, ließ die Franken nutzlos hindurchsprengen und wandte sich dann rasch zum anderen Flügel des Heeres, wo die Türken den Kampf nicht mit Vorsatz versagt, sondern bereits ernstlich begonnen hatten. Weil Raimund und seine Schaar, anstatt hieher zu folgen, ihre Rettung in der Flucht suchten <sup>3</sup>, so sahen sich die übrigen von Hitze, Durst und Anstrengung bereits ermatteten Christen durch die klugen Maßregeln des Sultans bald von jeder Seite eingeschlossen und erlagen, aller preiswürdigen Tapferkeit einzelner Abtheilungen ungeachtet, der Ueberzahl ihrer Feinde. 250 Tempelherren wurden getödtet, die Vereinzelten auf dem hittinischen Hügel aufgerieben, gefangen aber König Guido und Amalrich, sein Bruder, Rainald von Chatillon, Bonifaz von Monterrat, Graf Joscelin, Hunsfried von Torono, der Großmeister der Tempelherren und sehr viele andere Ritter und Söldner. Auch das heilige Kreuz, welches der

<sup>1</sup> Roger Hoveden, 635. — <sup>2</sup> Dorf Hettina am steilen Abhang eines Berges zwischen Gärten. Ali Bey's Reise. Vertusch's Samml., Bd. 8, S. 453. Raumer, Palästina, 37. — <sup>3</sup> Dies behauptet unter Andern Altisidor. chron. bei Bouquet, XVIII, 254, und Schahabeddin, 585.

Bischof von Bethlehem <sup>1</sup> trug, fiel nach seinem Tode in die Hände <sup>1187</sup> der Saracenen. Das sey, so sprachen Viele, die Strafe des Himmels, weil er, irdischen Waffen mehr als Gott vertrauend, gegen die Sitte der Geistlichen geharnischt in die Schlacht gegangen sey.

Diese Schlacht, gefochten am 4. Julius 1187 (und von den Saracenen Schlacht bei Hittin, von den Christen Schlacht bei Librias, Toronum, Mareskantia und der Burg Sors genannt), brach die Macht der Franken auf lange Zeit, und für den Augenblick war ihr Muth und ihre Bedeutung so gesunken, daß ein Saracene einen Ritter gegen ein Paar Schuhe vertauschte und ein anderer 30 mit Stricken an einander gebundene Christen hinwegführte <sup>2</sup>. Von keinem ihrer Fürsten läßt sich rühmen, daß er mit Besonnenheit und ausgezeichnetem Muth gefochten habe, während Abdal Nureddin, Saladin's ältester Sohn, und Taktieddin Dinar, sein Neffe, sehr viel zum Siege beitrugen <sup>3</sup>. Dankfeste wurden angeordnet und der Sultan schrieb nach Damaskus <sup>4</sup>: „Nicht unsere Macht, sondern ihre Frevel haben jenen den Untergang bereitet. Das Kreuz ist in unsere Hände gefallen, um welches sie flatterten wie die Schmetterlinge um das Licht, unter dessen Schatten ihre Herzen sich versammelten, dem sie muthig vertrauten wie einer Mauer, das Kreuz, dieser Mittelpunkt und Führer ihres Stolzes, ihres Aberglaubens und ihrer Tyrannie!“

Am nächsten Tage ließ der Sultan die Gefangenen vorführen, König Guldo niederlegen und dem Erschöpften kühlendes Getränk reichen. Dieser gab den Becher weiter an Rainald von Chatillon; da gedachte Saladin der arabischen Sitte, wonach Jedem Sicherheit zu Theil wird, der von dem gastfreundlich Dargebotenen geniest, und sprach <sup>5</sup>: „Nicht ich, sondern du gibst diesem den Trank. Er ist der Urheber alles Frevels und alles Unglücks, er hat sein Wort so oft gebrochen als gegeben, während des Friedens schuldblose Pilger

<sup>1</sup> Roger und Vinisau, c. 4., und Chron. Paris, 4991, erzählen dies vom Bischofe Rufinus von Akkon. Bohadin, 69. Sanut., 190. Vitae pontif., 476. Belgic. chron. magn., 192. Guil. Nang. zu 1187. Benven. S. Georgio, 354. Ein lateinisches Gedicht über die Ereignisse dieser Zeit: Carmina Burana, 29. Soltan, 35. — <sup>2</sup> Abulfeda zu 1187. Amadodd., 20. Otto S. Blas., 29—30. Chron. mont. sereni. Aquic. auctar. Michaud, II, 190. Nach dem Schreiben an Urban bei Godofr. monach. zu 1187 entfamen nur der Graf von Tripolis, Rainald von Sidon und Balian. — <sup>3</sup> Abweichungen über den Tag in Chron. Erfurt. S. Petrin. und Bromton, 1146. Iperius, 673, hat den 2. Julius, aber die meisten Stimmen vereinigen sich für den 4. Julius. Marganens. annal. zu 1187. Coggeshale. Abulfeda, l. c. Vinisau, II, I, 5. Bened. Petrob., 504. — <sup>4</sup> Guil. Nang. zu 1187. Michaud, II, 485. — <sup>5</sup> Abulf., l. c. Bohadin, 27 und 71. Hist. Hieros., 1153. Sanut., 191. Wilh. Tyr., 608. Fundgruben, III, 80. Schahabeddin, 588.

1187 ermordet, geraubt gegen ritterliche Sitte; er hat schamlos unseres Propheten gespottet. Ich that das Gelübde, ihn, wie er es verdient, zu tödten, und nur die Annahme unseres Glaubens könnte für solche Beschimpfungen als Genugthuung erscheinen.“ Als Rainald hierauf behauptete: sein Verfahren sey das unter Fürsten ganz gewöhnliche, und als er das Christenthum nicht verläugnen wollte, zog der Sultan sein Schwert, hieb ihn in die Schulter daß er zu Boden stürzte, und befahl den hierauf abgehauenen Kopf in den Städten umherzutragen, zum Zeichen daß die gerechte Strafe vollzogen sey.

Schrecken ergriff bei diesem Anblick alle Gefangenen, auch Guido, den König; Saladin aber sprach: „Nicht Könige, sondern nur Missethäter haben solch Schicksal zu befürchten; doch sind auch unter Euren Rittern Friedensbrecher und Mörder.“ Es wurde diesen die Wahl gelassen, ob sie sterben oder Muhameds Lehre annehmen wollten, die sich im Siege bewährt gezeigt habe. Sie antworteten: Christum, der da Gott sey und Gottes Sohn und der unbesleckten Jungfrau Kind durch den heiligen Geist, würden sie stets loben, anbeten, ihm vertrauen; nicht Muhamed, der Unkraut gesäet habe, den sie verfluchten und verachteten, gleich den Drohungen des Sultans.“ Hierauf wurden etliche Templer und Johanniter um ihrer angeblich früher begangenen Frevel und dieser neuen Schmähungen willen in Gegenwart des Sultans hingerichtet; den übrigen Rittern und Gefangenen widerfuhr keine Gewalt <sup>1</sup>.

Unterdeß war Graf Raimund von Tripolis mit dem Sohne des Fürsten von Antiochien gen Tyrus geflohen; allein man verweigerte ihm hier die Aufnahme und beschuldigte ihn der feigen Flucht aus der Schlacht. Christen und Muhamedaner nannten ihn Verräther: jene, weil er mit Saladin ein Bündniß geschlossen, diese, weil er es nicht gehalten hätte. Gewiß stand er mit dem Sultane jetzt in keiner sträflichen Verbindung, und seine heilsamen Rathschläge wurden durch die Christen selbst vereitelt; ob er aber in der Schlacht bis aufs Aeußerste widerstand oder übereilt floh, ob ihn Saladin listig verschonte, oder ob er sich entfernte, um doch Einiges da zu retten wo die Herstellung des Ganzen unmöglich erschien: dies läßt sich um so weniger entscheiden, da nur Anklagen und keine Rechtfertigung des Grafen auf uns gekommen sind. Saladin, der jetzt nichts mehr zu befürchten hatte und über die wechselnde Gesinnung Raimunds erzürnt war, verlangte, daß er nebst seinen Unterthanen die früheren Verträge beschwöre. Diese wollten aber Form und Inhalt des Eides erst näher prüfen, woraus Zögerungen entstanden; und während

<sup>1</sup> Ibn Alatsyr, 462. Schahabeddin, 589. Bohadin, 70. Alber., 370. Nur der Großmeister der Templer blieb am Leben, sagt Vinisauf, c. 5. Desgleichen mehr Johanniter. Bened. Petrob., 485.

dieser Zögerungen ergriff den von allen Seiten bedrängten Grafen 1187 Schmerz und Zorn so heftig, daß sie, fast zum Wahnsinne gesteigert, seinem Leben ein Ende machten <sup>1</sup>. Er hatte weder den Staat gerettet noch sich selbst, und es fehlte ihm, ungeachtet mancher löblichen Eigenschaft, allerdings die feste Einheit des Willens und aller Kräfte, welche allein stärken und über jedes Ereigniß erheben kann. Der Sohn des Fürsten von Antiochien, Namens Rainald, folgte ihm in der Herrschaft.

Aber wie verringerte sich auf allen Seiten die Herrschaft der Christen! Ueberall schwache muthlose Besatzungen, nirgends tüchtige Anführer! Daher kamen allmählich in die Hände des Sultans: Liberias, Sidon, Byblus, Nazareth, Rama, Hebron, Bethlehem, Lydda, Joppe, Neapolis, Berytus, Affon und andere Städte; bis Gaza wurde das Land von den Türken ohne Hinderniß durchzogen. Uebergaben sich die Bewohner durch Vertrag, so geschah ihnen keine Gewalt <sup>2</sup>, ihr Vermögen wurde gesichert und Jedem erlaubt hinwegzuziehen oder zu bleiben: denn die Bekenner jedes Glaubens lebten ruhig unter Saladins Scepter. Geschah aber die Einnahme mit Gewalt, so erfolgte nicht selten Plünderung, ja Zerstörung der Stadt und Wegführung der Einwohner in die Gefangenschaft. Dem Geschichtschreiber Ibn Alatsyr <sup>3</sup> war auf diese Weise eine Frau aus Joppe zugefallen, welche ein Kind, das sich verletzt hatte, betrachtete und bitterlich weinte. „Warum weinst du,“ fragte jener, „das Kind ist ja nicht das deine?“ „Ich weine,“ gab sie zur Antwort, „kettenwegs über dieses Kind, sondern über all das Unglück, welches die Christen betroffen hat. Ich hatte einen Mann und zwei Schweftern und weiß nicht was aus ihnen geworden ist; ich hatte sechs Brüder, sie sind alle umgekommen!“

Nach jenen Städten ergab sich auch Krach <sup>4</sup>, die Burg Rainalds von Chatillon, jedoch erst nachdem die Besatzung das Aeußerste erduldet und Mancher Weib und Kind verkauft hatte, um Lebens-

<sup>1</sup> Bernard. Thesaur., 792. Guil. Neubrig. Guil. Nang. Belgic. chr. magn., 193. Manche entschuldigeten den Grafen, er sey erst davongeeilt, als die Schlacht schon verloren gewesen, et dicunt, quod isto proelio non fecit antigardiam nec ante alios tulit vexillum, sed fecit retrogardiam. Der christliche Fahnenträger sey dagegen zu den Türken übergegangen (?). Alber., 371. In der Histoire de Languedoc, II, Not. LVI, findet sich ein scharfsinniger Versuch Raimund zu rechtfertigen wegen seiner Verbindung mit den Türken, seines Benehmens in der Schlacht, seiner letzten Krankheit u. s. w. Ibn Alatsyr, 462, sagt: er sey aus Schmerz über das Unglück der Christen gestorben. Rabbi Joseph, I, 188, erzählt: man habe nach dem Tode des Grafen gefunden, er sey beschnitten gewesen (?). — <sup>2</sup> Coggesh., 559, 563. Fundgruben, III, 81. — <sup>3</sup> Ibn Alatsyr, 464, 481, 484. — <sup>4</sup> Bern. Thesaur., 795. Wilh. Tyr., 612, zum August 1187. Nach Guil. Nang. aber ergab sich Krach erst 1189. Vielleicht mit Königberg verwechselt. Siehe Vinisaut, c. 15.

1187 mittel zu erhalten. Saladin bewilligte Allen nicht allein freien Abzug, sondern auch große Geschenke und lösete ihre Weiber und Kinder aus der Gefangenschaft; denn solcher Muth und solche Ausdauer von Dienern, in der Abwesenheit ihres Herrn, verdiene Lob und Belohnung.

Inzwischen führte Adel, Saladins Bruder, neue Hülfsvölker aus Aegypten in die südlichen Gegenden des Christlichen Reiches und umlagerte Nskalon. Hieher hatte sich die Königin mit ihren Töchtern geflüchtet und lehnte Adels Aufforderung, die Stadt zu übergeben, ab, indem sie äußerte: das Schicksal Jerusalems werde auch das Schicksal Nskalons entscheiden. Bald aber machten die Belagerer so rasche Fortschritte, daß man einen Vertrag abschloß<sup>1</sup>, laut dessen Saladin für die Uebergabe der Stadt den König, dessen Bruder, den Großmeister der Tempel und 15 andere vornehme Ritter<sup>2</sup> aus der Gefangenschaft entlassen sollte. Ferner durfte Jeder binnen 40 Tagen seine Güter verkaufen oder hinwegschaffen, nach eigenem Beschlusse in der Stadt bleiben oder unter sicherem Geleite nach Tripolis ziehen. König Guido bestätigte diesen Vertrag, jedoch erst nachdem er sich überzeugt hatte die Stadt könne nicht länger mit Erfolg vertheidigt werden.

In Jerusalem befehligte um diese Zeit Balian von Ibelim. Dieser war in Berytus von den Türken gefangen worden und hatte nach eiblichem Versprechen, daß er zurückkehren und nicht gegen den Sultan sechten werde, von diesem auf wenige Tage Urlaub erhalten. Statt dessen ließ er sich durch den Patriarchen von seinem Eide entbinden und übernahm die Verwaltung des Reiches zu einer Zeit, wo die öffentlichen Kassen ganz erschöpft und nur zwei Gewapnete in Jerusalem waren. Daher versuchte Balian aus den Einwohnern von Jerusalem und den dahin Geflüchteten Krieger zu bilden, und ließ das Silber von der Decke des heiligen Grabes vermünzen, um hievon die nöthigsten Ausgaben zu bestreiten. Aber alle diese Mittel reichten nirgends hin, und an dem Tage der Eroberung Nskalons traten Balian's Gesandte vor den Sultan, entschuldigten jene Wortbrüchigkeit mit angethaner Gewalt und baten um freien Durchzug nach Tripolis für sein Weib und seine Kinder<sup>3</sup>. Saladin, sich stellend als genüge ihm jene Entschuldigung, bewilligte dies Gesuch und fügte dann in Beziehung auf den in Anregung gebrachten Hauptpunkt, die Behandlung Jerusalems, hinzu: „Da Jerusalem mir eine heilige Stadt ist und euch noch heilliger, so habe ich beschloffen, sie nicht durch Gewalt, sondern wo möglich durch Vertrag einzunehmen. Deshalb bewillige ich euch 50,000 Byzantiner zur Befestigung derselben, fünf Meilen Land im Umkreise zur Bebauung und freien

<sup>1</sup> Einnahme den 5. September. Margan. ann. Roger Hoveden, 636.

— <sup>2</sup> Wieder ein Beweis, daß Saladin nicht alle Ritter hinrichten ließ. —

<sup>3</sup> Bohadin, 69.



Handel und Waffenstillstand bis zum nächsten Pfingstfeste. Kommt <sup>1187</sup> aber um diese Zeit kein Entsatz, so übergebt ihr mir die Stadt gegen Sicherung der Personen und der Güter.“ Die Gesandten erwiderten: „Unsere Pflicht ist Jerusalem zu vertheidigen bis in den Tod.“ — „So will ich,“ entgegnete Saladin, „die Stadt mit dem Schwerte erobern und es wird euch gereuen, daß ihr meine Milde verschmähet.“

Am 20. September 1187 erreichte sein Heer Jerusalem und lagerte vom Thurme Davids bis zum Stephansthore. Weil man aber gegen diese besetztere Seite der Stadt, trotz aller Anstrengung, keine erheblichen Vortheile gewinnen konnte, so wurde nach acht Tagen eine zweite Stellung, vom Stephansthore bis zum Thale Josaphat, eingenommen <sup>1</sup>. Während die Franken unterließen tüchtige Gegenanstalten zu treffen, warfen die Türken ihren Gegnern aus künstlichen Schaufeln Sand in die Augen und gebrauchten ihr Geschütz mit solcher Umächt und Gewandtheit, daß ein Theil der Mauern niederstürzte <sup>2</sup>. In dieser dringenden Gefahr traten Mehre auf und sprachen zu Balian und dem Patriarchen <sup>3</sup>: „Ihr berathet, wie wir hören, ob man Jerusalem noch länger vertheidigen oder übergeben solle. Jenes ist bei der Uebermacht unserer Feinde unmöglich, dieses aber schändlich, und die gerühmte Milde des Siegers darf unseren Entschluß um so weniger bestimmen, da sie eins ist mit seinem Vortheil und mit seinem Ruhme. Jene heldenmüthigen Männer, welche einst diesen Staat gründeten, zogen nicht aus der Nachsicht ihrer Feinde vertrauend — denn diese ist am größten für den Gehorsamsten, und feige Unthätigkeit wäre sonst das Klügste und Löblichste — sondern sie suchten den Feind auf, ihrer gerechten Sache vertrauend und dem ausdauernden Muth, welchem Alles gelingt. Die Vorsetzung hat nicht gewollt das wir den Ruhm jener Verherrlichten theilen, und doch ist uns das Schwerere, ihnen das Leichtere zugefallen: uns das Erhalten gegen die Mächtigeren, mit geringen Kräften ihnen das Erobern von den Uneinigen, mit großen Heeren. Keine Lage ist aber so schlimm, daß man nicht das Ungemessene erkennen und beschließen könnte, ja es erscheint um so glorreicher Beschlossenes unwandelbar zu vollführen, wenn keine Hoffnung äußeren Erfolges den Willen unterstützt. Darum werden diejenigen fast noch mehr gepriesen, welche dem unabwendbaren Untergange eines Staates entgegentraten und sich aufopferten, als diejenigen, welche, vom Schicksal mehr begünstigt, einen Staat gründeten oder vergrößerten. Auch steht uns, selbst in dieser ärgsten Lage, doch eine mächtige Hülfse

<sup>1</sup> Aehnliches geschah bei der Belagerung Jerusalems durch die Franken. Band I, S. 133. — <sup>2</sup> Bohadin, 73. Arnold. Lubec., III, 26. Wilh. Tyr., 613. Matth. Paris, 101. Nach Coggesh., 567, kam Saladin den 20. September vor Jerusalem an. — <sup>3</sup> Diese Berathungen und Wechselreden fanden nach den genannten Quellen allerdings statt.

1187 unwandelbar zur Seite, nämlich die gläubige Zuversicht, mit welcher Christen auf dem heiligen Boden saßen, wo Christus zuerst jedem Sterbenden neues Leben verhieß. Wer den Feinden hier erliegt, hat den Himmel gewonnen, wer ihnen entkommt, wird noch länger für den Herrn kämpfen; mithin ist kein Unglück für uns möglich, sobald wir thun was uns obliegt. Es liegt uns aber ob, nicht daß wir vergeblich suchen den weiten Umkreis der Mauern zu schützen, sondern daß wir mit gesammter Macht an einer Stelle in die Feinde einbrechen und Ruhm und Leben gewinnen, hier oder in jener Welt!

So sprachen Einige, der Patriarch aber erwiderte: „Daß man die Stadt nicht gegen die Feinde schützen könne, ist auch meine Ueberzeugung; aber eben deshalb stimme ich dafür, mit dem Sieger zu verhandeln und alle gewaltsamen Maßregeln bei Seite zu setzen. Warum vor der Milde Salabins warnen? Ist sie etwa der Grund unserer Beschlüsse? Keineswegs! Wohl aber gewährt sie eine erfreuliche Aussicht in der verzweifeltsten Lage, wo wir uns auch der größten Strenge unterwerfen müßten. Das Andenken an jene ersten Kreuzfahrer kann uns nicht beschämen, denn die Sache der Christen ist in diesen Gegenden keineswegs durch uns gesunken; wie sollen so Wenige so Vielen widerstehen, wenn das Abendland versäumt seinen Brüdern Hülfe zu senden? Die Begründer dieses Reiches haben das Mögliche unternommen und mit Beharrlichkeit vollführt, dafür rühmt sie jedes Geschlecht; wollten wir aber das Unmögliche nach raschem, unverständigem Beschlusse wagen, so würde man nicht den Muth preisen, sondern die Tollkühnheit tadeln. Nutzlos soll kein Blut vergossen werden: es ist Pflicht das eigene Leben zu erhalten, wenn dessen Aufopferung nichts fördert. Wolltet ihr aber dennoch lieber sterben, als die Stadt in den Händen der Feinde sehen; so bedenkt daß jener Vorfall nicht euch allein betrifft, sondern auch alle Wehrlosen, Weiber und Kinder. Oder glaubt ihr, daß Salabins Milde sich nicht bei unaufhörlicher Anreizung in Zorn verkehren könne? Hoffet ihr daß er, ein Ungläubiger, die mit Gewalt erstürmte Stadt gelinder behandeln werde, als eure Vorfahren in dem gleichen Falle? Abschöderung des heiligen Glaubens, das ist der alleinige Preis, für welchen die Muhamedaner alsdann vielleicht das Leben fristen. Damit ihr also von der Schuld, die Wehrlosen aber vom Verderben errettet werden, muß Balian zu Salabin eilen und ohne Zögerung den Vertrag abschließen; denn innerhalb der zerstörten Mauern ist keine Stunde Sicherheit vor den Feinden.“

Des Patriarchen Meinung behielt die Oberhand<sup>1</sup>; denn wie Wenige zuletzt des äußersten Widerstandes gedachten, ging daraus

<sup>1</sup> Coggeshale, 570. Bernard. Thesaur., 797. Wilh. Tyr., 614. Austriac. chron. zu 1187.

herbor, daß man selbst für große Summen keine hinlänglichen Wachen <sup>1187</sup> an den gefährlichen Stellen der Mauer, nicht einmal auf eine Nacht, bekommen konnte. Mit Beten, Singen und Jammergeschrei wollte man des Himmels außerordentlichen Beistand erzwingen, und töbrichte Geißelungen und Quälerelen des Leibes sollten Mangel an geistiger Kraft und Heldemuth ersetzen. Hierzu kam, daß Saladin schon Manden gewonnen hatte, Mancher seine Größe verehrte, unabhängig vom Bekenntnisse der Lehre, und daß die Römischkatholischen keineswegs von den übrigen Christlichen Parteien geliebt oder thätig unterstützt wurden.

Als Balian bei Saladin anlangte, sprach dieser: „Ihr habt meine früheren Anträge verworfen, jetzt bindet mich ein Schwur, das Blut der Gläubigen zu rächen, welches eure Vorfahren einst in Jerusalem vergossen. Auch ist nicht mehr Zeit zum Verhandeln; denn siehe, unsere Fahnen sind schon errichtet auf den Mauern, die Stadt ist in unserer Gewalt <sup>1</sup>.“ Balian wandte sich um und sah erschreckt, daß Saladin wahr redete. Stürmend drangen nämlich die Saracenen an der Stelle ein, wo sie die Mauer durch Untergrabung niedergestürzt hatten. Doch noch einmal warfen die Christen ihre Feinde zurück, und Balian erwiderte dem Sultan: „Du willst uns nicht retten, wir können uns nicht retten; zerstören aber werden wir die Stadt und alle Güter, morden alle Gefangenen und tödten alle Wehrlosen, damit dir die Lösung deiner Glaubensgenossen unmöglich sey und dir nichts bleibe als der entseßliche Kampf mit Verzweifelnden.“

Saladin verwies die weitere Verhandlung auf den nächsten Morgen und befragte unterdeß Geistliche und Rechtsgelehrte: ob er sein Gelübde brechen dürfe? Sie bejahten die Frage, weil dadurch die heilige Stadt und viele Gläubige erhalten würden; und nach der Rücknahme strengerer Bedingungen einigte Saladin sich mit Balian über die folgenden <sup>2</sup>: „Jerusalem wird unbeschädigt übergeben. Für den freien Abzug mit Hab und Gut zahlt der Mann zehn Goldstücke, das Weib fünf, das Kind eins; 7000 Arme werden mit der runden Summe von 30,000 Byzantinern gelöst. Das heilige Grab bleibt verschont, und gegen Erlegung eines Byzantiners kann es jeder Christ ungehindert besuchen. Binnen 40 Tagen muß die Lösungssumme zum Thurne Davids abgeliefert seyn, wenn für die Einwohner, statt des freien Geleites zu christlichen Besigungen, nicht Gefangenschaft eintreten soll.“

Am 3. Oktober des Jahres 1187 <sup>3</sup>, 88 Jahre nach der Eroberung Jerusalems durch die Franken, zog Saladin unter Trompeten- und Paukenschall in die Stadt, dann in den Tempel. Als das ver-

<sup>1</sup> Abulfar., 274. Ibn Alatsyr, 471. — <sup>2</sup> Sanutus, 197. Frider. I exped. Asiat., 501. Abulf. zu 1187. Wilh. Tyr., 617. Vinisauß, c. 9. —

<sup>3</sup> Vertrag den 2., förmlicher Einzug den 3. Oktober. Wiffen, III, 2, 311. Abulf. Pagi zu 1187, c. 10. 1518 Jahre früher erfocht, den Berechnungen zufolge, Alexander die entscheidende Schlacht bei Arbela.

1187 goldete Kreuz, welches bisher dessen Spitze zierte <sup>1</sup>, von den Türken herabgestürzt ward und zerbrach, erhoben, nach den Worten eines morgenländischen Geschichtschreibers <sup>2</sup>, die Christen in und vor der Stadt ein solches Klagegeschrei, daß der Boden erzitterte. Saladin schickte dies Kreuz (nebst der erbeuteten Königskrone) dem Chalifen nach Bagdad, und dieser befahl es am Thore Anoubi, jedoch vergraben zu vergraben, daß ein Theil aus dem Boden hervorrage, damit die Muselmänner darauf treten und spucken könnten. Aus dem Tempel in Jerusalem entfernte man Alles was nur Christen heilig war, zerbrach die Glocken, wusch die Wände mit Rosenwasser, räucherte mit Ambra, und Takiuddin <sup>3</sup>, des Sultans Kesse, legte selbst Hand an diese für höchst würdig gehaltenen Geschäfte. Nachdem dies Alles vollbracht war, las Muhamed Ebn Saki, der angesehenste muhamedanische Geistliche, den Koran statt des Evangeliums vor und sprach zu den Versammelten <sup>4</sup>:

„Gelobt sey Gott, der den Islam erhöht durch seinen Beistand, die Vielgötterei erniedrigt durch seine Macht, die Welt regiert nach seinem Willen, die Wohlthaten vertheilt nach Maßgabe unseres Dankes, die Ungläubigen stürzt durch ihre Listen, den Fürsten Gewalt giebt nach seiner Gerechtigkeit, das künftige Leben denen verleiht die ihn fürchten, der da befehlt ohne Widerspruch und seine Beschlüsse vollzieht ohne Zögern! Dieser Gott, den ich preise, gab seinen Ausgewählten den Sieg und reinigte sein Haus, das voll Unrathes war und voll Schmutzes der Vielgötterei. Denn er ist der einzige alleinige Gott, ohne Genossen; der Ewige, welcher nicht zeugt, noch erzeugt wurde. Muhamed, sein Diener und Gesandter — der in einer Nacht von Medina nach Jerusalem reisete und bis in den Himmel emporstieg — stürzte den Götzendienst und machte die Lügen zu Schanden; denn es ist Frevel, den Sohn Marias einen Gott zu nennen; ja dieser selbst wird nicht läugnen, daß er Gottes Diener sey. Euch ward das größte Glück zu Theil; denn ihr befreiet die Wohnung der Propheten, die Heimath der Offenbarung, das Ziel der Heiligen. Um dieser Eroberung willen öffneten sich die Thore des Himmels, Lichtglanz drang hinab bis in die finsternsten Tiefen, die Engel jauchzeten, die Mächte des Himmels beteten für euch, und die Propheten und Gesandten Gottes weinten Thränen der Freude. Erhaltet euch diesen Segen des Herrn durch die Furcht des Herrn! Hütet euch vor Leidenenschaften, Ungehorsam und Feigheit, hütet euch, daß sich der Teufel und der Unglaube nicht in eure Herzen einschleiche. Gott hat euch

<sup>1</sup> Vinisauf, I, 9, sagt abweichend, das Kreuz habe auf der Kirche der Hospitaliter gestanden. — <sup>2</sup> Ibn Alatsyr, 473. Schahabeddin, 614. Ein lateinisches Gedicht über die Einnahme Jerusalems. Meril, 411. — <sup>3</sup> Poissane, 75. Hemingford, II, 34. Joachim, Chron., I, 185. — <sup>4</sup> Die längere Uebersetzung aus dem Arabischen bei Michaud, II, 496, und Aehnliches in den Fundgruben, III, 123.

erwählt; darum opfert euch freudig für ihn auf, helfst ihm und er wird euch helfen, gedenket seiner und er wird euer gedenken, erzeiget ihm Gutes und er wird es euch erzeigen. Oder glaubt ihr, daß eure Säbel von Stahl, eure schönen Pferde oder eure Ausdauer den Sieg gewonnen haben? Nein, nur von Gott kommt der Sieg! Nur mit seiner Hülfe könnt ihr die Gottlosen vertilgen, die Zweige der Ungläubigen abschneiden und über sie herfallen wie über eine leichte Beute. Der heilige Krieg ist euer bester Gottesdienst und eure edelste Sitte. — Du aber Gott, unser Herr, erhalte den Sultan, der sich vor deiner Macht erniedrigt und deine Wohlthaten erkennt, erhalte dein schneidendes Schwert, deinen glänzenden Stern, den Beschützer und Vertheidiger des wahren Glaubens, den siegreichen Fürsten, den Mittelpunkt deiner Getreuen, den Eroberer des Kreuzes, den Reiniger deines heiligen Hauses. Umgieb ihn mit deinen Engeln und erhöhe ihn für seine Thaten!“

Während die Muhamedaner so ihre Freude und ihren Dank zeigten, wehklagten die Römischkatholischen über ihr unermessliches Unglück, hörten zu spät auf die Stimme ihres Gewissens und gelobten Besserung. Da sie aber nicht, gleich den übrigen Christen, den Syrern, Griechen, Armeniern, Jakobiten, Georgianern u. s. w.<sup>1</sup>, friedlich unter Saladins Scepter wohnen wollten, so mußten sie vor Allem an das Aufbringen der Lösummsumme denken. Zuvörderst nahm man 30,000 Byzantiner aus dem sogenannten Schätze des Königs von England (der mithin nicht zur Vertheidigung der Stadt angewendet war!); dann verzeichneten in jedem Viertel der Stadt zwei geprüfte Männer das Vermögen jedes Einzelnen. Was nach dem Abzuge der eigenen Lösung und der Reisekosten bis zu der nächsten christlichen Stadt übrig blieb, wurde zur Befreiung der Armen gesammelt; die Summe reichte aber keineswegs hin, weil Viele (dem Worte Saladins vertrauend, daß die Güter durch ihn nicht gefährdet werden sollten) ihr Eigenthum verbargen und durch die ihren Mitbrüdern drohende Gefahr ungerührt blieben. Da erbat sich Abel vom Sultan, seinem Bruder, 1000 Gefangene und schenkte ihnen die Freiheit ohne Lösung<sup>2</sup>; auf gleiche Bitte erhielten der Patriarch und Ballian 1000 Gefangene, und Beide folgten Abels Beispiele. Saladin, hievon benachrichtigt und niemals übertroffen in der Großmuth<sup>3</sup>, sorgte nunmehr für die Verpflegung der Kranken und ließ alle diejenigen, welche ihr Unvermögen nachwiesen, unentgeltlich frei<sup>4</sup>. Dennoch verkürzten

<sup>1</sup> Belgic. chron. magn. Guil. Nangis. Ricard. monach., 456. König Heinrich II von England hatte den Templern und Johannitern 15,000 Mark vermacht. Rymor, I, 1, 19. — <sup>2</sup> Auch die Orben löseten Manchen. Hist. des Templiers, I, 159. — <sup>3</sup> Der milde Saladin. Birner und ebenso der Goldener in Hagens Minnefinger, III, 14, 52. — <sup>4</sup> Guil. Neubr. Bohadin, 74. Die Syrer hielten christlichen Gottesdienst beim heiligen Grabe. Alber., 372.

1187 ihn bei der Zahlung bald die Christen, bald seine eigenen habfüchtigen Diener; jene nämlich entflohen über die Mauern oder als Saracenen verkleidet, diese behielten das Geld oder führten auch wohl die, welche nicht zahlen konnten, gefangen auf ihre Besetzungen<sup>1</sup>. Bis zum Ablaufe der gesetzten Frist und bis zur Bezahlung der Lösungssummen blieb das türkische Hauptlager außerhalb der Thore; zwölf Saracenen wachten jedoch zur Verhütung von Unbilden in jeder Straße Jerusalems, und während dieser ganzen Zeit fiel auch nicht die geringste Gewaltthatigkeit vor. Endlich zogen die auswandernden Christen durch das Thor Davids vor Saladin vorüber: zuerst die Königin, der Patriarch<sup>2</sup> und Balian, dann die Ritter, zuletzt das Volk. Da sahen die Weiber und Kinder der vom Sultan in den Schlachten Gefangenen um seine Gnade<sup>3</sup>, und über den Jammer bis zu Thränen gerührt, schenkte er allen Gefangenen die Freiheit, Geld aber zum Troste an diejenigen, deren Männer und Väter bereits gestorben waren. Von 220,000 Goldstücken hatte Saladin beim Abzuge von Jerusalem nichts übrig; sie waren sämmtlich vertheilt!

Die Saracenen, welche als eine sichere Bedeckung den Christen zugeordnet waren, setzten die Ermüdeten und Kranken auf ihre Pferde und gingen, diese sorgsam führend, zu Fuße nebenher. So gelangte der Zug aus den Ländern der Muhamedaner in die christlichen Besetzungen; aber in Tripolis<sup>4</sup> wurde den Unglücklichen nicht allein die Aufnahme verweigert, sondern es brachen sogar viele ihrer Glaubensbrüder türkisch hervor, raubten die Güter und mißhandelten die Weiber. Einer Mutter hatten sie auf frevelhafte Weise alle Habe, alle Nahrungsmittel genommen; sie warf verzweifelnd ihr Kind in das Meer. Ein anderer Theil der Ausgewanderten erreichte Alexandrien<sup>5</sup> und wurde von dem türkischen Befehlshaber der Stadt freundlich behandelt und verpflegt. Die Bisaner, Venetianer und Genueser weigerten sich aber, irgend Jemand unentgeltlich in ihre Schiffe aufzunehmen. Da sprach jener Muselman: „Es sey ferne, daß durch die Härte ihrer Glaubensgenossen diejenigen umkommen, welche mein großer Fürst erretten wollte!“ Er zahlte das verlangte Geld und besorgte die Einschiffung.

<sup>1</sup> Ibn Alatsyr, 472. Schahabeddin, 597. — <sup>2</sup> Der Patriarch nahm alle heiligen Gefäße und alles bewegliche Kirchengut mit, und Saladin verbot ihn daran zu hindern. Ibn Alatsyr, 473. Schahabeddin, 603. — <sup>3</sup> Sanutus, l. c. Bern. Thes., 801. — <sup>4</sup> Nach Wilh. Tyr., 620, würde den Grafen von Tripolis der schwere Vorwurf treffen, die Thore geschlossen und die Frevel nicht gehindert zu haben; aber laut Radulph. a Diceto, 640, starb er bereits 14 Tage nach der Eroberung Jerusalems, und um diese Zeit war der Zug der Heiligen noch nicht aufgebrochen. — <sup>5</sup> Epist. regum et princ. in Bongars, I, 1172.

## Fünftes Hauptstück.

Seit dem Jahre 1148 waren nur einzelne durch innere Neigung angetriebene Schaaren von Pilgern nach Palästina gewandert, alle Bemühungen der morgenländischen Fürsten und der Päpste einen neuen großen Kreuzzug zu bewirken, aber ohne Erfolg geblieben. Denn der unglückliche Ausgang des zweiten Kreuzzuges unter Konrad III und Ludwig VII, die Unbankbarkeit der syrischen Fürsten und die Erzhöpfung des Abendlandes durch den Verlust so vieler Menschen schreckten von jedem ähnlichen Unternehmen ab. Hierzu kam, daß die Könige von Sicilien mit Hofrängen kämpften mußten, England und Frankreich sich unter einander bekriegten, des Kaisers Macht gegen den aufstrebenden Sinn Italiens und die päpstlichen Ansprüche gerichtet war, der Norden zu fern lag und endlich Spanien sich kaum der näheren Feinde erwehren konnte. Nicht minder schlug die besonders von den Päpsten gehegte Hoffnung, einige türkische Fürsten, z. B. den Sultan von Iconium, für das Christenthum zu gewinnen<sup>1</sup>, durchaus fehl, und man muß sich bei all diesen Verhältnissen eher wundern daß der schmale christliche Küstenstaat so lange den Mähten widerstand, als daß endlich Jerusalem einer so gewaltigen Uebermacht erlag. Die Nachricht von der Eroberung dieser heiligen Stadt weckte aber das gleichgültiger gewordene Abendland wie ein furchtbarer Donnererschlag. Neue und Bewußtseinsangst, Zorn und Verzweiflung, Furcht und Hoffnung und Kriegsmuth, kurz Gemüthsbewegungen und Leidenschaften aller Art durchkreuzten sich und erzeugten Erscheinungen, wie man sie nur 90 Jahre vorher beim Antritte des ersten Kreuzzuges gesehen hatte. Papst Urban III erlag dem Schmerze<sup>2</sup>, daß solch Unglück in seinen Tagen einträte, während die Regierung Urbans II durch die Gründung des jerusalemischen Staates sey verherrlicht worden. Gregor VIII<sup>3</sup>,

31/281

1187

<sup>1</sup> Alexander III versuchte es 1169. Matth. Paris, 79. Concil., XIII, 92. —

<sup>2</sup> Nach Einigen erfuhr Urban die Einnahme von Jerusalem nicht mehr; doch ist dies nicht unmöglich, wenn er den 19. Oktober starb, wie Pagi, c. 12, annimmt. Sonst finden sich Abweichungen über seinen Todestag: 30. September, Chr. Cavense, 926; festo Lucae, den 18. Oktober, Guil. Asmor., 74; den 20. Oktober, Roger Hoved., 636. Alber., 373, schreibt festo Luciae wahrscheinlich für Lucae. Auf jeden Fall erfuhr Urban die Niederlage bei Hittin und starb (der Angabe nach) aus Schmerz. Bromton, 1147. Vitae pontif., 477. Bonon. hist. misc. Jaffé, 866. Konz., Kleine Schriften, 263. —

<sup>3</sup> Gregor Morra aus Benevent. Aldimari, 392. Corner, 777. Suis vehemens castigatior. Pipin, 13. Heinrich, Abt von Clairvaux, lehnte die päpstliche Würde ab und ward Legat für Deutschland und Frankreich. Belgic. chr. magn., 222. Gregorius a minus discretis putatus est per nimiam abstinentiam cerebrum delirare. Guil. Neubr., III, 21. Martin. Fuld., 1097. Concil., XIII, 661. Bullar. magn., I, 48. Er ordnete wegen der Einnahme Jerusalems neue Fasten. Jaffé, 9984.

1187 sein Nachfolger, ein Mann von strengen Sitten, bezeigte den größten Eifer für die Befreiung des Morgenlandes und erließ Schreiben an alle Christen <sup>1</sup>:

„Ihr hörtet, welch schreckliches Gericht des Herrn über Jerusalem erging; ein Gericht, welches so betäubt, so in den tiefsten Schmerz versenkt hat, daß wir kaum wissen was zu sagen, was zu thun sey, und mit dem Propheten ausrufen möchten: Ach daß meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke!<sup>2</sup> Aber nicht bloß die Bewohner jenes Landes sündigten, sondern auch wir; denn überall ist Streit und Mergerniß zwischen Königen, Fürsten und Städten; es ist, wie die Schrift sagt <sup>3</sup>, keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen und es kommt eine Blutschuld nach der anderen. Dennoch sollen wir im Kummer nicht verzagen oder gar in Zweifel gerathen, als könne Gott, der im gerechten Zorn über die Menge der Sünden uns hart bestrafte, nicht durch Demuth und innige Reue verfähnt werden. Darauf also wendet eure Herzen und geht, der Vergänglichkeit alles Irdischen eingedenk, eure Güter dem Herrn, von dem ihr sie empfangt; ja gebt ihm euch selbst! Was ihr sonst verlieren müßtet, wird euch dadurch erhalten und in himmlischen Vorrathshäusern niedergelegt, wo es der Rost nicht angreift und die Würmer nicht fressen. Nehmt also den Augenblick der Gnade wahr, errettet das Land wo der Brunnenquell des Glaubens entsprang, und vergeßt wo der Himmel zu gewinnen ist, alle geringeren Zwecke!“

Gregor VIII erlebte den Erfolg dieser Bemühungen nicht <sup>4</sup>; denn kaum war es ihm gelungen, die Einwohner von Genua und Pisa auszuföhnen und dem Kreuzzuge geneigt zu machen, so starb er am 17. December 1187 in letzterer Stadt. Sein Nachfolger Klemens III (aus der Familie der Scolari <sup>5</sup>) beharrte indeß auf demselben Wege, und die Wirkung der Kreuzpredigten wurde noch dadurch erhöht, daß der Erzbischof Jorik von Tyrus und andere Gesandte und Flüchtlinge überall umherzogen und die Unfälle der morgenländischen Christen aufs Lebhafteste schilderten <sup>6</sup>.

Zuvörderst eilten alle Templer und Johanniter, die sich in Europa aufhielten, ihrer Pflicht gemäß nach Asien <sup>7</sup>; gleichzeitig rüsteten die italienischen Handelsstädte, und König Wilhelm II von Sicilien (der

<sup>1</sup> Ueber die Theilnahme der Dänen: Langebek, Script., V, 341. —

<sup>2</sup> Hemingford, II, 36. Jeremias, IX, 1. — <sup>3</sup> Hosea, IV, 1. — <sup>4</sup> Vitae pontif., 479. Jaffé, 10018. Klemens III, ein Römer, erwähnt am 19. December; früher hieß er Paulus Scolari und war Cardinalbischof von Präneste. Sigonius und Baronius, c. 20, zu 1187. Chron. Pisan., 191. Alber. zu 1188. Bosov. annal. Cassin. monach. Morrona, I, 151, über Gregors Grabmal. — <sup>5</sup> Viessesux, VI, 1, 414. — <sup>6</sup> Hist. des Templiers, I, 161. — <sup>7</sup> Vitae pontif., 478. Dandolo, 313. Sismondi, II, 264. Pisan. monum., 976. Marin., III, 261.



während seiner Kriege mit den Byzantinern viele Kreuzfahrer durch <sup>1187</sup> Ueberredung oder Gewalt vom Zuge abgehalten und gegen die Griechen gebraucht hatte) hielt sich nicht für unschuldig an dem Verluste des heiligen Landes <sup>1</sup> und sandte deshalb noch eher als die übrigen eine Hülfsslotte unter Margarits Anführung nach <sup>2</sup> Asien. Und so wuchs steigend die Bewegung nach allen Seiten, und neben Bußen, Gebeten, Klagegesängen und Fasten traf man die allgemeinsten, die umfassendsten Vorbereitungen zu neuen Zügen <sup>2</sup>. Bald fragte man nicht mehr, wer mitgehe, sondern wer zurückbleibe? Und die Zurückbleibenden wurden als feig und weibisch verlacht und verspottet <sup>3</sup>, während Mütter ihre Söhne, Weiber ihre Männer besuerten und klagten daß die Schwäche ihres Geschlechts sie von Heldenthaten zurückhalte. Kaum schien es der Reizmittel zu bedürfen, welche die Kirche aus der Fülle ihrer Macht den Pilgern bewilligte: Ablass, Befreiung von Binszahlungen, Schutz für die Güter der Abwesenden u. a. m.

Von entscheidender Wichtigkeit war es dagegen, welchen Entschluß Kaiser Friedrich <sup>4</sup> in diesem Augenblick ergreifen werde; denn bei allem Eifer der Deutschen für die Befreiung des heiligen Landes wollten doch nur Wenige das Kreuz auf die bloße Aufforderung päpstlicher Gesandten wirklich annehmen. Mehrere folgten schon den Ermahnungen einheimischer deutscher Bischöfe, das gesammte Volk gerieth aber erst in Bewegung, als Friedrich in der Fastenzeit <sup>5</sup> des Jahres 1188 <sup>1188</sup> auf einem großen Reichstage in Mainz das Kreuz aus den Händen des Cardinalbischofs Heinrich von Albano und des Bischofs von Würzburg empfing <sup>6</sup>. Den Vorschlag, bloß seine Söhne nach dem Morgenlande abzusenden <sup>7</sup>, wies der Kaiser als unpassend zurück; denn er habe, obgleich im 67. Jahre des Alters, noch Kraft genug, sich, wie es sein Beruf erheische, an die Spitze der Christenheit zu stellen. Auch ging ihm dadurch nur ein älterer Wunsch in Erfüllung. Als er sich nämlich, bald nach der unglücklichen Schlacht von Leguano, wie gewöhnlich etwas vorlesen ließ und die Reihe Alexanders des Großen Geschichte traf, rief er aus: „Glückseliger Alexander, der du Italien nicht sahst! Glücklicher wäre auch ich, wenn ich nach Asien gezogen wäre <sup>8</sup>!“

Dem Beispiele des großen Kaisers folgend empfingen das Kreuz: Herzog Friedrich von Schwaben, sein Sohn, die Herzöge Bertold von

<sup>1</sup> Willh. Tyr., 625. Pipin, 41. Alber., 369. — <sup>2</sup> Belgic. chr. magn., 193. Fere cunctae nominis christiani provinciae, ad maturandum iter propositum, immensis apparatis studiisque favebant. Guil. Neubr., III, 24. — <sup>3</sup> Vinisau, I, 17. — <sup>4</sup> Im December 1187 hatte Friedrich zwischen Ivrois und Mouzon an der Maas eine Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich, wo wahrscheinlich auch schon vom Kreuzzuge die Rede war. Gisleb., 387. — <sup>5</sup> 27. März. Ansb., 18. — <sup>6</sup> Arnold., Lubec., III, 27. Vitriac. hist. Hier., 1120. Hist. Hier., 1155. Sanut., 195. Godofr. mon. und Clarav. chron. zu 1187. Chron. Saxo. Aquic. auctar. Austr. chron. Erfurt. chron. S. Petrin. zu 1188. Gobelin, 273. Ludwig., Reliq., II, 451. — <sup>7</sup> Vinisau, I, 18. — <sup>8</sup> Ricobaldi, Istor. imper., 372.

*Lando* 1188 Meran und Theobald von Böhmen <sup>1</sup>, Pfalzgraf Ludwig V von Thüringen <sup>2</sup>, der Markgraf Hermann IV von Baden, die Bischöfe von Münster, Meissen, Lüttich, Würzburg, Bamberg, Freisingen, Regensburg, Passau, Donabrück, Verden, Basel, Straßburg, viele Grafen und Edle, endlich in allen Theilen Deutschlands unzähliges Volk. Der Kaiser verfuhr bei dieser wichtigen Unternehmung, wie immer, mit Vorsicht, Besonnenheit und Nachdruck; vor Allen aber lag ihm daran, daß in seiner Abwesenheit der Friede im Reiche nicht unterbrochen werde. Deshalb zerstörte er viele Raubschlösser <sup>3</sup>, besonders an der Weser, und schlichtete Streitigkeiten zwischen dem Bischöfe von Utrecht und dem Grafen von Gelbern <sup>4</sup>, dem Grafen Balduin von Hennegau und dem Grafen von Namur, dem Markgrafen Otto von Meissen und seinem Sohne Albert u. s. w. Wichtiger noch waren die Verhältnisse zum Erzbischofe Philipp von Köln <sup>5</sup> und zu Heinrich dem Löwen. Zener war auf zwei Ladungen nicht erschienen und veranlaßte den Kaiser zu der Klage: er werde in seinem hohen Alter nochmals gezwungen werden, einen Theil seines Reiches feindlich zu überziehen; aber der bevorstehende Kreuzzug machte beide Theile nachgiebiger. Philipp stellte sich auf dem Reichstage von Mainz <sup>6</sup> und schwur, daß er nicht zum Schimpfe des Kaisers ausgeblieben sey, oder Juden und Kaufleute hart behandelt habe; die widerspenstigen Bürger von Köln zahlten eine beträchtliche Geldbuße und mußten zum Zeichen ihrer Unterwerfung einen Theil des Grabens ausfüllen und die Stadtmauer niederreißen. Doch wurde die unverzügliche Herstellung des Zerstörten nachgelassen.

Heinrich der Löwe, welcher mit des Kaisers Erlaubniß schon im Jahre 1185 nach Deutschland zurückgekehrt war, hatte sich im Ganzen zwar ruhig gehalten, aber doch den Verdacht erweckt, daß er Mißthelligkeiten mit Dänemark und dem Papste befördere <sup>7</sup> und Streit mit seinem Nachfolger, dem Herzoge Bernhard von Sachsen, vielmehr herbeiführe als vermeide. Die Besorgniß, daß er während des Kaisers Abwesenheit in Deutschland größere Unruhen erregen werde, war

<sup>1</sup> Cosmae contin., 365. — <sup>2</sup> Archiv für Süddeutschl., II, 253. Corner, 785. Alber. zu 1188. Lambert, addit. zu 1188. Histor. brevis, 1351. Ecelino Balbo nahm auch Theil am Kreuzzuge. Verci, Ecel., I, 50. Desgl. die Grafen von Cleve, Luxemburg, Gelbern und Holland. Wilh. Egmond, 473. Mortier, 85. Viele Pilger nennt das Gebicht von Landgraf Ludwig von Thüringen von 1160 u. f. und Ansbertus, 22. — <sup>3</sup> Godofr. monach. zu 1188. Raubschlösser, de quibus rapinae vel telonea injusta siebant. — <sup>4</sup> Aquic auct. und Chron. mont. sereni zu 1183. — <sup>5</sup> Ueber den früheren Hergang siehe oben S. 217. — <sup>6</sup> Godofr. monach. zu 1188. Philipp war auch in England gewesen und hatte mit seinem alten Feinde, Heinrich dem Löwen, Verbindungen angeknüpft. Patje, 150. — <sup>7</sup> Arnold. Lubec., III, 28. Matth. Paris, 99. Corner, 767, 775. Mathilde, Heinrichs Gemahlin, blieb in Deutschland und starb in demselben Jahre. Stederb. chr., 867. Der Papst hatte sich auf Bitten des Königs von England in Verona für Heinrich verwandt. Bened. Petrob., 417, zu 1184.

gewiß nicht unnatürlich. Eine völlige Herstellung seiner Herrschaft im nordwestlichen Deutschland (wie Manche sie vielleicht wünschten und erwarteten) zeigte indeß noch größere Gefahren, ja sie war in den damaligen Verhältnissen folgewidrig und unmöglich. Deshalb ließ ihm der Kaiser unter drei Vorschlägen die Wahl: er möge sich entweder mit einer theilweisen Herstellung seines früheren Zustandes und den väterlichen Gütern begnügen, oder auf des Kaisers Kosten dem Zuge beiwohnen und nach der Rückkehr vollständigere Entschädigung empfangen, oder eidlich versprechen das Reich mit seinen Söhnen auf drei Jahre zu meiden. Heinrich wollte nun weder in die Minderung seines Standes und Besitzthums förmlich einwilligen, noch in seinem hohen Alter und in abhängigeren Verhältnissen dem Zuge beiwohnen; mithin blieb ihm nur die Annahme des letzten Vorschlages übrig, auf welchen des Kaisers mächtiger Wille vielleicht auch am bestimmtesten hingedeutet hatte. — Allen Fehden und aller Ungebühr sollte ferner ein merkwürdiges und strenges Gesetz über den Landfrieden vorbeugen<sup>1</sup>, welches man wahrscheinlich im December 1188 auf einem Reichstage in Nürnberg erließ; endlich kehrte König Heinrich aus Italien nach Deutschland zurück und übernahm während der Abwesenheit seines Vaters die Vollziehung jener Gesetze und die Verwaltung des Reiches. So hatte der Kaiser Alles gethan, was in seinen Kräften stand, während seiner Abwesenheit im Reiche Ruhe und Ordnung zu erhalten; nur entschied des Kaisers Wille und Thätigkeit damals nicht allein in Deutschland.

Unterdeß waren Gesandte mit angemessenen Aufträgen abgeschickt worden an den König von Ungern, den griechischen Kaiser, den Sultan Kilidsch Arslan II von Iconium und an Saladin. König Bela III von Ungern bewilligte friedlichen Durchzug und den Verkauf von Lebensmitteln nach bestimmten Preisen<sup>2</sup>; so z. B. für eine Mark Silber Futter auf 100 Pferde, für dieselbe Summe vier gute Ochsen u. s. w. Johannes Ducas kam als Gesandter des Kaisers Isaak Angelus nach Nürnberg und schloß einen Vertrag ab, wonach die Griechen ebenfalls einen friedlichen Durchzug erlaubten<sup>3</sup> und sich zur Lieferung von Obst, Gemüse, Heu, Stroh und von allen nicht benannten Gegenständen anbeisichtig machten, sofern sie irgend in der Gegend zu haben wären. Gleich günstige Versprechungen überbrachten die Gesandten des Beherrschers von Servien, und der Sultan von Iconium äußerte gegen Friedrichs Abgeordneten, Gottfried von Wiesenbach: er werde nach seiner alten Anhänglichkeit den Kaiser auf jede Weise unterstützen und freue sich ihn persönlich kennen zu lernen. — Aufrichtiger freute sich

<sup>1</sup> Urspr. chron., 321. Mehr davon in den Alterthümern. — <sup>2</sup> Ordinance, quod centum equorum pabula marca emantur, similiter quatuor boves praestantes una marca, et caetera in hunc modum. Godofr. mon. zu 1188. Neoburg. Cremisan. Lambec. chron. — <sup>3</sup> Nicetas Isaac. Angel., II, 257. Bosov. ann. zu 1189. Rudberti anal., p. 777.

1188 Friedrich, als von allen Seiten diese günstigen Berichte eingingen <sup>1</sup>; nur die Antwort Saladins war nicht so wie man sie wünschte, wohl aber so wie man sie erwarten mußte. Der Kaiser hatte es für unwürdig gehalten, ihn ohne vorherige Erklärung mit Krieg zu überziehen, und forderte in den vom Grafen Heinrich von Diez dem <sup>28</sup> Sultan übergebenen Schreiben: Genugthuung wegen der getödteten Christen, Herausgabe des heiligen Kreuzes und aller über die Franken gemachten Eroberungen. Diesem harten Begehren hatte man (wenn anders die Urkunde unverfälscht auf uns gekommen ist) drohende Erinnerungen an den Umfang des alten römischen Reiches, an Krausus und Antonius beigelegt und eine prahlerische Aufzählung aller von dem deutschen Reiche abhängigen oder dazu gehörigen Völkerstämme <sup>2</sup> und Länder angehängt. — Saladin antwortete: er achte den Kaiser und wünsche den Frieden, aber nur auf billige Bedingungen könne er die Hand dazu bieten. Man schreibe ihm drohend: im Falle der geringsten Weigerung solle dieser oder jener König, dieser oder jener Herzog, Markgraf, Bischof u. s. w. gegen ihn ziehen; aber leicht würde er — wenn ihm anders ein solches Verfahren nicht mißfiel — seinerseits eine noch weit größere Zahl von abhängigen Fürsten aufzählen können. Der Kaiser möge bedenken, daß es weniger Christen gäbe als Saracenen, und daß nicht große Landstrecken und unsichere Meere die Macht der letzteren trennten und schnelle Hülfleistung verhindern. Dennoch wolle er, gegen Erneuerung des Friedens und der Uebergabe von Tyruß, Tripolis und Antiochien (welche Städte ohnehin in seine Hände fallen müßten) das heilige Kreuz zurückgeben, allen Gefangenen die Freiheit schenken, alle vor dem ersten Kreuzzuge schon vorhandenen Klöster und geistlichen Güter herausgeben, endlich den freien Zutritt zum heiligen Grabe und die Anstellung einiger Geistlichen bewilligen.

Weil aber Saladin wohl wußte, daß diese Anerbietungen den beschlossenen Kreuzzug nicht aufhalten würden, so bereitete er sich zum Kriege und wandte sich an die Griechen, welche dafür, daß ihnen die christlichen Kirchen in Palästina eingeräumt werden sollten, die Errichtung einer Moschee in Konstantinopel erlaubten und versprachen, die Kreuzfahrer wo möglich zurückzutreiben <sup>3</sup>. So suchten die Byzantiner um diese Zeit ihre Rettung stets im Verderben der Nachbarn

<sup>1</sup> Fridericus glorificans deum, quod a regibus, quos vix unquam nominari audierat, tanti haberetur. Godofr. mon. zu 1188. — <sup>2</sup> Vinisauf, I. 18. Matth. Paris, 102. Histor. Hieros., 1157. Coggeshale, 577. Radulph. a Diceto, Imag., 640. Gewiß hat ein Schriftwechsel zwischen dem Kaiser und Saladin stattgefunden, doch ist das Schreiben des ersten, wo nicht ganz erfunden, doch gewiß zum Theil verfälscht. Fast gar kein Grund ist vorhanden, das zweite zu verwerfen, welches Saladins Namen an der Spitze trägt und in welchem dessen Titel vollkommen verzeichnet sind. Willen, IV, 52. — <sup>3</sup> Bohadin, 130. Matth. Paris., 104. Innoc. III epist., XIII, 184.

und in zweideutiger Staatskunst, nicht in Erneuerung und Verstärkung ihrer eigenen Kräfte.

Nach langer und ernstlicher Ueberlegung <sup>1</sup> beschloß Kaiser Friedrich, mit Rücksicht auf die gleichzeitig anzutretenden Pilgerfahrten der Könige von Frankreich und England: der Kreuzzug soll beim Mangel an Schiffen für eine so große Anzahl von Menschen nicht zu Wasser, sondern zu Lande angetreten werden; Keiner darf vor dem auf das Frühjahr 1189 festgesetzten Ausbruch hinwegeilen, weil dies die Kräfte schwächt und die Ordnung verringert; Jeder der das Kreuz nimmt, muß die Kosten des Zuges auf zwei Jahre bestreiten können. Damit aber diese Beschränkung nicht die Zahl der Theilnehmer übermäßig herabsetzt <sup>2</sup>, oder alle Armeren ganz ausschließt, entrichten die Zurückbleibenden den Zehnten von ihren Gütern zur Unterstützung des Unternehmens.

Mit dem Anfange Mai 1189 versammelten sich die Pilger aus <sup>1189</sup> allen Theilen Deutschlands bei Regensburg. Man zählte, die Bürger, Geistlichen, Knechte und Fußgänger ungerechnet, an 20,000 Ritter <sup>3</sup>. Alle zogen die Donau hinab und vereinigten sich in Wien mit einigen Abtheilungen, die, des Harrens ungebuldig, schon auf anderen Wegen vorausgeeilt waren. Hier erfolgte eine neue, so nothwendige als löbliche Säuberung der Pilger; man wies an 1500 Untaugliche, Diebe und Huren zurück und wiederholte das Verbot, Hunde und Jagdvögel mitzunehmen <sup>4</sup>. Nachdem Herzog Leopold VI von Oesterreich seinen Kaiser ehrenvoll empfangen, für die Herbeischaffung von Lebensmitteln gesorgt und Manchen beschenkt hatte, fuhr Friedrich die Donau hinab; das Heer folgte zu Lande und es fehlte nicht an Wagen zur Fortschaffung der Kranken und Ermüdeten. Bei Pressburg, auf der Grenze von Ungern, sammelten sich die Kreuzfahrer zum zweiten Male; es war bis dahin kein Unfug begangen worden, und nur die Einwohner des Städtchens Mauthausen <sup>5</sup> an der Donau hatten, durch das Erpressen von Zöllen, einen gewaltsamen Widerstand der Pilger herbeigeführt. Um ähnlichen Ereignissen vorzubeugen, entwarf der Kaiser mit seinen Räten hier neue Gesetze über die Mannszucht und den Frieden, deren strenge, unaussbleibliche Vollziehung Schrecken und Gehorsam herbeiführte; denn selbst zwei Edle aus dem Elsaß wurden bald nachher bei Belgrad hingerichtet, weil sie den Frieden gebrochen hatten.

<sup>1</sup> Histor. Hieros., 1158. Bosov. ann. Austriac. chron. Godofr. mon. zu 1188. Man nahm wohl auf Richards und Philipps Augusts Seezug Rücksicht. Auch segelten Deutsche gegen die Mauren in Spanien; aber die dortigen Christen trieben sie zurück, fürchtend daß sie den Leichnam des heiligen Jakob von Compostella stehlen wollten. Hierauf steuerten sie nach Afrika, eroberten die Stadt Albeir, tödteten die Bewohner und machten große Beute. Godofr. mon. zu 1189. — <sup>2</sup> Otto S. Blas., c. 31. Vitae pontif., 478. Chron. mont. ser. zu 1188. — <sup>3</sup> Gislibert., 398. — <sup>4</sup> Guil. Neubrig., III, 21 — <sup>5</sup> v. Hormayr, Werke, III, 247.

1189 In Gran empfing König Bela III mit seiner Gemahlin den Kaiser am 4. Junius aufs Feierlichste und gab ihm zu Ehren manche Feste und Jagden an den Ufern der Donau. Noch größer wurde die Einigkeit und das Zutrauen, als Herzog Friedrich von Schwaben sich mit einer Tochter Belas verlobte<sup>1</sup> und viele Ungern, sowie früher schon Böhmen, freundlich in das Heer aufgenommen wurden. Dies hatte, durch fruchtbare Gegenden vorausziehend und reichlich mit Lebensmitteln versorgt, die Drau erreicht und mußte sich, weil das Durchwaten des Flusses unmöglich erschien, langsam auf Schiffen übersetzen lassen. Bei dem verfallenen Sirmium (Mitrowitz) vorüber kam man nach Belgrad, dann zur Morawa und überließ hier dem Könige von Ungern die von Regensburg aus mitgenommenen Schiffe. Das Heer zog in vier Abtheilungen getheilt südwärts; die erste bestand aus Ungern und Böhmen, die zweite und dritte wurde vom Herzoge Friedrich und drei Bischöfen, die letzte aber vom Kaiser selbst geführt<sup>2</sup>.

Mit dem Eintritte in die Südbanauländer erfolgten Angriffe der hier wohnenden Bulgaren; sie tödteten manchen Pilger mit ihren Pfeilen, spießten einzelne Gefangene und wurden erst geschreckt, als Kaiser Friedrich streng das Wiedervergeltungsrecht ausüben und eine ihrer Städte, Brundisium (Brandiz, Branitschewo<sup>3</sup>), zerstören ließ. Auf die Griechen fiel wegen dieser Feindseligkeiten zunächst kein Verdacht<sup>4</sup>, weil man sehr gut wußte, daß die eingewanderten Stämme ihnen nicht gehorchten; als aber Gefangene bekannnten, daß man die Bulgaren allerdings von Konstantinopel aus angereizt habe, entstand Argwohn, welcher noch höher stieg da die Fürsten von Servien und Raczna dem Kaiser bei Nizza persönlich aufwarteten, für Lebensmittel sorgten und zugleich ihre treuen Dienste gegen die stets ränkevollen Griechen anboten. Friedrich aber antwortete besonnen, der Zeit und den Umständen gemäß: er sey nicht gekommen, Christen feindlich anzugreifen, sondern werde nur Gewalt mit Gewalt zurücktreiben. Damit aber solchen Uebeln vorgebeugt und alle Gründe des Zwistes beseitigt würden, hatte er schon früher den Bischof von Münster, die Grafen von Nassau und Diez<sup>5</sup> und seinen Kammerer Markward mit einer ansehnlichen Begleitung nach Konstantinopel vorausgeschickt.

1180 Dort regierte bis zum Jahre 1180 Kaiser Emanuel<sup>6</sup>, ein Mann, der sich mehr durch körperliche Kräfte als durch geistige Anlagen aus-

<sup>1</sup> Friderici exped. Asiat., 506. Hist. Hieros., 1159. Arnold. Lubec., III, 29. Ansbert., 27. — <sup>2</sup> Ansbert., 36, weicht zum Theil von diesen Angaben des Casin. Anon. ab. — <sup>3</sup> Hormayr, Die Baiern im Morgenlande, 20. Wiener Jahrb., XLII, 30. — <sup>4</sup> Chron. mont. sereni und Godofr. l. o. Reichersb. chron. — <sup>5</sup> Der Sohn des Grafen von Diez, dessen 1177 bei der Versöhnung Friedrichs und Alexanders in Venedig Erwähnung geschieht. Wenk, Hess. Gesch., I, 539. — <sup>6</sup> Nicet. Chon. Emanuel. Wilken, Hist. Comn. Es ist nothwendig zu besserem Verständnisse, diese Uebersicht der byzantinischen Geschichte einzuschalten.

zeichnete und dessen Leben nicht frei war von manchen Widersprüchen und seltsamem Wechsel des Glückes wie des Benehmens. Der Staat brauchte damals viel, und viel ward auch zu unnützen Ausgaben streng beigetrieben; der Einfluß der Geistlichen und Verschnittenen stand sich unnatürlich und nachtheilig gegenüber: Alter Stolz, unausführbare Ansprüche auf das römische Reich, Sonderung von allen umgebenden Staaten in Hinsicht auf Sprache, Kirche und Bildungsweise waren die Hauptursachen, daß die Byzantiner nirgends Freunde fanden oder gewannen und sich nach allen Richtungen schwächten. Trat man auch bisweilen auf eine verständige Weise durch Heirathen in Verbindung mit dem Abendlande, so wurde doch das Vertrauen durch zweideutiges Benehmen in der Regel sehr bald wieder gemindert, ja einige Male, wie z. B. bei der frevelhaften Behandlung der venetianischen Kaufleute<sup>1</sup>, gänzlich untergraben.

1180  
bis  
1185

Emanuel's Sohn und Nachfolger, Alexius II, war noch ein Kind. Während nun dessen Halbschwester Maria, sein Vetter und Vormund Alexius nebst mehren Großen ehrfürchtig und eigennützig unter einander haberten, erhob sich, allen gefährlich, Andronikus der Komnene, der Sohn von dem Eheime Kaiser Emanuel's. Die Natur hatte diesem Andronikus Tapferkeit, Schönheit und die herrlichsten Anlagen verliehen<sup>2</sup>; dennoch versank er durch innere Gesezlosigkeit ganz in Laster und Gräuel. Schon Kaiser Emanuel hatte ihn deshalb verhaften lassen; aber er entkam, und seine Geistesgegenwart und Verschlagenheit führten ihn durch die mannichsachsten Gefahren und die sonderbarsten Abenteuer glücklich hindurch. Aus seiner Verbannung im Pontus eilte er jetzt unter dem Vorwande herbei: er habe früher beschworen Alles anzuzeigen und zu verhindern, was dem Reiche nachtheilig sey, und durch seine Vorzüge, geschickten Reden und treuherzigen Versprechungen täuschte er anfangs alle Menschen. Bald nachher griff er jedoch zu den Waffen, ließ Alexius, den besiegten Vormund, blenden, den jungen Kaiser nach heuchlerischen Ehrenbezeugungen erdroffeln und dessen Mutter Maria, die schöne Tochter Raimunds von Antiochien, ersticken. Angeberei, Verrath und Grausamkeit waren seitdem an der Tagesordnung, und besonders hart wurden die Lateiner verfolgt, weil der Vormund von Alexius II sie zu sehr begünstigt und von ihnen Beistand erhalten habe. Das von den Geistlichen aufge reizte Volk ermordete die Unbesorgten, selbst Kranke in den Krankenhäusern nicht ausgenommen, raubte oder verbrannte ihre Güter und behandelte diejenigen als Sklaven, welche der ersten Wuth entgangen waren. Hieraus entstand natürlich ein Krieg<sup>3</sup>, in welchem

4, 229.

<sup>1</sup> Siehe oben S. 159. — <sup>2</sup> Nicetae Alexius II. Wilh. Tyr., 1019, 1024. Dandolo, 313. Aquic. auctar. zu 1184. Sicardi chron., 609. Robert. de Monte zu 1182. — <sup>3</sup> Radulph. a Diceto, Imag., 628. Cassin. monach. und Chron. fossae novae zu 1185. Tanfred, der nachherige König, und der Admiral Margaritone befehligten. Giannone, XIII, 2. Marin., III, 255—265.

die Flotten König Wilhelms von Sicilien fast alle griechischen Küstenstädte mit nicht geringerer Grausamkeit und unter bitterem Hohne ausplünderten und im Sommer 1185 selbst Thessalonich und Amphipolis eroberten. Unfälle dieser Art erhöheten den Argwohn des Andronikus und er wollte unter Mehren zunächst seinen Verwandten Isaak verhaften und wahrscheinlich hinrichten lassen. Dies befürchtend tödtete aber Isaak den Beauftragten und floh in eine Kirche, wo sich theilnehmend immer mehr und mehr Volk um ihn versammelte und ihn endlich am 12. September 1185 zum Kaiser erhob. Andronikus ward auf der Flucht ergriffen und mit entsehllichem Hohne und furchtbarer Grausamkeit behandelt; er wurde geschlagen, getreten, in den Roth geworfen, bei den Haaren umhergezogen; man hieb ihm eine Hand ab, riß ihm ein Auge aus und hing ihn endlich, anderer Trevel nicht zu gedenken, bei den Beinen auf. Wie die Herrscher, so das Volk! Doch blieb Andronikus gefast bis zum Tode.

Der neue Kaiser Isaak, aus dem Geschlechte der Angeli, blieb in Konstantinopel, während sein Feldherr Branas die zu unvorsichtig und in einzelnen Abtheilungen vordringenden Normannen<sup>1</sup> am 7. November 1185 bei Demetriga am Strymon besiegte und nicht wenige gefangen nahm. Diese Gefangenen ließ der Kaiser in schlechten Gefängnissen fast vor Hunger sterben, und vergebens stellte König Wilhelm vor<sup>2</sup>: nur in der Wuth der Schlacht sey das Tödten der Feinde zu entschuldigen; keineswegs aber dürfe man Christen, die in offenem Kriege gefangen worden, auf solche Weise umbringen! Selbst Branas, der Besieger der Normannen, genoß nicht lange seines Ruhms, sondern ward, als er vom Kaiser abfiel, bezwungen und hingerichtet, wobei Isaak seine Freude sehr unedel zeigte, indem er dessen Haupt auf einer Schüssel bei einem Gastmahle hereintragen, dann an den Boden werfen und mit den Füßen umherstoßen ließ. Neben solcher Grausamkeit fand sich, wie so oft, charakterlose Unentschlossenheit, und unter Schwelgereien suchte man zu vergessen, welche Noth und Verwirrung und Geseflosigkeit überall herrschte! In dieser Lage war also das griechische Reich, als Friedrich I mit dem Kreuzheere erschien.

Sowohl der Kaiser Isaak<sup>3</sup> als die von ihm zur Leitung des Zuges an Friedrich abgeschickten Bevollmächtigten benahmen sich wankelmüthig, zweideutig und gaben den Pilgern Grund zu gerechten Klagen. So hatte man mit Vorsatz nicht hinreichend für Lebensmittel gesorgt, die Wege verdorben, die engen Pässe besetzt und vermauert und diejenigen Pilger feindlich behandelt, welche sich, Nahrung suchend, vom großen Heere entfernten. Nach langem Dulden erstürmte endlich Herzog Friedrich einen von den Griechen besetzten Paß

<sup>1</sup> Die Griechen lockten die Normannen listig vorwärts, als wäre ihnen ihr Beistand gegen Andronikus willkommen. Wilh. Tyr. cont., 624. — <sup>2</sup> Nicet. Andronic. I, 190. Isaac Angel., I, 229—231, 257. — <sup>3</sup> Die Griechen hatten Saladin von Friedrichs Kreuzzuge benachrichtigt. Schahabeddin, 613.



mit Gewalt und erbeutete große Vorräthe <sup>1</sup>. — Um dieselbe Zeit traf <sup>1189</sup> die Nachricht aus Konstantinopel ein, daß Isaaß die deutschen Gesandten nach einem kurzen höflichen Empfange gegen alle Sitte ins Gefängniß geworfen habe, und zur Rechtfertigung dieses Verfahrens führte ein griechischer Abgeordneter an: die Verhandlungen mit dem Beherrscher von Servien erschienen um so verdächtiger, da die Könige von Frankreich und England <sup>2</sup>, sowie der Herzog von Brandiz ge- <sup>287</sup>äußert hätten, Friedrich wolle das griechische Reich zerstören und seinem Sohne die Krone aufsetzen; auch sey der verheerende Zug der Pilger ein offener Bruch der heiligsten Versprechungen. Nur wenn man Geißeln stelle und die Hälfte der von den Saracenen zu erobernden Länder den Griechen abtrete, könne ein freier Durchzug verstattet werden. — So sprachen die Griechen, im Fall eines gänzlichen Bruchs mit den Kreuzfahrern auf türkische Hülfe rechnend; Kaiser Friedrich aber, der keineswegs geneigt war in Europa seine Kräfte zu erschöpfen, oder seine gefangenen Gesandten in Lebensgefahr zu bringen, gab zur Antwort: gegen das griechische Reich hege er keine feindlichen Absichten und wolle gern die früheren Verträge halten, ja, sobald man seine Gesandten auf freien Fuß stelle, werde er sich zu Allem bereit finden lassen, was nicht mit der Ehre Gottes und des Reiches streite.

Während nun diese Botschaften hin und zurück gingen, erreichten die Deutschen Philippopolis <sup>3</sup> und blieben vor den Thoren, bis große Regengüsse sie zwangen, sich nach einer Vertheilung griechischer Bevollmächtigter in die Häuser einzulagern. Aber die meisten Einwohner hatten sich geflüchtet, und obgleich im Anfange der Ueberfluß von Lebensmitteln so groß war, daß man ein Huhn des Wohlgeschmacks wegen für acht Ochsen eintauschte, so raubten und plünderten doch Einige aus Uebermuth, weshalb die Zufuhr aufhörte und Mangel entstand. Erst als Kaiser Friedrich die Uebelthäter zwang, alles Ge- <sup>3</sup>raubte zurückzugeben und Einige hinrichten ließ, welche auf dem Markte geplündert hatten, kamen die beruhigten Handelsleute wiederum zur Stadt. Hätte Isaaß so bestimmt den Frieden gewollt, wie der deutsche Kaiser, es wäre seinem Reiche doppelt vortheilhaft gewesen; aber auf den Grund der Wahrsagungen eines Mönches, Dositheus, glaubte er noch immer, Friedrich wolle ihn verdrängen, und nahm bezeugenachtet nach allen Seiten nur halbe Maßregeln. So schickte er Ende Oktober die deutschen Gesandten zurück, welche Friedrich voll Freuden und

<sup>1</sup> Die Trajanspforte, Verbend, Klissura. v. Hormayr, Die Baiern im Morgenlande 22. — <sup>2</sup> In Bezug auf die Könige von Frankreich und England war dies gewiß eine Lüge. — <sup>3</sup> Am 25. August 1189. Innoc. III epist., II, 210. Frider. exped. Asiat., 510. Arnold. Lubec., III, 31. Otto S. Blas., 31. Als die Kreuzfahrer Gemälde fanden, welche darstellten: Graecos cervicibus peregrinorum insidentes et more inimicorum eos infraenantes, wurden sie so zornig, daß sie Kirchen und Häuser, wo dergleichen befindlich waren, in Brand steckten. Ansbert., 60.

1189 mit den Worten empfing <sup>1</sup>: „Ich danke Gott, daß ich meine Ehre wiedergefunden habe!“ Anstatt aber die hiedurch erzeugte günstige Stimmung zu benutzen, ließ Isaaq Schreiben überreichen, deren Fassung und Inhalt von neuem beleidigen mußte. Während er sich nämlich lächerlich übertriebene Titel beilegte <sup>2</sup>, nannte er Friedrich nur den ersten Fürsten Deutschlands und verlangte, daß dieser ihn, für freien Handel und friedlichen Durchzug, als höheren Lehnsherrn anerkenne. Friedrich gab die Schreiben zurück und bemerkte: „Isaaq mag sich Kaiser der Romanier, er darf sich aber nicht Kaiser der Römer nennen. Daß er die deutschen Gesandten befreite, ist zwar gut; allein ich kann den Herzog von Schwaben und die außerdem verlangten sechs Weiseln erst dann stellen, wenn die Griechen dagegen andere von der höchsten Würdigkeit ausliefern. Uebrigens vertraue ich Christo, für den ich streite, und meinen Gefährten, daß ich nie nöthig haben werde solche Bedingungen einzugehen, wie sie Isaaq Angelus vorzuschlagen gewagt hat.“

Ungeachtet dieser Erklärung dachte man in Konstantinopel noch immer an Krieg, und der Patriarch predigte in Gegenwart vieler Lateiner <sup>3</sup>: daß ein Grieche, der zehn Griechen umgebracht habe und nun hundert Kreuzfahrer erschlage, bei Gott Vergeltung seiner Sünden erlange!

Ueber alle diese Streitigkeiten mit den Griechen schrieb der Kaiser klagend an seinen Sohn, den König Heinrich, und fügte hinzu: „Bemühe dich, daß Venedig, Genua und Pisa zum nächsten Frühjahr Schiffe gen Konstantinopel senden, damit man diese Stadt, wenn sich Kaiser Isaaq nicht in allem Willigen nachgiebig zeigt, zu Wasser und zu Lande bestürmen und einnehmen kann. Treibe alle noch rückständigen Gelder bei und sende sie über Venedig nach Tyrus. Laß, weil nicht eigene Macht, sondern Gott die Könige errettet, überall für das Kreuzheer in den Kirchen beten.“

Friedrich, welcher in der Hoffnung auf eine baldige und vollständige Einigung mit dem Kaiser Isaaq seinem Heere Ruhetage vergönnt hatte, brach endlich, des Zögerns überdrüssig, auf und erreichte am 22. November Adrianopel, während sein Sohn, Herzog Friedrich, Beroe <sup>4</sup> und einige andere Städte mit Gewalt nahm und die sich widersetzenden Griechen überall zurückschlug. Hierüber erschrocken verstattete endlich Isaaq den friedlichen Fortzug der Pilger; weil diese

<sup>1</sup> Reichersberg. chron. zu 1189. — <sup>2</sup> Der Titel lautete: Isachus a Deo constitutus imperator, sacratissimus, excellentissimus, potentissimus, moderator Romanorum, Angelus totius orbis, haeres coronae magni Constantini, dilecto fratri imperii sui, maximo principi Alemaniae. Frid. exped. Asiat., 510. Se post deum esse dominum dominantium. Godofr. monach. zu 1189. — <sup>3</sup> Schreiben Kaiser Friedrichs in Martene, Coll. ampl., I, 909. Bulletin de l'académie de Bruxelles, 1843, p. 377; 1844, p. 45. — <sup>4</sup> Wien. Jahrb. XLII, 46.

aber erst mit dem Frühjahr nach Asien übersehen sollten, so kam <sup>1189</sup> jener nochmals auf seine alten Grillen zurück und glaubte unter Anderem: Kaiser Friedrich werde (wie Dositheus geweissagt habe) vor Ostern sterben. Ferner behandelte er die deutschen Gesandten ungebührlich, als wären sie seine Unterthanen, und ließ sie, ob sich gleich Bischöfe und Grafen darunter befanden, nicht niedersitzen. Diese Unhöflichkeit bestrafte Friedrich dadurch, daß er gegen die an ihn geschickten griechischen Gesandten den Schein übergroßer Höflichkeit annahm und deren Bediente und Stallknechte mit ihnen auf ganz gleichem Fuße behandelte, zum Zeichen, daß zwischen ihnen allen kein wahrer innerer Unterschied vorhanden sey. Als aber dennoch einer der Gesandten Friedrich nur als Schutzherrn der Stadt <sup>1</sup> Rom bezeichnete und hinzufügte: er müsse dem heiligen Kaiser Isaak Angelus als seinem Oberen und um so mehr gehorchen, da er mit den Pilgern wie in einem Neze gefangen sey, gab ihm Friedrich mit schreckender Würde zur Antwort: „Durch Wahl der Fürsten und des Papstes Bestätigung bin ich Kaiser, nenne mich aber, meiner Sünden eingedenk, nicht einen Heiligen. Für jetzt hat uns Gottes Gnade die Regierung und Herrschaft auch im griechischen Reiche so weit gegeben, als wir deren zu unserem großen Zwecke bedürfen, und die Neze, mit denen ihr prahlt, werden wir zerreißen gleich Spinnweben.“ Ob nun gleich Friedrich hiedurch nochmals in ein feindliches Verhältnis zu den Griechen trat, so hielt er doch fortbauend die strengste Mannszucht, und selbst fleischliche Vergehen wurden mit Ruthenpeitschen auf bloßer Haut und beschimpfendem Ausstellen bestraft.

Während des Winters lagen die Kreuzfahrer zerstreut zwischen Philadelpia und Konstantinopel; allmählich zog sie Friedrich aber immer näher an die Hauptstadt hinan, ließ die Befestigungen von Philadelpia zerstören und gab den Gesandten der Königin Sibylle von Jerusalem und des walachischen Fürsten Kalopetros Gehör. Jene behaupteten (obgleich ohne weitere Beweise), die Griechen wären gesonnen alle Kreuzfahrer durch Wein und Mehl zu vergiften, und Kalopetros versprach ein Hülfsheer von 40,000 Mann, wenn Friedrich, der römische Kaiser, sich auch die griechische Krone aufsetzen wolle. Noch einmal wies der besonnene Held um seiner ursprünglichen Zwecke willen diese einladenden Anträge zurück, aber schwerlich hätte er sich länger allen Launen der Griechen unterworfen: da überzeugte sich Isaak endlich von der dringenden Nothwendigkeit die Pilger schnell durch seine Staaten hindurchzuführen und einen neuen Frieden zu schließen. Dieser in der Sophienkirche feierlich beschworene Friede setzte fest: „Der griechische Kaiser entschädigt die gefangenen deutschen

<sup>1</sup> *Advocatum urbis Romae*. Belgic. chron. magn., 198. Nicet. Isaac. Angelus, II, 262. Append. ad Radev. ib. epist. Histor. Hieros., 1159. Erst nannten die Griechen Friedrich König, dann Kaiser von Deutschland, dann Kaiser des alten Roms und König von Deutschland. Ansbert., 54.

1190 Gesandten nach Friedrichs weiterer Bestimmung; er trägt und erläßt allen durch Rauben, Pestlören der Städte, Erschlagen der Menschen u. s. w. angerichteten Schaden, sorgt, daß überall die nöthigen Lebensmittel zum Ankauf vorgefunden werden, und stellt bei Kalipolis hinlängliche Schiffe zur Ueberfahrt nach Asien.“ Beide Theile machten sich nunmehr wechselseitige Geschenke<sup>1</sup>: Isaaq gab 24 Geißeln und verlobte seine Tochter mit Phillipp, dem Sohne Kaiser Friedrichs.

Sechs Tage dauerte bei Kalipolis das Ueberschiffen, vom 23. bis zum 29. März des Jahres 1190. Man zählte 82,000 Pilger<sup>2</sup>, darunter sieben Bischöfe, einen Erzbischof, zwei Herzöge, 19 Grafen, drei Markgrafen u. s. w. Friedrich selbst verweilte am europäischen Ufer, bis er sich überzeugt hatte daß Keiner von den Seinen zurückblieb; dann rief er, Asien betretend, aus: „Lieben Brüder, seyd getrost und voll Vertrauen, das ganze Land ist in unseren Händen.“ Hierauf wurde das Heer neu geordnet und abgetheilt; Herzog Friedrich von Schwaben führte den Vortrab, das Gepäck stellte man in die Mitte und brachte es, der bergigen Gegend wegen, von Wagen auf Lastthiere; der Kaiser deckte den Nachzug. Dennoch beunruhigten griechische Räuber, unbekümmert um die Versprechungen ihres Kaisers, die Pilger auf mancherlei Weise, wogegen diese aus Futtermangel nicht selten die grüne Saat abschnitten und dadurch natürlich den Horn der Einwohner erregten. So kam man unter Scharmüßeln bis nach Philadelpchia in Lydien und betrat bei Laodicea das türkische Gebiet<sup>3</sup>.

Die Gesandten des seldschukischen Sultans Kilidsch Arslan von 281/ Konium<sup>4</sup>, welche den Kaiser schon in Europa begleitet, vor den Nachstellungen der Griechen gewarnt und viel von der Freundschaft der Türken geredet hatten, waren aller Bemühungen ungeachtet nicht im Stande gewesen die Kreuzfahrer von Asien abzuhalten, und verdoppelten jetzt, nach einem tiefer angelegten Plane, ihre Versprechungen. Friedrich verbot deshalb jede Gewaltthat, jede Plünderung in den Staaten des Sultans, und die Kreuzfahrer wurden in Laodicea wirklich so zuvorkommend aufgenommen und so reichlich mit Lebensmitteln versorgt, daß der Kaiser ausrief: „Hätten sich die griechischen Christen auf diese Weise gezeigt, kein Blut wäre vergossen und unser großer Zweck schon erreicht worden.“ Wenn aber auch die Türken insgeheim damit umgingen die Christen zu vertilgen, so verfuhrn sie doch hie-

<sup>1</sup> Dandolo, 314. — <sup>2</sup> Vinisauß, I, 22. Manche Angaben der Zahl sind viel höher; z. B. bis 50,000 Reiter, oder Ritter, oder Scharnische (milites) und 100,000 kriegsfähige Männer. Tageno und Frider. exped. Asiat. Godofr. mon. zu 1189 hat 300,000 Mann, darunter 15,000 electorum militum. 140,000 Reiter und die Zahl des Fußvolkes kennt nur Gott! Dschihannüma, Gesch. der Seldschuken. Wissen, IV, 104. — <sup>3</sup> Michaud, Corresp. d'Orient, lettre 67, 78. — <sup>4</sup> Frider. exped. Asiat., 515. Histor. Hier., 1160. Bohadin, 121. Nach Godofr. mon. mußte Isaaq auf Friedrichs Verlangen die Gesandten des Sultans von Konium frei lassen.

bei keineswegs so thöricht wie die Griechen: sie hatten zu diesem Un- 1190  
ternehmen dringendere Veranlassungen und viel größere Kräfte.

Im Vertrauen auf jene zuvorkommende Behandlung der Einwohner und die Fruchtbarkeit des Landes zogen die Pilger rasch vorwärts, ohne sich hinreichend mit Lebensmitteln zu versorgen<sup>1</sup>. Bald aber kamen sie in wüste, wasserlose Gegenden und die Noth nahm um so schneller überhand, weil alle Lebensmittel in abgelegene feste Plätze gebracht waren. Zudem umschwärmten beutelustige Türken das Heer Tag und Nacht und griffen bald die Vordersten, bald die Hintersten, überall die Vereinzelten an, konnten aber sehr selten zum Stehen und zum Kampfe gebracht werden. Nur einmal, als sie beim Aufbruche der Christen übereilt in das Lager drangen, fielen sie in einen Hinterhalt und wurden nachdrücklich geschlagen. Indeß schreckte dieser Unfall die Andern keineswegs von ähnlichen Versuchen ab, und Friedrich, der zeither jeden Angriff vermieden hatte, um nicht hundertbrüchig zu erscheinen, beschwerte sich laut gegen die Gesandten des Sultans über das Verfahren der Türken. Diese entschuldigten ihren Herrn damit: daß er außer Stande sey alle die wilden, unstätten türkischen Stämme zu händigen, deren Raublust oft ihn selbst treffe und deren Bestrafung ihm also gewiß willkommen seyn werde.

Einstweilen beruhigt, zog nun das Heer Nikopolis vorüber und gelangte durch unfruchtbare Gegenden in ein enges Thal. Am Ende desselben erhob sich ein Berg, welchen Herzog Friedrich mit dem Vorderzuge rasch hinanzog, während das Gepäck und der Kaiser mit dem Nachzuge zurückblieb. Hiedurch entstand in der Mitte eine Lücke, in welche die Türken eindrangen und zugleich das ganze Heer umringten. Aber der Kaiser führte mit der größten Anstrengung die Pilger den Berg hinan<sup>2</sup>; der Herzog eilte, obgleich ihm ein Stein mehre Bahne ausschlug, seinem Vater zu Hülfe und die Türken wurden zurückgetrieben: jedoch erst nach einem harten Kampfe, weil selbst die verwundeten und zu Boden gestürzten Feinde noch Steine und Erdschollen auf die Christen warfen.

Zweifelhaft blieb es nunmehr, welchen Weg man einschlagen sollte: denn die Hauptstraße war von den Türken so viel als möglich verderbt worden, und zur Rechten zeigten sich undurchbringliche Wüsten; da führte endlich ein gefangener Türke das Heer links über die Berge in eine fruchtbare Ebene. Aber bei dem Hinabsteigen von dem steilen Gebirge verlor man wiederum viele Pferde und Gepäck und die Ebene gewährte nicht die gehofften Erfrischungen, weil die leicht berittenen Türken alle Zufuhr abschnitten und nicht das Mindeste ohne Gefecht zu gewinnen war. Nie hatten die Pilger Ruhe, zu allen Stunden

<sup>1</sup> Wenige hatten sich panes mellitos bereitet und vorsorglich mitgenommen. Corner, 787. Otto S. Blas., 31. — <sup>2</sup> Godofr. mon. zu diesem Jahre. Vinisauf, I, 23. Alles dies geschah im Monat Mai. Append. ad Radev. Hist. Hier., 1160.

## 292 Noth unter den Christen Die Türken von Ikonium.

1190 des Tages und der Nacht wurden sie, bald durch Kriegsgeschrei, bald durch den Schall der Trompeten, aufgeschreckt, und in sechs Wochen konnten sie die Rüstung nicht ablegen. Außerdem brach ein solcher Mangel ein, daß man sogar Pferdefleisch aß und Pferdeblut trank. Aber ungeachtet dieser schrecklichen Lage hielt Friedrich strenge Mannszucht und bestrafte, selbst nach dem Zeugnisse seiner Feinde<sup>1</sup>, jeden Frevel und jede Unzucht an den Geringeren, jeden Mißbrauch der anvertrauten Gewalt an den Vornehmen. So strenge Mittel kamen indeß nur gegen Wenige zur Anwendung; im Allgemeinen zeigten die Pilger in Noth und Gefahr eine fast unglaubliche Geduld und Ausdauer. Einzelne, welche verzweifelnd zu den Türken übergingen<sup>2</sup> und dem Christenthume entsagten, galten für keinen wahren Verlust und der unverzagte Kaiser sprach: „Wie konnten wir in solcher Gesellschaft glücklich seyn? Die Flucht jener Gottlosen ist eine erwünschte Reinigung des Heeres!“

Um diese Zeit (den 5. Mai) baten die Gesandten des Sultans, daß sie, von einem deutschen Ritter begleitet, den Befehlshaber der umherschweifenden Türken aufsuchen dürften, damit sie ihn wo möglich durch Rath und Drohungen von weiterer Belästigung der Pilger abhalten möchten. Gern bewilligte der Kaiser ihr Gesuch, aber weder die Gesandten noch ihr Begleiter kehrten zurück und es hieß, sie würden mit Gewalt von den Türken gefangen gehalten. Bald nachher offenbarte sich indeß der Verrath: am 14. Mai 1190 erblickte man das Heer des Sultans von Ikonium, welches sich mit den umherschweifenden Türken vereint hatte und nach der geringsten Angabe 300,000 Mann stark war<sup>3</sup>. Welch eine schreckliche Aussicht bei der Minderzahl und der körperlichen Ermattung der Christen! Deshalb wandten sich alle Gedanken zum Himmel und der Bischof von Würzburg ermahnte die Versammelten: sie sollten Hoffnung und Vertrauen nicht schwinden lassen und an das tröstliche Beispiel der heiligen Märtyrer gedenken; dann werde Gottes Geist und Hülfe Allen nahe seyn. Auch Friedrich sprach mit der Kraft und Festigkeit, welche ihn nie verließ, und erinnerte: daß nur der Tapfere auf Rettung hoffen könne, Jeder aber, der die Gefahr fliehe, darin umkommen müsse. — Da stimmten Alle einmüthig den deutschen Kriegsgesang an und kehrten, der Leiden vergessend, in ihre Zelte zu einer nur färglichen Mahlzeit zurück. Mit dem Anbruche des Tages vertheilten die Bischöfe den Leib des Herrn und schnell trat dann das Heer in Schlachordnung.

Der feindliche Feldherr und Schwiegersonn des Sultans, Melech<sup>4</sup>, wollte sogleich angreifen, aber einer seiner angesehensten Rathgeber

<sup>1</sup> Schreiben eines Befehlshabers an Saladin, bei Bohadin, 121. — <sup>2</sup> Frider. exped. Asiat., 518 — 522. — <sup>3</sup> Diese Zahl hat Tageno und Ansbert., 91; 400,000 Append. ad Radev.; 500,000 Frider. exped. Asiat. Gewiß sind alle übertrieben. — <sup>4</sup> Dschihannüma nennt Götbeddin, den Sohn des Sultans, als Feldherrn.

brachte den Arm eines Türken in die Versammlung, welcher trotz <sup>1190</sup> des starken Harnisches von einem Pilger abgehauen war, und sprach: „Herr, mit Männern welche so großen Muth und so gewaltige Waffen haben, ist nicht gut in der Nähe kämpfen; wir werden eher durch Bödern, Aushungern, Beunruhigen ihrer Meister werden, als durch eine offene Schlacht.“ Viele stimmten dieser Ansicht bei, aber Melech vertraute der Ueberzahl seiner Mannschafft und drang auf eine schnelle Entscheidung. Sie ward ihm zu Theil: denn mit solcher Gewalt durchdrachen die Christen alle Reihen der Türken, daß angeblich 10,000 von diesen auf dem Plage blieben, die übrigen nach Iconium flohen und Melech selbst, der mit dem Pferde gestürzt war, kaum sein Leben rettete. — Aber so großen Ruhm dieser Sieg auch den Pilgern brachte, so wenig wurde dadurch ihre äußere Lage gebessert; denn als beim Einbruche der Nacht kein Feind mehr zu sehen war und Alle sich wieder um ihre Feldzeichen gesammelt hatten, befanden sie sich in einer öden, wasserlosen Gegend, Lebensmittel fehlten gänzlich und den entsetzlichen Durst löschten Manche mit dem Blute getödteter Pferde, oder nagten an ausgerissenen Rasenschollen. Erst am folgenden Tage erreichte man eine sumpfige Stelle und fand schlechtes Wasser und Gras für die Pferde. Ohne Salz und Gewürz gekochtes Esels- und Pferdefleisch galt für eine schätzbare Labung und weil es durchaus an Holz fehlte, so machte man Feuer von Sätteln und alten Kleidern.

Ueber alle diese Umstände wohl unterrichtet, ließ Melech durch einen Abgeordneten dem Kaiser sagen: „Wenn Ihr 500 Centner Goldes, oder für jeden Kreuzfahrer ein Goldstück bezahlt, so sollt Ihr Frieden haben und Lebensmittel erhalten.“ Friedrich aber antwortete<sup>1</sup>: „Es ist nicht Sitte in unserem Reiche, noch Sitte bei den Kriegern des Kreuzes, sich mit Gelde einen Weg zu eröffnen. Mit dem Schwerte werden wir uns Bahn brechen, unter dem Beistande unseres Herrn Jesu Christi.“ — Erzürnt sprach der hierauf abreisende Türke: „Wenn ich in der Nacht nicht zurückkehre, so erwartet um die dritte Stunde den Angriff des ganzen Heeres.“

Manche ergriff nunmehr die höchste Besorgniß, sie nannten den ungebeugten Sinn des Kaisers nutzlose Halsstarrigkeit, sie drangen darauf, sich rechts zu wenden und, unbekümmert um die Türken und das feste Iconium, in höchster Eile nach den christlichen Landschaften zu ziehen. Andere hingegen stellten vor: man könne, bei dem Mangel an Lebensmitteln und der rings umherschweifenden Türken halber, die zu entfernten christlichen Besitzungen nicht erreichen und der Noth ganz allein durch die Eroberung des, mit allen Vorräthen versehenen Iconium ein Ende machen. Friedrichs Ausspruch entschied für diese Ansicht, er gelobte öffentlich dem um Hülfe angeflehten heiligen Georg eine Kirche zu erbauen, und befahl mit fester, ruhiger Haltung:

<sup>1</sup> Arnoldi Lubec., III, 33. — <sup>2</sup> Casin. anon. Ansbert. 93.

## 294 Die Pilger vor Ikonium. Schlacht bei Ikonium.

1190 „Morgen schlagen wir, unter Gottes Beistand, das Lager auf in dem Gärten des Sultans und finden daselbst Erfrischungen in Ueberfluß. Niemand aber darf bei schwerer Strafe vor dem vollständigen Siege plündern, Verwundete verbinden oder sich irgend einer Zögerung verdächtig machen.“

Der Gesandte kehrte nicht zurück und mit dem Anbruche des Tages sahen die Pilger, wie sie von den Türken in einem Halbkreise umringt waren. Aber das Geschrei derselben blieb, weil sie jeden ernstern Kampf vermieden, an diesem Tage fürchtbarer als ihre Waffen<sup>1</sup>, und Abends erreichten die Christen wirklich des Sultans Gärten und fanden in denselben Gras, Wasser und manche Lebensmittel. Kein Feind ließ sich sehen, aber ein entsetzliches Gewitter und übermäßige Regengüsse störten die Ruhe der Nacht. Am folgenden Morgen, den 18. Mai, erschienen türkische Gesandte und boten den Frieden, ungewiß ob aus aufrichtiger Meinung, oder nur um Zeit zu gewinnen. Der Kaiser erwiderte: zuvörderst müsse sein Gesandter, welchen die flüchtigen Boten des Sultans mitgenommen hätten, aus der Gefangenschaft befreit werden; dann möchten verständige Männer die Bedingungen gemeinsam entwerfen. Friedrichs Gesandter kehrte hierauf zurück und verkündete, der Sultan wolle die Hauptstadt übergeben. Weil aber 60,000 Türken die Christen mittlerweile immer enger einschlossen, so fürchteten diese, daß man die verrätherische Absicht hege sie während der glühenden Hitze des Mittags anzugreifen. Deshalb sonderte der Kaiser schnell das Heer in zwei Abtheilungen: er selbst wandte sich wider jene äußeren Feinde, Herzog Friedrich und Graf Florenz von Holland zogen gen Ikonium<sup>2</sup>; in der Mitte blieben die Kranken, die Priester und das Gepäck.

Von allen Seiten drangen nunmehr die Türken auf die Pilger ein, und die Größe der Gefahr presste selbst dem standhaftesten Kaiser den Wunsch ab: er wolle gern jede andere Noth ertragen, wenn nur das Heer ungefährdet in Antiochien wäre. Als aber die Seinen wirklich anfangen zu weichen, rief der Greis mit lauter Stimme und durch seinen Heldenmuth wunderbar verjüngt: „Warum zögert ihr? Weshalb seid ihr niedergeschlagen? Gottlob, daß die Feinde endlich eine Schlacht wagen! Um den Himmel mit eurem Blute zu gewinnen, verklebet ihr das Vaterland; jetzt ist die rechte Zeit, folgt mir, Christus siegt, Christus herrscht!“ Mit diesen Worten sprengte Friedrich in die Feinde, es folgten ihm seine Mannen und in demselben Augenblick gewahrte man die christlichen Fahnen auf den Thürmen von

---

<sup>1</sup> Godofr. monach. — <sup>2</sup> Es sollen nur 500 Pferde im deutschen Heere gewesen sein. Ikonium, so groß wie Köln, lag in einer fruchtbaren Ebene. Gärten und Weinberge wurden durch Bäche bewässert, welche von den abendlichen Bergen herabströmten und sich dann in einen See vereinigten. Die Stadt ist noch jetzt bedeutend, hat Gräben und Mauern und 12 durch Thürme geschützte Thore. Append. ad Radov. Otter, Voyage, I, 60. Kinneir, I, 331.



Ikonium. Anfangs war nämlich Herzog Friedrich <sup>1</sup> durch die Menge <sup>1190</sup> der Feinde und durch die hinter den Gartenmauern verborgenen Scharfschützen zurückgedrängt worden, dann ermunterte er kräftig die Seinen; Fußgänger stiegen auf die Rücken der Pferde, man erklimmte die Gartenmauern und sprengte gleichzeitig ein Thor der Stadt. Auf allen Seiten stießen nunmehr die Türken, aber an 10,000 sollen an diesem Tage umgekommen seyn.

Mit großer Freude empfing der siegende Kaiser seinen siegenden Sohn, und die erbeuteten Vorräthe an Lebensmitteln und an Gelde verwandelten den bisherigen Mangel in Reichthum. Besonders fand man viel Gold und Silber in Melech's Hause: es war der Brautschatz, welchen der Sultan seiner Tochter mitgegeben, und das Geld welches Salabin, einer Angabe nach, überschickt hatte um Söldner gegen die Kreuzfahrer zu werben. Der Sultan selbst, welcher anfangs den Befehlen von einem Thurme zusah, hatte sich bei wachsender Gefahr mit den Vornehmsten und mit vielen Kostbarkeiten in die auf einem Berge belegene Burg gerettet, bat aber, weil er nicht hoffen konnte sich hier lange zu halten, nach drei Tagen um Frieden, mit der Entschuldigung <sup>2</sup>: daß er als ein alter Mann gegen seine eigene Neigung von den jüngeren zum Kriege heredet worden sey. Friedrich antwortete: „Einem Kaiser darf die Milde nie fehlen; gegen Stellung von Geißeln, sicheres Geleit und Darreichung hinlänglicher Lebensmittel soll jede Feindseligkeit aufhören.“

Ungeachtet ihrer Siege waren die Kreuzfahrer bei weitem nicht so zahlreich als die Türken und wünschten auf alle Weise ihren Hauptzweck zu beschleunigen; dies trug ohne Zweifel dazu bei, daß nur Billiges verlangt wurde. Auch nahm der Sultan sogleich die Bedingungen an und sandte dem Kaiser, sowie Melech dem Herzoge Friedrich, große Geschenke. Das christliche Heer lagerte, um den Ausdünstungen der Leichname zu entgehen, einstweilen außerhalb der Stadt in schönen Gärten, versorgte sich dann reichlich mit jedem Bedarf und brach endlich gestärkt nach den südlicheren Gegenden auf. Zwar beunruhigten umherschweifende Türken bisweilen noch die Pilger und einige Erdstöße erschreckten einmal in der Nacht; zwar konnte man nicht ohne Anstrengung und manchen Verlust über die hohen Berggründen klimmen: aber endlich erblickte man das tröstliche Zeichen des Kreuzes an den Wegen, über Pyrgos und Laranda hatte man die Besitzungen des christlich armenischen Fürsten Leo <sup>3</sup> erreicht, welcher für Lebensmittel sorgte und dessen Abgeordnete den Kaiser bis Seleucia am Kalykadnus oder Seleph begleiteten.

Alle Feinde waren nun bezwungen, der Weg nach Syrien frei

<sup>1</sup> Nicet. chron. a. h. a. — <sup>2</sup> Arnold. Lubec., III, 33. Anon. Saxo. 114. — <sup>3</sup> Alber., 390, sagt: Fridericus regem coronavit in Armenia Gideonem (Leonem?). App. ad Radev. und Godofr. monach.

1190 und offen, nahe das ersehnte Ziel und Saladin so in Sorgen, daß er durch Gesandte aufs Höflichste anbot<sup>1</sup>: der Kaiser und die Fürsten möchten selbst entscheiden, was er rechtmäßig besäße. Von Tag zu Tag wuchs Friedrichs Ruhm und alle seine früheren Thaten wurden durch diesen großen Zug überstrahlt und verklärt. Denn während sein früheres Bemühen, die gewaltige Herrschaft des Papstes zu brechen und die Christenheit von dieser angeblichen Sklaverei zu befreien, Vielen keineswegs über Vorwürfe erhaben dünkte, so erschien dagegen sein jetziger Zweck, das Christenthum in dem Lande herzustellen wo es seinen heiligen Ursprung genommen hatte, des unbedingten Lobpreisens würdig und die ächte Krone seines thatenreichen Lebens.

Am 10. Junius 1190 brach das Heer von Seleucia auf. Herzog Friedrich führte den Vortrab über den *Kalykadnus*<sup>2</sup>, das Gepäck folgte und der Kaiser befand sich bei dem Hintertreffen. Weil aber die Brücke über jenen Strom nur schmal war, so ging der Zug sehr langsam vorwärts, auch traten Zögerungen und Hindernisse anderer Art ein. Deshalb beschloß der Kaiser, dem aus mehren Gründen daran lag schnell zu seinem Sohne zu kommen, er wolle den Fluß durchschwimmen. Zwar warnten ihn Viele der Seinen, er möge sich nicht dem unbekanntem Wasser anvertrauen; allein furchtlos, wie immer, sprengte er mit dem Pferde in den Strom. Der Ozeis hatte aber nicht mehr so viel jugendliche Kraft als jugendlichen Muth: die Wellen ergriffen ihn gewaltig und rissen ihn fort, und als man endlich zu Hülfe kam und ihn aufs Land brachte, war er bereits entselt<sup>3</sup>. Die Bestürzung, der Jammer, die Verzweiflung überstieg

<sup>1</sup> Belgic. chron. magn., 198. — <sup>2</sup> Der Kalykadnus ist schiffbar. Ammian. Marc., XIV, 8. — <sup>3</sup> Friedrich sey beim Baden ertrunken, erzählen mit geringen Abweichungen: Frid. exped. Asiat., 526, Radulph. Mediol., 1195; Chron. Paris., 4932, Otto S. Blas., 35, Arnold. Lubec., III, 34, Bernard Thesaur., 804, Sicardi chron., 611, Godofr. monach., Oliv. Schol. hist. reg., 1391, Append. ad Radev., Chron. Ital. Bréh., 143, Corner, 788, Michaud II, 339 nach armenischen Berichten, Abulfeda zu 1190. Er habe sich beim Schwimmen an einen großen Stein gestoßen und sey durch Ermattung ertrunken: Chron. ex libr. Pantal., 31. Tageno sagt bloß, Friedrich sey plötzlich gestorben. In fluvio *Seleph* equo decidens submersus. Radulph. a Diceto, Imag., 656. Dies bietet schon den Uebergang zu den anderen Nachrichten. Transeuntes ad quendam fluvium, quem propter asperitatem viae terrestres, Imperator transvadare cupiebat, sed equo non satis confisus, contra voluntatem omnium qui secum aderant, misit se in fluvium volens natando transire. Aliquamdiu vero natans victus ab impetu in medio flumine mersus est. Chron. mont. sereni zu 1190. Imperator volens et calorem immoderatum temperare et acumina montium devitare, *Seleucii* fluminis rapidissimi transnatare alveum attemptat. Aquam intravit et inmersus gurgiti miserabiliter interit. Ansbert., 103. Dienach wäre Abkühlung mit anderen Rücksichten und Zwecken verbunden. Fridericus dum fluvium transiret — suffocatur. Chron. Paris., 4991. Die in den Text aufgenommene Erzählung bestätigen: Coggesh., Chron. angl., 814, Hemingsford, II, 50, und Guil. Neubrig., IV, 1, 3,

jedes Maß; nach Friedrich wandten sich alle Gemüther, wie die Pflanzen nach der Sonne; der Kaiser, der Feldherr, der Vater sey verloren, nun könne (so klagten Alle) ihnen kein Glück mehr aufblühen <sup>1</sup>!

Zwar huldigte man dem Herzoge Friedrich von Schwaben, und ohne erheblichen Unglücksfall führte er das Heer bis Antiochien; aber die strenge Ordnung wich, und nach langem Mangel übernahmen sich so Viele in den reichlich dargebotenen Lebensmitteln, daß jetzt mehr an Krankheiten starben <sup>2</sup>, als auf dem ganzen Zuge durch das Schwert umgekommen waren. Andere kehrten, uneingedenk des noch nicht erfüllten Gelübdes, zu Schiffe in ihre Heimath zurück, oder zerstreuten sich nach mancherlei Richtungen, oder verkauften aus Geldmangel ihre Waffen, und nur der geringe, zum Fechten taugliche Ueberrest folgte dem Herzoge nach Antiochien. Hier begrub man in feierlicher Trauer Kaiser Friedrichs Gebeine <sup>3</sup> und vereinte sich dann mit den Christen vor Affon. Herzog Friedrich kämpfte tapfer und stiftete im November 1190 den Orden der deutschen Ritter <sup>4</sup>; dann erlag er am 20. Januar <sup>5</sup> 1191 ebenfalls den Krankheiten, und die Ueberbleibsel des so <sup>1191</sup>

welcher indeß auch der anderen Erzählung vom Baden erwähnt. Am bestimmtesten aber sprechen dafür Historia Hier., 1162, und Vinis auf I, 24; sie erklären die Erzählung vom Baden gerabezu für unwahr und dem Charakter des Kaisers ganz unangemessen. Darum bin ich ihnen gefolgt. Nach Schahabeddin, 629, trieb das Wasser Friedrich fort, bis er mit dem Kopfe an einem Baume hängen blieb. Vgl. Harenbergs Abhandlung über Friedrichs Tod. Hannöversche nützl. Samml., Jahr 1757, Stück 87, S. 1370. Daß Friedrich bei Tarsus im Cydnus ertrunken, beruht auf einer Verwechslung dieses Flusses mit dem Kalykadnus. Strabo, XIV, 461. Mannert, VI, 2, 79. Kinneir, I, 316. Hat vielleicht die Erinnerung an Alexanders Baden im Cydnus fördernd oder abschreckend gewirkt? Arrian, II, 4, 10. Manche fanden darin einen Trost, daß der Kaiser wenigstens auf christlichem Boden gestorben sey. Vinis auf, I. c.

<sup>1</sup> Siehe den Klagebrief Petri Blesensis, Nr. 172. — <sup>2</sup> Der verehrte Bischof Gottfried von Würzburg starb auch in Antiochien. Arnold. Lubec., III, 34. Ansbert., 105. — <sup>3</sup> Viscera et cerebrum et carnem suam aqua coctam et ab ossibus separatam sepelierunt in civitate Antiochia. Roger Hoved., 651, und eben so Bromton, 1165. Die Gebeine in Tyrus. Sicardi chr., 612. Dandolo, 314. Ueber die Sage, daß Friedrich I im Untersberge bei Salzburg Hof halte und bald Waffengeklirr, halb Gottesdienst zu hören sey, siehe Koch Sternfelds Geschichte von Berchtesgaden, 75. — <sup>4</sup> Vitriac. hist. Hier., 1085. Aquic. auct. zu 1189. Voigt, II, Beilage I. — <sup>5</sup> Herzog Friedrich kam den 8. October vor Affon an und starb den 12. (Schahabeddin, 641) oder den 22. mens. Dsulhassiae Bohadin, 157. Godofr. monach. erzählt vom Herzoge: Decumbenti, quum a physicis esset suggestum, posse curari eum, si rebus Veneris uti vellet, respondit: malle se mori quam in peregrinatione divina corpus suum per libidinem maculare. Auf dem Rückwege kam unter Anderen Graf Wittkind von Waldec um. Waldec. chr., 810. Vom deutschen Orden wird anderwärts noch gesprochen werden.

großen deutschen Heeres verschwinden seitdem in der Geschichte der Belagerer von Akkon<sup>1</sup>.

So endete der dritte, mit den frohesten Hoffnungen begonnene, mit seltener Klugheit geführte Kreuzzug. Bei längerem Leben des großen Kaisers wäre er gewiß nicht in diesem Maße vereitelt worden; indeß erschienen die unausweichbaren Schwierigkeiten, welche in dem Unternehmen selbst lagen, seitdem bedeutender und abschreckender als je zuvor.

## Sechstes Hauptstück.

1187 Nach der Einnahme von Jerusalem war Saladin keineswegs unthätig gewesen, sondern hatte einige Städte und Schlösser erobert, die Einwohner von Tripolis geschreckt, endlich Tyrus umlagert. Auch wegen der freiwilligen Uebergabe dieser Stadt wurde schon ein Vertrag abgeschlossen, schon wollten die Christen Geißeln stellen, schon wehten zwei türkische Fahnen von der Burg, als Konrad von Montferrat austrat und laut versprach: er wolle die Stadt vertheidigen und von der Eroberung retten, wenn man sie ihm dafür eigenthümlich überlasse<sup>2</sup>. Diese Vorschläge wurden freudig angenommen, und Saladins Hoffnung einer leichten, unblutigen Einnahme von Tyrus schlug fehl.

Konrads älterer Bruder, Wilhelm, war Sibyllens erster Gemahl gewesen, und sein Vater Bonifaz befand sich seit der Schlacht bei Hittin in türkischer Gefangenschaft. Er selbst zeichnete sich zuerst während der Streitigkeiten Friedrichs I<sup>3</sup> und Alexanders III in Italien aus, ging dann nach Konstantinopel, schützte hier Isaak II<sup>4</sup> gegen einen Empörer, heirathete die griechische Prinzessin Theodora, zerfiel hierauf mit dem Kaiser und segelte endlich, der Frau und jeder ruhigen oder abhängigen Lebensweise überdrüssig, gen Akkon. Schon nahte das Fahrzeug dem Hafen, aber man hörte weder das gewöhnliche Geläute der bewillkommenden Glocken<sup>5</sup>, noch sah man Kreuze auf den Kirchen: denn die Stadt war seit drei Tagen in türkischen

<sup>1</sup> Nach Abulfeda und Ibn Alatsyr, 510, kamen nur etwa 1000 nach Akkon, und auf der Rückfahrt nach Europa scheiterten ihre Schiffe, daß Alle ertranfen! Nach dem Gedichte über Ludwig von Thüringen scheint indeß die Zahl der Deutschen vor Akkon größer gewesen zu seyn. — <sup>2</sup> Vitriac. hist. Hier., 1119. — <sup>3</sup> Er nahm Christian von Mainz hauptsächlich auf Antrieb Kaiser Emanuels gefangen. Bened. Petrob., I, 322. — <sup>4</sup> Reinhard, Geschichte von Cypern, I, 121. Joh. de Mussis in Murat., Script., XVI, 590. Nicet. Chon., 244. Roger Hov., 635. L'art de vérifier, XVII, 216. — <sup>5</sup> Guil. Neubrig., III, 19. Arnold. Lubec., III, 35. Bernard. Thesaur., 793. Vinisaut, I, c. 7. Vergl. Fundgruben, III, 82.

Händen, und ehe die Erschreckten entfliehen konnten, hatten sich for-<sup>1187</sup>schende Saracenen bereits eingefunden. Konrad aber trat kühn auf das Verdeck und sagte: er sey Herr des Schiffes, Freund des Sultans und von allen Vorfällen wohl unterrichtet; am anderen Morgen werde er seine Waaren ausladen. Durch diese List entkam das Schiff in der Nacht und erreichte ungeschädigt Tyrus.

Kaum hatte Konrad hier als erster Anführer die Befestigungen mit großer Thätigkeit herstellen lassen, als ihm Saladin für die Uebergabe große Summen und die Freilassung seines Vaters anbot, zugleich aber drohte, dieser solle im Falle längeren Widerstandes getödtet werden<sup>1</sup>. Konrad antwortete: wenn man selbst seinen Vater als Ziel an das Belagerungszeug bände, so würde er dennoch schießen lassen; denn jener sey ein schon bejahrter Mann und die Rettung der Stadt wichtiger als jede andere Rücksicht. Zu dieser Antwort bewegte ihn sein tüchtiger, ja bisweilen harter Sinn, noch mehr aber wohl das Vertrauen auf Saladins Großmuth.

Mittlerweile nahmen die Lebensmittel in Tyrus sehr ab, widrige Winde verhinderten die Zufuhr und eine ägyptische Flotte bedrohte die Herbeifegenden. Konrad schrieb also nach dem Abendlande um Hülfe<sup>2</sup>, ermunterte die ihm günstigen Johanniter und schalt die widerspenstigen Templer; doch half dies Alles nicht so viel als die angekommene sicilische Hülfsflotte und eine wohlersonnene List<sup>3</sup>. Der<sup>279</sup> Sohn eines türkischen Befehlshabers war nämlich mit seinem Vater zerfallen und nach Tyrus gekommen, um sich taufen zu lassen. In dessen Namen schrieb Konrad einen Brief an Saladin folgenden Inhalts: die Christen seien gesonnen, während der Nacht über das Meer zu entfliehen; deshalb möge der Sultan den Hafen bewachen lassen. Um einen Pfeil gewunden, wurde dieser Brief ins türkische Lager geschossen und der Zweck erreicht: denn die Türken eilten zum Hafen und drangen, da sie die Sperrkette gelöst fanden, kühn vorwärts, wurden aber von der christlichen Land- und Seemacht besiegt<sup>4</sup>. Hiedurch hatten die Belagerten das Meer zwar wiedergewonnen, eine gleichzeitige Bestürmung von der Landseite brachte sie indessen unermüdet in die größte Gefahr, und nur durch die allerhöchste Tapferkeit konnte man die Türken von den bereits zum Theil erstliegenden Mauern wieder hinabstürzen<sup>5</sup>. Unter diesen Umständen ließ Saladin im Januar 1188 das Belagerungszeug verbrennen, gönnte seinem<sup>1188</sup> Heere einige Erholung und ordnete mittlerweile die Verwaltung der neugewonnenen Länder. Mit dem Frühjahr wandte er sich nicht nach

<sup>1</sup> Willh. Tyr., 611. Die Umlagerung von Tyrus im November 1187. Bernard. Thesaur., 803. Ibn Alatsyr, 467. — <sup>2</sup> Willh. Tyr., 622. Radulph. a. Diceto, Imag., 643. Ottobonus, 359. — <sup>3</sup> 50 Schiffe und 500 Soldaten waren die erste abendländische Hülfe. Vinisauß, I, 13. Vergl. Dandolo, 312. Histoire des Templiers, I, 162. — <sup>4</sup> Roger Hoveden, 646. Hemingf., II, 34. Abulf. zu 1187. — <sup>5</sup> Sanutus, 194. Bohadin, 76. Ueber die Widersprüche hinsichtlich der Zeitrechnung siehe Wilken, IV, 233.

1188 dem wohlvertheidigten Tyrus <sup>1</sup>, sondern eroberte allmählich Antharabus, Maraklea, Gabala, Laodicea, überzog alles Land rings um Antiochien und schloß mit Boemund III einen Vertrag, wonach alle moslemischen Gefangenen freigelassen, die Stadt aber (sowie auch wohl das vom Fürsten abhängige Tripolis) übergeben werden sollte, wenn binnen einer gewissen Frist kein Entsatz aus dem Abendlande ankäme. Erst im Oktober kehrte der Sultan nach Damaskus zurück, entließ aber nur wenig zins- und kriegspflichtige Fürsten und forderte sogar diese zur baldigen Rückkehr auf; denn das Leben sey so kurz, daß man keinen Augenblick unthätig verlieren dürfe.

Unterdes war König Guido <sup>2</sup> nebst dem Markgrafen Bonifaz von Montferrat, dem Großmeister der Templer und mehreren anderen Gefangenen aus der türkischen Haft entlassen worden, hatte aber vorher dem Reiche entsagt und versprochen: er werde nicht gegen Saladin sechten und sich nur als dessen Freigelassenen betrachten. Die Geistlichen hingegen entschieden: ein Vertrag, welcher die Macht und die Religion der Christen ganz vernichte, sey keineswegs zu halten; und nun trat Guido wiederum als König auf und verlangte, daß Markgraf Konrad von Montferrat Tyrus zurückgebe, weil er diese Stadt nur für ihn und seinen Nachfolger habe bewahren sollen <sup>3</sup>. Konrad läugnete aber diese Beschränkung, nahm den König nicht in Tyrus auf und verfuhr selbst feindlich gegen die Bisaner, welche für denselben Bewegungen wagten. Einige Zeit lang lagerte Guido hierauf vor den Thoren, vergebens eine günstige Wendung der Verhältnisse erwartend, hielt sich dann abwechselnd in Tripolis und Antiochien auf und sammelte endlich eine unbedeutende Anzahl von Rittern und 1189 Soldaten, mit welchen er im August <sup>4</sup> 1189, ungeachtet der Warnung Konrads, gen Akkon zog und den nordöstlich von der Stadt liegenden Berg Toronum besetzte, während die Bisaner von Tyrus hieher segelten und den Hafen zu sperren hofften. Die Einwohner aber verachteten das Häuflein der Christen und gingen ungestört inner- und außerhalb der Stadt ihren Geschäften nach; nur Saladin vernachlässigte diese erwachsende Gefahr keineswegs, sondern schickte Verstärkungen in die Stadt und führte ein Heer herbei. Allein in dem Augenblicke, wo die von beiden Seiten eingeschlossenen Christen ihrem Untergange entgegensehen mußten, landeten Gottfried von Lusignan,

<sup>1</sup> Godofr. zu 1188. Bohadin, 85. Guil. Neubrig., III, 26. Bromton, 1146. Abulf. zu 1188. Abulfar., 274. Hemingf., II, 34. — <sup>2</sup> Matth. Paris, 103, 109. Arnold. Lubec., III, 35. Histor. Hier., 1163. Bohadin, 90. Bernard. Thesaur., 806. Vinisau, I, 10, 11: Guido sey im Mai 1188 frei gelassen. — <sup>3</sup> Vinisau, I, 26. — <sup>4</sup> Am 28. August. Vinisau, I, 27. Anfang September. Bromton, 1163. Konrad schlug ihm Weisand ab. Ludwigs von Thüringen Thaten, Handschr. 800—830, und Hagens Ausgabe. Dies Gedicht enthält neben vielem Fabelhaften gewiß einiges Geschichtliche; hier ist aber nicht Ort und Raum es anzufordern.

des Königs Bruder, Jakob von Avesnes <sup>1</sup>, die Erzbischöfe von Beauvais <sup>1189</sup> und Pisa, der Bischof von Beauvais, der Landgraf Ludwig V von Thüringen, die Grafen von Brienne, Cabillon und Oldenburg, viele andere Edle und auf 50 Schiffen an 10,000 Pilger. Sie waren, ungeduldig über die Zögerungen des Kaisers und der Könige von England und Frankreich <sup>2</sup>, vorausgeeilt, und nunmehr konnte man Akkon wenigstens einigermaßen einschließen. / . 704 f.

Diese Stadt lag auf einer in das Meer laufenden Landspitze und bildete ein Dreieck, dessen breitere Seite morgenwärts zum festen Lande gewendet war <sup>3</sup>. Zwei Seiten umspülte das Meer; der seichte Hafen gewährte indeß keine Sicherheit <sup>4</sup>. Südlich nahte der kleine Fluß Belus den Mauern, und gegen Morgen erhob sich der Berg Toronnum, an dessen Fuße die Christen lagerten, während Saladin noch immer in ihrem Rücken auf der Höhe des Berges stand und eine zahlreiche Besatzung die trefflich befestigte Stadt vertheidigte.

Der Sultan hielt sich ruhig: denn bald entstand, wie er vorausgesehen hatte, eine Hungersnoth unter den Kreuzfahrern, welche durch die von Markgrafen Konrad von Montserrat erbetenen und bewilligten Lebensmittel nur auf kurze Zeit gehoben wurde, sodasß die Pilger, weil auch Soldaten aus Tyrus anlangten, eine Schlacht wünschten. Saladin versagte sie nicht, lockte aber die Christen durch eine verstellte Flucht in sein Lager, wo sie vorzeitig plünderten und über ein erbeutetes Maulthier in unnützen Streit geriethen. In diesem Augenblicke wendete sich der Sultan zu neuem Kampfe und aus der Stadt brachen die Türken in starker Zahl hervor, sodasß unter den Christen die größte Verwirrung entstand. Weil aber Gottfried von Lusignan heldenmüthig das christliche Lager vertheidigte, Jakob von Avesnes unverzagt vorkämpfte und der Großmeister der Templer, Gerhard von Ribersfort <sup>5</sup>, mit Andreas von Brienne sich dem Tode weihete, so gelang es endlich den Christen, die Türken zurückzudrängen. Zwar vermißten jene eine sehr große Zahl der Ihrigen, aber auch

<sup>1</sup> Nicht Alle kamen gleichzeitig. Die meisten Pilger waren Päney und Friesen, welche unterwegs Silvia in Spanien zerstört hatten. Bei der Einnahme von Akkon lebten nur etwa noch 100 von ihnen. Vitriac. histor. Hieros., 1120. Histor. hieros., 1164. Münters Beiträge I, 31. Langebek, V, 341. Einige hatte Heinrich VI seinem Vater zu Wasser nachgeschickt. Urspr. chr., 312. Im Jahre 1188 gingen über 2000 aus der Gegend von Bologna nach Syrien, von denen fast Niemand wiederkehrte. Bonon. hist. misc. Auch Genuesser zogen dahin. Ottobonus, 362. — <sup>2</sup> Alber., 392. — <sup>3</sup> Histor. Hieros., 1166. Michaud, Corresp. d'Orient, V, 426. — <sup>4</sup> Doch bleibt er wichtig für die Zufuhr der Lebensmittel nach Syrien. Clarke Travels, II, I, 366. — <sup>5</sup> Histoire des Templiers, I, 166. Andere schreiben Bibbesford, Bedesfort und Ribesfor. Bromton, l. c. Ein Flügel Saladins war wirklich geschlagen. Bohadin, 106, welcher auch noch viele andere einzelne Gefechte erzählt. Die Schlacht am 4. Oktober 1189. Radulph. a Diceto, Imag., 649. Die sicilische Flotte soll im Laufe dieses Jahres mehrer Küstenstädte erobert haben. Ibid., 611.

ein Sohn Saladins ward, nach abendländischen Berichten, erschlagen, sein Bruder verwundet, und überhaupt ersahen den Türken ihr Ver lust so groß, daß sie das Lager weiter zurücklegten und des Winters und Mangels wegen die Feindseligkeiten einigermaßen ruhten.

Während dieser Zeit besetzten die Christen ihr Lager mit Wall und Graben, sowohl gegen äußere Feinde als gegen die Anfälle der Belagerten, und lehnten den Vorschlag der letztern, die Stadt unter Freilassung der Personen und Güter zu übergeben, in der Hoffnung ab, daß Mangel an Lebensmitteln bald eine unbedingte Uebergabe erzwingen werde. Allein Ende Oktober 1189 erschien unerwartet eine Flotte von 50 Schiffen, welche die Christen irrig für europäische hielten; sie kam aus Aegypten, drang alles Widerstandes ungeachtet in den Hafen von Akkon und versorgte die Belagerten mit Lebensmitteln <sup>1</sup>.

1190 Nunmehr konnte die Stadt nur durch Gewalt eingenommen werden, weshalb die Pilger mit großer Anstrengung und vielen Kosten drei hölzerne, 60 Ellen hohe Belagerungsthürme von mehren Stockwerken erbauten, mit Häuten überzogen und mit Thon überwarfen, der in Essig eingeweicht war. Jeder Thurm faßte an 500 Krieger und war mit dem stärksten Geschütze besetzt. Alle Versuche der Belagerten, sie in Brand zu stecken, schlugen fehl; da behauptete endlich ein Schmied Ali aus Damaskus: es werde gewiß gelingen, wenn man ihn nur sicher aus dem türkischen Lager in die Stadt schaffen und ihm die nöthigen Zuthaten darreichen wolle <sup>2</sup>. Weidens geschah, und kaum traf das erste, mit Naphtha und einigen andern Brennstoffen angefüllte Gefäß den ersten Thurm, so stand er auf allen Seiten in hellen Flammen, und bald darauf auch der zweite, der dritte <sup>3</sup>. Groß waren die Klagen der Pilger und es entstand der ungegründete Verdacht: Saladin habe wohl einige christliche Anführer bestochen, daß sie den Brand nicht gebührend löschen möchten; ja man nannte die Schuldigen und berechnete den Gelbwerth der Geschenke. Hieran reichte sich Unzufriedenheit und Ungebuld, besonders unter den niederen Pilgern. Sie tadelten die Saumseligkeit der Fürsten, und erst als Saladin, welcher schon seit dem Februar 1190 seine erste umlagernde Stellung wieder angenommen hatte, die ohne Rücksicht auf Warnungen der Fürsten und Bann der Geistlichen übereilt angreifenden Kreuzfahrer am 25. Julius mit sehr großem Verluste zurückschlug <sup>4</sup>, wurde man vorsichtiger, wenn auch nicht menschlicher

<sup>1</sup> Vinisauß, I, 33. Nach Bohadin, 110, fanden gleichzeitig Landgefechte statt. — <sup>2</sup> Ali schlug des Sultans Geschenke aus und sagte: Ich that es um Gottes willen und erwarte Belohnung nur von ihm. — <sup>3</sup> Der Brand am 5. Mai 1190. Radulph. a Diceto, Imag., 649. Matth. Paris, 111. Histor. Hieros., 1167. Coggesh., 574. Bohadin, 116. Fundgruben, III, 220. — Wendover, 3, 23. — <sup>4</sup> Abulf. zu 1190. Alber., 397. Bohadin, 118. Das Umständliche bei Vinisauß, I, 38—40.



oder einiger. Geistliche und Mönche in Trauerkleidern trugen Bilder <sup>1190</sup> umher, wo Muhamed Christum blutig geißelt oder ihm den Kopf spaltet, welches nicht minder als die lange Fehde allmählich den Haß so erhöhte, daß selbst Christenweiber einige gefangene Türken bei den Haaren fortrissen und ihnen mit stumpfen Messern die Hälse abschnitten <sup>1</sup>. Auch unter sich blieben die Pilger in Zwist und eine Aussöhnung zwischen Guido und Konrad, wonach dieser Tyrus, Sidon und Byblus erhalten sollte, hatte keinen Bestand, indem der Markgraf behauptete: Tyrus gehöre ihm bereits von Rechts wegen, Sidon und Byblus müsse man ja aber erst erobern.

Beide Theile hofften, daß Kaiser Friedrich den Streit nach ihren Wünschen entscheiden werde; da traf aber die traurige Nachricht seines Todes ein, und es fragte sich nur wie man den durch Herzog Friedrich von Schwaben nach Antiochien geführten Ueberrest des deutschen Heeres am besten benutzen könne. Konrad ward endlich mit dem Ersuchen an ihn abgeschickt: er möchte einen Einsall in die Staaten Salabins unternehmen, damit die Christen vor Affon endlich von den steten Angriffen der Türken befreit würden. Der Markgraf stellte aber dies dem Herzoge so dar, daß dieser glaubte, man wolle ihn aus Eigennutz oder Nebengründen von Affon abhalten <sup>2</sup>, zu welchem Verfahren Konrad schwerlich, wie seine Feinde behaupteten, durch große Geschenke Salabins, sondern vielmehr durch die Hoffnung bezwogen wurde, Friedrich für seine Zwecke zu gewinnen. Aus diesem Grunde wirkte er auch wohl dahin, daß dem Herzoge der Oberbefehl im Lager übertragen ward.

Mittlerweile war die Königin Sibylle mit ihren vier Töchtern vor Affon gestorben <sup>3</sup>, und wengleich der arge Verdacht, welchen Einige deshalb auf Guido werfen wollten, aus inneren Gründen und der herrschenden Krankheiten wegen für falsch und thöricht gehalten werden muß, so benutzte doch Konrad von Montferrat diesen Wechsel der Dinge und behauptete: Guidos Anrecht auf die Herrschaft sey mit dem Tode seiner Gemahlin gänzlich erloschen und um so mehr auf Isabelle, ihre jüngere Schwester, übergegangen, weil Guidos Persönlichkeit bekanntlich den Mangel des Rechtes nicht ersetzen könne. Diese Ansicht fand allmählich bei Mehren Eingang, diente aber nur als Vorbereitung zu Konrads größerem Plane: Isabelle ihrem Manne Humfried von Torono zu entreißen, sie zu heirathen und hiedurch die Krone zu erwerben. Ohne Widerrede bot Isabelle hiezu die Hand und führte bei der von ihr angestellten Scheidungsklage das aller-

<sup>1</sup> Abulf. zu 1189. Vinisaut, I, 34. Auch an Verrath fehlte es nicht. So wollte ein zu Salabin wegen des Mordes seines Lehnherrn entflohener, von jenem mit Wohlthaten überhäufeter Edler dessen Messen bei einem Spaziergange den Christen in die Hände spielen. Wilh. Tyr., 628. Einige Christenweiber fochten zu Pferde gegen die Saracenen. Ibn Alatsyr, 502. — <sup>1,327.</sup>

<sup>2</sup> Histor. Hier., 1170. Vitriac. hist. Hier., 1121. Vinisaut, I, 44. —

<sup>3</sup> Arnold. Lubec., III, 36. Guil. Nang. zu 1189.

1190 dings nicht zu läugnende an: sie habe Humfried vor ihrem mann-  
baren Alter wider ihren Willen geheirathet, und er sey an Gestalt,  
Sinn und Sitten eher ein Weib als ein Mann<sup>1</sup>. Ohne jedoch  
den Ausspruch des ernannten geistlichen Gerichts abzuwarten, ging  
Konrad zu Isabelle und führte sie davon, worauf Humfried herbei-  
eilte und ihr sagte: „Dies ist nicht der Weg zu unserem Hause, kehre  
mit mir zurück“; aber Isabelle ging schweigend weiter. Nun ließ  
Humfried durch Rainald von Tabaria die Barone auffordern, sie  
möchten ihm sein Weib wiederverschaffen; allein diese antworteten:  
„Wollt Ihr, daß das ganze Heer Suret wegen vor Hunger umkomme?  
Besser ist es daß Isabelle Konraden heirathe, der uns allein mit  
Lebensmitteln versorgen kann und ein Heer anzuführen versteht, wozu  
Ihr unfähig seyd.“ Diese Gründe, durch Versprechungen, Schmeiche-  
leien, Geschenke und kriegerische Tüchtigkeit unterstützt, gewannen nach  
und nach die meisten Stimmen der Fürsten, der Geistlichen und des  
Volkes; selbst Humfried war zuletzt Geld lieber als sein Weib, und  
der Bischof von Beauvais traute Konrad und Isabelle. Vergebens  
widersprachen die über des Markgrafen Ansehen mißvergnügten Tem-  
pler, vergebens nannte der Erzbischof von Canterbury nebst einigen  
strenger Gesinnten<sup>2</sup> das ganze Verfahren gewaltsam und frevelhäft,  
weil Konrad eine Frau in Italien und eine in Griechenland gelassen  
habe<sup>3</sup>, mithin einen dreifachen Ehebruch begehe. — Guido verlor  
immer mehr an Einfluß, Herzog Friedrich trat zu seinen Gegnern  
über, und nach dessen baldigem Tode war unläugbar Konrad der  
tauglichste Anführer.

Aber ungeachtet viele neue Pilger landeten und der vom Herzoge  
Friedrich gestiftete deutsche Orden großen Eifer zeigte, ungeachtet Sa-  
ladin's Mannschaft mit Ungeduld nach der Heimath verlangte, kam  
man doch dem erwünschten Ziele nicht näher; denn der Sultan ver-  
mied jede Schlacht, wider einige in den Bergen versteckte leichte Krie-  
ger war nichts auszurichten, und die Streifzüge der Christen aus  
Tripolis und Antiochien hatten keinen Erfolg. Während des Win-  
ters konnte Saladin sogar einen Theil seiner Kriegersleute entlassen;  
denn ansteckende Seuchen und Hunger brachen über die Christen so  
fürchtbar herein, daß sie aus Holzmangel selbst die Schiffe verbrann-  
ten, Pferdefleisch, Gras, ja das Ekelhafteste genossen und Unzählige

<sup>1</sup> Vir foeminae quam viro propior. Vinisauf, I, 63—67. Alber.,  
393. Belgic. chron. magn., 195. Bromton, 1188. Der Patriarch He-  
rassius stimmte auch für die Scheidung. — <sup>2</sup> Append. ad Innoc. III epist.,  
XVI, p. 842. Wilh. Tyr., 831. Bern. Thesaur., 806. Der Landgraf von  
Thüringen, welcher eine Zeit lang befehligte, war gestorben; desgleichen star-  
ben der Erzbischof von Canterbury, der Bischof von Cambrai, der Graf von  
Blois u. s. w. Bromton, 1191. Aquic. auctar. zu 1191. Hist. des Templ.,  
I, 164. — <sup>3</sup> Nach Benven. S. Georg., 355, war Konrads griechische Frau  
schon tobt, und er nennt diese: prima sua Donna. L'art de vérifier,  
XVII, 218.

dahinstarben. Zwei Männer (so wird erzählt) hatten für ein Goldstück 13 Bohnen gekauft, gingen aber, als sie zu Hause eine davon wurmförmig fanden, den weiten Weg zurück und zwangen den Verkäufer ihnen eine andere zu geben<sup>1</sup>. Alle preiswürdige Sorgfalt, besonders von Seiten der Bischöfe, reichte nicht aus die Armen zu ernähren, worauf einige von diesen verzweifelnd zu den Türken übertraten, und selbst Vornehme, welche den Forderungen wucherischer Verkäufer nicht genügen konnten, sich keineswegs schämten Brot zu stehlen. Der Untergang Aller erschien unabwendbar<sup>2</sup>; da langten zuerst im Februar 1191 Schiffe mit Lebensmitteln an, und die Hoffnung auf die baldige Ankunft der Könige Philipp August und Richard ermunterte von neuem zu heldenmüthiger Ausdauer.

1191

Nach dem unglücklichen Ausgange des zweiten Kreuzzuges sorgte König Ludwig VII von Frankreich hauptsächlich für die inneren Angelegenheiten seines Reiches; indem sich aber der still und mild Gesinnte von seiner lebhaften und stolzen Frau **Eleonore**, der Erbin von Guienne und Poitou, aus Gründen scheiden ließ, welche für seine Person von bedeutendem Gewicht erscheinen mochten, that er Frankreich einen großen Schaden. Denn Eleonore heirathete zu seinem Verdrusse den Grafen Heinrich Plantagenet von Anjou und Maine, welcher im Jahre 1154 als nächster Erbe König Heinrichs I den englischen Thron bestieg<sup>3</sup>. Jetzt besaßen die Britten auf dem festen Lande fast mehr Landschaften als der König von Frankreich; wie ließ sich also eine Reihe gefährlicher Kriege zwischen dem argwöhnischen Lehnsherrn und dem mächtigeren Lehnsträger vermeiden? Außerdem zeigte sich Heinrich II als ein Mann voll Muth, Verstand und Thätigkeit, der gewiß den Franzosen noch gefährlicher geworden wäre, wenn ihn nicht die Angelegenheiten von Irland und Schottland, vor Allem aber die Verhältnisse zur Kirche anhaltend beschäftigt hätten. Sein Streit mit Thomas Becket für die Unabhängigkeit Englands von geistlichem Einflusse hemmte lange seine Wirksamkeit nach außen, während Ludwig VII in seiner Nachgiebigkeit gegen Papst Alexander III zwar nicht das ruhmvollere, aber ruhigere und sichere Theil erwählte. Als Buße für Becket's Mord übernahm Heinrich II (anderer lästigen Bedingungen nicht zu gedenken) einen Kreuzzug und schloß im September 1177 einen Vertrag mit dem Könige von Frankreich<sup>4</sup>, wonach beide sich wechselseitig Friede und Beistand versprachen und festsetzten:

1154

1177

<sup>1</sup> Roger Hoved., 660, 679. Vitae pontif., 478. Vinisau, I, 75. —

<sup>2</sup> Bromton, 1189. In solcher Noth blieb Saladin's Geld nicht immer unwirksam. Guil. Neubr., IV, 19. — <sup>3</sup> Siehe Band I, S. 339. Die Scheidung geschah mit Zustimmung Papst Eugens und Bernhards von Clairvaux. Francor. gesta msc., 238. Heinrich behandelte später Eleonore sehr streng. Pauli, III, 165. — <sup>4</sup> Dandolo, 300. Rad. a Diceto, Imag., 599, 637. Rog. Hoved., 664. Dumont, I, 103, 112. Rymer, I, 1, 16. Flassan, I, 104. Bened. Petrob., I, 34, 246. Pauli, England, III, 103.

1177 daß im Fall der eine stirbe, dessen Mannen dem anderen während  
 bis des Zuges gehorsamen, im Fall aber beide stirben, neue Heerführer  
 1188 erwählt und ihnen alle Streit- und Geldmittel zur Vollführung des  
 großen Vorhabens sollten übergeben werden. Schon hatte der griechi-  
 sche Kaiser freien Durchzug und hinreichende Lebensmittel versprochen,  
 als sich der Plan dennoch zerschlug: guten Theils, weil der junge König  
 von Frankreich, Philipp August, welcher 1180 den Thron bestieg,  
 mehr in der Nähe und gerade gegen England wirken wollte. Bei  
 solchen Gesinnungen blieb es auch ohne Erfolg, daß man den Könige  
 im Jahre 1184 durch den Patriarchen und den Prior des Hospitals  
 die Schlüssel der Stadt Jerusalem überbringen ließ, bis deren Eroberung  
 durch Saladin<sup>1</sup> von neuem erschreckte und befeuerte.

Heinrichs Sohn, Richard, nahm im November 1187 zuerst das  
 Kreuz. „Du hättest“, sagte ihm jener<sup>2</sup>, „ohne mein Wissen einen  
 so großen Entschluß nicht fassen sollen; doch billige ich ihn und werde  
 dich unterstützen.“ Bald darauf kam der Erzbischof von Tyrus an  
 und schilderte die Noth der morgenländischen Christen so lebhaft, daß  
 Heinrich und Philipp August durch den Vertrag von Gisors<sup>3</sup> im  
 Januar 1188 ihre alten Fehden beendeten und den heiligen Zug ge-  
 lobten. Dasselbe thaten die Erzbischöfe von Rouen und Canterbury,  
 die Bischöfe von Beauvais und Chartres, der Herzog von Burgund<sup>4</sup>,  
 die Grafen von Flandern, Champagne, Perche, Bar, Clairmont,  
 S. Paul u. A. m. Manche folgten hiebei dem Triebe ihres Herzens,  
 Andere fürchteten den Zorn der Könige<sup>5</sup>, Andere gehorchten bestimm-  
 ten Befehlen.

Nicht lange aber hielt jener Friedensschluß von Gisors; denn  
 Richard, von Ehrgeiz, Festigkeit und Neid gegen seinen begünstigten  
 Bruder Johann aufgeregt, empörte sich wider seinen Vater, verlangte  
 die Abtretung aller Besitzungen auf dem festen Lande und wurde von  
 Philipp August offenbar in der Absicht unterstützt, die große Macht  
 Englands zu theilen. Heinrich schalt laut über den Frevel Richards  
 und den Friedensbruch des Königs von Frankreich<sup>6</sup>, widerstand ihnen  
 aber mannhaft, bis er vernahm: Johann, sein jüngerer, geliebter  
 Sohn, habe ihn, schwach, undankbar und schändlich zugleich, ebenfalls  
 verlassen. Da übermannte ihn der Zorn und der Schmerz, er fluchte  
 1189 seinen Kindern und starb am 7. Julius 1189<sup>7</sup>. Heinrich war ein  
 größerer Mann als seine beiden Söhne, und diese erlitten später die  
 Strafen des Vaterfluchs nach Maßgabe ihrer Vergehen. Zuerst eilte  
 Richard auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters herbei, kühn  
 und der neuen Herrschaft froh; als er aber dessen Leiche erblickte und

<sup>1</sup> Sanutus, 190. Bern. Thesaur., 801. — <sup>2</sup> Bromton, 1148. Girald. Cambr., 144. — <sup>3</sup> L'art de vérifier les dates, V, 530. — <sup>4</sup> Alber., 374, 393. Rigord., 24. — <sup>5</sup> Guil. Neubrig., III, 34. — <sup>6</sup> Wendover, III, 6. Mouskes, 19428. — <sup>7</sup> Brito Phil., 134. Rigord., 27. Guil. Armor., 74. Bromton, 1149. Bened. Petrob., 547. Alber., 379.

ih<sup>r</sup> (was für ein Zeichen galt, daß der Mörder nahe) Blut aus<sup>1189</sup> Mund und Nase floß, da entsetzte er sich, nannte sich laut ausschreiend einen Mörder, zeigte tiefe Reue und versprach Besserung. Auch versuchte er jetzt gegen seine eigentliche Natur überall milde, erließ Strafen, befreite Gefangene und gewann die Herzen durch Weibehaltung würdiger Diener. Er schwur: Gott und die Kirche zu ehren, sein Volk gerecht zu regieren, böse Gewohnheiten abzustellen und gute zu beobachten<sup>1</sup>. Feierlich und prachtvoll war seine Krönung; aber der fröhlich begonnene Tag nahm ein schmachvolles Ende<sup>2</sup>, weil sich verschuldete Barone und habgüchtiger Pöbel zu Plünderung und Ermordung der Juden vereinigten.

Um Geld für den Kreuzzug herbeizuschaffen, war dem Könige jedes Mittel willkommen. Unter der Benennung von milden Gaben erzwang er große Beiträge<sup>3</sup>, und wer ihm nicht genug zu zahlen schien, wurde willkürlich verhaftet. Dem Könige von Schottland verkaufte er die von Heinrich II eroberten Schlösser; Grafschaften, Städte, Burgen, Aemter, Würden, Freiheiten — Alles war ihm feil. Als man ihn deshalb tadelte, rief er aus: „Ich würde London verkaufen, wenn ich einen Käufer fände!“ — Manche äußerten in dieser Beziehung theilnehmend, der heldenmüthige König werde von dem glorreichen Kreuzzuge nicht zurückkehren; Andere hingegen argwohnten, der leichtsinnige oder verschlagene König gedenke nach seiner Rückkehr wenig von dem Versprochenen zu halten und wenig von dem Vergabten den Empfängern zu lassen. Gleich unzufrieden bezeugte man sich als er dem Bischofe von Ely, einem Franzosen von niederer Herkunft, die höchste Gewalt in England während seiner Abwesenheit anvertraute<sup>4</sup>.

Um dieselbe Zeit traf Philipp August Maßregeln für Frankreich. An die Spitze der Verwaltung stellte er seine Mutter Aele und seinen Oheim, den Erzbischof Wilhelm von Rheims, welche beide aber in bestimmten Zeiträumen große Versammlungen zur Abstellung von Mißbräuchen halten und wenigstens dreimal des Jahres einen allgemeinen Bericht an den König erstatten sollten. Ohne Rückfrage bei diesem durften sie keinen der großen Statthalter absetzen, es sey denn um Raub, Todtschlag, Mord oder Verrath, und nur aus ähnlichen Gründen konnte der Oberstatthalter niedere Beamte entfernen. Diesen stellte man in allen Städten vier, in Paris sechs unbescholtene Männer zur Seite, um sich ihres Rathes in den Geschäften zu bedienen. Erledigte Bisthümer und Abteien sollten, wenn der König nicht das

<sup>1</sup> Richard, le roi féodal par excellence, doch gering im Vergleich mit seinem Vater und Friedrich I. Guizot, IV, 130. — <sup>2</sup> Bromton, 1155. Vinisau, II, 5. Guil. Neubrig., III, 26. — <sup>3</sup> Exactio violenta sub eleemosynae titulo vitium rapacitatis includens. Rad. a Diceto, Imag., 650. Guil. Neubrig., IV, 8. Wendover, III, 16. — <sup>4</sup> Bromton, 1161. Hemingford, II, 48.

1189 Ernennungsrecht habe, durch freie Wahl besetzt und nach erfolgter Weihe von Wilhelm und Adele das weltliche Gut verliehen werden, sofern kein Aufschub bis zur Rückkehr des Königs möglich sey. Weder Laien noch Geistliche durften in der Abwesenheit desselben neue Abgaben erheben. Nicht minder umständlich waren die Vorschriften über die Staatseinnahmen, und obgleich Philipp August auch für den Fall seines Todes Bestimmungen hinzufügte, so geht doch aus dem Ganzen hervor daß er bei allem Eifer für den Kreuzzug ihn doch nicht, wie Richard, allein im Auge behielt, sondern sein Erbreich, als das Wichtigste, mit der größten Sorgfalt behandelte <sup>1</sup>.

Immer aber würden die Maßregeln beider Könige nicht hingereicht haben, um das zu dem Kreuzzuge schlechterdings nothwendige Geld herbeizuschaffen, wenn man nicht mit Genehmigung der Kirche den sogenannten Zehnten Saladins <sup>2</sup> von Laien und Geistlichen streng erhoben hätte. Zwar widersprachen die letzten aufs Lebhafteste, aber es gelang nur den Mönchen von Chartres, Fontevraut, Citeaux und den Pflegern der Ausfägigen <sup>3</sup>, eine Befreiung zu erhalten; den Uebrigen gab man die Antwort: ihr Gut wäre nicht Kirchengut, sie möchten mit löblichem Beispiele vorgehen und sich daran begnügen daß ihre Abgabe nicht von Laien, sondern von den höheren Geistlichen gesammelt werde, und Werkzeuge zum täglichen Gebrauche, Bücher, Pferde, Kleider und Geschirr, vor Allem aber das eigentliche Kirchengut unbesteuert bleibe. Der Vasall verzehntete das Lehn seinem Lehnherrn, wobei Waffen, Pferde, Geschirr und Kleidung ebenfalls nicht zum Ansätze kamen. Es sollte aber zahlen: der Geistliche und Laie, welcher nicht über 100 Schillinge besaß, von jeder Feuerstelle auf drei Jahre jährlich zwei Pfennige. Wer mehr als 100 Schillinge an beweglichem Gute besaß, vom Pfunde zwei Pfennige. Für Grundvermögen und Renten von 20 Pfunden 4 Schillinge, von 40 Pfunden 8 Schillinge, und so steigend bis zu 20 Schillingen von 100 Pfunden. In jedem Bisthum erhielt ein Templer und ein Johanniter den Auftrag, mit Zuziehung der Priester in den einzelnen Pfarreien die Hebung zu besorgen. Doch nahmen auch die Schreiber des Königs und der Barone Theil und ließen, sobald sie fanden, daß Jemand nicht genug gebe, vier oder sechs Ortsbewohner einschwören und eine neue Abschätzung vornehmen. Die Weigernden und Säumnigen traf Bann und Verhaftung. Wer das Kreuz selbst nahm, zahlte natürlich nichts; aber die Burgleute und Bauern welche das Gelübde ohne

<sup>1</sup> Rigordus, 30. — <sup>2</sup> Nach Radulph. a Diceto, Imagines, war schon um 1167 in jeder englischen Kirche eine Truhe, um für Palästina zu sammeln, und praestitum sacramentum quatuor denarios a singulis marcis emungens. Auch in Polen und im ganzen Norden Europas ward jetzt die Zahlung des Zehnten durch den päpstlichen Gesandten befohlen. Concil., XIII, 686. Münter, Vermischte Beiträge zur Kirchengeschichte, 367. Klagen bei Bulaeus, II. 473, sowohl über die Steuer, als über die gemachten Ausnahmen. —

<sup>3</sup> Leprosi.

Erlaubniß ihrer Herren ablegten, blieben zur Steuer verpflichtet. Wer unterwegs starb, durfte Waffen, Pferde, Kleider und die eine Hälfte seines übrigen Gutes an andere Pilger vermachen, aber nichts nach Hause senden; die zweite Hälfte seiner Habe fiel in die für den Kreuzzug errichtete Hauptkasse. Geistliche und Laien mochten zur Erleichterung von Gelbentleihen ihre Güter verpfänden und erhielten, im Fall sie selbst am Kreuzzuge Theil nahmen und hinreichende Sicherheit stellten, wegen aller Schulden an Christen und Juden eine Fristung auf zwei bis drei Jahre<sup>1</sup>. Auch sprach man sie vom Zinszahlen frei, oder die Einnahme welche der Gläubiger etwa aus der verpfändeten Sache bezog, wurde wenigstens an dem Hauptstuhle selbst abgerechnet<sup>2</sup>. Nur auf Handelsgeschäfte und künftige Verträge hatten diese Bestimmungen keinen Einfluß.

Nach allen diesen Anordnungen zog Philipp August am Johannisfeste 1190 feierlich zur Kirche des heiligen Dionysius, warf sich betend vor dem Altare nieder und empfing aus den Händen seines Oheims, des Cardinal-Erzbischofs Wilhelm von Rheims, den Pilgerstab, die Pilgertasche und endlich, nach altem Gebrauche, die Fahne des heiligen Dionysius. Schon vier Tage nachher trafen die Könige bei *Bezelay* zusammen. Beide waren jung und schön (Richard<sup>3</sup> mittlerer Größe, wohlgewachsen, hochblond und blaß), beide waren prachtliebend, gewandt und vom Ehrgeize beherrscht; aber größer noch als diese Ähnlichkeiten erscheint die Verschiedenheit ihrer Charaktere. Richard gebührte der Vorrang in ritterlichen Tugenden; sein Muth ging indeß oft in Stolz und wilde Kühnheit über; er kannte keine Staatsklugheit, liebte das Geld mehr als es dem Ritter ziemte, und ächte Minne vertrat sich nicht mit dem häufigen Wechselln, ja selbst frevelhaften Behandeln seiner Weiskläserinnen<sup>4</sup>. Die Mäßigung und Besonnenheit welche dagegen den König von Frankreich auszeichnete, verlor nicht allein bisweilen ihren edlen Charakter, indem sich ihr List und Verstecktheit beigesellte, sondern er ließ sich auch sogar um äußerer Vortheile willen noch schwerere Vergehen zu Schulden kommen. Wie konnte man erwarten, daß die in den ersten Augenblicken sich zeigende und gegenseitig versprochene<sup>5</sup> Einigkeit und Freundschaft, selbst abgesehen von äußeren Störungen, immer dauern werde?

<sup>1</sup> Rigordus, 25, hat zwei, Roger Hoveden, 641, drei Jahre. — <sup>2</sup> Dumont, I, 109. Urf. von 1184. Concil., XIII, 647. Wie lange der Zehnte wirklich gezahlt ward, ist nicht klar; schwerlich von Johannis 1184 an, auf zehn volle Jahre. Siehe Matth. Paris, 102, 110. Sanut., 197. — <sup>3</sup> Trivet zu 1189. Guil. Neubr., IV, 5. Velly, III, 403. Richardus statura paulo mediocritatem excedens. Girald. Cambr., 138. Er zählte jetzt 33, Philipp August 25 Jahre. Rigord., I. — <sup>4</sup> Malae Veneris gaudia sano praesert consilio. Brit. Phil., 156. Mulieres namque, et filias et cognatas liberorum hominum vi rapiebat et concubinas illas faciebat, et postquam in eis libidinis suae ardorem extinxerat, tradebat eas militibus suis ad meretricandum. His et multis aliis injuriis populum suum afficiebat. Bened. Petrob., II, 383. — <sup>5</sup> Wendover, III, 16.

1190 Ihre Macht hingegen schien zu der Unternehmung vollkommen hinreichend. Eine unermessliche Zahl von Pilgern lagerte in den mannichfaltigsten Abtheilungen und Gruppen <sup>1</sup> auf den Bergen und in den Thälern rings um Vezelay. Die schnell errichteten bunten Zelte aller Art stellten eine wie durch plötzlichen Zauber errichtete Stadt dar, und in dem lebhaften Verkehre der Menge würde sich der Einzelne leicht ganz verirrt haben, wenn sich nicht wenigstens die Völker durch bestimmte Abzeichen unterschieden hätten; die Franzosen trugen rothe, die Engländer weiße, die Flanderer grüne Kreuze <sup>2</sup>. Ueberall sprach sich laut und lebhaft die Freude aus. Da man aber bald sah, daß ein so zahlreiches und mannichfach zusammengesetztes Heer ohne strenge Zucht nicht in Ordnung gehalten werden könne, so entwarf man Gesetze folgenden Inhalts: „Alle Pilger, welche sich ungeachtet des Gelübdes nicht zur bestimmten Zeit eingefunden haben, oder ohne Erlaubniß zurückkehren, werden gebannt und verlieren ihre Leben <sup>3</sup>. Niemand darf prachtwolle Kleider tragen oder ein Weib mitnehmen; man duldet im Heere bloß einige unverdächtige Wäscherinnen. Das Spiel um Geld oder Geldeswerth ist den Königen unbedingt, ihrer Dienerschaft, den Rittern und Geistlichen aber nur unter der Bedingung erlaubt, daß sie 100 Schillinge in die Hauptkasse bezahlen, sobald sie binnen 24 Stunden über 20 Schillinge verlieren. Jeder Geringere welcher spielt, muß sich entweder mit einer festgesetzten Summe lösen, oder wird auf dem Lande dreimal nackt vor dem Heere geschlagen, oder auf dem Meere in dreien Tagen dreimal vom Schiffsverdecke in die See getaucht. Dieselbe Strafe findet für thätliche Beleidigungen statt; wörtliche büßt man mit einer Unze Silber. Wer dagegen mit einem gefährlichen Werkzeuge Blutwunden schlägt, verliert die Faust; wer einen Pilger auf dem Lande umbringt, wird vergraben, auf der See mit dem Leichname des Getödteten zusammengebunden und ins Meer geworfen. Dieben und Räubern schert man das Haupt, begießt es mit heißem Pech und streut Sand und Federn darüber. Innerhalb einer Meile um das Heerlager dürfen keine Lebensmittel aufgekauft werden, es müßte denn ein Fremder sie hingebracht haben. Niemand soll Fleisch von gestorbenen Thieren verkaufen, kein Handelsmann mehr als zehn vom Hundert Gewinn nehmen, und alles Brot gleich schwer zu dem Preise eines Pfennigs ausbacken seyn. Das französische und englische Geld wird nach Verhältniß des inneren Werthes überall angenommen <sup>4</sup>.“

Gemeinsam zogen Richard und Philipp August nunmehr die Rhone hinab <sup>5</sup>; dann trennten sich die Heere aus Mangel an Lebensmitteln

<sup>1</sup> Vinisau, II, 8. — <sup>2</sup> Trivet zu 1188. — <sup>3</sup> Radulph. a Diceto, 650. Die Gesetze wurden wohl theils jetzt, theils später gegeben. — <sup>4</sup> Rymer, Foedera, I, 1, 21. Dumont, I, 112. Urk. 202. Bromton, 1182. — <sup>5</sup> In Vron brach ein Brückenbogen unter der Last der Hinüberziehenden und Viele ertranken. Roman des guerres, 3—4.



und die Franzosen wandten sich nach Genua, die Engländer nach <sup>1190</sup> Marseille. In dieser Stadt war aber die um Spanien herumsegelnde englische Flotte noch nicht angelangt<sup>1</sup>, weshalb man viel neue Schiffe bauen mußte. Mehrern Pilgern ging durch die Zögerungen das Geld bereits vor der Abfahrt aus. Endlich, am 7. August 1190, schiffte sich Richard ein, fand den König von Frankreich, welchen ein Fieber befallen hatte<sup>2</sup>, noch in Genua und erreichte, nach einem kurzen Aufenthalte, über Pisa den Hafen von Ostia. Höflich lud ihn Clemens III ein, von hier nach Rom zu kommen; allein der heftige König schalt über die Bestechlichkeit und Habsucht des römischen Hofes und erklärte, er werde sich nie zur Quelle so vieler Uebel begeben<sup>3</sup>. Der Papst fand es unzeitig, in diesem Augenblicke Beleidigungen eines zum heiligen Kriege aufbrechenden Fürsten zu rügen.

Unterdeß war auch der König von Frankreich am 24. August mit seinem Heere von Genua abgesehelt<sup>4</sup>; aber unfern der sicilischen Meerenge überfiel ihn ein furchtbarer Sturm. Die Dunkelheit der Nacht, die feurigen Blitze, das Rollen der Donner, das Brechen der Mastbäume erhöhte die Angst, und Pferde, Kriegswerkzeuge, Lebensmittel wurden eiligst ins Meer geworfen<sup>5</sup>; denn der einzige Wunsch das Leben zu retten, überwog jetzt alle anderen Rücksichten. Dennoch scheiterten manche Schiffe, und erst nach einer dreiwöchentlichen Fahrt erreichten die Franzosen Messina am 16. September. Auf einem kleinen Schiffe lief Philipp<sup>6</sup> in den Hafen ein und täuschte die auf ihn Wartenden, wogegen Richard Löwenherz, welcher sechs Tage<sup>7</sup> später ankam, sich Allen feierlichst zeigte. Manche nannten dieses königlich, jenes unköniglich, obgleich Wind und Wetter wohl der Hauptgrund des verschiedenen Benehmens war. Richard hatte seine Flotte schon vorausgeschickt und einen Theil des Weges zu Lande über Kapua, Neapel, Salerno und Kalabrien zurückgelegt. Als er in der letztgenannten Landschaft durch ein Dorf ging<sup>8</sup>, nahm er einen Jagdvogel weg, der ihm gefiel, worauf ihn aber die Bauern, weil er dessen Rückgabe verweigerte, mit Knütteln und Steinen so heftig anfielen daß er, nach einer gewaltigen Vertheidigung, nur mit Mühe in ein Kloster entkam<sup>9</sup>.

Die Einwohner von Messina, welche nunmehr einem zweiten Könige und einem zweiten Heere Wohnungen einräumen sollten, fanden dies

<sup>1</sup> Dem scheint Ricard. Divisiensis, 15, 17, zu widersprechen. — <sup>2</sup> Laudun. chron., 709. — <sup>3</sup> Wendover, III, 27. — <sup>4</sup> Schon am 16. Februar hatte Herzog Hugo von Burgund, im Auftrage Philipp Augusts, einen Vertrag mit den Genuesern geschlossen wegen Ueberschiffung und Verpflegung des französischen Heeres. Genuens. lib. jur., 355. Hoffnung auf Landeroberungen! 365. — <sup>5</sup> Brit. Phil., 136. — <sup>6</sup> Der Graf von Flandern, welcher im August aufgebrochen war, blieb den Winter über in Italien. Aquic. auctar. zu 1190. Stella, 987. — <sup>7</sup> Sieben Tage, Ricard. Divis., 18. — <sup>8</sup> Radulph. a Diceto, Imagines, 656. Bromton, 1179. Vinisau, II, 12. — <sup>9</sup> Roger Hoveden, 673.

1190 zu lästig und wurden von den Franzosen, die sich nicht wollten beschränken lassen, in dem Verlangen unterstützt daß Richard sein Lager außerhalb der Stadt aufschlagen solle. Er gab nach und beide Könige besuchten sich freundschaftlich <sup>1</sup>; aber Richard verschmerzte diese Beleidigung nicht, und bald fanden sich mehrfache Veranlassungen zu neuen Zwistigkeiten.

König Wilhelm II von Apulien und Sicilien war nämlich am 16. November 1189 gestorben und hiedurch die Hoffnung der Kreuzfahrer auf südbitalienische Hülfe ganz vereitelt worden <sup>2</sup>. Denn es entstand die nicht in Güte zu beseitigende Frage: ob Kaiser Heinrich VI, der Gemahl von Wilhelm's Tante Konstanze, oder ob der natürliche Sohn von dessen Oheim Roger, Tankred Graf von Lecce, den Thron <sup>3</sup> besteigen solle. Gern hätte der letzte, welcher jetzt den größten Theil des Reiches inne hatte, die Könige von Frankreich und England für sich gewonnen; aber Philipp August lehnte, aus Freundschaft für Heinrich VI, den Antrag ab des Grafen Tochter zu heirathen oder seinem Sohne Ludwig zu vermählen; und mit dem Könige von England war bereits Zwist entstanden über die Rückgabe des Heirathsgutes seiner Schwester Johanna, der Wittve Wilhelms II. Außerdem verlangte Richard, auf den Grund eines angeblichen Vermächtnisses, einen goldenen Tisch, 12 Fuß lang und 1½ Fuß breit, zwei goldene Dreifüße vor diesem Tische, 24 silberne Becher, ebenso viel silberne Teller, gewaltige Vorräthe an Getreide und Wein, ein seidenes Zelt, so groß daß 200 Ritter darin speisen könnten, 100 bewaffnete und auf zwei Jahre mit Lebensmitteln versorgte Galeeren; ja er gab deutlich zu verstehen daß Johanna, von ihm unterstützt, wohl die wichtigsten Ansprüche auf das ganze Reich machen könne <sup>3</sup>.

Tankred hatte nun zwar unverzüglich Richards Schwester der früheren Haft entlassen <sup>4</sup>, aber er zögerte natürlich mit Bewilligung jener großen oder vielmehr unerschwinglichen Forderungen und behauptete, Johanna sei für das ihr zugesicherte Wittthum längst durch Zahlung einer sehr ansehnlichen Summe abgefunden. Darüber erzürnte Richard, setzte sich in den Besitz mehrer Burgen, vertrieb Mönche aus ihren Klöstern und erweckte die Besorgniß, er wolle sich der ganzen Insel bemächtigen. Gleichzeitig stiegen die Preise der Lebensmittel auf eine unerschwingliche Höhe, und aus Furcht selbst Mangel zu leiden, wollten weder die Einwohner von Messina, noch die gleich ängstlichen oder neidischen Franzosen den Engländern etwas

<sup>1</sup> Guil. Neubrig., IV, 12. *Vorher blutige Kämpfe.* Wendover, III, 31. —

<sup>2</sup> Guil. Neubr., III, 27. Martene, Coll. ampl., I, 902. — <sup>3</sup> Roger Hoved., 676. Bromton, 1185. Vinisaut, II, 11. Bened. Petrob., 216, 613. Ricard. Divis., 19. — <sup>4</sup> Vielleicht betrachtete Richard diese Forderungen zum Theil als Buße für die Verhaftung Johanna's, welche aber wahrscheinlich erst aus Besorgniß über ihre Pläne eingetreten war.

aus der Stadt zukommen lassen<sup>1</sup>; ja Tankred suchte ihnen sogar den Markt in den übrigen Theilen Siciliens zu verderben<sup>2</sup>. Aber Einige, welche die Liebe des Gewinnes lockte, verkauften nach wie vor den Engländern das Getreide zu hohen Preisen; Andere fürchteten, noch Andere litten Gewalt. Dies Verfahren blieb indeß nicht ohne üble Folgen, vielmehr entstand (am 3. Oktober), als ein Engländer in der Nähe von Messina einer Frau ihr Brot nahm ohne es zu bezahlen, eine so arge Schlägerei, daß ein paar Engländer getödtet, alle aus der Stadt getrieben und die Thore verschlossen wurden<sup>3</sup>. Richard, welcher während des Streites hinzukam, bemühte sich, obwohl vergebens, die Ordnung herzustellen. Mit mehr Erfolg wirkten die Obrigkeiten Messinas für den gleichen Zweck und gingen am anderen Morgen, begleitet vom Könige von Frankreich, zu Richard, um einen Vergleich abzuschließen und Genugthuung zu geben. Beide Theile beschuldigten sich wechselseitig des Friedensbruches, und die Messineser rügten noch außerdem, daß ungeziemendes Betragen der Engländer gegen die Frauen manchem Ehemanne gerechten Grund zu Beschwerden gebe. Dennoch war man einem Vergleiche nahe, als die Botschaft anlangte: daß zwischen den Engländern und dem auf einer Anhöhe des Ausganges harrenden Volke neuer Streit ausgebrochen sey<sup>4</sup>. Alle suchten Richard zu beruhigen, aber auf eine wiederholte Anzeige brach er die Verhandlungen ab, stieg auf sein Pferd und sprengte hinaus um den Streit zu schlichten. Statt dessen ward er selbst sogleich in den Kampf verwickelt; von Augenblick zu Augenblick stieg die Verwirrung, und die Engländer waren im Begriff die umlagerte Stadt zu erstürmen. In solcher Noth trugen alle Einwohner dem Könige von Frankreich die höchste Gewalt an, und dieser wollte zwischen beiden Theilen vermitteln; aber Richard nannte dies Bemühen partiellisch und wortbrüchig und sprengte mit den Seinen ein kleines vernachlässigtes Stadthor. Noch heftiger ward jetzt der Kampf der Erbitterten in den Straßen und von den Dächern herab; durch Mord, Brand, Plünderung und Gewaltthaten aller Art gerieth Messina an den Rand völligen Untergangs. Da trat der König von Frankreich mit Nachdruck hemmend auf und beruhigte beide Theile, ohne jedoch verhindern zu können, daß von jetzt an neben der französischen auch englische Besatzung in der Stadt blieb und die Feldzeichen beider

<sup>1</sup> Philippo propter invidiam venalia prohibente. Chron. S. Steph. Cadom., 1120. — <sup>2</sup> Ricard. Divis., 20. Denegatur ex edicto omnis terrae negotiatio. — <sup>3</sup> Vinisauß, II, 14—15. — <sup>4</sup> Bromton, 1181, giebt Richard die Schuld, daß die Verhandlungen abgebrochen wurden, und spricht Philipp von aller Theilnahme an der Fehde frei; nach Vinisauß, II, 16, ging dagegen der Streit von der Menge aus. Ich habe hier, sowie in der Erzählung des ganzen Kreuzzuges, bei den außerordentlichen Abweichungen der Schriftsteller möglichst die natürliche Mitte zu halten gesucht. Die Gründe konnte ich indeß nicht entwickeln, ohne die Noten länger als den Text zu machen.

1190 Völker auf Thürmen und Mauern aufgepflanzt wurden, bis man mit dem Könige von Sicilien über alle Angelegenheiten einen Vergleich getroffen habe.

Richard wiederholte hiebei nicht allein die schon erwähnten Forderungen, sondern verlangte auch eine reichliche Genugthuung wegen aller Unbilden der Einwohner von Messina. Tankred aber entgegnete: er werde, nach Rath seiner Barone, zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte die billig gefundene Genugthuung geben. Diese ausweichende Antwort verdroß den König von England um so mehr, weil er vermuthete Philipp August habe gegen seine Wünsche gesprochen, und aus diesem Grunde wären dessen und nicht seine Gesandten von Tankred beschenkt worden<sup>1</sup>. Umsonst suchten alle Friedliebenden die beiden Könige auszuföhnen; Philipp August wollte sich, als Oberlehnsherr Richards, keinem schiedsrichterlichen Ausspruche unterwerfen und Richard wiederum als König eines unabhängigen Reiches Keinem nachstehen. Aber die Besorgniß, daß Messina vielleicht nochmals feindlich behandelt werde und beide Könige sich dennoch zuletzt auf Tankreds Kosten ausföhnen, oder wenigstens noch sehr lange zum Verderben seines Reiches verweilen könnten, brachte diesen dahin, einen Vergleich mit Richard einzugehen, des Inhalts: „Der König von England erhält 20,000 Unzen Goldes, entzagt aber für sich und seine Schwester Johanna allen Ansprüchen auf das sicilische Reich. Er steht Tankred gegen alle Feinde bei und vermählt seinen Neffen Arthur mit dessen Tochter, welche ebenfalls ein Heirathsgut von 20,000 Unzen Goldes erhält. Sollte aber der Paps nicht in diese Ehe willigen, oder ein anderes Hinderniß ihre Vollziehung unmöglich machen, so wird dieses Heirathsgut zurückgezahlt<sup>2</sup>.“

Die Einwohner von Messina kamen jetzt wieder in den Besiß des ihnen Geraubten und die frühere Handelsperre hörte auf<sup>3</sup>. Tankred und Richard sahen sich zwischen Messina und Palermo, und vor ihrem engeren Bunde besorgt, neigte sich auch Philipp, der im Zorne schon allein absegnen wollte, zu einer für das gemeinsame Unternehmen so nothwendigen Versöhnung.

Selbst den König von England ergriff tiefe Reue über seine Sünden, er that Buße vor allen Bischöfen und versprach ein neues Leben zu beginnen. Bald trat jedoch seine ursprüngliche Natur wieder heraus. So verwies er z. B. den tapferen Ritter Wilhelm von Barres aus dem Heere, weil er ihn nicht aus dem Sattel heben konnte, und wurde nur mit großer Mühe durch die vereinten Bitten der Edlen und Geistlichen zur Willigkeit zurückgebracht<sup>4</sup>. Solch Benehmen er-

<sup>1</sup> Vinisauß, II, 18, 19. — <sup>2</sup> Richard, de S. Germ., 971. Matth. Paris, 112. Rymer, Foed., I, 1, 21. Bened. Petrob., 617. Dumont, I, 113. Vrf. 203, 205. Das Benachrichtigungsschreiben an den Paps vom 11. November 1190. Siehe auch Lünig, Cod. Ital. diplom., II, 859. Tankred ließ das Geld von Kaufleuten. Gianett., I, 322. — <sup>3</sup> Vinisauß, II, 22. — <sup>4</sup> Roger Hoveden, 687. Bened. Petrob., 630.

regte Verdruß; noch mehr aber hielt sich der König von Frankreich <sup>1190</sup> für beleidigt, als Richard nach langem Zögern endlich erklärte: er werde, ob es gleich verabredet sei, dessen Schwester Alise nicht heirathen. Schon früher hatten die Verlobten keine Neigung für einander gefühlt, und ein neues Ereigniß brachte die Sache zum völligen Bruche. Eleonore nämlich, Richards Mutter, welche dieser Verbindung abgeneigt war, langte ungeachtet ihres hohen Alters mit der schönen <sup>1</sup> und klugen Prinzessin Berengaria von Navarra <sup>2</sup> in Sicilien an, und ermahnte ihren Sohn von seiner wilden Lebensweise abzulassen und mit einer Frau in gottgefälliger Ehe Thronerben zu zeugen. Auch verliebte sich Richard sogleich in Berengaria und behauptete nunmehr: er habe bei dem Könige von Sicilien Briefe des Herzogs von Burgund gesehen, welche vor Richard warnten und Beistand gegen ihn zusicherten. Philipp August läugnete alle Theilnahme an diesen Briefen und entgegnete: der König von England möge dies Alles wohl erfunden haben, weil es ihm an Vorwänden fehle Alisen nicht zu heirathen und dennoch ihr Heirathsgut zu behalten <sup>3</sup>. Beide Theile wußten sich wohl keineswegs ganz frei von Schuld, und so gelang es dem Grafen von Flandern, eine Ausöhnung zu Stande zu bringen, wonach Richard von jenem Eheversprechen für die Zahlung von 10,000 Mark <sup>4</sup> entbunden und festgesetzt wurde: daß im Fall er zwei Söhne zeuge, die englischen Besitzungen auf dem festen Lande unter beide vertheilt werden sollten.

Raum hatten sich die Könige auf diese Weise geeinigt, so murrten die Edlen: theils über die erwähnte Herausgabe früherer Beute, theils über die mit dem Gelübde unverträglichen und kostspieligen Zögerungen <sup>5</sup>. Große Geschenke stellten indeß die Zufriedenheit wieder her, und das Weihnachtsfest beging man so einig als feierlich. Ueber die Zeit des Aufbruches entstanden jedoch nochmals Zwistigkeiten, weil <sup>1191</sup> Philipp August, dem der Aufenthalt in Sicilien durchaus keinen Vortheil brachte, auf Befchleunigung drang, während Richard aus entgegengesetzten Gründen, vielleicht aber auch darum zögerte, weil seine Schiffe sehr durch Holzwürmer gelitten hatten und ausgebessert werden mußten. Der König von Frankreich <sup>6</sup> verlangte hierauf, daß ihn, wie es das Gelübde erheische, Jeder begleite, wozu sich auch mehre von Richards Mannen willig zeigten und diesen dadurch zwangen, wenige Tage nach Philipp August, obwohl ungern, von Messina abzufegeln. Der wegen seiner Weissagungen damals berühmte Abt Joachim ver-

<sup>1</sup> Ricard. Divis., 25, sagt dagegen, Berengaria sey gewesen: prudentior quam pulchra. — <sup>2</sup> Hemingsf., II, 52. Pipinus, c. 25. Guil. Neubr., IV, 19. Trivet zu 1191. — <sup>3</sup> Brit. Phil., 140. — <sup>4</sup> Rymer, Foed. I, 1, 22. Radulph. a Diceto, 657. Nach Roger Hoved., 688, zahlte Richard jetzt nur 2000 Mark und versprach 8000 binnen vier Jahren abzuführen. — <sup>5</sup> Auch warteten viele Pilger in Dalmatien, Syrien, Venetien auf die Abfahrt der Könige. Guil. Neubr., IV, 12. Vinisauf, II, 23—24. — <sup>6</sup> Roger Hoved., 680. Alber., 388.

1191 kündete beſungeachtet beiden Theilen: noch ſey die Zeit nicht gekommen, des Herren Haus zu erbauen<sup>1</sup>; und zu dieſer Ueberzeugung konnte er gleich manchem Anderen gewiß ohne Sehergeiſt gekommen ſeyn.

Am 30. März 1191 ſegelte Philipp Auguſt, jedoch nur mit wenigen Schiffen, von Meſſina ab und erreichte Akkon am 13. April nach glücklicher Fahrt<sup>2</sup>. Richard dagegen, welcher am 10. April aufbrach<sup>3</sup>, erlitt einen großen Sturm, mußte erſt in Kreta, dann wegen Krankheit in Rhodos anlegen und wandte ſich endlich gen Cypren.<sup>4</sup>

Dieſe Inſel gehörte eigentlich zum griechiſchen Reiche, jetzt aber beherrſchte ſie Iſaak, ein Mann aus dem Hauſe der Komnenen, welcher ſich gegen die Kaiſer Andronikus und Iſaak Angelus empört und ihre Angriffe zurückgeſchlagen hatte. Um ſich zu ſtärken, trat er in engere Verbindungen mit Saladin und behandelte weder die abendländiſchen Pilger<sup>4</sup> noch ſeine eigenen Untertanen ſo, wie es einem Chriſtlichen Herrſcher gebührte. Auch jetzt erlaubte er gelandete Pilger auszulündern, ja zu erſchlagen und empfing Richards Schwefter und die Prinzeſſin von Navarra<sup>5</sup>, welche zuerſt anlangten, keineswegs freundschaftlich und zuvorkommend, ſondern ſchien ſie vielmehr als Geißeln für das Betragen der Kreuzfahrer zu betrachten; er unterſagte den Ankauf von Lebensmitteln, verweigerte alle Genugthuung wegen dieſes Betragens und wollte mehr durch Sturm hieher verſchlagene und gefangene Pilger nicht freigeben. Da erzwang Richard trotz alles Widerſtandes die Landung, ſchlug das weit zahlreichere griechiſche Heer, machte große Beute an Menſchen, Lebensmitteln und Gütern und ſchloß ſeinen Gegner in Nikoſia ein. — Um dieſelbe Zeit langten aus Syrien an: Guido und Gottfried von Luſignan, Raimund von Antiochien, Boemund von Tripolis und mehrere Andere. Alle ſuchten Hülfe bei dem ritterlichen Könige, erklärten ſich für ſeine Mannen und erhielten große Geſchenke. In ſo ehrenvoller Umgebung heirathete Richard (in der Stadt Amathus) am 12. Mai Berengaria<sup>6</sup>, und Iſaak, von der größeren Macht des Königs überzeugt,

<sup>1</sup> Dandolo, 313. Ueber ihn und ſeine Lehre und die Entſtehung des ſogenannten ewigen Evangeliums: Engelhardt, Kirchengeschichtliche Abhandlungen, I. — <sup>2</sup> Radulph. a Diceto, l. c. Bohadin, 159. Nach Schahabeddin, 642, landete er nur mit ſechs Schiffen bei Akkon. — <sup>3</sup> Nach Ricard. Divis., 28, hatte er 209 größere und kleinere Schiffe (?). — <sup>4</sup> Arge Briefel erzählt von ihm Bened. Petrob., I, 343. — <sup>5</sup> Richards Mutter war von Sicilien zurückgekehrt. Vinisauſ, II, 26. Wendover, III, 27. Nach Oliv. Schol. hiſt. reg., 1392, ließ Iſaak die Prinzeſſinnen einladen und ſie ſchlugen es ab, worauf er beſah, die Befahung von drei verſchlagenen Schiffen hinzurichten, welches aber durch einen ſeiner Diener verhindert ward. Einige andere Abweichungen bei Latric, II, 1, daß z. B. die Fürſtinnen nicht landeten und gar keine großen Gefechte ſtattfanden. Siehe noch Alber., 389. Brit. Phil., 140. Nicet. Andron., I, 87; Iſaak Angelus, 237. Sicardi chron., 613. Hemingſ., II, 53. Vinisauſ, II, 29—41. Coggeſh., Chr. Angl., 217. Bernard. Theſaur., 809. Dandolo, 313. Reinholds Geſchichte von Cypren, I, 102. Finlay, 86. — <sup>6</sup> Bromton, 1197.

entschloß sich zum Frieden. Laut desselben sollte er 5500 Mark Gold<sup>1191</sup> zahlen, alle Gefangenen entlassen, seine Burgen öffnen, mit einer ansehnlichen Hülfsmacht persönlich den Krieg in Syrien führen und sein Reich von Richard zu Lehn nehmen. Als sich Isaaß nunmehr in dessen Lager einfand, mißfiel ihm aber die stolze Aufnahme; er bereute das übereilte Eingehen so lästiger Bedingungen und gewahrte daß Richard ihn auf eine beleidigende Weise bewachen ließ. Leicht glaubte er in dieser Stimmung dem vielleicht nicht ganz unwarhren Berichte eines seiner Diener, daß ihm noch Härteres bevorstehe, und entfloß deshalb, während seine Wächter schliefen, unbemerkt aus dem Lager nach den waldigen Berggegenden im Inneren des Landes.

Nunmehr entstand Zwist unter den Kreuzfahrern, welche Maßregel zu ergreifen sey. Viele unter ihnen, besonders die Geistlichen, an deren Spitze der Bischof von Beauvais stand, behaupteten außs Nachdrücklichste: es sey schlechthin verwerflich, wenn man das heilige Gelübde noch länger aus den Augen setze, unschuldige Christen statt der Saracenen bekriege und aus Eitelkeit oder Habsucht die Errettung Affons versäume. Richard aber entgegnete: die Geistlichen sollten sich nicht um das bekümmern, was weder ein Gegenstand ihres Amtes noch ihrer Einsicht sey; die Eroberung Cyperns befördere auch die Angelegenheiten der Christen in Palästina, und um ein Königreich zu gewinnen und Beleidigungen zu strafen, dürfe man wohl einige Wochen Zeit verwenden. So begann der Krieg von neuem nicht ohne Spott und Grausamkeit; denn Richard ließ den Gefangenen die Härte abschneiden und Isaaß Manchen im Jorne verstümmeln. Endlich wurde Nikosia genommen und Isaaßs Tochter, welche er außerordentlich liebte, gefangen. Das bewog ihn zur Unterwerfung und schon glaubte er sich einer großmüthigen Behandlung erfreuen zu können, weil ihn Richard neben sich sitzen und seine verlorene Tochter herbeirufen ließ, als er mit Erstaunen vernahm, diese werde ihm nicht zurückgegeben, sondern der Königin Berengaria überantwortet um sie in guten Sitten zu unterrichten<sup>1</sup>. Seine eigene Freilassung schien jedoch außer Zweifel, denn auf seine Bitte hatte Richard das Wort gegeben, ihn nicht zu fesseln; allein mit listiger Deutung erklärte dieser jetzt: er habe nur versprochen, Isaaß nicht in eiserne Fesseln legen zu lassen! Man schmiedete den Getäuschten in silberne Fesseln<sup>2</sup> und gab ihn an Guido von Lusignan zur Verwahrung. Ein Verwandter Isaaßs wollte, von den erzürnten Einwohnern unterstützt, diese Hinterlist rächen; er ward aber besiegt, gefangen und ohne Weiteres aufgehentt.

Nunmehr, mit dem Anfange des Junius 1191, gedachte Richard endlich der Abfahrt und segelte mit 25 Schiffen gen Tyrus, ward aber vom Markgrafen Konrad, als ein Beschützer seines Gegners

<sup>1</sup> Moribus instruendam. Vinisauf, II, 41. — <sup>2</sup> Bromton, 1199. Roger Hoveden, 690—694. Aquic. auctar. zu 1192. Ricard. Divis., 49

1191 Guido, nicht eingelassen. Auf der weiteren Fahrt nach Akkon entdeckte man ein Schiff von ungeheurer Größe, welches französische Flagge trug und behauptete: es führe aus Antiochien den Christen Hülfe zu. Man glaubte diesem Vorgeben, und schon entfernte sich das Schiff, als ein Galeerenhauptmann seinen Kopf zum Pfande setzte, es sey ein saracenisches Fahrzeug, und eine zweite Rückfrage ergab auch die Richtigkeit seiner Behauptung. Sogleich begann der Kampf; aber mit griechischem Feuer thaten die Saracenen den Christen schon aus der Entfernung großen Schaden, und wenn endlich einer mühsam hinzudrang, den hohen Bord hinaufklimmte und die Hände an dessen Rand ansetzte, so wurden sie ihm abgehauen. Mehrere Male wichen die Angreifenden, nur Richard beseuerte und bedrohte sie unablässig, und bei der Windstille konnte das große, minder bewegliche Schiff den kleineren nicht entfliehen. Als nun die Saracenen sahen, daß sie der tapfersten Vertheidigung ungeachtet erliegen mußten und von ihren Gegnern keine Milde erwarten durften, so bohrten sie das Schiff selbst an, damit es diesen nicht in die Hände falle<sup>1</sup>. Der größte Theil der Besatzung erkrankt, Manche wurden auch vorsätzlich in die Klutthen gestürzt, und nur wenige Anführer und einzelne Kriegsbauverständige ließ man am Leben, damit jene sich für große Summen lösen, diese aber Rath ertheilen möchten.

Zwei Tage nachher, am 8. Junius 1191, landete Richard mit 25 Schiffen vor Akkon und wurde mit den größten Freuden empfangen<sup>2</sup>. Desto mehr erschrakten die Belagerten, als sie diese Feste, Erleuchtungen und Freudenfeuer sahen und von dem Untergange jenes großen Schiffes hörten, welches ihnen Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse aller Art zuführen gesollt. Ferner hatte Philipp August die Belagerung schon aufs Thätigste betrieben, den Einwohnern durch Abgraben des Stromes das frische Wasser entzogen und sogar einen Theil der Mauer beschädigt; gleich nach Richards Ankunft sollte gestürmt werden. Auch erklärte sich dieser bereit dazu. Am anderen Morgen aber nahm er und die mit ihm verbündeten Bisaner dies Versprechen (entweder aus sachlichen oder aus persönlichen Gründen) zurück, und nun mißglückte nicht allein der Angriff der Franzosen durch das Ausbleiben ihrer Verbündeten, sondern die Türken kamen ihnen auch in den Rücken und verbrannten das Belagerungszeug. Beide Könige, wegen dieses selbstverschuldeten Unfalles streng an ihren bei der Kreuzesannahme geleisteten Eid erinnert, kamen nunmehr überein, von jeder Seite kluge und rechtschaffene Männer zu erwählen und im Fall eintretenden Streites deren Aussprüche Folge zu leisten.

<sup>1</sup> So Ibn Alatsyr, 517, Bohadin, 166. Nach Anderen bohrten die Christen das Schiff an und Richard ließ vorsätzlich den größten Theil der Besatzung ersäufen. Roger Hoved., 692. Wilh. Tyr., 630. Roman des guerres, 17. Chron. in Bouquet, Script., XIX, 241. — <sup>2</sup> Schahabedin, 643.



Als aber Richard erkrankte und gegen die Vorschrift dieser Männer <sup>1191</sup> unthätig blieb, hielt sich auch der König von Frankreich von seinem Side für entbunden.

So schwer hienach beide zu einer gemeinsamen Wirksamkeit zu bewegen waren, so sehr suchten sie sich einzeln in Anstrengungen zu überbieten. Philipp August ließ neues Belagerungszeug erbauen; es wurde zum zweiten Male von den Saracenen verbrannt. Er ließ einen Theil der Mauer untergraben, und dieser stürzte zwar noch nicht danieder, neigte sich aber doch dergestalt, daß ihn Ritter Alberich mit freudiger Kühnheit zuerst erklimmen konnte. Allein zu Viele folgten schnell seinem Beispiele, die Mauer brach ein und nach der tapfersten Gegenwehr fand Alberich mit nicht wenigen seiner Begleiter den Tod.

Noch größere Geschenke <sup>1</sup> als Philipp August vertheilte der König von England unter die Pilger und wurde darum noch mehr gepriesen; er zahlte ein Gewisses für jeden aus den Mauern herausgezogenen Stein, was einerseits ungemein befeuerte, andererseits aber auch manchem Kühneren den Untergang zuzog. Selbst während seiner Krankheit ließ sich Richard an den Mauern umhertragen und erlegte mit seiner Armbrust zwei Saracenen; den ersten, als er sich auf den Mauern in Alberichs Rüstung brüstete, den zweiten in dem Augenblicke, wo er frevelhaft ein Kreuz verunreinigen wollte.

Ueberhaupt stieg die wechselseitige Anstrengung aufs Höchste. In Minen und Gegenminen trafen Belagerer und Belagerte auf einander, selbst Weiber und Kinder kämpften, und Türken suchten, durch den Hafen schwimmend, griechisches in Otterfelle gefülltes Feuer in die Stadt zu bringen. Sie wurden jedoch in Netzen gefangen <sup>2</sup> und wie alle Gefangenen mit großer Härte behandelt.

Gleichzeitig wuchs die Anzahl der Kranken und Verwundeten in Akkon und die Befestigungen litten von Tage zu Tage mehr. Jene Anstrengungen und diese Unfälle würden indeß keineswegs entschieden und die Stadt sich noch länger vertheidigt haben, wenn nicht Mangel an Lebensmitteln eingebrochen wäre, seitdem die Christen das Meer beherrschten <sup>3</sup>, Laufgräben rings um die Landseite führten und heimliche Zufuhr fast unmöglich machten. In solcher Bedrängniß baten die Belagerten um einen kurzen Waffenstillstand und versprachen die Stadt zu übergeben, wenn Saladin ihren Gesandten keine schnelle Hülfe bewillige und wenn man ihnen mit ihren Waffen und Eigenthum freien Abzug gestatte. Dem Sultan war trotz aller Bemühun-

<sup>1</sup> Vinis auf, III, 1—15. Godofr. monach. zu 1191. — <sup>2</sup> Ohne vollen Beweis führt Michaud, II, 401, an, daß die Franzosen und Saracenen sich gegenseitig zu Festen luden, jene nach türkischer Musik und diese nach Liedern der Minstrels tanzten. Die Anwesenheit von vielen lieberlichen Dirnen vor Akkon ist weniger zu bezweifeln (S. 402); ja die Franken ließen sich, der Angabe nach, von den Inseln und den benachbarten Gegenden 300 Weiber ins Lager kommen, was den Moslemern so gefiel, daß sie es nachahmten. Kundgruben, III, 218. — <sup>3</sup> Abulf. zu 1191. Bohadin, 174.

1191 gen der Entschluß unmöglich, und Philipp August wollte, gleich den meisten Franzosen, den letzten milderen Vorschlag eingehen, als Richard bestimmt widersprach: es sey Unrecht, nach so langen und großen Anstrengungen nur eine leere güterlose Stadt zu gewinnen. Der Emir Seifeddin Ali, welcher mit den Christen unterhandelte, mußte daher folgende Bedingungen annehmen<sup>1</sup>: „Die Personen erhalten freien Abzug, aber die Waffen und Güter bleiben zurück. Saladin läßt eine bestimmte Zahl Christen frei, zahlt für die Lösung der türkischen Gefangenen binnen zwei Monaten 200,000 Byzantiner und übergiebt 325. 282. das heilige Kreuz. Zur Festhaltung des Vertrages werden Geiseln gestellt oder vielmehr ein Theil der Besatzung und die ausgezeichnetsten Befehlshaber zurückbehalten.“ — Nunmehr verließen die Türken ihre heldenmüthig vertheidigte Stadt, und trotz alles Hasses sagt ein christlicher Augenzeuge<sup>2</sup>: „So bewundernswürdig zeigten sich diese Männer in Hinsicht auf kriegerischen Muth und jede andere Tugend, daß sie Niemand auf Erden übertroffen hätte, wenn nur ihr Glaube der rechte gewesen wäre.“ Jeder erstaunte über die herrliche Gesichtsbildung der Abziehenden, über ihre durch so vieles Unglück, durch die äußerste Noth, durch den Verlust aller Güter ungebogene Haltung; ja nach der Standhaftigkeit und Kühnheit ihres ganzen Wesens schienen sie nicht Besiegten, sondern Siegern gleich.

Am 12. Julius 1191 zogen die Pilger in Akkon ein, welchten aufs neue Kirchen und Altäre und dankten einstimmig Gott für den verliehenen Sieg. Aber bei der gleichzeitig befallenen Besitznahme des irdischen Gutes verschwand diese Einigkeit nur zu bald. Philipp August nämlich und Richard pflanzten allein ihre Fahnen auf und theilten die Stadt, die Güter und die Gefangenen, während alle Uebrigen zurückgesetzt, ja mißhandelt wurden<sup>3</sup>. Herzog Leopold VI von Oesterreich<sup>4</sup>, welcher sich überall thätig gezeigt, zweifelte aber nicht daß er ähnliche Anrechte besitze, und befahl seinen Dienern, eine Wohnung in Beschlag zu nehmen und seine Fahne auf einem Thurme zu befestigen. Hierüber erhob sich Streit mit Richards Leuten, und dieser, ohne weitere Untersuchung Partei nehmend, ließ herrlich Leopold herbeirufen und fragte: unter wessen Vollmacht und Oberhoheit die Fahne aufgerichtet sey, und wie er, ein bloßer Herzog, sich hierin Königen gleichstellen könne? „Ich kämpfe“, antwortete Leopold, „aus eigener Macht und Hoheit und erkenne nächst Gott nur den heiligen Petrus

<sup>1</sup> Ueber die Zahl der freizulassenden Christen, die Größe der Geldsumme und den Tag der Einnahme finden sich viele Abweichungen. Wir wählten die wahrscheinlichsten Angaben. Siehe Sicardi chron., 614—615. Aquic. auct. Coggesh., Chron. Angl., 817. Alber., 301. Vitae pontif., 479. Sanut., 197. Radulph. a Dicoto, Imagines, 660. Vinisauß, III, 17. Wisfen, IV, 360. — <sup>2</sup> Vinisauß, III, 15 u. 18. — <sup>3</sup> Caeteris opprobriose rejectis. Nam intrare volentibus colaphis et verberibus caedebantur. Chron. in Bouquet, Script., XIX, 242. — <sup>4</sup> Godofr. mon. zu 1191. Hemingf., III, 55. Bromton, 1212. Otto S. Blas., 36.

als Oberen.“ Bornig entgegnete hierauf Richard: „Wenn du von <sup>1191</sup> keinem Fürsten Land trägst, wirst du bald ohne Land seyn.“ Er befahl Leopolds Banner abzureißen, in den Koß zu werfen und mit Füßen zu treten <sup>1</sup>. Der Herzog konnte jetzt nicht widerstehen, sondern verließ die Stadt und lagerte vor den Thoren; aber je mehr er seinen Groll verbergen mußte, desto fester ward in ihm der Vor- <sup>f. 329.</sup> satz sich bei der ersten Gelegenheit wegen dieser großen Beschimpfung zu rächen.

Nicht weniger mißvergnügt waren alle englischen und französischen Barone und wollten, sofern ihnen nicht ein gebührender Theil der Beute zugestanden werde, ihre eigenen Könige verlassen. Hierauf ward ihnen zwar allerhand versprochen, später jedoch so wenig gehalten, daß manche in die äußerste Armuth geriethen. Ferner klagten (obwohl vergebens) die Pilger aller übrigen Völker, daß sie von den Franzosen und Engländern ganz zurückgesetzt und übermüthig behandelt würden; es klagten am lautesten die alten christlichen Bewohner von Akkon und baten flehentlich: daß man ihnen doch ihr ehemaliges Eigenthum zurückgeben möchte. Aber die Sieger antworteten: „Das Eigenthum gebührt denen, die es durch ihre Tapferkeit gewannen, und außerdem ist es unmöglich die früheren unbekanntten Besitzer aufzufinden.“ Doch ward endlich durch Philipp Augusts Betrieb <sup>2</sup> denen, welche den Beweis ihrer Berechtigung führten, wenigstens ein Theil ihrer Güter wieder eingeräumt. Nachdrücklicher als diese Einzelnen konnten die Venetianer, welche eine Hülfsslotte gesandt hatten, ihre Ansprüche geltend machen <sup>3</sup>: sie erhielten alle früheren Besizungen und Vorrechte zurück.

Ungeachtet dieser Zwistigkeiten unter seinen Feinden war Saladin jetzt in großer Gefahr; denn nachdem er die Befestigungen von Cäsarea, Joppe, Gaza u. s. w. zerstört hatte, lag das Land offen bis Jerusalem, und er konnte in diesem Augenblicke den Christen weder in offenem Felde entgentreten, noch durfte er seine unzulängliche Macht in Besatzungen zersplittern. Da retteten ihn neue Streitigkeiten, welche aus mehreren Veranlassungen zwischen den Königen ausbrachen. Philipp August nämlich verlangte zuvörderst die <sup>317.</sup> Hälfte von Cypren, weil ein früherer Vertrag festsetze daß alle Eroberungen getheilt werden sollten und er in Richards Abwesenheit die Last des Krieges vor Akkon allein getragen habe. Dieser antwortete aber: jene Bestimmung gehe nur auf gemeinschaftliche Eroberungen von den Türken, wogegen ihm dasjenige ausschließend verbleibe, was er allein den Christen abgenommen habe; oder Philipp August müsse seinerseits auch die Erbschaft des vor Akkon gestorbenen reichen Grafen von Flandern herausgeben <sup>4</sup>. — Kaum

<sup>1</sup> Si non de praecepto, de voluntate tamen regis, sagt Ricard. Divis., 52. Mouskes, 19720. — <sup>2</sup> Wilh. Tyr., 634. — <sup>3</sup> Dandolo, 614. — <sup>4</sup> Bromton, 1202 — 12. Roger Hoved., 692. Guil.

<sup>1191</sup> war hierüber ein Vergleich abgeschlossen worden, daß nur Erwerbungen in Syrien und Palästina getheilt werden sollten, so entstand ein neuer Zwist über alle morgenländischen Besitzungen der Christen, welche sowohl Konrad von Montferrat als Guido von Lusignan in Anspruch nahmen. In einer feierlichen Sitzung am 27. Julius 1191 wollte man diese wichtige Frage entscheiden; aber vor aller förmlichen Anhörung der Gründe hatten die Weissten, zum Theil aus ganz fremdartigen Ursachen, schon Partei genommen <sup>1</sup>: Richard nämlich für Guido (welcher aus Poitou, seinem Lande, stammte), und ihm schlossen sich die Bisaner und Venetianer an, weil sie von Guido mehr als von dem klügeren Konrad zu gewinnen hofften. Dieser hingegen suchte und fand Unterstützung bei dem Könige von Frankreich, seinem Verwandten, und bei den Genuesern <sup>2</sup>. Zur rechtlichen Begründung seiner Ansprüche behauptete der Markgraf: seine Gemahlin sey unzweifelhaft Königin von Jerusalem, und ihm gebühre die Theilnahme an der Herrschaft, weil er das Reich welches sein Nebenbuhler durch Unfähigkeit und Verrath verloren, durch seine Anstrengungen erhalten und wiedergewonnen habe. — Entzückt antwortete hierauf Guido <sup>3</sup>: „Ich verlor das Reich, nicht weil ich ein Verräther war, sondern weil ich verrathen ward, und solch Unglück verdient keine Entsetzung. Du aber bist ein Sidbrüchiger, das will ich beweisen und für die Verfolgung dieser Anklage Pfand stellen.“ Konrad würdigte ihn keiner Antwort, sondern ging schweigend hinweg und Niemand wagte, aus Furcht vor dem Volke, Hand an ihn zu legen. Richard setzte jedoch, zu großem Mißvergnügen Konrads und des Königs von Frankreich, folgende Entscheidung durch: Guido bleibt König, und erst nach dessen Tode geht die Würde auf Konrad und seine Nachkommen über. Stirbt auch dieser kinderlos, so ernennt Richard, im Fall er noch gegenwärtig ist, den Thronerben. Konrad behält jetzt, als Lehnsmanu des jerusalemischen Reiches, die Städte Tyrus, Sidon und Beyrutus.

Bei diesen Umständen kam es nicht einmal zum Entwurfe, viel weniger zur Ausführung eines gemeinsamen Planes, und während der König von Frankreich eine benachbarte Burg umlagerte, zog Richard, um Lebensmittel zu erbeuten, weit im Lande umher. Zulezt ergriff ihn jedoch die Besorgniß, Saladin möge einen von beiden

---

Neubr., IV, 19. Der Graf von Flandern starb am 1. Junius 1191 vor Akkon. Aquic. auct. Godofr. mon. zu 1190. Alber., 394. Geneal. comit. Flandriae, 393.

<sup>1</sup> Radulph. a Diceto, Imag., 634. Ursperg., 313. Le Bret, Geschichte von Venedig, I, 290. Nach Reinharde Geschichte von Cypern, I, 122, standen die Johanniter auf Guibos und die Templer auf Konrads Seite; aber noch zu 1189 führt Godofr. mon. viele Beschwerden des Letzten über die Templer an. — <sup>2</sup> Laudun. chron., 709. — <sup>3</sup> Guil. Neubr., IV, 21. Hemingf., II, 54. Vinisauf, 20.

vereinzelt angreifen, und er beschloß also Philipp August zu unter- 1191  
stützen. Dieser hingegen, fürchtend daß dem ritterlichen Könige von  
England alsdann der Ruhm der Eroberung allein zu Theil werde,  
beschuldigte ihn: er suche durch ungebührliche Mittel die Treue sei-  
ner Mannschaft wankend zu machen, und kehrte nach Akkon zurück.  
Ohne französischen Beistand setzte Richard nunmehr die Belage-  
rung fort, flehte zum Heiland daß er ihm das Mißgönnte möge  
gelingen lassen, und nahm jene Burg nach großer Anstrengung  
und Gefahr.

Auch bei den Unterhandlungen mit den Türken zeigten sich die  
verschiedenen Ansichten beider Könige. Vor der Einnahme Akkons  
verlangte und versprach ein Verwandter Nureddins Hilfe gegen Sa-  
ladin; und dieser bot wiederum seinerseits große Vortheile, wenn die  
Könige ihn gegen alle übrigen nicht unbedeutenden Feinde unter-  
stützen wollten. Aber weder mit jenem, noch mit dem Sultan kam  
man damals zum Abschlusse. Jetzt wollte dieser einen Waffenstillstand  
auf sieben Jahre eingehen <sup>1</sup> und machte (so wird erzählt) Hoffnung,  
er werde nach erlangter gründlicher Kenntniß von der christlichen  
Lehre wohl noch zu ihr übertreten. Da sprach Philipp August: 9. 347 f. 276 f.  
„Der Friede ist vor der Thür, laßt uns ihn ergreifen, denn wer  
das Billige zurückweist, betrügt sich selbst.“ Richard hingegen rief  
aus: „Wie kann ein Christ und ein König so trügerischen Worten  
vertrauen! Wir haben das Kreuz genommen, um das heilige Land  
aus den Händen der Ungläubigen zu erretten, und wenn diese es  
nicht gutwillig herausgeben, so laßt uns für Christus sterben, gleich-  
wie dieser für uns gestorben ist; laßt uns zur Abschreckung unserer  
Feinde schwören, daß wir noch drei Jahre in Syrien bleiben und  
Jerusalem um jeden Preis erobern wollen!“ — Dieser Vorschlag  
stimmte aber um so weniger mit den Plänen Philipp Augusts, als  
er seinen Nebenbuhler wegen des Empfanges großer Geschenke in  
Verdacht eines Einverständnisses mit Saladin hatte <sup>2</sup>, und durch eine  
schwere Krankheit so angegriffen war, daß ihm die Haare ausfielen und  
die Nägel an Händen und Füßen, ja die ganze Haut sich ablösete <sup>3</sup>.  
Deshalb nannte er den Kreuzzug beendet und erklärte seinen Ent-  
schluß nach Frankreich zurückzukehren. Außer allen schon erwähnten  
Gründen wirkten die Nachricht von der tödtlichen Krankheit seines  
Sohnes, der Wunsch vieler französischen Großen <sup>4</sup>, die Ueberzeugung  
von der Nothwendigkeit seinem Reiche persönlich vorzustehen, und die  
Hoffnung, er werde in Richards längerer Abwesenheit wo nicht des-

<sup>1</sup> Bromton, l. c. Histor. brev., 1352. Bened. Petrob., 660. —

<sup>2</sup> Vielleicht wirkten auch Nachrichten von Verschwörungen gegen sein Leben.  
Iperius, 676. — <sup>3</sup> Guil. Armor., 76. Rigord., 34. Sanut., 198.  
Guil. Neubr., IV, 22. Brito Phil., 140. Mouskes, 19755. — <sup>4</sup> Ri-  
card. Divis., 58, meint jedoch diese Nachrichten und Briefe seyen in Syrien  
geschmiedet worden.

1191 sen Länder, doch die des verstorbenen Grafen Philipp von Flandern gewinnen <sup>321 f. 1</sup>. Als der König von England jenen Beschluß vernahm, zürnte er aufs Aeußerste und rief: „Wenn Philipp wirklich glaubt daß ein längerer Aufenthalt in Syrien ihm tödtlich sey, so mag er gehen und sein Reich mit Schande bedecken!“ Unbekümmert um diesen Widerspruch bezog sich dieser auf den Rath seiner Aerzte und Barone, legte dar wie viel er schon für das heilige Land gethan habe, und meinte seiner übernommenen Pflicht hinreichend nachzukommen, wenn er 500 Reiter und 1000 Fußgänger, nebst den zu ihrer Erhaltung nöthigen Summen, unter Anführung des Herzogs Hugo III von Burgund zurückliesse. Endlich beschwor er zur Beruhigung Richards: er wolle weder dessen Besitzungen noch die eines andern in Syrien zurückbleibenden Fürsten angreifen, ja sie vielmehr gegen die Angriffe eines Dritten beschützen.“ — Mit dem Anfange des August verließ der König von Frankreich Syrien <sup>2</sup>, kam über Apulien nach Rom, wurde durch den Papst Cölestin II vom Gelübde losgesprochen und traf mit dem Ende des Jahres 1191 wieder in seiner Hauptstadt ein.

Unterdeß nahte der Tag, wo Saladin die ersten Geldsummen für die Lösung der türkischen Gefangenen zahlen sollte, weshalb Richard vom Markgrafen von Monterrat verlangte: er solle ihm den französischen Antheil dieser Gefangenen vorführen, welchen Philipp August bei seiner Abfahrt in Tyrus zurückgelassen. Konrad aber antwortete: zu dem Zwecke habe ihm der König von Frankreich die Türken nicht anvertraut, und er sey keineswegs verpflichtet Richard aufzuwarten. Hierüber zürnte dieser so sehr, daß er schon einen Kriegszug gegen Tyrus unternehmen wollte, als endlich Konrad durch die Vermittelung des ihm befreundeten Herzogs von Burgund zur Auslieferung bewogen wurde.

Jetzt ließ Richard den Sultan nachdrücklich an seine Verpflichtungen erinnern, worauf dieser verlangte <sup>3</sup>: daß die türkischen Gefangenen entweder Zug um Zug gelöst, oder doch von der Partei Geißeln gestellt würden, welche ihrerseits die Bedingung des Zahlens oder Befreiens zuletzt erfüllen wollte. Richard entgegnete: das Wort eines Königes müsse dem Sultan genügen, und drohte mit den härtesten Maßregeln, wenn längere Zögerungen einträten. Vergebens erinnerte Saladin hierauf, wie viele Christen sich auch in seiner Gewalt befänden, vergebens schickte er große Geschenke und bat, da <sup>328.</sup>

<sup>1</sup> Graf Balduin, Philipps Erbe, mußte dem Könige von Frankreich einen Theil des östlichen Flandern abtreten. Geneal. comit. Flandriae., 393. Troubadours tadeln Philipps Rückkehr. Fauriel, Prov., II, 130. — <sup>2</sup> Roger Hoved., 712. Andegav. chron. zu 1192. Hemingsford, II, 56. — <sup>3</sup> Bohadin, 183. Schahabeddin, 651, beschuldigt die Christen, daß sie statt der bedungenen Fristzahlung die ganze Summe auf einmal verlangt hätten.

er das Geld noch nicht beisammen habe, um Verlängerung der Fristen: — am 15. August, am Tage der Himmelfahrt der hochverehrten Maria, ließ Richard 2500 von jenen wegen ihres Heldenthums so laut gepriesenen Gefangenen auf eine Wiese vor Akkon hinausführen und sämmtlich niedermeßeln! Nur Einzelne hatte man, ihres zu schwerer Arbeit tauglichen Körpers oder ihres Reichthums wegen, vorher ausgesondert. Ob nun bloß des Königs leidenschaftlicher Sinn oder der allgemeine Haß gegen die Türken zu diesem Frevel führte, oder ob die Furcht vor der großen Zahl der Gefangenen bei dem bevorstehenden Ausbruche mitwirkte, ist unentschieden. Doch erzählt Richard den Vorgang selbst auf obige Weise dem Abte von Clairvaux und fügt hinzu <sup>1</sup>: er habe gethan was sich gebühre! Ja wenn wir der Angabe eines anderen Erzählers trauen dürfen, so fand sich auch nicht Einer im Christlichen Heere, welcher dieser schändlichen Maßregel widersprach <sup>2</sup>! Gleichzeitig suchten die Mörder

<sup>1</sup> Sicut decuit, 2500 fecimus expirare. Roger Hoved., 699. —

<sup>2</sup> De assensu omnium. Trivet zu 1191. Sonst finden sich auch hier in den Nachrichten die größten Abweichungen. Gewiß verwarf Saladin die Bedingung nicht geradehin, wie Matth. Paris, 615, erzählt; ebenso wenig fehlte das heilige Kreuz, wie Arnold. Lub. III, 37, und die Histor. Hier., 1122, meinen, da dies von den Türken vorgezeigt und laut Bohadin, 182, von den Christen als das Ächte anerkannt wurde. Philipp August kann an der Hinrichtung der Gefangenen weder Theil genommen haben, wie Wilh. Tyr., 635, will, noch konnte er ihr widersprechen, wie Bohadin erzählt. Die Hauptschuld fällt, nach seinem eigenen Bekenntniß, auf Richard, und das mit stimmen Coggesh., Chron. Angl., 819, Abulfar., 275, Radulph. a Daceto, l. c., Vinisau, IV, 2—4, Guil. Neubr., IV, 23, Rigord., 35, Hemingf., II, 49, Chron. in Bouquet, XIX, 242; so daß Bromton, 1213, ganz vereinzelt hingeworfene Nachricht, Saladin habe zuerst Gefangene hinrichten lassen, gar keine Erwähnung verdient und außerdem mit den sachlichen und persönlichen Verhältnissen in Widerspruch steht. Ansbert., 112, sagt: Rex Angliæ, sicut vehementia sui furoris eum saeptus exagitavit, omnes trucidavit. Daß der Herzog von Burgund auch französische Gefangene hinrichten ließ, wird von Einigen behauptet und von Anderen geläugnet. Wilfen, IV, 392. Ricard. Divis., 53, erzählt: Rex Ricardus, uno tantum, Mestoco, quia fuit illustris, ad vitam vendito, omnes suos decapitavit, et erga ipsum Salahadinum se idem voluntatis habere, sine palpitatione renunciavit. Rex Francorum omnes suos captivos vivos vendidit Marchasio de Monte Ferrato. Auch über die Zahl der Ermordeten finden sich große Abweichungen. Coggeshale hat 1750, Vinisau und Roman des guerres 2700, Bohadin 3000, Roger Hoved. 5000 und Godofr. mon. gar 8000. Roger Hoved., 695, erzählt allein: wenn Saladin seinen Verbindlichkeiten nicht genügt, hätten die Gefangenen seyn sollen in misericordia regum de vita et de membris. Wenn dies aber auch richtig wäre, so erscheint die misericordia hier doch in der ärgsten Deutung, und Bohadins Nachricht ist gewiß ächter, daß alsdann die Gefangenen vertragmäßig gefangen bleiben sollten. Ein gefangener Ritter sagte (Bohad., 188): Richard sey allein Urheber der Hinrichtung. Spätere arge Grausamkeiten Richards erzählt Mouskes, 20520.

1191 in den Eingeweiden der Ermordeten nach Goldstücken und in abergläubischer Wuth schnitten sie den Leichnamen die Gallenblase aus, um davon wirksame Arznei zu bereiten<sup>1</sup>. Die Türken rächten sich nicht durch ähnliche Frevel<sup>2</sup>, aber die Strafe des Himmels erging bald über die Christen.

Zuvörderst dauerte die große Sterblichkeit in Akkon noch fort, und nie sind wohl überhaupt so viele Menschen bei einer Belagerung ums Leben gekommen: 6 Erzbischöfe und Patriarchen, 12 Bischöfe, 40 Grafen, 500 Hochadlige<sup>3</sup>, ja von 300,000 Pilgern, welche zunächst um der Eroberung Akkons willen das Kreuz nahmen, sollen zuletzt etwa 6000 ihre Heimath wieder erreicht haben. Die jetzt noch Gegenwärtigen klagten: daß sie, beim Mangel an Nahrung, Kleidung, Waffen und Pferden, fortbauend sechten sollten, und drangen auf die Rückkehr; einzelne Begüterte ergaben sich dagegen der Schwelgerei mit Wein und Mädschen. Richard suchte beiden Uebeln dadurch abzuwehren, daß er die Armen mit Geld unterstützte, die Leppigen aber zur Ordnung zwang und alle Weiber, mit Ausnahme der nöthigsten Wäscherinnen, entfernte<sup>4</sup>. 319f.  
1282

Endlich am 24. August<sup>5</sup> 1191 brach das Heer auf; aber noch war es keine Tagereise von Akkon entfernt, als die Türken sich schon von allen Seiten zeigten und die größte Vorsicht nöthig machten. Man zog vorwärts in geschlossenen Reihen, lagerte Abends an sicherer Stelle und ließ dreimal vom Herolde laut rufen: „Herr, hilf dem heiligen Grabe! worauf die versammelten Pilger dreimal dieselben Worte wiederholten. Alle diese Vorkehrungen blieben jedoch unzulänglich: die Angriffe wurden immer lebhafter und anhaltender, Pferde und Reiter stürzten von Pfeilen getroffen zu Boden, und wenn der Zug still hielt, so entwichen die Türken mit großer Schnelligkeit; wenn er sich in Bewegung setzte, waren sie sogleich wieder beunruhigend zur Hand; man kam mithin nicht von der Stelle. Dazu gesellte sich ungeheure Hitze und Mangel an Lebensmitteln, so daß die Schwächeren verzweifelten, die Furchtsamen sich vor den Negern<sup>6</sup>, welche in Saladin's Heere fochten, entsetzten und die selbst von den Feinden laut gepriesene Tapferkeit der Uebrigen durchaus nichts entschied. Richard hielt es jetzt der wachsenden Gefahr halber

<sup>1</sup> Mortuis et evisceratis, felleque eorum resecato et usui medicinali reservato, byzantia multa auri Christiani in eorum corporibus invenere. Bromton, 1213. — <sup>2</sup> Das heißt: Saladin war zu edel, als daß er seinerseits eine ähnliche Mezelei anbefohlen hätte; aber im Einzelnen wurden seitdem viele christliche Gefangene von den Siegern getödtet. — <sup>3</sup> 500 proceres potentes. Vinisauß, IV, 6. Es starben die Grafen von Perche, Blois u. s. w. Alber, 390. Brito Phil., 140. Guil. Neubr., IV, 19. Roger Hoved., 685. — <sup>4</sup> Vinisauß, IV, 9. Hemingford, II, 59. — <sup>5</sup> Diesen Tag hat Vinisauß, IV, 12, Coggesh., Chr. Angl., 819, bagegen schon den 15. August. — <sup>6</sup> Gens larvalis, colore nigerrimo, vocantur nigreduli. Vinisauß, IV, 18.

fall gering?



für rathsam, die geschlossenen Glieder durchaus nicht mehr zu öffnen; <sup>1191</sup> aber nun trafen die Türken nicht bloß mit Pfeilen aus der Ferne, sondern drangen kühner herzu und erstachen die Pilger mit Lanzen, oder erschlugen sie mit Keulen, dabei an die frevelhafte Ermordung ihrer Brüder und Freunde unter den Gefangenen vor Akkon erinnernd. Endlich, zwischen Cäsarea und Joppe, in der Nähe von Arzuf, sahen sich die Christen am 7. September <sup>1</sup> 1191 so eingeschlossen, so von allen Lebensmitteln und Wasserquellen abgeschnitten, daß sie ein entscheidendes Gefecht suchen mußten, welches die ermutigten Türken jetzt auch annahmen. Jakob von Avesnes führte die erste Schaar, er wurde tapfer fechtend erschlagen, und dem Herzoge von Burgund stand dasselbe Schicksal bevor, als Richard, überall mit beispielloser Tapferkeit vorkämpfend, zu Hülfe eilte, die Saracenen schreckte und den Sieg für die Christen errang.

Joppe fand man leer und überlegte nun, ob es besser sey die <sup>321 m.</sup> Stadt zu besetzen oder bis Askalon vorzudringen. Richard unterstützte diesen Plan als den kühneren und entscheidenderen; die Franzosen erklärten sich für jenen, weil er ausführbarer und der gerade Weg von Joppe bis Jerusalem der kürzere sey. Allein auch die Ausführung des leichteren Planes fand Schwierigkeit, weil sich ergab daß viele Pilger nicht weiter ziehen, sondern in Joppe mancher Bequemlichkeit und Lust nachhängen wollten; andere hatten sich eilig mit zurückgehenden Fahrzeugen schon wieder nach Akkon eingeschifft, und noch andere waren aus dieser Stadt gar nicht aufgebrochen, sondern trieben sich in den Wirthshäusern umher <sup>2</sup>. Richard schickte sogleich Guido von Lusignan dahin ab, um Alle zu ihrer Pflicht anzuhalten; aber dessen Worte thaten so wenig Wirkung, daß der König gegen Ende des September selbst nach Akkon eilte und mit Bitten, Ermahnungen, Drohungen und Strafen wohl an 20,000 Christen zusammenbrachte. Das Heer bei Joppe wurde hiedurch zahlreicher als je vorher, und man wollte daher nicht allein den Krieg fortführen, sondern auch die gewonnenen Städte neu besetzen und mit Einwohnern besetzen. Während dies nun zuvörderst in Joppe geschah, ergöhte sich Richard bisweilen nebst wenigen Begleitern mit der Falkenjagd und schließ dabei eines Tages ermüdet ein. Da überfielen ihn die Türken, und er wäre trotz der tapfersten Vertheidigung gefangen worden, wenn sich nicht Ritter Wilhelm von Pratelle <sup>3</sup> edelmüthig für ihn ausgegeben und ihm dadurch Zeit zur Flucht verschafft hätte. Doch mußte Richard ernsthafte Warnungen der Seinen

<sup>1</sup> Bohadin, 184. Abulf. zu 1191. Auch Rad. a Diceto, Itag., 662, seht die Schlacht auf den 7. September, Hemingf., II, 59, auf den 6., Aquic. auct. auf den 8. September. — <sup>2</sup> Ibi morantibus in tabernis. Bromton, 1240. — <sup>3</sup> Vinisaut, IV, 28. Des Preaux schreibt Sismond's, Hist. de la lit. 145.

1191 anhören, sich nicht wieder solcher Gefahr auszusetzen, und es wird berichtet, daß er die Befreiung Wilhelms aus der Gefangenschaft bewirkte.

Um dieselbe Zeit wuchsen Saladins Besorgnisse über den endlichen Ausgang um so mehr, als es ihm an Gelde fehlte, die meisten Soldner nach der Heimath verlangten und das Benehmen seines Neffen Malek el Mansur, welcher am Euphrat unter des Sultans Leitung herrschte<sup>1</sup>, seine Aufmerksamkeit und seine Kräfte theilte. Aus diesen Gründen knüpfte er Friedensunterhandlungen an, welche sich aber bald zerschlugen, weil Richard das ganze jerusalemische Reich und den ehemals für Aegypten an die Christen gezahlten Zins verlangte. — Damit nun Askalon, die schöne und feste Stadt, nicht beim Mangel hinreichender Vertheidigungsmittel in die Hände der Christen falle und für sie ein trefflicher Haltpunkt werde, ließ Saladin, obwohl sehr ungen, ihre Mauern niederreißen und alle Vorräthe zerstören. Die Einwohner flohen mit dem Wenigen, das sie in der Eile fortbringen konnten, verkauften Kostbares für geringe Summen und erlagen fast dem Schmerze, als sie die ausgeleerte Stadt in Flammen aufgehen sahen<sup>2</sup>.

Weil Askalons Besitz seitdem unwichtig erschien, wandten sich die Franken gen Ramla, dessen Burg ebenfalls zerstört war, und hofften den Weg bis Jerusalem offen zu finden. Saladin betrieb aber die Befestigung dieser wichtigsten Stadt mit dem größten Eifer und ließ zu gleicher Zeit durch seinen Bruder Adel dem Könige Richard große Geschenke überreichen und ihm das ganze Land westlich vom Jordan anbieten<sup>3</sup>. Auch diese Anerbietungen genügten dem Könige nicht, und manche eifriger gesinnte Pilger tabelten ihn obenein, daß er von Ungläubigen Geschenke nehme und mit ihnen umgehe.

Zwar trieb die Hoffnung bald nach Jerusalem zu kommen, noch immer viele Christen ins Lager, allein es befanden sich unter ihnen so wenige taugliche Krieger, daß sie nur die Lebensmittel verringerten und nicht die Macht erhöhten. Hieraus entstanden neue Zwergen, die erwartete Zufuhr blieb aus, bei der höchst ungünstigen Jahreszeit (es war um Neujahr 1192) und den gewaltigen Regengüssen welchete das Brod und faulte das Fleisch, die Kleidungen zerrissen, die Harnische rosteten, und eine ernste Berathung führte zu dem Beschlusse nicht bis Jerusalem vorzugehen: erstens, weil man leicht zwischen den Belagerten und einem äußeren Heere eingeschlossen und von aller Zufuhr könne abgeschnitten werden; zweitens, weil man selbst im Fall einer schnellen und glücklichen Eroberung der Stadt

<sup>1</sup> Abulf. zu 1191. Bohadin, 193. Ibn Alatsyr, 523. — <sup>2</sup> Bohadin, 200. — <sup>3</sup> Nur Askalon und Königsberg sollten unbefestigt bleiben. Vinisauf, IV, 31, 36. Funbgruben, IV, 228.

327 außer Stande sey eine hinlängliche Besatzung zurückzulassen. — So- 1192  
 bald dieser Beschluß der Fürsten und Ritter kund wurde, verbreitete  
 sich die höchste Niedergeschlagenheit unter den geringeren Pilgern: bit-  
 tere Vorwürfe und sehnüchtige Klagen wechselten ab, und keines-  
 wegs gehorchten Alle dem Befehle nach Askalon zu ziehen, sondern  
 Manche, besonders Franzosen, wandten sich eigenmächtig nach Akkon  
 und Tyrus. Doch erhielt Richard von den Meisten das Versprechen  
 bis Ostern bei Askalon auszuharren, wohin man auf schrecklichen We-  
 gen am 20. Januar 1192 gelangte.

Mit der allgergrößten Thätigkeit arbeiteten Vornehme und Ge-  
 ringe, Geistliche und Laien an Herstellung der Thürme und Mauern  
 dieser Stadt; zuletzt hemmte jedoch mancherlei Streit auch hier den Er-  
 folg. Auf stolze Mahnung des Königs, rascher mitzuwirken, erwiederte  
 z. B. Herzog Leopold von Oesterreich: sein Vater sey kein Maurer  
 oder Zimmermann gewesen, und hieran reihte sich der heftigste, für  
 den Herzog äußerst beleidigende Wortwechsel <sup>1</sup>. — Den niederen Pil-  
 gern, vor allen den Franzosen, ging das Geld aus, weshalb der  
 324 j. Herzog von Burgund verlangte daß ihm Richard zur Auszahlung  
 des rückständigen Soldes eine beträchtliche Summe leihen möge. Die-  
 sen Antrag wies aber der König mit dem Bemerkten zurück: er  
 habe in Akkon schon genug gegeben, was noch nicht wieder bezahlt  
 sey. Zornig entgegnete hierauf der Herzog: weit größere Summen  
 habe er aus dem Lösegelde der saracenischen Gefangenen <sup>2</sup> erhalten  
 können und erhalten sollen, aber durch Richards frevelhafte Grau-  
 samkeit wären die Christen um diesen Vortheil gebracht worden. Un-  
 bekümmert um den weiteren Erfolg bei Askalon, zog der von seinen  
 Kriegern bedrängte Herzog jetzt nach Akkon, wo er die Visaner und  
Genueser in offener Fehde fand <sup>3</sup> und nebst dem Markgrafen Konrad  
 von Montserrat diesen Beistand leistete.

In dieser üblen Lage hielt es Richard für gerathen, seinerseits  
 die schon früher mit Saladin angeknüpften Friedensunterhandlungen 323.  
 fortzusetzen. Er hatte ihm geschrieben: „Franken und Muselmänner  
 kommen um, das Land wird verwüstet, und gleich den irdischen Gü-  
 tern leiden die Seelen. Dem heiligen Kriege ist sein genügend Recht  
 geschehen, und es bleibt nur übrig sich in Hinsicht auf Jerusalem,  
 die Landschaften und das heilige Kreuz zu vergleichen <sup>4</sup>. Was jene 325  
 Stadt anbetrifft, so ist sie der Sitz unserer Religion und wir kön-  
 nen von ihr nicht ablassen, wenn auch kein Einziger von uns am  
 Leben bleiben sollte; von den Landschaften hingegen verlangen wir  
 nur die, welche diesseit des Jordan liegen. Das heilige Kreuz,

<sup>1</sup> Bromton, 1242, erzählt sogar: *Rex ducem pede percussit.* —

<sup>2</sup> Vinisauf, V, 9. — <sup>3</sup> Trivet zu 1192. Richard und der Herzog mach-  
 ten Spottgebichte auf einander. Diez, Leben der Troubadours, 103. —

<sup>4</sup> Bohadin, 207.

1192 welches für uns von großem Werthe, für euch aber nur ein gemeines Holz ist, gebt ihr wohl gern zurück; und nach diesem billigen Frieden laßt uns von den schweren Anstrengungen ausruhen.“ Sobald sich Saladin hierüber mit seinen Großen berathen hatte, gab er zur Antwort: „Jerusalem ist den Muselmännern so heilig als den Christen, ja noch würdiger und heiliger, weil unser Prophet von hier aus seine nächtliche Reise zum Himmel antrat und die Engel sich hier versammeln. Bildet euch daher nicht ein, daß wir es jemals preisgeben werden. Die Landschaften ferner gehören uns von uralter Zeit, und wenn ihr sie auch einnahmets als die Muselmänner schwach waren, so seyd ihr doch mit Recht wieder daraus vertrieben. Das Kreuz endlich ist für uns ein Gegenstand des Aergernisses und wir können die durch dessen abergläubiges Verehren entstehende Beschimpfung des wahren Gottes weder gleichgültig ansehen noch dulden, es müßte denn durch die Rückgabe ein äußerst großer Vortheil für den Islam bewirkt werden.“

Saladin konnte jetzt um so eher eine strenge Antwort ertheilen, als er die Zwistigkeiten Richards mit den Franzosen kannte und Konrad von Montserrat sogar türkische Hülfe gesucht hatte. Dieser fürchtete nämlich, im Angedenken an die Natur und das frühere Benehmen des Königs von England, daß er seine Ehe mit Isabella trennen und ihm Tyrus entreißen werde, und versprach deshalb insgeheim: er wolle dem Sultan beistehen und ihm Akkon erobern helfen, wenn dieser ihm Sidon und Berytus übergebe<sup>1</sup>. Indem Saladin sich einerseits auf diese Unterhandlungen einließ und andererseits verlangte, Konrad solle den ersten öffentlichen Schritt thun, gewann er eine vortheilhafte, beliebig so oder anders zu benutzende Stellung. — Als Richard, um diese ihm kund gewordene Gefahr zu hintertreiben, in Akkon anlangte, hatte sich Konrad bereits vorsichtig nach seinem Tyrus zurückgezogen und man konnte nicht über die Bedingungen einig werden, unter welchen er den König mit Mannschaft unterstützen sollte<sup>2</sup>. Hierauf erklärte ihn dieser mit Rath seiner Ritter und Barone aller Länder und Einkünfte für verlustig, war aber nicht im Stande diesen Beschluß zu vollziehen.

Mehr Vortheil versprach er sich wahrscheinlich von einer neuen Unterhandlung. Malek oder Melik el Adel, der Bruder Saladins, ein sehr gewandter und ehrgeiziger Mann, war dem Könige von England persönlich bekannt geworden und dieser machte ihm jetzt den Vorschlag: er solle seine Schwester, die Wittve Wilhelms von Sizilien, heirathen, ganz Palästina und noch andere vom Sultan abzutretende Länder mit ihr als König beherrschen<sup>3</sup>, das heilige Kreuz

<sup>1</sup> Bohadin, 204, 214. — <sup>2</sup> Bromton, 1240, 1242. — <sup>3</sup> Die Königin sollte Geisliche mit nach Jerusalem bringen dürfen, und die frän-

herausgeben und die wechselseitige Lösung der Gefangenen genehmigen. <sup>1192</sup> Seiner Natur gemäß ging Abel auf diesen Vorschlag ein, und es schien als müsse der Sultan entweder große Aufopferungen machen, oder durch eine abschlägige Antwort seinen Bruder schwer beleidigen. Saladin aber, den ganzen Plan nur als eine ungeschickte List betrachtend, erklärte gegen die Erwartung der Meisten aufs Feierlichste: er nehme jene Bedingungen gern und willig an. Ob Richard je im Ernste an die Vollziehung dieser Ehe dachte, bleibt ungewiß; in seinen Hoffnungen sah er sich indeß ohne Zweifel getäuscht, denn er mußte, so wie es Saladin vorausgesehen hatte, jetzt erklären: seine Schwester wolle um keinen Preis einen Muselman heirathen, und ohne päpstliche Zustimmung dürfe sie ihn nicht heirathen. Damit jedoch der ganze Plan nicht allzu plötzlich dahinfalle, hieß es: eine andere Prinzessin werde sich williger finden, oder Abel sich wohl noch taufen lassen. Auch kamen Richard und Abel wirklich zusammen und beschenkten und besprachen sich wiederholt; jedoch blieb der Sultan so sehr die Hauptperson, daß der König wünschte diesen selbst zu sehen und zu sprechen. Saladins Rätke untersuchten noch, was man bei diesem Antrage thun müsse, als er selbst, ihnen unerwartet, zur Antwort gab: „Sobald Könige persönlich zusammengekommen sind, ist weiterer Krieg zwischen ihnen schändlich, und erst nach geendetem Streite erscheint ein Gespräch würdig und schön. Mögen unsere Bevollmächtigten sich über die Hauptpunkte des Friedens einigen; dann wird die persönliche Bekanntschaft das Ganze befestigen und Liebe und Freundschaft aus derselben folgen.“ Richard fühlte den großen Sinn, welcher in dieser Antwort lag, und that etwas billigere Friedensvorschläge, wogegen Saladin durch Zögerungen zu gewinnen hoffte. Denn die Franzosen kehrten, als Richard ihre Aufnahme in Akkon verbot, nicht nach Akkalon zurück, sondern gingen größtentheils nach Tyrus <sup>1</sup>, wo sie des Krieges nicht weiter gedachten, sondern lustig und übermüthig lebten. Ferner dauerten Konrads Unterhandlungen mit den Türken fort, und nur die Besorgniß, daß Franken und Muselmänner schwerlich für einen Zweck einträchtig wirken könnten, hielt den Sultan vom völligen Abschlusse zurück. Auch widersprach Abel jedem Vertrage, an welchem König Richard nicht Theil habe: denn unter allen Franken sey er bei weitem der erste und größte.

So ungünstig und schwankend lagen die Verhältnisse, als im Anfange des April 1192 durch den Prior von Hereford traurige

---

fischen Ritter zwar Grundstücke, aber keine festen Schlösser erhalten. Abel that zuletzt wohl, als habe er geglaubt, die Prinzessin werde den muhamedanischen Glauben annehmen; und Richard stellte sich, als habe er geglaubt, Abel wolle ein Christ werden. Fundgruben, IV, 226. Schahabeddin, 656.

<sup>1</sup> Vinisauf, V, 10 — 20.

1192 Nachrichten ankamen: von der Vertreibung des Kanzlers Wilhelm, den Anmaßungen des Prinzen Johann, von Unruhen und Meutereien. Nothgedrungen erklärte Richard hierauf den Seinen: er müsse nach England zurückkehren, wolle jedoch 500 Reiter und 2000 Fußgänger in Syrien lassen und Jedem freistellen ihn zu begleiten oder länger gegen die Türken zu sechten. Bei der hierauf folgenden Berathung äußerten sämmtliche Edle: es sey schlechterdings nothwendig, daß vor Richards Abgange alle Macht in die Hände eines neuen Königs gelegt werde, und da nun Konrad von Montferrat sich überall tüchtiger gezeigt habe als Guido von Lusignan, dessen Ansprüche überdies mit dem Tode seiner Gemahlin Sibylle ihres eigentlichen Grundes beraubt wären, so trügen Alle einstimmig darauf an, daß jener die Krone erhalte. Der König von England konnte nicht umhin zu erinnern, wie wenig Beistand Konrad in der letzten Zeit den Pilgern geleistet habe, und in wie engen Verbindungen er mit Saladin stehe; ferner tadelte Richard den Bänkelnuth derer, welche früher so laut gegen den Markgrafen gesprochen hatten und jetzt als seine Vertheidiger auftraten<sup>1</sup>; doch gab er endlich dem allgemeinen Wunsche nach, und es gingen Gesandte nach Tyrus, um Konrad die Krone anzubieten. — Als dieser hörte, daß man seine Erhebung so einstimmig gewünscht und daß Richard eingewilligt habe, war er äußerst erfreut und dankte Gott mit aufgehobenen Händen; ja alle Christen freuten sich über die Beendigung des langen, unheilbringenden Haders, und Jeder wollte den Anderen übertreffen in den Veranstaltungungen zur bevorstehenden Krönung, in Waffen, Kleidern und anderem köstlichen Schmucke.

Graf Heinrich von Champagne und die übrigen Gesandten Richards reisten eilig zurück, um vom Erfolge Bericht zu erstatten, und Konrad ging am 28. April zu einem Feste, welches der Bischof von Beauvais außerhalb der Stadt für ihn veranstaltet hatte. Schon war er auf der Rückkehr fröhlich bis in die Gegend des Schlagbaumes am Thore gekommen, als zwei Jünglinge zu ihm traten und eine Bittschrift überreichten. Während er nun mit dem Lesen beschäftigt, seine Aufmerksamkeit also abgelenkt war, trafen jene ihn tödtlich mit ihren Dolchen und riefen aus: „Du wirst weder Markgraf seyn, noch König.“ Einer von den Frevlern wurde sogleich niedergeworfen, der zweite rettete sich in eine Kirche und bekannte, als man ihn ohne Rücksicht auf die Heiligkeit der Stätte hervorzog: der Alte vom Berge habe sie zum Morde abgesandt. Konrad, so rechtfertigte sich später der Assassinenfürst, habe einen seinen Diener fangen lassen, Manches geraubt und jede Genußthuung verweigert; dafür sey er billigerweise gestraft worden. Diese Erzählung fand jedoch nicht allgemeinen Glauben und Einige äußerten, Hunfried von Lo-

<sup>1</sup> Vinisau, V, 22 — 24. Sicardi chron., 616. Dandolo, 316.

rono habe, um den alten Schimpf des Weiberraubes zu rächen, die- 1192 303/  
 sen Frevel veranlaßt; noch Mehre, besonders Franzosen, verbreiteten  
 das Gerücht, König Richard<sup>1</sup> habe die Mörder gedungen! Ob  
 nun gleich diese Beschuldigung weder erwiesen ist, noch innere Glaub-  
 würdigkeit hat, so zeigt sie doch, was man dem gewaltsam heftigen  
 Könige wohl nachsagen konnte, und es läßt sich nicht läugnen daß  
 die früheren und späteren Ereignisse dieser Behauptung der Abgeneig-  
 ten einige Wahrscheinlichkeit gaben. / . 370.

Vor dem Hinscheiden hatte Konrad seiner Gemahlin noch befehlen  
 können: sie solle Tyrus möglichst schützen und nur dem Könige von  
 England oder dem künftigen Könige von Jerusalem übergeben. Mit-  
 hin lehnte Isabelle das Verlangen der Franzosen, die Stadt zu be-  
 setzen, ab, bis Graf Heinrich von Champagne aus Richards Lager  
 in Tyrus ankam. Laut klagte hier das Volk über den Verlust sei-  
 nes Herrn, über die Gefahren neuen Zwistes und schwächlicher Oberen;  
 bald aber vereinten sich alle Stimmen dahin: Graf Heinrich II von  
 Champagne<sup>2</sup>, der Nefse Richards und Philipp Augusts, könne allein  
 alle Parteien versöhnen und bessere Zeiten herbeiführen; ihm gebühre  
 die Krone und die Hand Isabellens. Bescheiden erwiderte der Graf,  
 er werde überall dem Rathe und der Entscheidung Richards folgen,  
 und dieser antwortete hierauf: er sey zufrieden mit dem Vorschlage  
 der Erhebung Heinrichs zum Könige, wogegen er sich um so weni-  
 ger anmaße, einen Rath über die Heirath zu geben, da Konrad

<sup>1</sup> Nach Bohadin, 225, und anderen morgenländischen Quellen sagten die  
 Mörder aus: Richard habe sie gedungen, — aber sie sagten es auf der Fol-  
 ter aus. Consilio Richardi Conradus dolo interficitur. Godofr. mon. zu  
 1192. Richardus ab Hassassinis interfici persuasit vel permisit, sagt Alber-  
 t. d. J. Aehnliches sagt Ursperg., 314, und Aquic. auctar. Aber alle diese  
 Zeugnisse sind entfernt oder parteiisch, und wenigleich das Schreiben des  
 Alten vom Berge, bei Rymer, I, 123, welches Richard frei spricht, in  
 der Gestalt gewiß nicht ächt ist, so zeugen doch für die richtigere Ansicht:  
 Sanutus, 200; Bern. Thesaur., 813; Coggesh., Chron. Angl., 819; Vi-  
 nisauf, V, 25—27; Guil. Neubrig., V, 16; Wilh. Tyr., 639. Richard  
 war keineswegs überall mild und liebenswürdig, und ich habe seine Fehler,  
 um der herkömmlichen entgegenstehenden Meinung willen, keineswegs verhehlt;  
 aber ich glaube nicht, daß er ein besonnener Mordmörder gewesen sey.  
 Herr von Hammer, Geschichte der Assassinen, S. 205, ist, auf den Grund  
 morgenländischer Zeugnisse, anderer Meinung; indefs fehlt noch immer ein  
 hinreichender Beweis; auch widerspricht Quatremère in den Fundgruben,  
 III, 357, und nach Ibn Alatsyr, 527, würde man gar Saladin für den  
 Urheber der Ermordung halten können! Mit Recht bemerkt hingegen Scha-  
 habeddin, 660: der Tod Konrads, als eines Gegners von Richard, sey  
 Saladin sehr unlieb gewesen. Aemilius Paulus endlich läßt Humfried von  
 Torono die Mörder bingen. Michaud, VII, 659. — <sup>2</sup> Heinrichs II Mut-  
 ter war eine Tochter Ludwigs VII und Eleonorens von Aquitanien, also eine  
 Stiefschwester von Philipp August und Richard Löwenherz. Die Mutter Phi-  
 lipp Augusts war die Waterschwester Heinrichs II.

1192 Isabelle ihrem ersten Gemahle entführt habe <sup>1</sup>. Heinrich aber, entweder der heimlichen Beistimmung seines Oheims gewiß, oder den Rathschlägen der Franzosen, oder seiner eigenen Neigung folgend, heirathete die willenslose Isabelle acht Tage nach der Ermordung ihres Gemahls, den 5. Mai <sup>2</sup> 1192. An diese unanständige, ja frevelhafte Gise reichte sich die Meinung an: Mord und Heirath sey aus einem Stück und schon früher bezweckt und verabredet. Laut Klagen von neuem Guido's Freunde, daß ein gerechter, aber einfacher Mann dem arglistigen und schamlosen nachstehen müsse; aber diese wiederholte Zurücksetzung brachte zuletzt ihm und seinem Hause größeren Vortheil. Denn aus alter Freundschaft und um den weiteren Vorwürfen einer mächtigen, ehemals unterstützten Partei zu entgehen, überließ ihm Richard Cypern als Lehn. Diese Insel hatten die Tempelherren, bald nach der Ankunft des Königs von England in Syrien, für 25,000 Mark Silber zur einstweiligen Verwaltung empfangen, geriethen aber in einen Krieg mit den durch die Griechen aufgereizten Einwohnern und entsagten, wie es scheint nicht ungern, ihren Ansprüchen, nachdem Guido übernommen sie und König Richard mit 100,000 Byzantinern zu befriedigen. <sup>3</sup>

Diese neue Einigung und der Umstand, daß Saladin seine kriegsmüden Soldner einstweilen entlassen hatte, machten es den Franken möglich, nochmals angriffsweise zu verfahren und Darum den 22. Mai einzunehmen. Bald nachher bekam Richard die Nachricht: von Aegypten ziehe eine überaus große und reiche Karavane sorglos herbei. Man überfiel die Unbedachtsamen, und 3000 Kameele mit ihrer Ladung und 500 Gefangene waren der große Lohn eines nicht einmal sehr mühevollen Tages <sup>4</sup>. Den Sultan schmerzte dieser Verlust außerordentlich, und ein anderer, obgleich vortheilhafter Handel konnte ihn nicht ganz ersetzen. Bei der Eroberung Jerusalems hatten nämlich die Türken mehre Kisten mit heiligen Reliquien erbeutet, so groß und schwer, daß vier Männer sie kaum zu tragen vermochten; und diese Kisten versprach der Sultan versiegelt zurückzugeben, wie er sie empfangen habe, wenn binnen einer bestimmten Frist 52,000 Gold-

<sup>1</sup> So erzählt Vinisau, V, 28. Abgeneigte hingegen lassen die Heirath durch Richard bewirken. — <sup>2</sup> Diesen Tag hat Radulph. a Diceto, Imag., l. c., und den 28. April als Lobestag Konrads. Sicard. und Abulf. haben den 24. April als Lobestag; Bromton, 1242, setzt die Hochzeit gar schon drei Tage nach dem Tode Konrads, und Ibn Alatsyr, 527, behauptet, Isabelle sey schwanger gewesen! — <sup>3</sup> Vinisau, V, 37. Rigord., 35. Bernard. Thesaur., 809. Guil. Nang. chr. zu 1192. Wilh. Tyr., 633, 637. Sanutus, 198. Iperius, 679. Reinhard, Geschichte von Cypern, I, 109, 126. Latrue, II, 8, 21. Allerbing's waren die Einwohner unruhiger Art, sie wurden aber auch hart behandelt und ihr Zeugniß galt z. B. nicht gegen Ritter, ja nicht einmal gegen die neuen syrischen und lateinischen Anbauer. Diomedes, 9. — <sup>4</sup> Bohadin, 231, den 25. Junius.



stücke <sup>1</sup> dafür erlegt würden. Schon lief diese Frist zu Ende und alle Christen waren ob ihres Geldmangels rathlos und in tiefer Betrübniß: da zahlte Richard die verlangte Summe, und sehr gern wurden ihm Heiligthümer, welche für Muhamedaner keinen Werth hatten, von Saladin überantwortet.

Diesen ängstigten jetzt Sorgen anderer Art: sein Heer hatte sich noch nicht wieder gesammelt, Jerusalem war, aller Anstrengungen ungeachtet, noch nicht vollständig befestigt und mit Lebensmitteln versorgt; das Heer der Kreuzfahrer stand endlich kaum drei Tagemärsche von der Stadt, und man mußte ihre Einverständnisse mit den Christlichen Einwohnern fürchten. Da wandte sich Saladin, den Verheißungen seiner Religion vollen Glauben heimehend, zu Almosen und feierlichen Gebeten. Aber der Himmel schien ihn noch härter prüfen zu wollen <sup>2</sup>, denn an demselben Tage, am 5. Julius, traf ein Eilbote von den Vorposten ein und überbrachte die Nachricht: das ganze Lager der Franken sey in Bewegung, und binnen 24 Stunden würden alle vor Jerusalem anlangen. Bereits stieg die Angst und die Rathlosigkeit aufs Höchste, als ein zweiter Eilbote, unglaublich und doch der Wahrheit gemäß berichtete, nicht gen Jerusalem zögen die Christen, sondern rückwärts gen Ramla!

König Richard hegte den größten Eifer Jerusalem zu erobern, aber ungünstige Nachrichten, welche wiederholt aus England einliefen und sein unsicheres Verhältniß zu den Franzosen machten ihn bedenklich, bis er, durch den wachsenden Muth der Pilger und die Ermahnungen einiger Geistlichen angefeuert, zu allgemeiner Freude öffentlich ausrufen ließ: er werde vor Ostern des nächsten Jahres die Rückreise nicht antreten. Ob nun aber Jerusalem anzugreifen sey, wollte er keineswegs allein entscheiden, weil er besorgte hiedurch Widersprüche herbeizuführen; denn er verachtete die Franzosen, ob sie gleich zahlreicher waren, und setzte sie überall zurück <sup>3</sup>; und diese fürchteten wiederum, daß der Ruhm einer Befreiung Jerusalems den Engländern allein zu Theil werden möchte. Die Pilger aus beiden Völkern verspotteten sich wechselseitig in Liebern, <sup>112.</sup> <sup>336 f.</sup> <sup>369.</sup> ren einige von Richard gemacht, andere wider ihn gerichtet waren, bis Lust und Scherz nicht selten in arge Schmähungen und Gewalt ausartete <sup>4</sup>.

Unter diesen Umständen äußerte Richard: ob er gleich den Zug nach Jerusalem wegen seiner bekannten Schwierigkeiten anzubefehlen Bedenken trage, wolle er doch gern daran Theil nehmen, sobald

<sup>1</sup> Matth. Paris, 112 — 119. Die Summe ist gewiß übertrieben. — <sup>2</sup> Bohadin, 235 — <sup>3</sup> Richardus militiam Francorum, quorum virtute victor exstiterat, contemptui dedit, contumeliose tractavit et injuriose. Alber., 396. Iperius, 678. Guil. Neubrig., N, 23. Sicardi chr., 615. Wilh. Tyr., 636. Coggesh., Chron. Angl., 821. — <sup>4</sup> Vinnisauß, VI, 1.

1192 man ihn gemeinsam beschliesse <sup>1</sup>. Hierzu wurden fünf Templer, fünf Johanniter, fünf Eingeborene und fünf Pilger bevollmächtigt, welche nach ernstlicher Berathung erklärten: man solle nicht nach Jerusalem ziehen; denn es fehle an einem haltbaren Orte zwischen Joppe und Jerusalem, und die Hitze, der Mangel des Wassers, die Unsicherheit der Zufuhr, die Berge, die engen Pässe <sup>2</sup> und die Uebermacht Saladins an leichter Reiterei erzeugten für eine längere Belagerung der Stadt die größten Gefahren. Auf eine schnelle Eroberung dürfe man aber nicht rechnen, da die Nachrichten über die Schwäche und Muthlosigkeit der Türken in Jerusalem ungegründet seyen; und selbst durch eine rasche Einnahme werde zuletzt für die Sicherheit nicht einmal etwas gewonnen, sobald man nicht eine starke Besatzung in Jerusalem zurücklassen könne <sup>3</sup>.

Hierauf kam es in Vorschlag, nach Kairo in Aegypten zu ziehen; allein die Franzosen behaupteten aufs Lebhafteste, dieser Plan sey noch unausführbarer als jener erste; und hierin hatten sie vollkommen Recht, wenn auch vielleicht bei der Berathung über den Angriff Jerusalems neben den erheblichen inneren Gründen einseitige und tadelnswerthe Ansichten mitwirkten. — Wenigstens glaubte Richard dafür hinreichende Beweise erhalten zu haben, als einige gefangene Türken auf der Folter bekanneten: daß der Herzog Hugo von Burgund mit Saladin unterhandle, und daß die bei ihnen gefundenen reichen Geschenke für jenen bestimmt wären. Richard berief deshalb den Patriarchen und den Herzog zu einer geheimen Berathung und beschwor auf heilige Reliquien: er sey bereit mit dem Heere aufzubrechen und zufolge seines früheren Versprechens Jerusalem zu erobern. Denselben Eid verlangte er vom Herzoge; aber dieser verweigerte den Schwur mit Bezug auf die schon dargelegten Gründe und Umstände <sup>4</sup>. Da nannte ihn Richard einen Verräther, warf ihm seine Verhandlungen mit dem Sultan vor und ließ die Gefangenen herbeiführen, welche, laut einigen Berichten; ihre Aussage wiederholten <sup>5</sup>. Desungeachtet behauptete der Herzog: ein erzwungenes Bekenntniß gebe keinen Beweis, und wenn Saladin ihm Geschenke sende, wie sie auch Richard schon empfangen habe, so folge daraus nicht daß er in verrätherischen Unterhandlungen mit demselben stehe. Anstatt nun die unvollständige Untersuchung öffentlich

<sup>1</sup> Bromton, 1245. — <sup>2</sup> Zwischen Ramla und Jerusalem liegen noch Gebirge und enge Pässe. Ali Bey's Reise, Band 8 der Vertuch. Samml., 390, 391. — <sup>3</sup> Sanut., 199. Trivet zu 1192. Nach Bohadins, 237. abweichender Erzählung waren die Franzosen für, Richard, des Wassermangels wegen, gegen den Angriff Jerusalems gewesen. — <sup>4</sup> Roger Hoveden, 716. Nach La Rue, II, 318, machten sich Richard und Hugo in <sup>335</sup> Gedichten bittere Vorwürfe. — <sup>5</sup> Nur Matth. Paris, l. c., hat diese Berathung. Bohadin erzählt keine zweideutigen Unterhandlungen des Herzogs, während er umständlich von denen des Markgrafen Konrad spricht.

## Friedensunterhandlungen. Belagerung von Joppe. 337

weiter zu führen, ließ Richard jene Gefangenen erschließen, ehe das <sup>1192</sup> Heer nur erfuhr, was sie verbrochen hatten; mithin blieb es zweifelhaft, ob sein Jorn diese traf weil er den schuldigen Herzog nicht zu strafen wagte, oder ob ihm ihr schneller Tod nöthig schien, damit kein Widerruf des Bekenntnisses erfolge. Die Franzosen benutzten diesen Umstand und beschuldigten nun ihrerseits den König: daß er, noch mehr als sie, zum Frieden und zur Rückkehr geneigt sey, und daß die ihm bekanntlich von Saladin übersandten Geschenke nicht ohne Wirkung geblieben wären <sup>1</sup>. Mittlerweile zog der aufs Höchste beleidigte Herzog von Burgund hinweg, mußte aber, weil Richard verbot, daß er in christlichen Städten aufgenommen werde, mit seinen Begleitern im Freien unter Zelten lagern.

Nochte nun Neid, oder Stolz, oder Ehrgeiz, oder Sehnsucht nach der Heimath, oder dies Alles zusammengenommen unter den Christen wirken: auf jeden Fall waren sie geschwächt, und ohne Gabe der Weissagung konnte ein Einsiedler dem Könige voraussagen: er werde Jerusalem nicht erobern. Bei den mit Saladin nochmals angeknüpften Unterhandlungen sollte Graf Heinrich von Champagne gewissermaßen als Vermittler auftreten, oder für sich abschließen, als sey von einem Kriege mit Richard nicht weiter die Rede. Aber Saladin bot jenem nur den sicheren Besitz von Tyrus und Akkon und verachtete Richards stolze Botschaft <sup>2</sup>: er möge auf die Zurücklegung des Lagers keine falschen Hoffnungen gründen, denn der Widder gehe nur zurück, um desto kräftiger zu stoßen. Ebenso wenig wirkten höfliche, ja mit Bitten verbundene Darstellungen über die Nachtheile des Krieges und die Willigkeit der christlichen Anträge.

Während dieser Unterhandlungen zog ein Theil der Christen mit dem Könige gen Akkon, ein zweiter hingegen nach Joppe. Diese Trennung benutzte Saladin ohne Verzug und umlagerte, nachdem er seine Macht verstärkt hatte, die letzte Stadt am 28. Julius mit dem größten Nachdrucke. Hilboten verkündeten diese Noth dem Könige von England, welcher bereits dem Grafen von Champagne alle Macht übergeben hatte und im Begriff war sich nach Europa einzuschiffen <sup>3</sup>. Sogleich änderte er seinen Beschluß und bat: der Herzog von Burgund möge bei dieser neuen Bedrängniß des alten Streitens vergessen und zum Entsätze mitwirken; aber dieser zog unbekümmert weiter gen Tyrus, wo ihn eine schwere Krankheit ergriff, seiner Geisteskräfte beraubte und endlich tödtete <sup>4</sup>. Das Volk sah in diesem Unfall eine verdiente Strafe des Himmels.

<sup>1</sup> Alber., 396. — <sup>2</sup> Bohadin, 239. — <sup>3</sup> Bromton, 1248. Vinnisauß, VI, 12. Doch bleibt es zweifelhaft, ob Richard vor einem Friedensschlusse nach Europa absegeln wollte; vielleicht nur nach Cypren, wie Andere andeuten. — <sup>4</sup> Math. Paris, 112 — 119. Bernard. Thesaur., 811.

1192 Unterdeß vertheidigten sich die Einwohner und die Besatzung Joppes mit einer Beharrlichkeit und Tapferkeit, welche selbst von ihren Feinden aufs Höchste gerühmt wird; endlich aber mußten sie, der Ueberzahl weichend, die Stadt preisgeben und sich in die auf einem Berge <sup>1</sup> hart am Meeresufer gelegene Burg zurückziehen. Sehnsüchtig hofften sie auf Entsatz, aber vergebens; denn Richard, welcher sich in Akkon einschiffte, wurde durch widrige Winde, und die Johanniter, Temppler und andere Pilger, welche den Landweg gen Joppe eingeschlagen hatten, wurden durch Saladins Mannschaft aufgehalten. Noch mehr wuchs die Angst der Belagerten, als sich die Meinung verbreitete: der Sultan wolle, um Richards Frevel bei Akkon zu rächen, alle gefangenen Christen hinrichten lassen. So weit war jedoch Saladin von dieser Rachsucht entfernt, daß er jenen vielmehr das Leben und alle die milden Bedingungen zusicherte, welche er bei der Eroberung Jerusalems bewilligt hatte; nur solle man ihm, wenn bis zu einem gewissen Tage kein Entsatz komme, die Burg übergeben und ein bestimmtes Lösegeld zahlen. Hiefür stellten sich, im Vertrauen auf König Richards und der übrigen Christen Thätigkeit, der Patriarch und viele Edle als Geißeln <sup>2</sup>. Aber der letzte Tag der gesetzten Frist, der 1. August 1192, brach an, ohne daß sich auf dem Lande oder dem Meere Hülfe zeigte. Also begann die Zahlung der Summen und die bedungene Uebergabe. Jetzt aber wurde des Sultans Bestreben, alle eingegangenen Bedingungen aufs Pünktlichste zu erfüllen, die Ursache daß er seinen Zweck verfehlte. Die Stadt Joppe nämlich war angefüllt von den noch siegestrunkenen Türken, und Saladin besorgte mit Recht, daß wenn man die Christen aus der Burg durch diese hindurch führte, Plünderungen und Gewaltthaten nicht zu verhindern seyn dürften. Deshalb suchte der Emir Gzedin Sjordich die Türken selbst mit Schlägen zu entfernen <sup>3</sup>; allein wenn er glaubte, es sey auf diese Weise an einer Stelle freie Bahn gewonnen, so drangen die Ungeordneten, Beute-lustigen an der anderen wieder hinzu. In diesem Augenblicke brachte Bohadin, der Geschichtschreiber Saladins, jenem Emir in größter Eile die Botschaft: daß die Räumung der Burg äußerst zu beschleunigen sey, weil sich eine ansehnliche Hülfsflotte im Meere zeige. Demgemäß wurden auch sogleich 51 Männer mit ihren Frauen, Pferden und sonstigen Gütern heraus- und hinweggeführt; nun aber erblickten auch die Christen jene Hülfsflotte und vorweigerien nicht allein die Uebergabe, sondern griffen sogar mit Erfolg die Sie-

Des Herzogs Reichnam wurde nach Citeaur gebracht. Hist. de Bourg., I, 364. Nach Joinville, 104, war er tapfer, aber ne fut onques tenu a saiges à Dieu, ne au monde.

<sup>1</sup> Joppe ist terrassenartig gebaut und die Burg liegt am höchsten. Mariti, Reise, I, 71. Hammer, Topographische Ansichten, 118. — <sup>2</sup> Vinisaul, VI, 11. — <sup>3</sup> Bohadin, 249.

ger an. Durch deren überlegene Macht wiederum zurückgedrängt, geriethen sie in neue, weit größere Noth, denn noch immer blieb die 1192  
sehnlichst erwartete Christliche Hülfе aus, weil König Richard von der Lage der Burg nicht unterrichtet war und es ihm an sich keineswegs rathsam schien, an einer Stelle zu landen, wo die Türken das Ufer bereits in großer Uebersahl besetzt hatten. Da wagte ein Priester sein Leben für die Uebrigen<sup>1</sup>: er sprang von einem der hohen Burgthürme kühn hinab, litt in dem weichen sandigen Boden keinen Schaden, eilte zum Meere und berichtete dem Könige die verzweifelte Lage der Dinge. Nun zögerte dieser keinen Augenblick, sondern sprang zuerst ins Meer und erreichte das Ufer. Hestig war hier anfangs der Kampf, dann aber verbreitete sich plötzlich ein panischer Schrecken unter den Türken: sie glaubten, es sey irgendwo eine stärkere Macht im Hinterhalte aufgestellt, und flohen selbst mit Zurücklassung aller Beute. Richard besetzte ohne weiteres Hinderniß die Stadt und bezog das frühere Lager der Türken.

Sein Erstaunen über diesen unerwarteten Erfolg war übrigens so groß, daß er unverzüglich die türkischen Abgeordneten, welche noch zur Hand waren, herbeirief und mit übergroßer Offenheit sagte: „Warum hat Saladin, der größte Fürst des Morgenlandes, er, der Joppe in wenigen Tagen nahm, wozu mir mehre Monate nicht hinreichend schienen, warum hat er bei meiner Ankunft dies Lager verlassen? Bei Gott, ich war nicht zum Kriege gerüstet und konnte mit einem Haufen schlechten Schiffsvolkes nicht kämpfen. Sagt aber dem Sultan, er solle mit mir Frieden schließen und endlich den Fehden ein Ende machen; sonst gehen meine Länder zu Grunde und die seinen haben wahrlich auch keinen Vortheil davon. Wenn er uns Joppe und Askalon überläßt, sind wir zufrieden und wollen ihm davon nach Rehnrecht Dienste leisten.“ Saladin bot aber nur Joppe und bemerkte: nach Richards baldiger Entfernung sey nichts leichter, als das Ganze wieder zu erobern, und nur der Ueberdruß an allen irdischen Fehden, welcher in seinem Alter täglich zunehme, bringe ihn zu jenem billigen Anerbieten.

Bei Gelegenheit dieser Unterhandlung hatten die Türken gehört, vor welcher kleinen Zahl sie so schmäzlich geflohen waren, und daß die stärkere Macht der Christen erst von Casarea her anrücke. Vor deren Ankunft wünschte Saladin den König noch einmal anzugreifen, und hiezu bot ihm dieser die erwünschteste Gelegenheit, weil er unvorsichtig und mit schwacher Begleitung außerhalb Joppe lagerte. Noch an demselben Abend zogen die Türken unter Saladins Führung aus, um die Christen zu überfallen. Beim Anbruche des Tages sah ein Genueser zuerst am Rande des Gesichtskreises Helme schimmern und erhob Lärm; ein Anderer stürzte zu Richard ins Zelt und rief überlaut: „O mein König, wir sind Alle ohne Rettung des Todes!“ —

<sup>1</sup> Vinisauf, VI, 15. Bohadin, 251.

1192 „Du stirbst von meiner Hand, wenn du nicht schweigst,“ gab dieser zornig zur Antwort; aber kaum hatte er das Panzerhemd umgeworfen, kaum hatten Manche sich nur halb bekleidet, als die Türken schon zur Hand und fest überzeugt waren, das geringe Häuflein der Christen werde sich ohne Kampf ergeben, oder wenigstens zu entfliehen suchen. Aber König Richard beschloß, mit 17 Rittern und 1000 Soldaten nach der höchsten, mit neun Rittern und 300 Soldaten nach der geringsten Angabe, einer ungeheuren Uebermacht kühn zu widerstehen<sup>1</sup>. Er ließ die Fußgänger niederknien, ihre Schilde vor sich stellen und ihre Lanzen zum Angriff strecken. Zwischen zweien auf diese Weise Gedeckten stand ein Schütze und hinter diesem ein anderer, um Schuß und Wurf vorzubereiten. Sechsmal griffen die Türken diese Phalanx an, sechsmal wurden sie zurückgeworfen. Da rief Saladin, welcher überall ordnete und besuerte, unwillig aus: „Wo sind die, welche mir König Richard gefangen bringen wollten?“ Aber es antwortete ihm Einer trotzig: „Halt dich an deine Knechte, welche deine Männer in Toppe schlugen und ihnen die verdiente christliche Beute entzogen“; und ein Zweiter sagte: „Herr, dieser König ist nicht wie ein anderer Mensch; seiner Gewalt, seinen Streichen kann Niemand widerstehen!“ — Solche Tapferkeit bewundernd, schickte ihm Abel während des Kampfes ein treffliches Pferd, dessen er zu bedürfen schien; als sich aber ein Diener des Königs darauf setzte, sprengte es, Zügel und Sporen nicht achtend, zu den Türken zurück und erregte den Schein einer Hinterlist, bis der Diener mit dem Kopfe zurückgeleitet und ein zweites noch schöneres hinzugefügt wurde<sup>2</sup>. Diese ritterlichen Ehrenbezeugungen unterbrachen übrigens das Gefecht nicht, vielmehr war Richards Hand durch die angestrengte Führung des Schwertes schon wund geworden, als er noch verwegener aus den Reihen hervorbrach und angeblich mit einem Streiche dem Führer einer türkischen Schaar Kopf, Schulter und rechten Arm abhieb<sup>3</sup>. Da wichen Alle von allen Seiten und wagten ihn nur aus der Ferne anzugreifen; aber die Pfeile verwundeten ihn nicht gefährlich, und Saladin befahl selbst den Rückzug, um eine völlige Zerstreung seiner entmuthigten Krieger zu verhindern. Mehr noch als alle früheren Kämpfe erhöhte dieser den Ruhm des Löwenherzigen Königs<sup>4</sup>, und noch lange Zeit nachher schreckten saracenische Mütter ihre weinenden Kinder mit der Drohung: „König Richard

<sup>1</sup> Vinisau, VI, 21—24. — <sup>2</sup> Dies schien mir bei sehr abweichenden Nachrichten das Wahrscheinlichste; daß Richard selbst vom Pferde ins türkische Lager getragen ward, ist dagegen unglaublich. Iperius, 678. Vinisau, I. c. Ob die Sendung vor oder nach dem Gefechte stattfand, will ich nicht entscheiden, wie denn überhaupt die ganze Erzählung eine poetische oder fabelhafte Farbe trägt. — <sup>3</sup> Dieselbe That wird Gottfried von Bouillon und König Konrad III zugeschrieben. Band I, Seite 90 und 341. — <sup>4</sup> Am 1. August 1192. Radulph. a Diceto, Imag., 667.

Kommt!“ und Reiter fragten ihre scheuen Pferde: „Seht ihr König Richard?“

Dieser glückliche Erfolg und die unverkennbare Abneigung der Türken, noch länger zu fechten, erweckte in vielen Christen die Hoffnung größerer Fortschritte; aber Saladin erhielt Verstärkung, die Franzosen beharrten auf ihren Beschlüssen, Geldmangel nahm unter allen Pilgern überhand und von den bössartigen Krankheiten wurde zuletzt auch Richard ergriffen<sup>2</sup> und mehre Wochen außer Stand gesetzt, irgend auf Krieg oder Frieden einzuwirken. Der Sultan schickte ihm jetzt auf Verlangen das schönste Obst, und mit der Herstellung des Königs erneuten sich dessen Bemühungen für den Frieden um so dringender, da ihm in der Heimath nicht bloß der König von Frankreich, sondern auch sein eigener Bruder Johann die größten Gefahren bereitete. So kam endlich am 1. September 1192 ein Waffenstillstand auf drei Jahre zu Stande<sup>3</sup>. Ihm zufolge herrschten die Christen von Zoppe bis Akkon, jedoch nur über eine schmale Küste das Meer entlang, und Nazareth und Sephorim gehörten nicht mehr zu ihren Besitzungen. Lydda und Ramla wurden getheilt, Akalon, Gaza und Darun aber geschleift. Von Seiten Saladins schloß man die Ismaeliter, von Seiten der Christen Tripolis und Antiochien in den Frieden ein. Wechselseitiger Handel fand wieder statt und die Pilgerung nach Jerusalem wurde den Christen erlaubt. Von dieser Erlaubniß machten jedoch so Viele Gebrauch, daß Richard die Zerstreuung mißbilligte und verlangte: Saladin solle alle diejenigen abweisen, welche nicht von ihm selbst oder von dem Grafen von Champagne ausdrückliche Erlaubniß erhalten hätten, und diese Erlaubniß verweigerte wenigstens der König aus altem Hass jedem Franzosen. Hierüber wäre es vielleicht zu den heftigsten Austritten gekommen, wenn nicht Saladin erklärt hätte: seine Religion verstatte ihm nicht einen Wallfahrer um äußerer Gründe willen von den heiligen Stätten abzuhalten; und nun eilten diese unbewaffnet in noch größeren Schaaren nach Jerusalem, wo der Sultan sie freundlich aufnahm, bewirthete und herablassend mit ihnen Gespräche führte<sup>4</sup>. — Nicht Allen hatte indeß Gott solche Milde ins Herz gelegt, und viele Aeltern, Brüder und Verwandte derer, welche Richard vor Akkon hatte hinrichten lassen, verlangten vom Sultan, er möge ihnen erlauben jetzt an den Christen Rache zu nehmen; aber einstimmig mit seinen Großen erklärte Saladin, daß wegen jenes argen Vorganges das gegebene Wort nicht dürfe gebrochen werden.

<sup>1</sup> Bernard. Thes., 812. Wilh. Tyr., 636. Joinville, 16, 104. — <sup>2</sup> Vinisauß, VI, 25. Histor. Hieros., 1123. — <sup>3</sup> Sowohl über den Tag des Abschlusses, als über die Dauer des Waffenstillstandes finden sich Abweichungen. Drei Jahre hat Abulfeda, 125; drei Jahre, drei Monate, drei Tage, drei Stunden Bromton, 1249, Ric. Divis., 73, Radulph. a Diceto, Imag., 668, Hemingsford, II, 6; drei Jahre und acht Monate Abulfar., 276, Schahabeddin, 662, der den 21. Schaban als Tag des Abschlusses nennt. — <sup>4</sup> Bohadin, 263 u. f. w.

1192 Bei diesen Umständen konnte keineswegs ungebührliche Besorgniß Richard von der Pilgerung nach Jerusalem abhalten, sondern entweder Krankheit, oder die Abneigung solch ein Glück nur der Gnade von Ungläubigen zu verdanken. Dem sonst so wilden Manne entfielen bittere Thränen, daß ihn Gott nicht gewürdigt habe als Sieger die heiligen Stätten zu sehen und zu verehren<sup>1</sup>. Der Bischof Hugo von Salisbury führte eine große Zahl Engländer dahin und erhielt von Saladin Geschenke und die Erlaubniß sich eine Gnade auszubitten. Er bat daß in Jerusalem, Bethlehem und Nazareth auch nach lateinischer Weise Gottesdienst gehalten werden dürfe<sup>2</sup>, und dies Gesuch wurde sogleich bewilligt. In einem anderen Gespräche, welches der Sultan mit dem Bischofe führte, sagte dieser: „Wenn Saladins und Richards Eigenschaften (die Sünde des Unglaubens bei dem ersten abgerechnet) vereinigt würden, so gäbe dies den vollkommensten Fürsten auf Erden“; worauf Saladin dem Muthes Richards Gerechtigkeit widerfahren ließ, aber doch bemerkte, daß er bisweilen in Tollkühnheit ausarte. Ihm erscheine es wünschenswerther, sich durch Weisheit und Besonnenheit auszuzeichnen, als durch Eigenschaften anderer Art, welche nur zu leicht über alles mittlere Maß hinaus zu einem wilden Neusersten führten<sup>3</sup>. In der That sprach dieses Urtheil den Charakter beider Fürsten selbst aus: Saladin war überall würdig, gehalten, planmäßig, selbst im Zorne besonnen und gab (mit wenigen, durch den Muhamedanismus herbeigeführten heftigen Ausnahmen) überall den Ergüssen seines großmüthigen Herzens rücksichtslos nach. Richard hingegen erscheint nur beständig in der Kriegslust und unübertroffen im Kriegsmuthes, verdient aber nicht den Namen eines Feldherrn und noch weniger eines Staatsmannes. Er zeigt sich nur zu oft wechselnd in seinen Ansichten<sup>4</sup>, unbedachtam, gewalthätig, ja unsittlich und ohne alle Liebe und Milde. Saladin ist, nach einstimmigen Zeugnissen aller Parteien, unlängbar der größte unter allen damaligen Herrschern des ganzen Morgenlandes; Richard hingegen steht vielen abendländischen Königen und Kaisern jener Zeiten so weit nach, daß ihn der Geschichtschreiber nicht den Helden im größeren Sinne des Wortes beigefellen darf, der Dichter aber zum Helden eines Rittergedichtes veredeln mag<sup>5</sup>. Doch verdankte man es der Natur beider Fürsten, daß, ungeachtet der erzählten Frevel, bei diesem Kreuzzuge der Religionshaß nicht immerdar und ausschließend

<sup>1</sup> Guil. Neubr., IV, 29. Ricard. Divis., 78. Michaud, II, 428 —

<sup>2</sup> Bromton, 1248 sq. — <sup>3</sup> Vinisauß, VI, 33. — <sup>4</sup> Rex Richardus nemini unquam fidem vel pactum servavit. Gislebert., 415. Wilsen (IV, 380) theilt diese Ansichten, und Ringard, II, 426, beurtheilt ihn gleich streng. —

<sup>5</sup> Doch sollen dergleichen Dichtungen nicht für Geschichte gelten und das Urtheil der Unkundigen bestechen und verwirren; so ist z. B. Scotts Richard und Leopold von Oesterreich nichts weniger als geschichtlich wahr. Schon damals schilberten die Troubadours Richard aufs Vortheilhafteste. Diez, Leben der Troubadours, 373.



wirkte, sondern bisweilen auch eine größere und ritterliche Gemein- 1192  
schaft und Betrachtungsweise hervortrat.

Mit dem geschlossenen Frieden waren übrigens Viele unzufrieden und klagten Richard, welcher jetzt seine Schulden bezahlte, laut an: er habe Askalon, die wichtigste Stadt, den Türken für große Summen preisgegeben und für die gefangenen Christen gar keine Sorge getragen<sup>1</sup>. Viele Ritter und Söldner, Weiber und Mädchen zogen nach Cypern, um nicht unter türkischer Herrschaft zu wohnen. Wie wenig indeß dem Könige selbst das Erstrittene genügte, zeigt seine laut ausgesprochene Bitte: Gott möge ihm ein längeres Leben verleihen, damit er bei einem zweiten Zuge nach Palästina sein Gelübde vollständig erfüllen könne<sup>2</sup>! Aber selbst wenn Richard nur ein halbes Jahr länger im Morgenlande verweilt hätte, würde sich vielleicht sehr Vieles ganz anders gestaltet haben: denn am 9. Oktober 1192 segelte er von Syrien ab, und am 3. März<sup>3</sup> 1193 starb Saladin im 57. 1193  
Jahre seines Alters an einem heftigen Fieber. „Nimm dies Kleid,“ sprach er auf dem Krankenlager zu seinem Fahrenträger<sup>4</sup>, „zeige es als Todtenfahne und verkünde, daß der Beherrscher des ganzen Morgenlandes nichts mit sich zu nehmen vermag; nur ein einziges Kleid begleitet ihn in das Grab!“ Auch soll Saladin weder Haus, noch Garten, noch Landgut und überhaupt kein Eigenthum hinterlassen haben, ausgenommen 47 nagaritische Silberlinge und ein tyrisches Goldstück. Zu seinem Sohne Asfal sagte Saladin beim Abschiede<sup>5</sup>: „Verehere das höchste Wesen und befolge seine Gebote, denn es ist die Wurzel alles Guten und in ihm ruht alles Heil. Bergieße kein Blut, denn es schläft nicht, sondern kommt auf dein Haupt. Erhalte dir die Herzen deiner Untertanen durch Liebe und Sorgsamkeit, denn sie sind dir von Gott durch mich übergeben. Begünstige die Edlen, denn nur durch Wilbe bin ich zu irdischer Größe gelangt. Beleidige Niemand, denn erst nach geübter Rache pflegen sich die Menschen wieder zu versöhnen. Hass' Niemand, denn Allen steht der gleiche Tod bevor<sup>6</sup>. Hast du gegen Gott gefehlt, so sey reuig: er ist barmherzig.“

<sup>1</sup> Richardus rex cupidus et avarus et omni christianitati inuisus, a Saladino magno pretio auri accepto Ascalonem, nominatissimam civitatem christianorum, subvertit. Aquic. auct. zu 1192. Rigord., 35. — <sup>2</sup> Vinisaut, am Schlusse. — <sup>3</sup> Am 4. März. Wiener Jahrbücher, LII, 27. — <sup>4</sup> Bohadin, 5 und 270. Bernard. Thesaur., 815. Coggesh., Chr. Angl., 835. Dandolo, 315. Marai, 393. — <sup>5</sup> Bohadin, 266. Fundgruben, IV, 236. — <sup>6</sup> Nach Alber., 404, vermachte Saladin den christlichen, jüdischen und muhamedanischen Armen je ein Drittel seiner beweglichen Güter, damit, wenn ihm die Begünstigung einer Partei nicht Heil bringe, es doch die der anderen ihue. Als Legende merkwürdig.

## Sechstes Buch.

### Von der Thronbesteigung Kaiser Heinrichs VI bis zum Tode Papst Innocenz III.

(Vom Jahre 1190 bis 1216.)

---

#### Erstes Hauptstück.

Kaiser Friedrich hatte weder in der ersten Kraft seiner Jugend, noch in reiferen Jahren die große Aufgabe vollständig gelöst, Deutschland und Italien als einen wohlgeordneten ruhigen Staat zu beherrschen, oder die Verhältnisse der Völker, Fürsten und Päpste in friedliche Uebereinstimmung zu bringen. Wie viel schwerer mußte dies seinem Sohne werden, der erst 23 Jahre zählte, als Friedrich den Zug nach dem Morgenlande antrat. Aber Heinrich war kein Jüngling gewöhnlicher Art. Er stärkte seinen wohlgebauten, obgleich etwas schwachen und schlanken Körper durch Jagd, Vogelfang und ritterliche Uebungen; allen Künsten hingegen war er abhold. Den sorgfältigen Unterricht gewissenhaft benutzend, erlernte er die damals unentbehrliche lateinische Sprache<sup>1</sup>, kannte die bürgerlichen und kirchlichen Gesetze so genau als es sein großer Verus erforderte, sprach lebhaft und beredt, wußte mit Scharfsinn die Menschen für seine Zwecke auszuwählen und alle — selbst Gelehrte und Dichter nicht ausgenommen — richtig zu würdigen und angemessen zu behandeln. Nur die, welche bescheiden

---

<sup>1</sup> Viterb. Panth., 467. Nicet. Alex., I, 306. Aquic. auct. zu 1197. Chron. Udalr. Aug., 318. Oliv. Schol. hist. reg., 1395. Alber., 367. Günther, I, 64. Burigny, III, 348. Seine Kapellane aßen mit an seinem Tische. Chron. ex libr. Pantal., 32. Bildnisse (ohne persönliche Ähnlichkeit). Hagen, Bilderaal, 63, 93.

baten, mochten sich seiner Milde, nur die, welche ihm nützten, besonders die Kriegsgleute, seiner Freigebigkeit erfreuen; sonst war er hart gegen Abgeneigte, grausam gegen Widerspenstige, unerbittlich gegen Verräther<sup>1</sup>, geldgierig überall: so bei der Besetzung von Bisthümern, bei der Besetzung von Feinden, bei der Behandlung König Richards von England. Aber Milde wie Grausamkeit, Freigebigkeit wie Habsucht erhalten bei Heinrich VI eine große, eigenthümliche Bedeutung, da er sie nie bewußtlos, nie aus kleinen Rücksichten oder zu kleinen Zwecken übte; sondern dem in allen Geschäften Regelmäßigen, überaus Thätigen trat Jegliches in unmittelbare Beziehung zu seinen höchst scharfsinnigen, großartigen Plänen<sup>2</sup>. Mögen diese aber auch noch umfassender und geistreicher gewesen seyn, als die Kaiser Friedrichs I, so bleibt doch der Sohn darin hinter dem Vater zurück, daß er zweideutige Mittel nicht immer verschmähte, und an die Stelle edler Festigkeit eine grausame Folgerichtigkeit des Verstandes, an die Stelle freier Kühnheit des Gemüthes frühzeitig auch Leidenschaftlichkeit eintrat, welche nicht selten die Schranken einer wahrscheinlich berechneten Selbstbeherrschung durchbrach<sup>3</sup>.

193. Schon im 18. Lebensjahre wirkte Heinrich mit kluger Voraussicht für den konstanzer Frieden, benahm sich geschickt bei dem Streite des Erzbischofs Philipp von Köln und des Abtes von Fulda auf dem Reichstage in Mainz<sup>4</sup>, verfuhr dagegen streng als Philipp gefangene augsburger Kaufleute nicht frei lassen, und als die trierschen Domherren den zwiespaltig erwählten, aber von Kaiser Friedrich belehnten Rudolf nicht als Erzbischof anerkennen wollten. Am härtesten endlich zeigte er sich gegen einen lombardischen Bischof, welcher das Recht des Kaisers, die Bischöfe zu belehnen, ablängnete. Er ward auf Heinrichs Befehl mit Schlägen gezüchtigt<sup>5</sup> und vielleicht noch auf andere Weise mißhandelt. — Ungeachtet einzelner Thatfachen und Anmaßungen solcher Art, blieb das höchste Ansehen und die höchste Gewalt bei Friedrich<sup>6</sup>, so lange er im Abendlande verweilte; nachher wurden die Verhältnisse schon um deswillen schwieriger, weil sich nicht mehr einer von beiden Herrschern in Italien und der andere in Deutschland aufhalten konnte. König Heinrich war bereits im Winter des Jahres 1187 aus jenem Lande zurückgekehrt, um seinem Vater bei den Vorkehrungen zum Kreuzzuge thätige Hülfe zu leisten, und noch mehr Gründe hielten ihn nach dessen Entfernung in Deutschland fest. Zunächst eine unnatürliche, in Meißen ausgebrochene Peste. 1187

<sup>1</sup> Gervas. Tilber., 943. Rigord., 33. Belg. chron. magn., 225. Vieusseux, VI, 1, 421. — <sup>2</sup> Freiburger Chron. bei Königsh. Elsass. Chron., p. 6: vir summae felicitatis et prudentiae. Reineri chron. zu 1197. — <sup>3</sup> Doch dichtete auch er in der Jugend gefühlvolle Lieder. v. Hagen, Minnesinger, I, 3. — <sup>4</sup> Im Jahre 1184. Band II, S. 197. — <sup>5</sup> Registr. imperii, 29. — <sup>6</sup> Doch befragte der Kaiser seinen Sohn über viele wichtige Dinge und er hatte großen Einfluß. Gieseb. mont. chr., 383.

Markgraf Otto setzte nämlich seinen erstgeborenen Sohn **Albert** zum Erben von Meissen ein und stattete den zweiten, **Diétrich**, hinreichend mit Gütern aus. Hedwig, die Mutter beider, eine Tochter **Albrechts** des Bären, glaubte aber daß ihrem jüngeren, geliebteren Sohne Unrecht geschehen sey, und brachte es dahin daß ihr Gemahl sein Testament änderte. Hierüber gerieth Albert in so ungemäßigten Zorn, daß er seinen Vater bekriegte, gefangen nahm und in dem 1189 Schlosse **Demig** einsperrte <sup>1</sup>. Bereits Friedrich I hatte ihm, bei Ver-  
lust kaiserlicher Gnade, anbesohlen seinen Vater auf freien Fuß zu stellen, und diesen ermahnt, des Sohnes Fehltritt zu verzeihen. Allein des Kaisers Weisung wurde von den Theilnehmern nicht gebührend befolgt, und erst als die **Böhmen** unter ihrem Herzoge das Land bis 36 Meissen verwüsteten, wurden jene Erzürrnten milder und fügten sich den, vermittelnden Vorschlägen König Heinrichs <sup>2</sup>.

Schon wollte dieser nunmehr seine Blicke nach den südlicheren Gegenden richten, als sich in Norddeutschland für ihn neue Gefahren entwickelten. Im Herbst des Jahres 1189 erscholl die Kunde, der älteste Sohn Heinrichs des Löwen sey aus England zurückgekehrt; ja bald nachher vernahm man, der alte kühne Herzog sey selbst in Deutschland wieder angekommen. Die Entfernung des Kaisers mit dem größten Theile der Reichsmannen, die beistimmende Aufmunterung seines Schwagers, des Königs von England, und seines Schwieger-sohnes, des Königs **Kanut** von Dänemark, die alte Anhänglichkeit vieler seiner Unterthanen und der unausstilgbare Groll über seine Erniedrigung reizten den Herzog, diesen günstigen Augenblick zur Herstellung seiner Macht zu benutzen; und die Behauptung, daß für die ihm gebliebenen Besitzungen der Friede nicht gehalten sey <sup>3</sup>, sollte den lauten Vorwurf der Eidbrüchigkeit von ihm abwälzen und seinen Feinden zuschieben. Erzbischof **Hartwich** II von Bremen, unter den Ständen jener Gegend einer der mächtigsten, erklärte sich unerwartet für den Herzog; denn ob ihm gleich Friedrich I die Grafschaft **Stade** überlassen hatte <sup>4</sup>, so verlor dieser Gewinn doch um neuer Beschränkungen und neuer Hoffnungen willen seine frühere Wichtigkeit. Ferner hielt es König **Kanut** VI von Dänemark für Pflicht seinen Schwiegervater zu unterstützen <sup>5</sup>, und auch die **Holfsteiner**, **Polaber** und **Stormarn**, die **Grafen** **Bernhard** von **Rageburg**, **Helmold** von **Schwerin**, **Bernhard** von **Wölpe** und andere Edle traten, theils aus

<sup>1</sup> Das Umständliche und die Beweisstellen in Weises Geschichte von Sachsen. — <sup>2</sup> Im Jahre 1189 fanden nach Godofr. mon. noch mehre Fehden statt, z. B. zwischen Herzog Heinrich von Brabant und dem Grafen von Lo. — <sup>3</sup> Gerhard, 431, und Stederburg. chr., 361, zwei welfsch Gesinnte, sprechen im Allgemeinen von nicht gehaltenem Frieden; aber die einzelnen Beweise fehlen, und immer ist der Weg Rechtens dagegen nicht versucht worden. Venit contra sacramentum, sagt selbst der ihm geneigte Bened. Petros, 569. — <sup>4</sup> König, Reichsarchiv, Spic. eccl. v. Bremen, Urk. 75. — Lappenberg, Annalen, 37.

eigenem Triebe, theils durch Versprechungen angelockt, auf die Seite <sup>1189</sup> Heinrichs des Löwen. Hamburg, Plön und Izhöe gedachten keines Widerstandes, und Graf Adolf von Dassel, der für seinen auf dem <sup>1190 f.</sup> Kreuzzuge abwesenden Vater Adolf von Holstein das Land verwaltete, mußte nach Lübeck entweichen, nachdem er von allen übrigen Orten nur Siegberg besetzt und Bardevick zu muthiger Vertheidigung aufgefordert hatte. Herzog Heinrich ließ sogleich jene Burg durch die Holsteiner insoweit einschließen, daß kein schädlicher Ausfall gewagt werden konnte, und wandte sich mit seiner Hauptmacht gegen Bardevick. Dessen Bürger weigerten sich nicht allein beharrlich, den Herzog aufzunehmen, sondern einige sollen ihn auch aufs neue von <sup>f. 129.</sup> den Mauern herab beschimpft haben <sup>1</sup>. Aber schon am dritten Tage, am 28. Oktober 1189, traf die Strafe nicht allein die Schuldigen, sondern Alle ohne Unterschied. Die Thore wurden erstürmt, die Männer getödtet, die Weiber und Kinder vertrieben, die Mauern niedergeworfen, die Gräben zugeschüttet, das Kirchengut nach Rageburg gebracht, alles Andere geplündert, die Stadt angestekt und ganz niedergebrannt. So verfuhr Heinrich der Löwe mit Bardevick, und darüber erschrocken öffnete ihm Lübeck ohne Widerstand die Thore, nachdem er alle im Jahre 1188 vom Kaiser erweiterten Rechte und Freiheiten <sup>2</sup> der Bürger bestätigt und dem Grafen von Dassel nebst dessen Anverwandten für ihre Personen und Güter freien Abzug bewilligt hatte. Auch Lauenburg, die Feste Herzog Bernhards, wurde von Heinrich dem Löwen erobert, während sein Sohn Braunschweig besetzte und für den Fall eines Angriffs mit allem Nöthigen versorgte.

Ein solcher Angriff war auch unausbleiblich; denn sobald König Heinrich von diesen Ereignissen Nachricht erhielt, versammelte er die Stände des Reichs zuerst in Merseburg, dann in Goslar <sup>3</sup>. In des Herzogs Rückkehr sah er eine Verachtung seiner Jugend und Würde, sowie einen Bruch des geleisteten Eides; die Fürsten hielten die Klagen Herzog Bernhards für begründeter als die Beschwerden seines Gegners: und so beschloß man Heinrich den Löwen unverzüglich zu befehdn. Hannover wurde bei dieser Veranlassung verbrannt <sup>4</sup>, zur Vergeltung, daß der Herzog des Reichs Stadt, Bardevick, grausam zerstört habe; Braunschweig aber widerstand beharrlich, bis das

<sup>1</sup> Bardev., Meib., 63. Godesch. histor., 870. Arnold. Lub., IV, 1. Henric., De primord. urb. Lubec., c. 10. Bardev. chron. fragm., 217. Westphalen, Monum., II, 1280. Schöpfke, 205. Corner, 791. Es steht nicht ganz fest, ob neue Beschimpfungen eintraten, oder Heinrich nur diejenigen rächte, welche die Bürger ihm bei seinem Abzuge nach England anthaten. Finden auch jene früheren Beschimpfungen (wie Einige meinen) nicht statt, <sup>5</sup> so wäre Heinrichs Verfahren um so mehr anzuklagen. Hamburg und Lübeck zogen Vortheil aus Bardevicks Zerstörung. — <sup>2</sup> Decke, S. 15. — <sup>3</sup> Den 16. October in Merseburg, um Martini in Goslar. — <sup>4</sup> Lüneb. chron. Leibnitz., 174. Pegav. chron. cont. Bosov. annal. Stederburg. chron., 891. Lerbeke, 507. Wolter, 55. Scheller, 125.

1189 königliche Heer wegen der heftigen Kälte des Winters umkehren und sich auflösen mußte. — Das auf Sieg und Strafe gerichtete Gemüth König Heinrichs würde hiedurch nicht zur Nachgiebigkeit, sondern zu den größten Kriegsanstrengungen aufgereizt worden seyn, wenn nicht um dieselbe Zeit ein unerwartetes Ereigniß alle seine Thätigkeit für ganz andere Gegenden in Anspruch genommen hätte.

König Wilhelm II von Neapel und Sicilien war nämlich am 16. November 1189 in seinen besten Jahren kinderlos gestorben, und die zeither entfernte Hoffnung, diese schönsten Länder von Europa als Erbtheil Konstanzens in Besitz zu nehmen, stand plötzlich in allem Glanze erreichbarer Wirklichkeit vor den Augen des kühnen, ruhmbegehrigen Königs. Sein war die Herrschaft vom Aetna bis zur Eiber, eingeschlossen der abgeneigte Papst in hohenstaufische Reiche, neu eröffnet die alten normannischen Ausichten auf Griechenland, ja über Griechenland hinweg nach Syrien, nach Afrika, nach Aegypten! Alle bisherigen Zwecke, alle bisherigen Fehden verloren gegen diese Plane und Hoffnungen ihre Bedeutung; und jene zu beseitigen, um für diese Raum und Kraft zu gewinnen, war der erste und nächste Gegenstand der Bemühungen König Heinrichs. — Nur zwei Männer konnten ihm in Deutschland gefährlich werden: Philipp von Köln und 345. Heinrich der Löwe. Jener kluge, ruhmbegehrige, kriegerische Erzbischof, sehr lange ein um Geistlichkeit und Kirchen sich wenig kümmernder Anhänger des Kaisers, dann sein Gegner, war endlich im Jahre 1188 durch den päpstlichen Gesandten mit Friedrich ausgeföhnt worden<sup>1</sup>. Doch geschah dies wohl mehr, damit er den Schein einer Verhinderung des heiligen Kreuzzuges abwende, als aus innerer Einigkeit; auch dauerte die Spannung mit König Heinrich fort, und wenn der Erzbischof zu seinen großen Besitzungen noch für mehr als 40,000 Mark Güter kaufte, so schien dies seine Unabhängigkeit zu bezwecken, wie zu beweisen. Auf dem neuen Reichstage in Nürnberg, zu Pfing- 1190 sten 1190, gewann aber der König den Erzbischof ganz für seine Plane, indem er ihn so zart als ehrenvoll behandelte, von aller Schuld freisprach, ihm einige Zölle und Münzstätten verließ<sup>2</sup> und verpfändete Güter zurückgab.

Nicht weniger gelang es dem Könige, die Fehde gegen Heinrich den Löwen zu beenden; denn die vergebliche Umlagerung Braunschweigs und die Hoffnung des Königs Macht werde nunmehr stets in anderen Ländern beschäftigt bleiben, hatte zwar einerseits den Muth der Welfen erhöht, andererseits aber konnte der Herzog Siezberg nicht erobern und war durch die Holfteiner, welche ihren Abfall von Adolf zum Theil bereuten, sogar geschlagen worden<sup>3</sup>. Deshalb schien

<sup>1</sup> Chron. mont. ser. Chronogr. Saxo. Colon. episc. catal., 393. —

<sup>2</sup> Telonia quaedam et monetas concessit. Godofr. monach. zu 1190. —  
<sup>3</sup> Arnold. Lubec., IV, 3. Chron. Stederb. Rog. Hoveden. Chron. Reichersberg.

es ihm nicht rathsam, die Vermittelung des Erzbischofs Konrad von Mainz und seines ehemaligen Gegners Philipp von Köln abzulehnen, durch deren Hülfe im Sommer 1190 ein Vertrag mit Heinrich VI zu Stande kam, des Inhalts: Der Herzog wird zu Gnaden angenommen und erhält die Hälfte Lübecks vom Könige als Geschenk, die andere Hälfte nebst dem dazu gehörigen Lande verbleibt dem Grafen Adolf von Holstein. Die Mauern Braunschweigs werden an vier Stellen eingerissen, Lauenburg geschleift und zwei Söhne des Herzogs, Lothar und Heinrich, dem Könige als Geiseln übergeben. So die für den Herzog lästigen Bedingungen, welche indessen durch andere Vortheile in Wahrheit ausgeglichen wurden. An Erzbischof Hartwich erging für seinen Abfall der königliche Befehl, das Land zu räumen, und da auch die Bürger von Bremen feindlich gegen ihn verfuhrten, so mußte er gehorchen. 346. 387.

Jetzt schienen alle Hindernisse des italienischen Zuges beseitigt; da entstand eine neue Hinderung: denn Landgraf Ludwig der Fromme von Thüringen war in Cypren kinderlos gestorben, und dem Könige entstand zunächst der Gedanke, sein Land für sich in Besitz zu nehmen; dann aber schien es ihm, bei näherer Ueberlegung, gerathener den Bruder des Verstorbenen, Hermann, vielleicht gegen andere vortheilhafte Bedingungen, damit zu belehnen<sup>1</sup>. Kaum war nun auch diese Angelegenheit vermittelt, so traf die Botschaft ein: Kaiser Friedrich I sey auf seinem Siegeszuge jämmerlich ertrunken<sup>2</sup>; und die Gefühle des wahren Schmerzes, die Vorkehrungen zu anständiger Trauer und die bei solchem Thronwechsel unausbleiblich nothwendigen Massregeln veranlaßten auf gleiche Weise neuen Aufenthalt, während dessen die Feinde König Heinrichs in Apullen und Sicilien jeden Augenblick zu seinem Nachtheile benutzten.

Der Tod König Wilhelms erregte dort die allgemeinste Betrübnis, und wenn auch seine Person und seine Regierung minder vortrefflich gewesen wären, so würde doch Weibes durch die Vergleichung mit den früheren und späteren Zeiten glänzend heraustrreten. Denn kaum war der erste Schmerz bezwungen, so richtete Jeder seinen Blick auf die ungewisse Zukunft, und die entgegengesetztesten Ansichten entwickelten sich mit gefährlicher Hestigkeit. Zuerst brach in Palermo eine Fehde aus zwischen den Christen und den fast gleich begünstigten Saracenen<sup>3</sup>, wobei diese zwar anfangs unterlagen, dann aber in die Berge flohen und von da aus den Krieg fortsetzten. Der hohe Adel ferner glaubte, dieser Zeitpunkt sey günstig volle Unabhängigkeit zu erstreiten und eine Baronenherrschaft an die Stelle königlicher Oberleitung einzuführen. So verschieden und mannichfaltig sich aber auch

<sup>1</sup> Godofr. monach. zu 1190. — <sup>2</sup> Im November 1190 hatte man Friedrichs Tod erfahren. Rüchat., XIII, 1. Ueberall wurden große Todtenseiern gehalten, z. B. in Pistoja. Salvi, I, 107. — <sup>3</sup> al Khattib chron. in Gregorii coll., 179. Cassin. mon. Alber., 384.

1190 die Hoffnungen und Bestrebungen im Einzelnen gestalten mochten, in der letzten Frage mußte doch Jeder für oder gegen König Heinrich auftreten. — An der Spitze seiner Vertheidiger stand der Erzbischof Walter D'phamille von Palermo, an der Spitze seiner Gegner der Reichskanzler Matthäus von Salerno. Dieser hatte früher den Erzbischof dadurch sehr beleidigt, daß er für die Errichtung des Erzbisthums Monreale wirkte<sup>1</sup>, welches den Sprengel von Palermo beschränkte: wogegen die Heirath Heinrichs und Konstanzens von jenem wider die Wünsche des Kanzlers war betrieben worden. Jetzt behauptete der Erzbischof Walter: die päpstlichen Belehungen über Apulien und Sicilien gehen auf alle Erben und schließen also die weibliche Linie beim Mangel männlicher Nachkommen keineswegs aus. Demgemäß hat nicht allein König Wilhelm das Erbrecht Konstanzens und Heinrichs anerkannt, sondern die Prälaten und Barone haben es auch auf der Reichsversammlung in Troja beschworen<sup>2</sup>: mithin kann (ohne Uebertretung der Gesetze, ohne Eidesbruch) gar nicht davon die Rede seyn, dem Hohenstaufen den Gehorsam zu verweigern, oder irgend einen Anderen an seine Stelle zu setzen.

Daß man nun ohne die Aufstellung eines bestimmten Anderen unmöglich Heinrichs Rechte widerlegen und seine Macht bezwingen könne, sah der Kanzler Matthäus sehr wohl ein und richtete deshalb seine Blicke auf Tankred, den Grafen von Lecce, über dessen Herkunft<sup>3/2</sup> und frühere Schicksale Folgendes berichtet wird. König Roger schickte seinen erstgeborenen Sohn gleichen Namens zum Grafen Robert von Lecce, damit er an dessen Lehnhofe zu ritterlichen und anderen Tugenden gebildet werde. Hier verliebte sich aber Roger in die Tochter des Grafen, Sibylla, und zeugte mit ihr zwei Söhne, Tankred und Wilhelm. Als König Roger nicht allein dies erfuhr, sondern auch daß sein Sohn bloßen Ergözüngen zu sehr nachhinge und, durch unerfüllte Liebeswuth fortgerissen, bald an der Auszehrung erliegen werde<sup>3</sup>, so erzürnte er aufs Heftigste, berief den Prinzen zurück und wollte den Grafen Robert mit seiner ganzen Familie vertilgen; denn in ihnen sah er die Urheber des Geschehenen und die Verföhler seines hoffnungsvollen Sohnes. Dieser bekannte seine Schuld und ertrug anfangs geduldig des Vaters Vorwürfe; dann aber schilderte er seine Liebe mit glühenden Farben und flehte um die Erlaubniß zur Heirath mit Sibylla, damit seine Kinder dereinst nicht für unächt gälten. Hierdurch und durch den Anblick des hinschmachtenden Sohnes gerührt, sandte König Roger den Ritter Wintimiglia nach Lecce, auf daß die Ehe mit Sibylla durch Bevollmächtigte vollzogen werde. Ehe jedoch Wintimiglia hinkam, starb Prinz Roger in Messina<sup>4</sup>, und nun

<sup>1</sup> Denina, XI, 166. — <sup>2</sup> Bromton, 1167. Pirri, Sicilia, I, 114, 699. —

<sup>3</sup> Nimio usu venereo factus est Ethicus. Dandolo, 311. — <sup>4</sup> So erzählt Infantino, 194, und mehre Schriftsteller. Doch bleibt zweifelhaft, ob König Roger in die Heirath willigte; gewiß ist daß sie nicht vollzogen wurde.



wurde der Zorn und der Schmerz von neuem so mächtig im Könige, 1190 daß er, uneingedenk des angeblich seinem Sohne ertheilten Versprechens, den Grafen von Lecce zwang, mit seiner Familie nach Griechenland zu entfliehen. Die beiden Söhne des Prinzen wurden dagegen nach Palermo gebracht und bald in leidlicher, bald (wie zur Zeit des Admirals Majó) in strenger Haft gehalten, bis der eine, Wilhelm, starb und der zweite, Tankred, bei dem Aufstande des Bonellus frei ward. Er gesellte sich zu den Feinden König Wilhelms I, mußte aber, als dieser die Oberhand gewann, nach Griechenland entweichen und lebte lange mit seiner Mutter in Athen<sup>1</sup>. Nach der Thronbesteigung Wilhelms II erhielt er die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückzukehren<sup>2</sup>, ward allmählich Graf von Lecce, Kronfeldherr, Oberrichter und im Jahre 1185 Flottenführer gegen die Griechen. Auch verdiente Tankred diese Auszeichnungen; sein Körper war nicht groß und stark, aber schöne Augen und eine gebogene Nase gaben seinem Gesichte bedeutenden Ausdruck. Noch mehr werden seine geistigen Anlagen gepriesen, seine Tapferkeit, Klugheit und Gewandtheit, seine Liebe für Künste und Wissenschaften, seine Kenntniß der Tonkunst, Größtenlehre und Sternkunde<sup>3</sup>.

Als sich nun die Barone des Reichs zur Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten in Palermo eingefunden hatten, legte der Kanzler Matthäus, den man als einen besonders über die sicilischen Verhältnisse wohl unterrichteten Mann kannte, seine Ansichten folgendergestalt dar: „Wir haben einen König verloren, unter dessen Regierung sich das Reich im Inneren der Ordnung und des Wohlstandes und gegen das Ausland derjenigen Achtung erfreute, ohne welche für jenes die Bürgerschaft fehlt. In dem Maße aber als wir die Vorzüge der nächsten Vergangenheit tiefer erkennen, wachsen unsere Besorgnisse in Hinsicht der Zukunft. Was steht uns bevor? Soll ein fremdes Volk, in Italien nur bekannt durch seine Rohheit und seine Verwüstungen, künftig auch an uns seinen Uebermuth üben? Kann ein fremder Herrscher, der schon in den Jahren der Jugend keine Milde kennt und kein Gesetz außer seinem Willen (bei dem unvermeidlichen Zusammenstoßen verschiedener Anichten), unsere Einrichtungen, unsere Sitten und unsere Sprache erhalten und in Schutz nehmen? Anstatt ausschließlich für uns und unsere Zwecke zu leben, wie die normannischen Könige, wird er anderweitigen Planen in fernem Gegenden nachhängen, uns zurücksetzen und der Zuchttruthe hergesandter Befehlshaber unterordnen. Wir werden sechten, wir werden

Sonst hatte König Roger sich wohl ähnliche Liebesvergehen zu Schulden kommen lassen, und war deshalb vielleicht milder als gewöhnlich. Der Prinz starb, nach Infantino, am 2. Mai 1152, nach Romuald. Salern. hingegen schon 1149. Vergl. Inveges, Annal., 253.

<sup>1</sup> Hugo Falcand., 285, 290, 295. — <sup>2</sup> Nach Ebulo, 87, kehrte Tankred 1166 zurück. — <sup>3</sup> Pagi zu 1189, c. 10. Giannet., I, 320. Denina, XI, 168. Signorelli, II, 269.

1190 zahlen: aber nicht für unser Vaterland, nicht für unsere Weiber und Kinder, sondern für fremde Tyrannen. O der Thorheit, welche behauptet, zu solcher Sklaverei, zu solcher Vernichtung hätten wir uns durch einen Eid unablässig verpflichtet; durch einen Eid, den Einige artlistig betrieben und die Meisten gedankenlos nachsprachen; durch einen Eid, welchen hohe Geistliche verteidigen, während dessen Inhalt und Zweck die Freiheit der Kirche untergräbt und die von unseren Königen so lange und mächtig geschützten Päpste preisgibt; durch einen Eid, geschworen wider das Vaterland! Ja wenn es kein Mittel, keine Rettung gäbe aus diesem Abgrunde! Allein das Mittel liegt so nahe, die Rettung ist gewiß, wenn wir den Grafen Tankred von Lecce zu unserem König erheben! — Er ist aber (wendet man ein) nicht ehelich geboren, er hat kein Erbrecht. — Also das soll entscheiden, daß sein Vater der seine Mutter liebte wie je ein ehelich Weib geliebt worden ist, nicht um ein Weniges länger lebte! Das soll der zur Herrschaft unfähigen, die Ausländer herbeiführenden Konstanze den Vorzug geben vor einem Manne, gegen dessen Trefflichkeit auch seine Feinde nichts einzuwenden wissen! Er ist der letzte Sprosse desjenigen Königshauses, welches Reich und Volk groß und berühmt gemacht hat; und wenn das Erbrecht nicht hinreicht, so steht uns ein Wahlrecht zu, wie es unsere Vorfahren übten indem sie die Söhne Tankreds von Altaville an ihre Spitze stellten. Reichten aber auch alle diese tieferen Gründe nicht aus, so müßte der nächste entscheiden: Aufruhr wüthet im Lande und wir bedürfen eines Oberhauptes in diesem, diesem gegenwärtigen Augenblicke.“

Viele Barone theilten des Kanzlers Ansichten und Gefühle; das Volk, welches ihn um seiner Mildthätigkeit willen ehrte<sup>1</sup> und sich durch keinen Eid für gebunden hielt, sprach sich laut dafür aus, und dem Erzbischofe von Palermo mangelte Geschick und Entschlossenheit, um die Anhänger seiner Meinung für thätigen Widerstand zu vereinen. — So geschah es, daß Bevollmächtigte an Tankred abgingen, welche ihn nach Palermo beriefen und ihm die Krone anboten. — Dieser zweifelte lange, was er thun sollte: denn des schwächeren urkundlichen Rechtes war er sich wohl bewußt<sup>2</sup> und fürchtete, da er Heinrich und Konstanze ebenfalls geschworen hatte, die göttliche Strafe des Meineides. Zuletzt aber erschien es ihm als Pflicht, sein Vaterland von fremder Herrschaft zu retten, und er glaubte darin, daß sich ihm eine glorreiche Laufbahn ohne eigenes sträfliches Zuthun eröffne, auch eine göttliche Fügung erkennen zu dürfen.

Im Januar 1190 wurde Tankred in Palermo unter großen Feierlichkeiten gekrönt<sup>3</sup>, und da ihm Klemens III die päpstliche Belehnung erteilte, so schienen damit zwar alle inneren Zweifel beseitigt zu seyn, nicht aber alle äußeren Hindernisse: denn mehre Prälaten und Barone

<sup>1</sup> Gaetani, Memor., 212. — <sup>2</sup> Cassin. mon. — <sup>3</sup> Martene, Coll. ampl., II, 1232.

hielten sich ihres Eides nicht für entbunden; andere sahen in der strengen Befolgung des Rechts keineswegs die vom Kanzler dargelegten Gefahren; noch andere fanden sich durch die ergriffenen Maßregeln für ihre Person beleidigt und zurückgesetzt. Aus diesen und ähnlichen Gründen schickten die Grafen von Andria, Gravina, Molisi und Gellano, die Erzbischöfe und Bischöfe von Palermo, Kapua u. s. w. Gesandten an König Heinrich: er möge schnell mit Heeresmacht herbeiziehen und die Räuber seiner Krone bestrafen. Insbesondere zürnte Graf Roger von Andria über Tankreds Erhebung und meinte: wenn die Wahl an die Stelle der Geburt treten sollte, so habe er, als ein von König Wilhelm II in den wichtigsten Geschäften gebrauchter Mann<sup>1</sup> und als Kronfeldherr, das nächste Recht zum Throne. — Bei so drohenden Gefahren blieb Tankred nicht müßig, sondern stärkte seine Anhänger in ihrer Treue durch Belohnungen<sup>2</sup> und brachte manche Abgünstige durch freiwilliges Spenden aus den königlichen Schätzen auf seine Seite. Demnächst zwang er die Saracenen, in den Bergen Siciliens Frieden zu halten, zog sich mit großer Geschicklichkeit aus den unerwarteten Verlegenheiten, welche ihm die Ankunft König Richards in Sicilien bereitete, und gewann mit Hilfe seines Schwagers, des Grafen von Acerra, fast ganz Apulien. 349 f. 402.

Bei der Botschaft vom Tode König Wilhelms hatte Heinrich VI wohl schwerlich geglaubt, daß ihm irgend Jemand die Besitznahme des apulischen Reiches streitig machen werde; doch schickte er, nach Empfang der ersten besorglichen Nachrichten, um Ostern 1190 den Erzbischof Konrad von Mainz und den Kanzler Diether voraus, um die Lage der Dinge zu erforschen. Weil sich aber Beide entzweiten, kehrte jener bald zurück, und dieser berichtete noch im November desselben Jahres, das Reich sey ohne Mühe einzunehmen<sup>3</sup>. Täuschungen solcher Art, die schon erwähnten Verhältnisse Deutschlands und der Verlust der besten Kriegsmannen durch den Kreuzzug verzögerten und erschwerten Heinrichs Aufbruch; doch befahl er seinem Statthalter in Lucien, dem Reichsmarschall Testa, mit einer schnell gesammelten Heeresmacht nach Apulien aufzubrechen<sup>4</sup>. 312.

Bereint mit dem Grafen von Andria eroberte er Korneto und zerstörte nicht bloß diesen Ort, welcher dem Abte von Venusium, einem Anhänger Tankreds, gehörte, sondern verwüstete auch, so unflug als grausam, das ganze umliegende Land und bestätigte dadurch alle Weissagungen des Kanzlers Matthäus über die Gefahren einer 7. 580.

<sup>1</sup> Er war in Venedig bei der Ausöhnung Alexanders III und Friedrichs I. — <sup>2</sup> Matthäus der Vizekanzler ward wirklicher Reichskanzler, und sein Sohn Richard erhielt die Grafschaft Miello. — <sup>3</sup> *Omnia captu facilia judicans*. Godofr. monach. zu 1190. — <sup>4</sup> Testa ließ im März 1190 vom Bischöfe von Volterra 1000 Mark, wofür er ihm, um daraus den Ersatz herzunehmen, manche Reichseinnahmen anwies. Camici zu 1190, Urk. IV, S. 26. Lami, Memorab., I, 343. Im Mai kam er nach Apulien. Bened. Petrob., 623.

1190 fremden Oberherrschaft. Für jetzt konnte der Graf von Acerra im freien Felde nicht widerstehen, sondern schloß sich in Ariano ein. Als aber bei der Belagerung dieser Stadt während der größten Sommerhize gefährliche Krankheiten ausbrachen und großer Mangel an Lebensmitteln entstand, mußte Tessa nicht allein von Ariano hinwegziehen, sondern im September 1190 sogar das Reich verlassen und der Graf von Andria hinter den Mauern des festen Astoli Sicherheit suchen. Diese Stadt widerstand so beharrlich als früher Ariano, weshalb Graf Richard von Acerra mit dem Grafen Roger von Andria Verhandlungen wegen einer Ausöhnung anknüpfte und ihn, damit man schneller zum Ziele komme, vermochte, in eine persönliche Unterredung zu willigen. Kaum aber war Roger ohne Mißtrauen aus seiner Feste hervorgegangen, so ließ ihn Richard ergreifen und auf jämmerliche Weise hinrichten<sup>1</sup>. Treulosigkeit, so meinte der Graf von Acerra, sey gerechtfertigt gegen einen Verräther, als wenn die entscheidende Wahl zwischen staatsrechtlichen Ansichten (welche hier von gleich gewichtigen Gründen unterstützt zu sein schienen) ein gemeiner Verrath und der etwaige Irrthum so strafbar wäre wie das offene Verbrechen! Und hatte man sich nicht durch solchen Vorgang, im Fall des Unglücks, jeder Willkür des strengen Königs selbst preisgegeben? Für jetzt gewann Lankred freilich viel durch den Tod seines mächtigsten einheimischen Feindes: denn Rapua übergab sich übereilt in ersten Schrecken, Graf Reinald von Abruzzo und der Abt Roffrid von Montecassino leisteten, obwohl ungern, die Guldigung; den Reichstag zu Lhermulä im Frühjahr 1191 störte kein Gegner mehr, und in Brundisium wurde sogar Lankreds zum Mitregierer angenommener Sohn Roger gekrönt und mit Irene, der Tochter des Kaisers Isaak, verlobt oder vermählt. Hiedurch war zugleich Lankreds Anrecht auf den Thron von den Griechen anerkannt und eine Aussicht auf deren Beistand gegen Heinrich VI eröffnet.

Die Nachricht von Tessas mißlungenem Einfälle, welche allerdings die Nothwendigkeit größerer Eile zeigte, traf den König Heinrich auf dem Wege nach dem oberen Italien. Hier aber fanden sich Gründe und Veranlassung zu neuem Zögern. Anstatt nach dem konstanzer Frieden des Nothwendigsten und Unentbehrlichsten, der inneren Einigkeit und Ordnung zu gedenken, bekriegten sich<sup>2</sup> in diesen und den nächsten Jahren grausamerweise Brescia und Cremona, Mailand und Bergamo, Parma und Piacenza, Pisa und Venedig, Ferrara und Mantua, Asti und der Markgraf von Montferrat, Verona und

<sup>1</sup> Cassin. mon. Bromton, Aquicinct. auctar, App. ad Malaterram, Richard. S. Germ. zu 1190. Chron. fossae novae, 877. Capacelatro, I, 190. Pagi zu 1190, c. 21. — <sup>2</sup> Capreoli, 31, zu 1191. Johann. de Mussis. Sigon. zu 1188. Alferius zu 1190. Tiraboschi, IV, 4. Selbst Sigonius sagt am Anfange des 15. Buches seiner Hist. Ital.: caedes, latrocinia ac gravissima quaeque flagitia impune se patrare posse considerent.

Badua. Seiner Pflicht gemäß, und um freie Kräfte für andere Zwecke zu gewinnen, untersagte König Heinrich, welcher Ende November 1190 Mailand erreichte, jeden Friedensbruch bei einer Strafe von 200 Pfund Goldes und söhnte die kriegenden Städte mit einander aus<sup>1</sup>. An Piacenza verpfändete er die Reichsbesitzungen S. Donning und Bargone für 2000 Pfund<sup>2</sup>; ein Beweis, daß er damals noch keinen Grund zu einem Schätze gelegt hatte. Den Genuesern und Pisanern bestätigte er alle Vorrechte, versprach für zugesicherten Weistand im voraus sehr große Handelsvortheile im apulischen Reiche<sup>3</sup> und vermehrte die Besitzungen dieser mit Monako. Ferrara lösete er im Februar 1191 von einer früheren Acht, gegen das Versprechen treu zu seyn und nicht in den lombardischen Bund zu treten<sup>4</sup>; Ankona rechtfertigte sich wegen Vertreibung des habfüchtigen Markgrafen Gotibald; Bologna endlich empfing den König ehrenvoll und erhielt für die Uebnahme eines jährlichen Zinses die Bestätigung des Münzrechts.

Wichtiger jedoch als diese Verhältnisse zu einzelnen Städten war die Stellung Heinrichs gegen den Papst und gegen Rom. Im Jahre 1189 hatte Klemens III den Cardinal Gottfried nach Deutschland gesandt, welcher unter Anderem auch den alten Streit über die Besetzung des Erzbisthums Trier dahin vermittelte: daß die beiden bisherigen Bewerber zurücktraten und der Reichskanzler Johann vom Könige und Papste bestätigt wurde. Nach dem Tode Friedrichs I schickte dagegen Heinrich seinerseits Abgeordnete an Klemens und versprach die Rechte der Kirche zu schützen, worauf ihm jener die Kaiserkrone bewilligte, zugleich aber auch (aus eigenem Antriebe oder von den Bürgern gezwungen) verlangte, Heinrich möge die Rechte der Stadt Rom anerkennen<sup>5</sup>. — Nach fast fünfjährigen Unruhen hatte nämlich Klemens am 31. Mai 1188 mit den Römern einen Vertrag folgenden Inhalts zu Stande gebracht: „Es wird kein Patricius mehr gewählt, der Senat und der Stadtpräfect aber vom Papste anerkannt und beliehen, sobald jene schwören diesem hold und gewärtig zu seyn. Der Papst ertheilt den Senatoren, Richtern und Beamten die gewöhnlichen Pfründen und entschädigt Alle, welche in den letzten Zeiten durch seine Söldner oder durch die Einwohner von Lußkulum Schaden erlitten. Die Hoheitsrechte fallen mit nur geringen Ausnahmen an ihn zurück, wogegen er jährlich eine bestimmte Summe zur Befestigung Roms hergiebt. Beide Theile versprechen sich Schutz

<sup>1</sup> Malvecius, 887. Zanetti, IV, 473. Monum. hist. patriae, Chartae, I, 978. — <sup>2</sup> Poggiali, V, 5. Affò, Storia di Parma, III, 97, hat 1000 Pfund. — <sup>3</sup> Lamius, Delic., IV, 194. Stella, 976. Jac. a Vorag. chron. Januens., 42. Pipin., II, 2. Hist. patr. monum., Scriptorum, 471. Genuens. lib. jur., 369, 378. Viessesux, VI, 1, 422. — <sup>4</sup> Codex epistol., N. 378, p. 1. Amiani, I, 159. Savioli, II, 2. Ur. 298. Bonon. hist. misc. — <sup>5</sup> Roger Hoved., 680.

1191 und wechselseitigen Beistand im Kriege. Tuskulum wird den Römern zur Schließung übergeben und fällt erst nachher an die Kirche zurück<sup>1</sup>. — Als nun aber Klemens mit der Auslieferung von Tuskulum zögerte, entweder weil er es retten wollte, oder weil er es nicht zwingen konnte, so wurden die Römer mit ihm unzufrieden und hofften ihren Wunsch eher bei dem mit Heeresmacht nahenden Könige durchzusetzen, welcher ihres Beistandes bei der Kaiserkrönung bedurfte und auf den Papst wegen der Belehnung Tancred's sehr zürnte. Allein nicht minder vertrauten die Einwohner von Tuskulum, daß Heinrich ihre Burg und Stadt, die so oft den Kaisern gegen die Römer und die Päpste beigegeben hatte, von der Gefahr des Untergangs befreien werde, und nahmen deshalb willig eine deutsche Besatzung in ihre Mauern auf. 352

Unter diesen sehr bedenklichen Verhältnissen starb Klemens III im März 1191<sup>2</sup>, und wenige Tage nachher ward der hochbejahrte, aus Rom gebürtige Cardinal Hyacinth Orsini erwählt, welcher den Namen Golestin III annahm. Des Königs Macht und Anmaßung fürchtend, beschloß dieser die Kaiserkrönung so lange auszusetzen, bis er von ihm hinlängliche Sicherheit erhalten hätte. Um aber nicht so gleich den Schein der Abneigung auf sich zu laden und dem Könige einen Vorwand für heftige Maßregeln zu geben, schob er mit Vorsatz seine eigene Weibung auf und entschuldigte sich nun, daß er erst nach derselben die Kaiserkrönung vornehmen könne. König Heinrich, welchem der innere Zusammenhang der Dinge keineswegs entging, setzte jetzt ohne Verzug die Römer gegen den Papst in Bewegung, indem er ihnen die Uebergabe von Tuskulum versprach und Hoffnung machte, sein lästiges Heer gleich nach der Krönung aus ihrer Landmark abzuführen. Auch Heinrich der jüngere, der Sohn Heinrich's des Löwen, verwandte sich, großen Lohn erwartend, sehr lebhaft für den König beim Papste, und so von allen Seiten bedrängt, ließ sich dieser endlich am ersten Ostertage, am 14. April 1191 weihen. Des folgenden Morgens zog Heinrich, begleitet von allen Fürsten, nicht durch das noch immer von den Bürgern gesperrte Rom, sondern auf dem rechten Ufer der Tiber zur Peterskirche und empfing<sup>3</sup>, nachdem er eidlich angelobt die Kirche zu schützen und zu ehren, mit seiner Gemahlin knieend die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes.

Während der sich hieran reißenden Freudenfeste gedachte man kaum des unermesslichen Gloriums, welches damit in naher Verbindung stand. Kaum hatte nämlich der Kaiser Tuskulum dem Papste und der Papst

<sup>1</sup> Baronius, c. 24. Pagi, c. 11, zu 1188. Murat., Antiq. Ital., III, 785. — <sup>2</sup> Jaffé, p. 886. Arnold. Lub., IV, 4. Bullar. Rom., I, 49. Cassin. chron. Alber., 395. Rigord., 33. Roger Hoved., 689. — <sup>3</sup> Chron. monf. ser. Chron. Udalar. August. Auct. incert. ap. Urstis. Erfurt. chr. S. Petrin. Stederb. chr. Alle zu diesem Jahre. Rog. Hov. Angaben, daß der Papst dem Kaiser die Krone wieder vom Haupte geworfen u. s. w., sind ungegründet.

es den Römern übergeben<sup>1</sup>, als diese (im Angedenken langer Fehden 1191 und der zur Zeit Friedrichs I hier erlittenen großen Niederlage) die Mauern und Thürme niederrissen, alle Häuser niederbrannten, die Einwohner verstümmelten, blindeten und umbrachten, so daß nur wenige ihr Leben retteten und in schlechten Hütten von Zweigen wohnten, aus denen an der Stelle des verschwundenen Tuskulum *Frascati*<sup>2</sup> entstand. Mit Recht ward der Kaiser getadelt, daß er solche Frevel veranlaßt, der Papst, daß er sie nicht verhindert hatte. Auch dauerte die auf solchem Boden erwachsene Einigkeit nicht lange; denn als Cölestin und Lankred den Kaiser durch Bitten, Drohungen und Unterhandlungen von Apulien abzuhalten suchten<sup>3</sup>, gab er zur Antwort: sein Erbrecht sey genügend und unbestreitbar, aber selbst davon abgesehen, gebühre ihm das apulische Reich nach altem Kaiser- und Lehnsrecht. Nur in einigen anderen, minder wichtigen Punkten gab Heinrich nach und vermied dadurch einen völligen Bruch mit Cölestin. Ein jüngerer, kräftigerer Papst hätte sich in so entscheidenden Augenblicken wohl schwerlich auf diese Weise mit halben Maßregeln begnügt, sondern die Vereinigung Neapels und der Kaiserwürde um jeden Preis als Lehns Herr und Kirchenfürst zu hintertreiben gesucht. Vielleicht ward indessen Cölestin auf eine persönlich löbliche Weise von den äußersten Maßregeln dadurch abgehalten, daß er die Ansprüche Heinrichs für rechtmäßig und wohlbegründet hielt.

Mit dem Ende des Monats April 1191 erreichte dieser, zur Freude seiner Anhänger, die apulische Grenze; seine Feinde dagegen hofften, *Rocca d'Arce* werde sogleich seine Fortschritte hemmen<sup>4</sup>. Diese Stadt, am Abhange eines Berges erbaut, schien kaum einnehmbar, ganz unersteiglich aber ihre Burg, welche auf der Spitze schroffer, senkrecht abgeschnittener Felsen lag, und deren steiler, enger Zugang gegen die größte Uebermacht leicht vertheidigt werden konnte. Dennoch erstürmte das deutsche Heer am 29. April Stadt und Feste in kühnem Anlaufe, worüber alle Barone, Städte und Landschaften so sehr erschrakten, daß sie jedes Widerstandes vergaßen und nur in einer eiligen Ergebung Schutz gegen größere Kriegsübel sahen. Montecassino, S. Germano, Alino, Theano, Sorella, Capua, Aversa, die Grafen von Fondi und Molise und mehre andere huldigten dem Kaiser; bis Neapel war es kein Krieg, sondern ein leichter Siegeszug. Aber wenn auch Heinrich Einzelnen, wie dem Kloster von Montecassino<sup>5</sup>, alle Freiheitsbriefe bestätigte und erweiterte, so litten doch die meisten Ein-

<sup>1</sup> Tuskulum ward entweder vom Kaiser unmittelbar, oder durch den Papst, oder von beiden den Römern übergeben. Ueber die Sache selbst waren sie wenigstens einig. Urspr., 317. Rich. S. Germ. Gervas. Tilber., 943. Godofr. mon. Sicardi chron., 615. Roger, Nov., 689. Sigon., 349. —

<sup>2</sup> Von frasche, Zweige. — <sup>3</sup> Ebulo, 24. Aquic. auct. Meo, Annal. —

<sup>4</sup> Chron. fossae novae, 877. Grossi, Lettere, II, 7, 8, 29. — <sup>5</sup> Gattula, III, 274. Inn. epist., VII, 151.

1191 wohnter Unbilben mancher Art, und die Abgeneigteren stoben nach Neapel, welches Graf Richard von Acerra und der tapfere Aliger aus zu vertheidigen beschloffen.

Im Monat Mai umlagerte der Kaiser diese Stadt; mit ihm waren die Erzbischöfe von Köln und Ravenna, der Patriarch von Aquileja, mehre deutsche und italienische Bischöfe, die Herzöge Konrad von Böhmen, Bertold von Dalmatien, Konrad von Rothenburg, Heinrich von Braunschweig (der Sohn Heinrichs des Löwen), der Markgraf von Istrien, Heinrich, der Bruder des Herzogs von Oesterreich, Peter, der Präsekt von Rom, und viele Andere<sup>1</sup>. Beide Theile, Belagerte wie Belagerte, übertrafen sich in wechselseitigen Anstrengungen; doch schien sich für diese die Gefahr zu verdoppeln, als die Pisaner das bisher offene Meer sperreten. Bald darauf segelte aber die überlegene sicilische Flotte unter Anführung des kühnen Margaritons herbei, so daß die Pisaner es für ein Glück halten mußten, des Nachts aus Castellamare, wo sie eingeschlossen waren, zu entkommen. Eine genuesische Flotte, deren Ankunft man jetzt verkündete, würde freilich den kaiserlich Gesinnten von neuem zur See die Oberhand gegeben haben, wenn nicht die Neapolitaner schneller eine noch bedeutendere Hülfsmacht an der gewaltigen Hitze des Sommers gefunden hätten. In dem deutschen Heere brachen nämlich so bössartige und ansteckende Krankheiten aus, daß mehre Tausende, unter ihnen Herzog Konrad von Böhmen und Erzbischof Philipp von Köln<sup>2</sup>, starben und der Kaiser selbst schwer daniederlag. Es blieb ihm keine Wahl; um nur etwas von seinem Heere zu retten, mußte er am 24. August die Belagerung Neapels aufheben<sup>3</sup>; allein der Rückzug der Gedemüthigten war wo möglich noch verwickelnder als der Hinzug der Stolzen. Geißeln wurden überall zur Sicherung der Treue mitgenommen, Besatzungen konnte man dagegen nur in den wichtigsten Orten zurücklassen: in Kapua, Arce und Cora unter Konrad Lugenhart, Diephold und Konrad von Marley<sup>4</sup>.

Die Genueser, welche dem in S. Germano franken Kaiser wiederholt meldeten: ihre Flotte werde binnen wenig Tagen von Civitavecchia vor Neapel eintreffen, mußte er selbst zur Heimkehr anweisen. Fast um dieselbe Zeit entfloh Heinrich von Braunschweig hinterrücks nach Deutschland<sup>5</sup>, und es ergab sich daß andere Häuptlinge von den Neapolitanern befohlen waren<sup>6</sup>. In solchem Uebermaße von Unglück aller Art (wo der von seiner Höhe herabgestürzte Kaiser nicht mehr der Macht vertrauen, sondern nur das Erbrecht seiner Gemahlin her-

<sup>1</sup> Miraei op. dipl., V, 1, Urf. 68. Reposati, I, Urf. 397. Ansbert., 108. — <sup>2</sup> Philipp starb den 13. August. Belg. chr. magn., 210. —

<sup>3</sup> Suessan. chr. Bavar. et Suev. chr. Anon. Saxo, 115. Reichersb. chron. Herm. Altah. Arnold. Lub., IV, 6. — <sup>4</sup> Cassin. mon. Tuzii, Memor., 82. Lugenhart, ein Schwäbischer Dorf. Gieß., Gesch. v. Württemberg, II, 161. — <sup>5</sup> Stella, 981. Otthobonus zu 1191. — <sup>6</sup> Ebulo, 43.



vorheben konnte) traf, um sogar jede Hoffnung für die Zukunft abzuschneiden, die Nachricht ein: Konstanze, die Kaiserin, sey von Tankred gefangen!

Während Heinrich VI Neapel belagerte, erschien nämlich eine Gesandtschaft aus Salerno, versprach unbedingten Gehorsam und bat: Konstanze möge nicht im Kriegslager bleiben, sondern unter dem Schutze ihrer treuen Unterthanen in Salerno wohnen. Der Kaiser bewilligte dies Gesuch ohne Bedenken, und wußte wohl nicht daß sich in jener Stadt manche Freunde Tankreds aufhielten, welche die Anwesenheit der Kaiserin benutzen und sie wo möglich ihrem Gemahl abtrünnig machen, oder für Tankred umstimmen wollten. Beides mißlang; als nun aber Nachrichten von den Unfällen der Deutschen und von Heinrichs Krankheit, ja auch wohl von seinem Tode eintrafen, so blieben die Anhänger Tankreds nicht bei jenem milden Versuche stehen, sondern erregten gewaltigen Aufruhr. Umsonst rebete Konstanze von einem Balkone erst milde, dann mit Ernst und Strenge zu dem Volke; sie ward gefangen und auf seilischen Schiffen nach Messina geführt. Als sie in kaiserlichem Schmucke vor Tankred erschien, sagte dieser: „Warum genügte dir der Glanz einer halben Welt nicht? Warum kamst du, auch meine Länder anzugreifen? Siehe, der gerechte Gott hat die freventlichen Hoffnungen deines Mannes an ihm selbst und an dir bestraft.“ Konstanze erwiderte: „Jezo sank unser Gestirn, bald sinkt das deine. Nicht nach fremdem Gute habe ich getrachtet, sondern nach meinem Reiche, welches du mir freventlich entrißen hast<sup>1</sup>.“

Der Kaiser, welchem alle Mittel fehlten seine Gemahlin zu befreien, oder im Felde obzusegen, verließ Apulien im September 1191<sup>2</sup> und eilte nach Deutschland zurück. Ohne Mühe eroberten nunmehr Tankred und sein Schwager Richard von Acerra die Städte Kapua, Ithano, Aversa, S. Germano, bezwangen den Grafen Rainald von Abruzzo und besetzten allmählich Tarent, Brundisium, Oria, Nardo und Lecce<sup>3</sup>. Fast das ganze Reich ward dem Könige unterthan, und nur Graf Peter von Celano, die Abtei Montecassino, Sora und Rocca d'Arce widerstanden ihm noch beharrlich.

<sup>1</sup> Ebulo, 68, die Hauptquelle. Abweichende Nachrichten bei Ptol. Luc., XX, c. 44. Urspr., 317. Aquic. auct. Sicardi chr., 605. Guil. Neubr., V, 7. Henrici Septimellensis elegia in Leyseri hist. poet., 61. Sismondi, II, 272. — <sup>2</sup> Nach Bened. Petroburg., 718—719, kam Philipp August im Oktober 1191 nach Apulien, nach Ansbert., 113, sprach er den Kaiser aber erst in Mailand. — <sup>3</sup> Alex. Penn., 56. Neritin. chron. und Suess. chron. zu 1191. Ebulo, 29.

## Zweites Hauptstück.

1191 Sobald die Nachricht von den Unfällen des Kaisers und der Flucht Heinrichs von Braunschweig in Deutschland eintraf, dachten manche Fürsten und Prälaten an Abfall und eine neue Königswahl <sup>1</sup>. Aber gerade um die Zeit, als Kaiser Heinrich über die Alpen zurückkam, starb sein Großoheim Welf VI den 15. December 1191 im 76. Jahre seines Alters, und jener behielt dessen an Gütern, Schutzherrschaften und Dienstmannen reichen Nachlaß für sich selbst zu erblichem Besitze <sup>2</sup>. Ferner ernannte er seinen Bruder Konrad, an die Stelle des verstorbenen Friedrich, zum Herzoge von Schwaben. Nach solcher Verstärkung seiner Macht hielt der Kaiser am 6. Januar 1192 seinen ersten Reichstag in Worms und benahm sich hierbei so fest und bestimmt, daß alle auf etwaige Schwäche und Wankelmuth berechnete Pläne dahinsielen. Nicht ohne Wirkung empfahl er einen seiner Räte zum Bischof von Worms, belieh den neuen Erzbischof von Köln, Grafen Bruno von Dassel <sup>3</sup>, mit dem Weltlichen und entschied die streitige Wahl des Bischofs von Lüttich schlechthin nach seinem Willen.

Bischof Rudolf war nämlich auf dem Kreuzzuge gestorben, und von einer Partei Albert, der Bruder des Herzogs Heinrich von Brabant, von der anderen Albert, der Bruder des Grafen von Neustadt gewählt worden, welcher Letztere, in Wissenschaften minder bewandert, seinem jüngeren und geistreichen Gegner, im Fall eines höheren Befehles, gern den Vorzug würde eingeräumt haben. Der Kaiser aber behauptete in Uebereinstimmung mit allen Prälaten, nach den wormser Verträgen stehe ihm bei zwißtigen Wahlen das Recht der Ernennung eines Dritten zu, und gab das Bisthum gegen Zahlung von 3000 Mark dem Grafen Lothar von Herßall oder Horstade <sup>4</sup>, welcher bisher die Stelle eines Stiftsvorstehers in Bonn bekleidet hatte. Mit dieser Entscheidung beruhigten sich die Zurückgesetzten keineswegs, sondern Albert von Brabant ging, mit der Bestätigung des Erzbischofs Bruno von Köln, seines Anverwandten, versehen, nach Rom, um sein Recht vor dem Papste geltend zu machen, während Herzog Heinrich gegen Lothar Fehde erhob. Der Kaiser sperrete hierauf den ungehorsamen Kölnern den Rhein und zog selbst bis Lüttich hinab, wo er die Häuser der Geistlichen, welche es mit Albert hielten, zerstören ließ,

<sup>1</sup> Albert. Stad., Ursperg., Gislebert., Chron. Reinhartsbr., Godofr. Col-  
lon., Guil. Neubrig., Roger Hoveden zu 1191 und 1193. — <sup>2</sup> Weingart.  
chron., 798. Otto S. Blas., 37. Orig. Guelf., II, 359. Hormayr, Höfens-  
schwangau, 33. — <sup>3</sup> Bruno dankte Alters halber im nächsten Jahre ab, und  
sein Bruder Abolf folgte ihm. Godofr. mon. — <sup>4</sup> Albert von Neustadt war  
der avunculus der Kaiserin Konstanze, und der Kaiser wollte ihn wegen ge-  
machter Auslagen entschädigen, was er aber nicht annahm. Gisleb., 406, 410.  
Leo, Niederl. Geschichten, I, 73.

ihre Güter einzog und den Herzog von Brabant zu dem eidlichen Versprechen zwang, er wolle seinen Bruder fernerhin nicht unterstützen. Dieser kehrte jedoch bald nachher aus Rom zurück und brachte päpstliche Schreiben mit, des Inhalts: die ohne vorschriftsmäßige Zuziehung des Erzbischofs und der Bischöfe geschehene und noch an anderen Mängeln leidende Ernennung Lothars sey ungültig, der rechtmäßig erwählte Albert hingegen von dem Erzbischofe Bruno, oder wenn dieser sich vor des Kaisers Macht fürchte, von dem Erzbischofe von Rheims zu weihen. Bruno war oder stellte sich krank, weshalb Albert nach Rheims ging und vom dasigen Erzbischofe günstig aufgenommen wurde. — Wenige Tage nachher kamen auch einige Dienstmannen des Kaisers, unter ihnen Otto von Barchinon<sup>1</sup>, daselbst an und klagten, daß jener ihre Güter eingezogen und sie des Landes verwiesen habe. Diese Ähnlichkeit ihres Schicksals erweckte die Theilnahme des Bischofs, und damit das Zutrauen noch größer, die Verbindung noch enger werde, leisteten ihm jene Männer den Lehns Eid. Gemeinschaftlich überlegend, wie sie ihren Feinden Abbruch thun könnten, gingen sie eines Tages vor den Thoren von Rheims spazieren, unmerklich immer weiter und weiter, bis zu einer abgelegenen und einsamen Stelle. Hier nun ergriffen jene Frevler plötzlich den Bischof, ermordeten ihn und entflohen<sup>2</sup>. — Sobald die Verwandten desselben von dieser Unthat Nachricht bekamen, hielten sie sich durch kein früheres Versprechen mehr gebunden, sondern begannen, in Verbindung mit Bruno von Köln, einen so lebhaften Krieg gegen den Bischof Lothar von Lüttich, daß er mit Verlust seiner Besitzungen zum Kaiser fliehen mußte. Beide wurden der Theilnahme oder Begünstigung des Mordes beschuldigt; aber Lothar beschwor seine Unschuld und der Kaiser verwies, sobald er vom Hergange genauer unterrichtet worden, die anfangs günstig aufgenommenen Thäter aus dem Reiche<sup>3</sup> und söhnte sich mit den Verwandten des Ermordeten aus.

Hiedurch entstand jedoch um so weniger in diesen Gegenden ein sicherer Friede, als Heinrichs Gegenwart in anderen Theilen des Reichs nicht minder nöthig war<sup>4</sup>. So in Baiern zur Beilegung verwüstender Fehden, welche zwischen Herzog Ludwig und dem von den Böhmen unterstützten Grafen von Hohenbogen entstanden waren und mit der Nichtung des letzten endigten. Wichtiger indes als alle diese Verhältnisse in Süddeutschland erschienen die neuen Kriege in Norddeutschland.

Heinrich der jüngere von Braunschweig verließ, wie gesagt, den Kaiser heimlich bei S. Germano, weil seine Bemühungen für dessen

<sup>1</sup> Northof zu 1193. Guil. Neubr., IV, 33. Rigord., 33. Guil. Armor., 76. Inn. III epist., V, 155. — <sup>2</sup> Nord den 24. November 1192. Aquic. auct. König, Reichsarchiv. Cont. I, Fortf. 3, Abschnitt 3, v. Köln Urk. 42, S. 79. Archives de Reims, I, 419. — <sup>3</sup> Removit ab aula et sinibus regni. Gisleh., 413. Aegid., Hist. Leod. episc., 648. — <sup>4</sup> Reichersb. chr. Herm. Altah. Zschiffe, I, 430, hat das Nähere.

1191 Krönung nicht so belohnt wurden wie er wünschte, weil die Nachricht eintraf sein älterer Bruder Lothar sey in Augsburg gestorben, und weil endlich die ansteckenden Krankheiten ihn selbst hinzuraffen drohten. Verkleidet und auf großen Umwegen entging er allen Nachstellungen <sup>1</sup> und erreichte glücklich Braunschweig. So sehr man sich hier über seine Ankunft freute, so sehr zürnte der Kaiser und äußerte: er sey in höchster Noth gleich verrätherisch von Heinrich dem jüngeren verlassen worden, wie dessen Vater einst seinen Vater Friedrich I in der Lombardei verlassen habe. Und nicht minderen Grund zur Klage gab ihm Heinrich der Löwe selbst; denn er schleifte, ungeachtet seines Versprechens, <sup>399.</sup> weder Lauenburg, noch gab er dem Grafen Adolf von Holstein die Hälfte Lübeck's, noch hielt er Frieden gegen dessen Lande, welches letzte um so ungerechter erschien, da der Graf noch nicht von seiner frommen Pilgerfahrt zurückgekehrt war. Auf der anderen Seite brachen die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim und der Abt von Corvey schon im Junius 1191 <sup>2</sup> in die Besitzungen des Herzogs ein, entweder von ihm ebenfalls gereizt, oder bloß in Hoffnung des Gewinns und der Beute. Wenigstens hielten sie mit ihren Leuten durchaus keine Zucht und Ordnung und würden noch schneller verjagt worden seyn, wenn nicht der Vogt Rudolf selbst in Braunschweig eine Verschwörung gegen Heinrich den Löwen angezettelt hätte.

Mittlerweile war Graf Adolf von Holstein, der in Tyrus Nachricht über jene Fehden bekommen hatte, (1190) nach Europa zurückgekehrt und erhielt vom Kaiser, den er in Schwaben sprach, große Versprechungen und ansehnliche Geschenke zur kräftigeren Führung des Krieges. Weil aber Heinrich der Löwe alle Orte an der Elbe inne hatte und sein Schwiegersohn Fürst Borvin <sup>3</sup> die slavischen Länder deckte, so schien es unmöglich daß Adolf seine Besitzungen erreichen könne. Wie erstaunte also der Herzog, als er hörte, der Graf sey unter dem Schutze Markgraf Dittos II von Brandenburg und Herzog Bernhards von Sachsen in der Gegend von Lauenburg über die Elbe gegangen, habe hier Weib, Mutter, Sohn und ein bedeutendes Heer ihm zugethaner Holsteiner und Stormarn gefunden und belagere mit dem Beistande des jüngeren Grafen von Raseburg das ihm vorenthaltene Lübeck. — So lange indeß den Bürgern die Fahrt auf der Trave frei blieb, kümmerten sie sich wenig um diese Einschließung, und ehe die Belagerer den Strom durch ein Pfahlwerk völlig gesperrt hatten, mußte Graf Adolf zur Beseitigung anderer Streitpunkte nach Dänemark eilen. Auch vertheidigte sich der Befehlshaber Heinrichs des

<sup>1</sup> Arnold. Lub., IV, 5. Alb. Stad. zu 1192 sagt: Heinrich sey durch Griechenland, Ungern und Böhmen als verkleideter Einäugiger zurückgekehrt. Nach Stederb. chron. und Gobel., 275, wäre Heinrich selbst über Neapel geflohen. Doch ist vielleicht örtliche Unkunde im Spiele. — <sup>2</sup> Wenn anders dieser Kriegszug nicht in das Jahr 1192 gehört. Wöttiger, 432. — <sup>3</sup> Gener ducis. Arnold. Lubec., IV, 6. Corner, 795. Mathilde, Borvins Gemahlin, war des Herzogs natürliche Tochter. Orig. Guelf., III, 176.

Löwen mit Nachdruck, bis ein Heer unter Anführung Bernhards von 1192  
 Rothe zum Entsatz herbeikam und den Grafen von Raseburg ver-  
 trieb, welcher die eine Hälfte Lübeck's eingeschlossen hatte. Hiedurch  
 ermutigt, hofften die Belagerten am folgenden Tage auch die zweite  
 Hälfte ihrer Feinde zu besiegen, welche aber an einer Fuhrt der Swar-  
 tow eine so vortheilhafte Stellung nahmen, daß sie ungeachtet ihrer  
 geringeren Zahl die Oberhand behielten und der Graf von Raseburg  
 sich mit seiner wiedergesammelten Mannschaft aufs neue vor Lübeck  
 lagern konnte. Dieses Unfalls wegen verließen die meisten Anhänger  
 Heinrichs des Löwen die Stadt, wurden aber, ehe sie die Elbe er-  
 zeichten, durch Bernhard von Raseburg eingeholt, bei Boizenburg ge-  
 schlagen und viele von ihnen zu Gefangenen gemacht. Graf Adolf,  
 dessen Thätigkeit nach seiner Rückkehr aus Dänemark eine schwere  
 Krankheit gehemmt hatte, ließ diese Gefangenen, meist Einwohner von  
 Stade, frei und ward dafür, als er sich dieser Stadt näherte, dank-  
 bar aufgenommen.

Ganz anders dachten die Lübecker; denn sie entwarfen während  
 dieser Zeit mehre Pläne, um nicht in die Botmäßigkeit des wahr-  
 scheinlich wegen strenger Zollerhebung<sup>1</sup> verhassten Grafen zu fallen.  
 Einige wollten die Stadt dem Könige von Dänemark übergeben, denn  
 der Handel werde unter diesem mächtigsten aller Schutzherrn am schnell-  
 sten aufblühen; andere dagegen fürchteten Züchtigung, Schande und  
 Handelsverlust bei einer Trennung vom deutschen Reiche, und schlugen  
 vor dem Markgrafen Otto, unter hoffentlicher Genehmigung des Kai-  
 sers, die Unterwerfung anzubieten. Allein keiner von diesen Vorschlä-  
 gen ward ausgeführt, weil Graf Adolf die Stadt so hart bedrängte,  
 daß sie sich ihm ergeben mußte und nur die noch zurückgebliebene  
 Mannschaft Herzog Heinrichs freien Abzug erhielt. Der Kaiser, wel-  
 cher diese Demüthigung seines alten Gegners freute, überließ dem  
 Grafen Adolf alle Einnahmen von Lübeck und ein Drittel der Ein-  
 nahmen von Stade<sup>2</sup>. Andererseits ward Herzog Bernhard im Fe-  
 bruar 1193 bei Rauenburg von den Schaaren Heinrichs des Löwen 1193  
 gänzlich geschlagen, und der Graf fand neue Beschäftigung in Dänemark.

Waldemar nämlich<sup>3</sup>, der Sohn des von Sueno ermordeten Königs  
 Kanut V, welcher Bischof von Schleswig und Herr der Ditmarsen ge-  
 worden war, verband sich mit den Königen von Schweden und Nor-  
 wegen und mit allen Feinden des welfischen Hauses gegen König  
 Kanut VI, den Schwiegersohn Heinrichs des Löwen. Kanut würdigte  
 die Gefahr richtig, hielt aber bei unzureichenden Kriegsmitteln Hinter-  
 list gegen den ungerecht Anfallenden für erlaubt; durch die Erinnerung

<sup>1</sup> Nach Corner, 776, war wenigstens früher Streit zwischen Lübeck und  
 Adolf über den am Ausflusse der Trave zu erhebenden Zoll. — <sup>2</sup> Arnold.  
 Lub., IV, 12, 22. Auch der Erzbischof Wichmann von Magdeburg erhielt  
 vom Kaiser mehre Besitzungen Heinrichs des Löwen. Gerken, IV, 225, Urk.  
 von 1193. — <sup>3</sup> Oben S. 112.

an ihre Verwandtschaft und ehemalige Einigkeit und durch neue Versprechungen mannichsacher Art verleitete er Waldemar, in eine persönliche Zusammenkunft zu willigen. Bei dieser Zusammenkunft ließ der König den unbesorgt Zutraulichen fesseln und hielt ihn fast 13 Jahre lang gefangen<sup>1</sup>. Graf Adolf, welcher als dessen Bundesgenosse schon verwüstende Einfälle bis Schleswig gewagt hatte, sah sich jetzt unerwartet und vereinzelt der größeren Gewalt Kanuts so preisgegeben, daß er den Frieden mit 1400 Mark Silber erkaufen mußte.

Ob nun gleich diese Ereignisse vortheilhaft auf Heinrich den Löwen zurückwirkten, so überzeugte er sich dennoch, daß er durch König Kanuts Beistand und mit Gewalt nie vollständig siegen könne und ohne Veröhnung mit dem Kaiser jeder Gewinn unsicher bleibe. Bald nach dessen Rückkehr aus Italien hatte der Herzog Geisliche zum Unterhandeln an ihn geschickt; allein der Zorn über die wiederholten Beleidigungen war damals noch so neu und die Anreizungen der Feinde des welfischen Hauses so lebhaft, daß man die Gesandten schände zurückwies. Seitdem werde der Kaiser, dies hoffte Herzog Heinrich, durch den Ablauf der Zeit und manche ungünstige Erfahrung milder und nachgiebiger geworden seyn. Und wirklich fand der jüngere Heinrich, welcher ihn durch seine Flucht so erzürnt hatte, bei persönlichem Erscheinen im Hoflager einen weit freundlicheren Empfang, als man erwartet hatte; nur auf den Hauptantrag, daß der Kaiser Heinrich dem Löwen alle Länder nordwärts der Elbe lassen möge, antwortete jener niemals bestimmt, und so verfloß bei der inneren Schwierigkeit der Sache, den anderweit dringenden Reichsgeschäften und der wenigstens insgeheim noch fortbauenden Abneigung des Kaisers ein Tag nach dem anderen, ohne daß Heinrich der jüngere seinem Ziele irgend näher gekommen wäre. Da ging ihm unerwartet ein Glückstern auf, dessen milden Glanz wieder zu schauen er nie erwartet hatte.

Dem Pfalzgrafen Konrad, einem Bruder Kaiser Friedrichs I, blieb von seinen Kindern nur eine Tochter Agnes am Leben, welche schon in frühesten Jugend, nach freundlichem Uebereinkommen der beiderseitigen Aeltern, jenem Heinrich, dem Sohne Heinrichs des Löwen, zugebacht ward. Als nun aber der Herzog bald darauf vom Kaiser Friedrich abfiel und die grimmige Fehde zwischen Hohenstaufen und Welfen wieder ausbrach, so zerrissen auch diese zarten Bande und Agnes wurde nicht bloß als reiche Erbtöchter, sondern noch mehr darum von Rittersn geehrt und von Fürsten geminnt, weil sie reich an Tugend und herrlich in Schönheit emporblühte. Auch König Philipp August von Frankreich bekam hievon Kunde und hielt es in seiner damaligen Stellung zu Richard Löwenherz für gerathen, sich mit dem Kaiser durch die Vermählung mit seiner nächsten Verwandtin noch enger zu verbinden. Gern unterstützte Heinrich VI des Königs Antrag bei seinem Oheime Konrad, und da nun auch dieser bei-

<sup>1</sup> Auctor danicus, Nr. VI, bei Ludwig, IX, 152. Corner, 900.

stimmt, so schien der Ehe kein Hinderniß mehr im Wege zu stehen. 1191  
 Aber Konrads Gemahlin Irmengard, eine geborene Gräfin von Henne-  
 berg, war dem Plane in der Stille abgeneigt, eilte zu ihrer Tochter  
 und sprach, diese erforschend: „Ein ruhmvolles Schicksal, liebe Toch-  
 ter, ein königliches Ehebett bietet sich dir dar, Philipp August von  
 Frankreich verlangt dich zu seiner Gemahlin.“ Da antwortete Agnes  
 bestürzt: „Mutter, ich habe oft gehört, daß der König die schöne  
 Ingeburg von Dänemark ohne Grund beschimpfte und verstieß; ich  
 fürchte solch Beispiel!“ — „Aber wen“, fuhr die Mutter fort,  
 „möchtest du lieber zum Gemahle?“ — „Von dem“, erwiderte  
 Agnes, „werde ich mich nie trennen, dessen Braut ich schon in frühe-  
 ster Jugend hieß und dessen Schönheit, Muth und Tugend jetzt alle  
 Stimmen preisen. Er allein — denn was kümmern mich die wilden  
 Fehden der Männer — er allein war im Stillen der Freund und  
 Geliebte meines Herzens, er allein wird mein Herr und Gemahl  
 seyn.“ — Als Irmengard diesen festen Willen ihrer Tochter sah,  
 sprach sie erfreut: „Deine Wünsche sollen erfüllt werden“, und schickte  
 sichere Boten in das Hoflager des Kaisers, mit geheimen Briefen an  
 Heinrich den jüngeren. Sogleich eilte dieser nach Stalecke bei Barcha-  
 rach, dem Schlosse der Pfalzgräfin und ward hier, da die geringste  
 Zögerung mit der größten Gefahr des Mißlingens verbunden schien,  
 noch an demselben Abende seiner treuen Agnes angetraut<sup>1</sup>. Auch  
 war der folgende Tag kaum angebrochen, so hieß es: Pfalzgraf Kon-  
 rad sey vor den Thoren. Irmengard ging ihm schnell entgegen und  
 zeigte sich so freundlich, so dienstfertig und dabei doch so ängstlich,  
 daß der Pfalzgraf, es bemerkend, fragte: was Neues geschehen sey?  
 „Herr“, antwortete Irmengard, „gestern kam ein Falke übers Feld  
 geflogen mit braunem Haupte und weißer Kehle. Gut gekrümmt sind  
 ihm Klauen und Schnabel zu mächtigem Fange, und die Schwung-  
 federn reichen so weit, daß man wohl sieht sein Vater habe ihn auf  
 einem hohen Aste erzogen. Diesen Falken, nie saht Ihr einen schö-  
 neren, habe ich gefangen und behalten.“ — Ehe noch der Pfalzgraf  
 den Sinn dieser Worte genauer fassen und erforschen konnte, führte  
 Irmengard ihn schon weiter in ein Zimmer, wo Heinrich und Agnes  
 Schach spielten. Sie standen, ihre Hände traulich in einander legend,  
 auf und Irmengard sagte: „Herr, das ist der Sohn des Fürsten von  
 Braunschweig, des edlen Löwen; dem habe ich unsere Tochter zum  
 Weibe gegeben; möge es Euch lieb und genehm seyn.“ Da erschrak  
 Konrad sehr und schwieg lange Zeit; endlich aber hub er an: „Es  
 ist geschehen ohne mein Wissen und Zuthun, das möge mich entschul-  
 digen beim Kaiser.“ Auch gerieth dieser über das Verschmähen sei-  
 nes Antrages für den König von Frankreich und über die Erhebung  
 seines Feindes in den heftigsten Zorn und sagte zu Konrad: „Geh

<sup>1</sup> Im März oder April 1194. Tolner, 340. Orig. Guelf., III, 186. Abel, 309, setzt sie um etwa drei Monate früher.

1194 hin und löse das Band auf, das ihr mit diesem Laugenichte geschlossen habt!“ Erst als der Pfalzgraf seine Unschuld beschwur und die Trennung der Ehe seiner Tochter beschimpfend, ja in Hinsicht auf die Kirche unmöglich nannte<sup>1</sup>, mußte sich der Kaiser beruhigen. Auch schien es ihm wohl bei näherer Ueberlegung gerathener, diese unerwartete Verschwägerung der Welfen und Ghibellinen für einen allgemeinen Frieden zu benutzen und die künftige Belehnung Heinrichs des jüngeren mit der Pfalzgrafschaft am Rheine von dessen Benehmen und seiner Mitwirkung für die italienischen Pläne abhängig zu machen.

Demgemäß eilte der jüngere Heinrich nach Braunschweig und überredete seinen Vater, nicht ohne einige Mühe, sich dem Ausspruche des Kaisers und der Fürsten auf einem Reichstage in Salsfeld zu stellen. Unterwegs aber stürzte der bejahrte Herzog bei Bothfeld mit dem Pferde, beschädigte den Fuß und wurde krank nach Walkenried gebracht. Als man den Kaiser hievon benachrichtigte, hielt er anfangs die Entschuldigung des Augenbleibens für erfunden; später jedoch von der Wahrheit des Unfalls überzeugt, legte er die Tagsatzung, dem Herzoge bequemer, nach Dullethe oder Lilla bei Rißhausen<sup>2</sup>. — Hier traten nun die Häupter der beiden mächtigsten deutschen Häuser, nach langen blutigen Fehden, persönlich einander gegenüber; aber Heinrich war nicht mehr der grimme Löwe, sondern durch Alter und Unglück gezähmt und gemildert. Ihm schien es hinreichender Gewinn, des Friedens mit allen Nachbarn sicher zu werden, nicht mehr als Gegner des Kaisers halb geächtet zu erscheinen und für seinen Sohn, gegen das Versprechen ernstlicher Theilnahme am italienischen Zuge, die Belehnung mit der wichtigen Pfalzgrafschaft am Rheine zu erhalten. Auf der anderen Seite riefen so dringende Gründe den Kaiser nach Neapel, daß er um jeden Preis den Frieden innerhalb Deutschlands begründen und Unterstützung aus Deutschland gewinnen wollte. — Zu denselben Zwecken benutzte er die Unfälle König Richards von England, deren zusammenhängende Erzählung wir daher an dieser Stelle einschalten.

1192 Die im Oktober 1192 angetretene Seereise der Frau und Schwester Richards war glücklich<sup>3</sup>, ihn selbst aber warfen Stürme sechs Wochen lang umher, und als er sich endlich auf die bevorstehende Landung freute, erkannte er die französischen Küsten und beschloß, bei

<sup>1</sup> Guil. Neubrig., IV, 32. Hemingf., II, 68. Stederburg. chr. Chron. rhythm. princip. Brunsvic., 78. Scheller, 140. Daß der Hergang nicht in dem Style einer trockenen Klosterchronik erzählt ist, leidet keinen Zweifel; das geschichtlich Wahre ist aber nicht auf diesen Standpunkt und diese Erzählungsweise beschränkt, und warum das Berichtete im Widerspruche mit dem Charakter des Kaisers und den Sitten und der Weise der Zeit stehe, kann ich nicht begreifen. — <sup>2</sup> Im April oder Mai 1194. Tolner, 341. — <sup>3</sup> Abfahrt Richards den 9. Oktober. Rad. a Diceto, Imag. Bromton, 1240. Dandolo, 317. Die Erzählungen weichen in sehr vielen Kleinigkeiten von einander ab; ich habe gesucht das Wahrscheinlichste aufzufinden.



der laut ausgesprochenen Feindschaft des Grafen von Toulouse und des Königs von Frankreich, lieber nach Italien zu segeln. Allein hier mußte Richard nicht minder die Nachstellungen der Verwandten des angeblich auf seine Veranstaltung ermordeten Markgrafen Konrad von Montferrat fürchten, weshalb er sich, Italien nochmals umschiffend, zum adriatischen Meere wandte, um durch Deutschland heimzukehren. Beinahe wäre er auf dieser Fahrt an die Küsten der ihm gleichfalls abgeneigten Griechen geworfen worden; und in dem Augenblicke, wo man diese Gefahr nur mit Mühe vermieden hatte, griffen wiederum zwei Raubschiffe Richards Schiff an und zwangen ihn zu einem Kampfe, dessen Ausgang zweifelhaft schien, bis man hoch erfreut in der Besatzung Engländer erkannte, welche nun ihren König, um ihn besser zu verbergen, aufnahmen und nach Zara in Dalmatien übersetzten <sup>1</sup>. Dem Befehlshaber dieser Stadt sandte Richard einen kostbaren Ring und bat für sich und die Seinen unter dem Namen eines Kaufmanns Hugo um freien Durchzug. Aber jener antwortete: „Nicht Hugo, der Kaufmann, sondern Richard der König sandte mir dies Geschenk, und ich habe geschworen, jeden Kreuzfahrer anzuhalten. Ein Fürst, der freiwillig selbst einen Unbekannten so ehrt, verdient jedoch keine unwürdige Behandlung; er möge seine Gabe zurücknehmen und frei seines Weges ziehen.“ Die Freude über diesen Ausgang hob die Besorgnisse nicht auf, und Richard eilte noch in der Nacht weiter bis zu einer zweiten Stadt, deren Befehlshaber ein Bruder jenes ersten und durch ihn bereits von den Vorfällen unterrichtet war. Minder großmüthig, dachte dieser den König zu fangen und ließ durch Roger von Argenton alle Häuser durchsuchen, wo Pilger verweilten; auch entdeckte Roger den König, ward aber mit Geschenken und Versprechungen zu der Aussage bewogen, er sey nirgendes zu finden. Durch diese wiederholte Gefahr noch ängstlicher geworden, vertraute sich Richard wiederum dem Meere an, litt aber Schiffbruch in der Gegend von Pola und rettete kaum sein Leben.

Den Vortheil schien dies Unglück jedoch zu bringen, daß er nun weniger bemerkt seinen Weg fortsetzen konnte; allein Kaiser Heinrich VI, Herzog Leopold von Oesterreich und viele Deutsche waren von ihm zu schwer beleidigt worden, als daß sie ihm nicht hätten mit größter Aufmerksamkeit nachstellen sollen <sup>2</sup>. Zuerst erhielt Graf Meinhard von Görz Nachricht von des Königs Ankunft und ergriff acht seiner Begleiter; mit den übrigen entkam Richard über Civitate nach Kärnthén, hörte aber hier von den gleich feindlichen Gesinnungen des Herzogs Ulrich und wollte sich nach dem Salzburgerischen wenden, in der Hoffnung, daß man hier von seiner Landung noch nichts wisse. Aber vor der Ausführung dieses Beschlusses überfiel ihn Friedrich von Botenow in der Gegend von Friesach und fing und zerstreute seine wenigen Begleiter; Richard selbst rettete sich nur durch eine Verkleidung.

<sup>1</sup> Ansbert. nennt Pola. — <sup>2</sup> Ricard. Divis., 75.

1192 Mit Wilhelm von Stagno (l'Etang) und einem Knaben<sup>1</sup>, welcher deutsch sprach, irrte er mehre Tage und Nächte in Wäldern und Bergen fast ohne Nahrung umher und kam zuletzt unglücklicherweise nach Erperg oder Erdberg vor Wien. Sein Diener ging zur Stadt um Lebensmittel einzukaufen, erregte aber durch seine ungewöhnliche Aussprache, durch die Wahl kostbarer Gegenstände und durch anmaßliches Betragen die Aufmerksamkeit von Vielen, und nur die Nothlüge, sein Herr sey ein reicher Kaufmann der bald zur Stadt kommen werde, befreite ihn diesmal von weiterer Nachforschung. Gern wäre Richard hierauf sogleich abgereiset, aber seine Kräfte waren von der Seefahrt und den Irrsalen des Landweges zu erschöpft, und während dieser nothwendigen Bögierung erhielt Leopold von Oesterreich durch den Herzog von Kärnthen Nachricht über des Königs Ankunft und befahl alle Fremden mit erhöhter Aufmerksamkeit zu beobachten. Unvorsichtig trug Richard, bei sonst geringer Kleidung, einen kostbaren Ring am Finger, eitel zeigte sein Diener ritterliche Handschuhe; da wurde dieser verhaftet und jener von einem Oesterreicher erkannt, der vor Akkon mit gefochten hatte<sup>2</sup>. Sogleich ließ der hiervon benachrichtigte Herzog das Haus umringen, trat in dem Augenblicke, als Richard noch an Widerstand dachte, selbst hinzu und sprach: „Vergebens, König, verbirgst und verkleidest du dich, dein Gesicht macht dich kenntlich. Versuche nicht unbesonnen der Uebermacht zu widerstehen und bedenke, daß wir weniger deine Feinde als vielmehr deine Retter sind; denn sielest du in die Hände der Freunde des Markgrafen von Montferrat, welche dir überall nachstellen, wahrlich von tausend Leben würden sie dir nicht eines lassen.“ — Auf diese Weise wurde Richard am 31. December 1192 gefangen<sup>3</sup> und an Hadamar von Chunring zu anständiger Verwahrung in Dürrenstein bei Krems übergeben.

1193 Sobald König Philipp August und Kaiser Heinrich hievon hörten, waren Beide sehr erfreut, der Letzte aber behauptete: kein Herzog dürfe einen König gefangen halten, dies Recht stehe nur dem Kaiser zu; und so mußte Leopold von Oesterreich nach einem in Regensburg gefaßten Beschlusse<sup>4</sup> (jedoch mit Vorbehalt seiner Ansprüche) Richard

<sup>1</sup> Conradi catal. imp., 410. Coggesh., Chr. Angl., 830. Chron. Nortm., 1005. Wendover, III, 68. Einige Abweichungen bei Mouskes, 19845. — <sup>2</sup> Admont. chr. zu 1193. Hemingf., II, 62. Rigord., 36. Richard sey schlafend in seinem Bette, durch Unvorsichtigkeit seines Dieners, gefangen worden, sagt Abbas S. Petri in Burgo in Sparke, Script., 87. In vili hospitio per exploratores inventus et captus ab hominibus ducis Austriae. Ansbertus, 114. Daß Richard freiwillig beschloffen habe, zum Herzoge Leopold zu reisen, um ihm reuige Genugthuung zu geben, widerspricht allen Berichten und ist völlig ungläublich. — <sup>3</sup> Zwellense chron. recent., 531. Alber., 395. — <sup>4</sup> Bromton, 1250. Gemeiner, Chronik, 287. Henricus tenens eum in libera custodia, honoravit plurimum. Oliv. Schol. hist. regum, 1394. Meiller, 73, theilt den Vertrag mit, welcher deshalb zwischen Heinrich und Leopold geschlossen wurde.

an Heinrich ausliefern, der ihn nach Trifels bringen und äußerlich 1193 ehren, sonst aber streng bewachen ließ. Der König, eine baldige Befreiung hoffend, verlor den Muth nicht, sondern trieb Scherz mit seinen Wächtern, machte sie trunken oder erschreckte sie durch seine gewaltige Leibeskraft; sich selbst erheiterte er mit Dichten und Singen 335. von Liebes- und Spottliedern<sup>1</sup>. Eines Tages antwortete ihm eine bekannte Stimme; es war Blondel<sup>2</sup>, sein treuer Sänger, welchen die Unfälle der Reise von ihm getrennt und der nach langem Irren des Königs Aufenthalt gefunden hatte. Blondel nahm Dienste bei dem Burgvogt und gewann sein Zutrauen; er sprach Richard und eilte dann nach England, um für dessen Befreiung zu wirken. Eleonore, des Königs Mutter, war jedoch seit Empfang der Unglücksbotschaft nicht unthätig gewesen, sondern hatte sich vor Allem mit Bitten an den Papst gewandt. Als aber Cölestin III, des Kaisers Macht fürchtend, keinen entscheidenden Schritt wagte, schrieb ihm jene heftiger: „Sonst wird wohl um geringer Kleinigkeiten willen ein Gesandter abgeschickt; diesmal aber geschieht nichts, um die ungeheuersten Frevel, um die Gefangennehmung eines freien Königs, eines Kreuzfahrers, eines unter dem besonderen Schutze der Kirche stehenden heiligen Kämpfers aufzuheben und zu bestrafen. Aber freilich die Ehre der Kirche und die Ruhe der Reiche kommt wenig in Betracht, wenn bei einer Angelegenheit sonst nichts zu gewinnen ist“<sup>3</sup>!

Hierauf wandte sich endlich Cölestin mit Ernst an Heinrich VI, und dieser (der nicht sowohl aus Haß, als um ein höheres Lösegeld vom Könige zu erpressen, geizgert hatte) berief auf den Rath seines Kanzlers 353. und des Abts von Clugny eine Versammlung der Fürsten nach Hagenau<sup>4</sup>, wo, der Ansicht von kaiserlicher, römisch-deutscher Welt-herrschaft gemäß, jede Beschuldigung wider Richard geprüft und ein Urtheil gesprochen werden sollte. Man warf ihm vor: er habe Heinrich den Löwen und Tankred, den unrechtmäßigen Besitzer Siciliens, unterstützt und dadurch den Kaiser gezwungen, sein Eigenthum mit großem Aufwande und durch Krieg wieder zu erobern. Er habe Isaak, den König von Cypern, einen nahen Verwandten des Kaisers und des Herzogs von Oesterreich<sup>5</sup>, widerrechtlich vertrieben und unwürdig

<sup>1</sup> Mary Lafond, II, 251. Hallam, Middle ages, Suppl., 414. Kannegiesser, 101. — <sup>2</sup> Bei Michaud, II, 324, der Auszug aus der französischen Chronik des 13. Jahrhunderts über Blondel. Daß und wo Richard gefangen faß, war kein Geheimniß; aber das in den Text Aufgenommene möchte wohl die geschichtliche Grundlage der Erzählung seyn. Hist. littér. de France, XV, 127, 320. Diez, Leben der Troubadours, 102. La Rue, II, 325. — <sup>3</sup> Rymer, Foed., I, 23 sq. Petrus Blesensis schrieb in derselben Angelegenheit an den Erzbischof von Mainz. Epist. 143, 144, 146. — <sup>4</sup> Coggesh., Chr. Angl., 833. Auch am 13. Julius 1193 sey in Verme auf einem Reichstage über Richard verhandelt worden. Rad. a Diceto, Imag., 670. — <sup>5</sup> Marterera Leopoldi ducis erat uxor rectoris Cypri. Avent. ann. Boic., VII, 2, 9. Richardus multorum odia in partibus transmarinis incur-

1193 behandelt. Die deutschen Pilger seyen von ihm in Palästina mit Worten und Thaten beleidigt und insbesondere der Herzog von Oesterreich auf eine nicht zu duldenbe übermüthige Weise beschimpft worden. Allen endlich habe er aus Eigennuz ihren rechtmäßigen Antheil an der Beute vorenthalten. Der Mord des für die Sache der Christenheit so rastlos wirkenden Markgrafen von Montserrat<sup>1</sup> falle ihm zur Last, nicht minder daß er Geschenke von Saladin genommen und Gaza, Nazareth und Askalon ohne Noth preisgegeben habe. Hierauf folgten die Beschwerden des Königs von Frankreich, welche man für gleich gegründet erklärte. Richard wies, so heißt es darin, dessen Schwester, seine verlobte Braut zurück, beleidigte ihn auf mannichfache Weise und theilte das von Tankred und Isaaß erhaltene Geld keineswegs nach den Bestimmungen des Vertrages. In Syrien suchte er, obgleich selbst ein Lehnsmann Philipp Augusts, dessen Ritter von ihm abwendig zu machen, wollte ihn den Saracenen ausliefern und sandte selbst Freveler nach Europa, deren Mordanschlägen der König von Frankreich nur durch die größte Vorsicht entging.

Auf diese Beschuldigungen antwortete Richard so kühn als bestimmt: „Ich habe Tankred befehlet, weil er meiner Schwester das ihr Gehührende vorenthielt, und mich mit ihm versöhnt, als er ihr Genugthuung leistete; Beides ohne Rücksicht auf seine oder des Kaisers wechselseitige Ansprüche an Sicilien. Ich habe Isaaß befehlet, weil er Christen beleidigte und mit Saladin im Bunde stand. Ich habe die Ansprüche des Markgrafen von Montserrat auf Jerusalem nicht unterstützt, so lange sie mir widerrechtlich erschienen; aber ich habe weder ihm noch dem Könige von Frankreich nach dem Leben getrachtet. Nicht als sey ich dazu verpflichtet, sondern um meiner Ehre willen bin ich bereit vor einer so erlauchten Versammlung jene nichtswürdigen Lügen durch Kampf zu widerlegen. Ob ich oder der König vor Frankreich das heilige Land voreilig verlassen oder verrätherisch preisgegeben habe, mögen Unparteiische entscheiden, und wenn seine Mannen sich von ihm wandten, so geschah es, weil sie ihr Gelübde höher achteten als irdische Rücksichten<sup>2</sup>. Von aller Beute hat er sein richtiges Theil empfangen und mich von der Heirath mit seiner Schwester für große Summen entbunden. So bleibt ihm also kein Grund zur Klage gegen mich, wohl aber mir zu härterer Beschwerde gegen ihn; denn ohne Rücksicht auf seinen Eid und das heilige Verbot der Kirche

rit. Alber., 395. Guil. Neubr., IV, 25. Erga Teutonicos arrogans et in multis injuriosus. Holland. chr. zu 1193. Leopoldum pro abjecto reputavit, cujus fastus intemperantia ad cumulum sui damni cessit. Richardus qui gloria omnes anteire voluit, omnium indignationem meruit. Ansbert., III, 113. Ähnliches S. 114, 115.

<sup>1</sup> Dasselbe behauptet der König von Frankreich in einem Schreiben an Herzog Leopold. Hermayr, Archiv, 1825, 353. — <sup>2</sup> Matth. Paris, 121. Rymer, Foed., I, 32.

wirkt er überall feindlich gegen mich und mein Reich. — Wenn ich sonst Jemanden in der Hitze beleidigte, so habe ich dafür genug gebüßt, und es ist kein Grund vorhanden, mich, einen freien König, einen Streiter Christi, länger in ungebührlicher, gottloser Haft zu halten.“

Richards Vertheidigung und Persönlichkeit machten Eindruck auf die Fürsten und noch mehr auf den Kaiser, welcher ihn hier zum ersten Male sah und klug genug war, einen solchen Mann zu würdigen. Daher stand er auf, umarmte ihn und bewies ihm seitdem große Achtung. Aber ein großmüthiges Verfahren lag nicht in Heinrichs Natur, weshalb er die von Richard nicht vollständig widerlegten Beschuldigungen über seine Verhältnisse zu Lankred, die Behandlung des Königs von Cypern und des Herzogs von Oesterreich heraustrübte und für sich und Leopold Schadloshaltung und Ersatz wegen der nicht vertheilten Beute verlangte. Ob nun gleich diese Forderung, sowie das ganze Verfahren gegen Richard in England den höchsten Abscheu erregte, so war doch die Stimme des Volkes in Deutschland und Frankreich wider ihn; es erkannte, selbst abgesehen von den einzelnen, zum Theil wohl begründeten Anklagen, in seinem Unglück eine natürliche Folge der Behandlung seiner Mitpilger und noch mehr eine Strafe des Himmels für den unvollendeten Kreuzzug, sowie dafür, daß Richard sich gegen seinen alten und kranken Vater empört, ihn bekriegt, belagert und dadurch seinen Tod befördert hatte.

Nach langem Verhandeln und dem Fehlschlagen aller Hoffnung auf eine freiwillige oder von dem Papste durchgesetzte Lösung aus der Haft schloß der König endlich am 29. Junius einen Vertrag mit Heinrich VI, wonach er versprach, 100,000 Mark vor und 50,000 Mark nach seiner Freilassung zu zahlen und ihm 60, dem Herzoge von Oesterreich aber sieben Geiseln<sup>1</sup> zu stellen. Die letzterwähnten 50,000 Mark sollten jedoch für den Fall erlassen seyn, daß Richard eine unbekannte geheime Bedingung<sup>2</sup> in Betreff Heinrichs des Löwen erfülle. Herzog Leopold erhielt 20,000 Mark und mehrere deutsche Fürsten und Bischöfe einen geringeren Antheil von der Lösungssumme.

Sobald Richards Bruder Johann und König Philipp August von diesem Vertrage hörten, boten sie dem Kaiser große Summen, wenn er den König ausliefern oder wenigstens noch ein Jahr gefangen

<sup>1</sup> Unter ihnen Otto und Wilhelm, die Söhne Heinrichs des Löwen. Böhm. Reg., 27. — <sup>2</sup> Godofr. mon. zu 1194. Dumont, I, 118, Urk. 213. Ebullo, 111. Rymer, Foed., I, 1, 27. Nach einem früheren, am 14. Februar 1193 zwischen Heinrich VI und Leopold in Würzburg abgeschlossenen Vertrage sollte der Herzog von 100,000 Mark die Hälfte oder 50,000 als Ausstattung einer mit seinem Sohne zu verheirathenden Nichte Richards erhalten und dieser dem Kaiser Schiffe und Mannschaft zur Eroberung Siciliens stellen, auch den König von Cypern und seine Gemahlin freilassen. Ansb. 116. Leopold benutzte das Geld, um mehrere Städte besetzen zu lassen. Hormayr Archiv, 1825, S. 167, und 1827, S. 431.

1193 halten wolle <sup>1</sup>; und vielleicht bereute Heinrich einen Augenblick lang den Abschluß jenes Vertrages: doch hielt ihn sein einmal gegebenes Wort und die hinzugefügte Bürgschaft mehrerer Fürsten nicht bloß von tadelnswerthen Maßregeln zurück, sondern er ließ sich nunmehr auch in nähere Verhandlungen mit dem tapferen Richard ein und wollte ihm Arles, Marseille, Lyon, Provence und andere Landschaften, welche dem Reiche nur ungern oder gar nicht gehorchten, als Lehen übergeben und so eine mächtige Mark gegen Frankreich bilden, welche sich andererseits wieder mit Hilfe Frankreichs im Saum halten ließe. Aber dieser große Plan kam nicht zur Ausführung <sup>2</sup>, und eben so wenig wurde die Löfungssumme mit Schnelligkeit zusammengebracht, worüber Richard in kräftigen Liedern seine Mitsreiter und Mannen <sup>369</sup> anlagt <sup>3</sup>.

1194 So erhielt dieser erst im Februar 1194, nach vorläufig Hinreichender Erfüllung der Vertragsbedingungen, seine Freiheit wieder und eilte nach Swine; aber Stürme verzögerten seine Einschiffung, bis sich durch Argwöhnische oder Furchtsame das Gerücht verbreitete, der Kaiser wolle ihn noch einmal einsangen lassen. Da vertraute er sein Leben lieber dem Meere und hielt sich erst für wahrhaft frei, als er am 20. März 1194 in Sandwich den englischen Boden betrat; er hielt sich erst wiederum für einen König, als er am heiligen Osterfeste zum zweiten Male in Winton gekrönt wurde. Groß war die Freude und Theilnahme des Volkes, und die zur Herbeischaffung des Löfegeldes nöthigen Abgaben erhöhten nur den Haß gegen Kaiser Heinrich und Herzog Leopold. Die Einwohner von Oesterreich (sagt deshalb ein englischer Geschichtschreiber) sind ungeschlacht in Neben-schmuzig in der Kleidung und ihre Wohnungen sollte man eher für einen Aufenthaltsort von Thieren als von Menschen halten <sup>4</sup>. — Als nun aber allmählich in England selbst Kirchen und Särge besteuert und geplündert wurden, als man den Cisterciensern, welche kein Gold oder Silber besaßen, die einjährige Wollschur nahm, erhoben sich laute Klagen gegen den König, und Geschichtschreiber, die ihn sonst äußerst verehren <sup>5</sup>, bezeugen seinen unritterlichen Geiz und

<sup>1</sup> Guil. Neubr., IV, 41. Bromton, 1257. Chron. S. Steph. Cad., 1120. — <sup>2</sup> Wenn Richard in der Noth wirklich England dem Kaiser für lehn- und zinspflichtig erklärte (wie Einige behaupten oder andeuten), so kam davon gar nichts zur Vollziehung. Die Stellen bei Abel, S. 313. — <sup>3</sup> Ginguené, I, 266. — <sup>4</sup> Horrent verbis, habitu squalent, immunditiis feculescunt, ut intelligas eorum cohabitationem ferinam potius quam humanam. Rad. a Diceto, Imag., 668. Wenn es nicht vielmehr heißt: im Um-gange erschienen sie mehr viehisch als menschlich. — <sup>5</sup> Vexationibus, sive juste, sive injuste, tota Anglia a mari usque ad mare reducta est ad inopiam. Rog. Hov., 684. Waverl. ann. zu 1193. Guil. Neubr., IV, 38. Margan. ann. Matth. Paris, 110. Robert de Monte zu 1194. Coggesh., Chr. Ang., 854. Anderson, I, 615. Es war fletus et stridor dentium. Bened. Petrob., 568.

erzählen, daß er schon vor seinem Kreuzzuge einmal fälschlich vorgab, <sup>1191</sup> er habe sein Reichsiegel verloren, um aus der für nothwendig erklärten neuen Befiegelung aller Urkunden doppelte Gebühren zu ziehen. Mithin stand er in dieser Sinnesweise dem Kaiser näher, als man gewöhnlich glaubt.

Alle Bemühungen Richards, diesen oder den Herzog von Oesterreich zum Verzichten auf ihre Forderungen oder zum Freilassen der Geiseln zu bewegen, blieben fruchtlos, und selbst der, jedoch erst später eintretende päpstliche Bann that keine Wirkung. Als indes Herzog Leopold mit dem Pferde stürzte und das Bein brach, erklärten die Geistlichen dies Ereigniß für eine Strafe des Himmels und bewogen ihn, sich auf dem Todtenbette mit der Kirche auszusöhnen <sup>1</sup>. Sein Sohn Friedrich erfüllte aber das hiebei geleistete väterliche Versprechen nicht <sup>2</sup>, und noch mehre Jahre nachher bedrohte Innocenz III ihn und andere Fürsten und Bischöfe mit den härtesten Kirchenstrafen, wenn sie die Rückzahlung des für Richards Befreiung empfangenen Geldes länger verzögern würden. — Am wenigsten nahm Heinrich VI auf solche Weisungen Rücksicht, sondern verwandte das englische Geld zur Erhöhung seiner Streitkräfte gegen Lankred.

Obgleich dieser nach des Kaisers Rückzug in Sicilien ruhig herrschte <sup>1191</sup> und fast überall in Apulien die Oberhand hatte, so entstand doch <sup>1193</sup> keine volle Ruhe und Einigkeit, weil seine Gegner sich den in festen Orten zurückgebliebenen Deutschen anschlossen und deren Streifzüge unterstützten. So gelang es Diephold zweimal, bei Aquino und <sup>358</sup> bei Kapua, Heeresabtheilungen Lankreds zu schlagen; und noch bedenkllicher wurden die Umstände, als der dem Kaiser durchaus zugethane Abt Rosfrid von Montecassino <sup>3</sup> aus Deutschland zurückkehrte <sup>359</sup> und Graf Bertold (welcher theils deutsche, theils florentinische Krieger herbeiführte) mit Hülfe der Unzufriedenen bedeutende Fortschritte machte und das Land verheerte <sup>4</sup>. Deshalb sammelte Lankred eine ansehnliche Macht, und beide Heere trafen bei Montefoscolo auf einander; aber Bertold vermied weidlich die Schlacht, weil er sich für schwächer hielt, und Lankred wollte entweder auch nicht das Aeußerste wagen, oder ließ sich bereden: in dem Kampfe eines Königs mit einem so viel geringeren Heerführer sey wenig Ruhm zu erwerben. Doch

<sup>1</sup> Herm. Altah. zu 1195. Bernard. Noric. und Vatzö. Hemingf., II, 77. Roger Hov., 748. Guil. Neubr., V, 8. Narrat. geneal. poster. Leop. Austriae, 575. Innoc. registr. imp., 70; Epist., I, 243. Rymer, Foed., I, 1, 28 u. 133. Matth. Paris, 125. Coggesh., Chr. Angl., 837. Alber., 406. Jassé, 10, 513. — <sup>2</sup> Nach Anshert, 123, hätte Friedrich Geiseln und Geld zurückgegeben. — <sup>3</sup> Abt Rosfrid war gegen seine Unterthanen milde und wurde vom Kaiser für seine Treue reichlich belohnt. Gattula, III, 370—390. Tauleri, Tom., 104. Später ward er Kardinal. Cardella, I, 2, 179. — <sup>4</sup> — dissipans et consumens quaeque poterat, more gentis suae barbarae. Aber der Haupttheil des Heeres bestand aus Florentinern und Apuliern. Cassin. chr.

1194 des Kaisers wohl unmöglich nach dem Buchstaben der Verträge schlicht-  
ten konnte. Bis Messina, welches die Flotten am 1. September er-  
reichten, hielten beide Theile wenigstens äußerlichen Frieden; hier aber  
kam es zu einer offenen Fehde, wo die Pisaner auf dem festen Lande  
und die Genueser auf dem Meere siegten. Der kaiserliche Feldherr  
n. Markwart  
379.
Markuald erschrak, daß die Verbündeten zerfielen ehe der Hauptzweck  
irgend mit Sicherheit erreicht war, und brachte beide Theile halb mit  
Güte, halb mit Gewalt, jedoch nicht ohne sehr große Mühe zu dem  
eiblichen Versprechen: sie wollten künftig Frieden halten und das Er-  
beutete zurückgeben<sup>1</sup>. Hiernach zahlten die Genueser 1000 Mark Sil-  
ber und überantworteten die Bracke der genommenen Schiffe, wo-  
gegen die Pisaner als gemachte Beute nur ausständigten einen Schild,  
einen Beckfessel, 10 Flachsbrechen, einen Korb mit etwas Zimmt und  
eine Galgantwurzel. Aus diesem Spotte und dem Vorenthalten der  
Rüstungen, des Geldes und anderer kostbarer Sachen entstand neuer  
Zwist, wobei die Pisaner einige Genueser mißhandelten und ihnen ein  
reiches nach Alexandrien bestimmtes Schiff nahmen. Dennoch wagten  
diese, aus Furcht vor dem Kaiser, kaum zu klagen, und ihr Podesta  
Obertus von Olivano starb vor Gram und Verdruß. Die Pisaner  
wollten dessen Leichenzug beschimpfen, aber Markuald hinderte dies  
um so eher, da ihm ein Gerücht zu Ohren kam, daß die Pisaner  
heimlich Lantfreds Familie begünstigten und sich Messinas bemächtigen  
wollten. Auch verließen jene mit ihrer Flotte den Hafen nicht, wäh-  
rend die Genueser den Marshall Heinrich von Kalinthin unterstützten,  
das Heer der Königin Sibylle schlugen und Katanea und Syrakusä,  
jedoch nicht ohne manchen Frevel zu begehen, eroberten. Als nun der  
Kaiser um diese Zeit mit seiner Landmacht nach Messina kam und  
dieser Stadt große Freiheiten ertheilte<sup>2</sup>, trat Otto von Karreto, der  
neue genuesische Feldherr, zu ihm und sprach: „Herr, wir haben un-  
serem Versprechen gemäß treu für dich gefochten, gieb uns nun auch  
deinem Versprechen gemäß Syrakusä und die Landschaft von Noto.“  
Der Kaiser antwortete: „Ihr habt tapfer gefochten, nach eurer Ge-  
wohnheit und eurer Vorfahren würdig. Noch ist mir aber Palermo  
nicht unterthan, wartet bis wir dies genommen haben, dann will ich  
meine Versprechungen erfüllen.“

Die Sicilianer, früher so eifernd gegen die fremde Herrschaft,  
jetzt aber trotz aller Parteiwuth unentschlossen<sup>3</sup>, thaten nichts Erheb-  
liches zur Unterstützung der unglücklichen Königin Sibylle und ihres  
374.
Sohnes Wilhelm. Der Kanzler Matthäus, welcher vielleicht allein  
im Stande gewesen wäre Alle zu einigen, war gestorben; die Schnellig-  
keit der Fortschritte des Kaisers verwirrte, seine Strafen erschreckten,  
und die Bischöfe von Palermo und Salerno, welche treu bei dem

<sup>1</sup> Ottobonus, 369. — <sup>2</sup> Caraffa, Della città di Messina, 150. Gallo,  
Ann. II, 70. — <sup>3</sup> Innoc. epist., I, 26. Vom Schicksale Kataneas: Fer-  
rara, 45.



Könige aushielten, konnten diesen gegen die Kriegsmacht nicht schützen<sup>1</sup>. 1194  
 Deshalb rettete sich die Königin mit ihrer Familie in das feste Schloß  
 Kalatabellota, und die Bürger von Palermo baten den Kaiser, als  
 Herrscher in seine Hauptstadt einzuziehen. Nach Stand und Alter in  
 regelmäßige Schaaeren abgetheilt<sup>2</sup>, gingen ihm Alle am 20. November  
 1194 festlich entgegen, die Straßen dampften von Weihrauch, sie wa-  
 ren geschmückt mit ausgehangenen Teppichen und anderen Prachtstoffen.  
 Schön geordnet, zur strengsten Zucht ernstlich angewiesen, nahte das  
 Heer, in dessen Mitte der Kaiser, umgeben von den Fürsten und  
 Edlen; — jezo keine Spur von Strenge, keine Ahnung von Strafe.

Bei diesen Umständen hielt Sibylle eine völlige Herstellung ihrer  
 Macht für unmöglich; dem Kaiser hingegen war eine lange Belage-  
 rung des sehr festen Kalatabellota unangenehm; deshalb kam es zwi-  
 schen beiden Theilen zu einem Vertrage, wonach Wilhelm die ange-  
 stammte Grafschaft Lece und das Fürstenthum Tarent erhalten sollte,  
 Allen aber Sicherheit der Güter und Personen versprochen wurde.  
 Wilhelm legte hierauf selbst seine Krone zu den Füßen Heinrichs nie-  
 der, und dieser ließ sie sich in der Domkirche von Palermo aufs  
 Haupt setzen<sup>3</sup>. — Er war am Ziele. — Jetzt traten die Genueser  
 nochmals vor ihn und sprachen: „Herr, das ganze Reich ist dir mit  
 unserer Hülfe unterthan worden, halte nun dein Versprechen.“ Der  
 Kaiser antwortete — nach der Eingebung einiger unvaterländisch ge-  
 sinneten Genueser —: „Ich sehe hier Keinen unter euch, der für Ge-  
 nuua zu sprechen ein Recht hätte. Euer Podesta ist todt, und erst  
 wenn ein wahrer Bevollmächtigter der Stadt erscheint, werde ich er-  
 füllen, was ich gelobte.“ — Bald nachher wurden indeß alle früheren  
 Freibriefe der Genueser für nichtig erklärt und Jeder mit dem Tode  
 bedroht, welcher innerhalb des apulischen Reiches als ihr Konsul  
 auftrat.

Mittlerweile war Weihnachten herangekommen; allein dies fröh-  
 liche Fest der Geburt des Erlösers verwandelte sich in eine Zeit des  
 Entsetzens und der Gräuel. Der Kaiser nämlich behauptete in einer  
 großen Versammlung: durch einen Mönch sey ihm eine neue Ver-  
 schwörung entdeckt worden, und legte Briefe vor welche die Schuld  
 vieler Bischöfe, Grafen und Edlen, ja auch der königlichen Familie  
 beweisen sollten<sup>4</sup>. Diese Briefe hielten Einige für ächt, Andere für  
 falsch und untergeschoben; ein Beweis, wie ihn Recht und Gesetz ver-

<sup>1</sup> Mongitor, Bullae, 60, 61. — <sup>2</sup> Otto S. Blas., 40. Inveg., Ann., 483.  
 Abel, 311. — <sup>3</sup> Innoc. gesta, 5; Ep., V, 38. Rad. a Diceto, 678, setzt  
 Heinrichs Krönung irrig auf den 23. Oktober. Sicil. chron., c. 21, spricht  
 vom Ende des November, womit App. ad Malaterr. übereinstimmt. Nach  
 dem Chron. fossae novae, 880, würde man sie bis in den December hinaus-  
 setzen müssen. Giannett., I, 326, erzählt ohne Beweise, Heinrich habe nach  
 dem Vertrage, nur Sicilien behalten sollen. — <sup>4</sup> Ebullo, 137. Litteris  
 fictitiis et mendosis. Cassin. mon. Decepit Henricus regem et comites  
 per sacramenta. Chron. fossae novae, 880.

1194 langte, ward wenigstens nie geführt. Angenommen aber, daß die Sicilianer sich nochmals gegen den fremden Herrscher verbunden hätten, so war dies, wenn nicht gerecht, doch natürlich, und der Kaiser mußte politische Parteinungen von gemeinen Verbrechen unterscheiden. er mußte sich der Milde Lankreds gegen Konstanze erinnern und dessen aller Theilnahme und eigener Schuld unfähige kleine Kinder nicht in seine Anklage, viel weniger in seine Bestrafung einschließen. An dem Grafen Peter von Celano fand er einen Richter, wie er ihn wünschte. Dessen Sprüche und seiner eigenen Weisung zufolge wurden die Gräber Lankreds und Rogers erbrochen und ihnen als un-rechtmäßigen Königen die Kronen vom Haupte gerissen; es wurden Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und Edle (unter ihnen drei Söhne des Kanzlers Matthäus, der Erzbischof von Salerno und der große See-<sup>358</sup>held Margaritone) als Verräther verhaftet und einige geblendet, andere aufgehängt oder gespießt, oder in die Erde vergraben, oder verbrannt<sup>1</sup>. Auch die Königin Sibylle mit ihren drei kleinen Töchtern Albina, Konstanze und Mandonia ließ der Kaiser gefangen nehmen und den jungen König Wilhelm vielleicht blenden<sup>2</sup>. Von weiteren Grausamkeiten hielt ihn weniger die Milde ab, als die Besorgniß über die Gestinnung und Theilnahme der Hauptstadt<sup>3</sup>.

An dem Tage dieser Gräucl, am 26. December 1194 — wclch eine furchtbare Vorbedeutung für sein eigenes Geschlecht! — lag des Kaisers Gemahlin Konstanze zu Jesi in Kindesnöthen und gebar einen Sohn, Friedrich Roger, den nachmaligen Kaiser Friedrich II<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Cassin. mon. Admont. chron. zu 1193. Capacelatro, I, 201. —

<sup>2</sup> Wilhelm ward im Schlosse Gms im Boralbergischen, seine Mutter und Schwestern im elsassischen Kloster Hohenburg eingesperrt. Otto S. Blas. — Villani, 114. Malespini, 87. Dandolo, 317. Roger Hov., 746. Ebulo, 137. Nur die Entmannung und Blendung Wilhelms bleibt zweifelhaft. Meo läugnet sie, weil kein gleichzeitiger Schriftsteller sie erzähle. Doch berichtet Otto S. Blas., 41, die Blendung. „Fast vergebe, wenigstens entschuldige ich nun einigermaßen (sagt Joh. Müller, Werke, VI, 263) die Härte Heinrichs VI: sie war in der Volkssitte; nur durch dergleichen Schrecknisse war die verwilderte Nation, deren Phantasie so beweglich, zu Ruhe und Ordnung zu bringen.“ Dennoch ging Heinrich gewiß weit über das erlaubte und gerechte verständige Maß hinaus. Andererseits ist es eine unwahre Uebertreibung, wenn S. Prieß (I, 116) sagt: C'est par centaines, c'est par milliers qu'il aveuglait, qu'il déchirait ses victimes! In der Chronik (Hist. dipl., I, 2, 891) ist nur die Rede von 11 Edlen, die Heinrich nach Deutschland führte und strafe. Philipp ließ sie frei. — <sup>4</sup> Rad. a Diceto, 679. Rich. S. Germ. zu 1194. Ebulo, 139. Albert. Stad. Murat., Ann. Tiraboschi, Lett., IV, 4. Der geächtete Graf Albert von Bogen brachte dem Kaiser die erste Nachricht von Friedrichs Geburt und erhielt dafür seine Günst wieder. Avent. ann., VII, 2, 11.

## Drittes Hauptstück.

Auf solche Weise war also Kaiser Heinrich Herr des sicillischen Reiches geworden; allein seine neuen Unterthanen haßten ihn, und der Papst, durch die letzten Grausamkeiten empört und der langen Ermahnungen über König Richards Beschätzung müde, sprach den Bann über ihn aus. Dies kümmerte jedoch den Kaiser bei seiner Macht und Sinnesart wenig: er hob alle Gemeinschaft mit Rom auf<sup>1</sup>, brachte, um sich irdisch zu sichern, in Sicilien und Apulien so viel Geld und Geldeswerth zusammen als irgend möglich war, hob viele Geißeln aus und schickte, zu gerechtem Jammer der Sicilier, Güter wie Personen nach Deutschland<sup>2</sup>. Doch erfreuten sich seine treuen Anhänger auch manches Lohnes: Diephold der Feldhauptmann und der Abt Rosfrid von Montecassino erhielten schöne Besitzungen; Markuald oder Markwart von Anweiler wurde belehnt mit Romagna, Ravenna und Ancona, Philipp, des Kaisers Bruder, mit den Gütern der Markgräfin Mathilde und mit Tusciën. — Milber gefinnt als Heinrich, hatte Philipp sich durch die Schönheit und Hülfslosigkeit, vielleicht auch durch die Herkunft und die Ansprüche Irenens, der byzantinischen Prinzessin und Wittve (oder Braut) König Rogers, einnehmen lassen und sie von dem allgemeinen Untergange ihrer Verwandten errettet, indem er sich mit ihr verlobte. Die anfängliche Dankbarkeit Irenens verwandelte sich bald in Liebe, denn Philipp war ein geistig ausgezeichnete Mann und dem Körper nach zwar nicht groß, aber zart gebaut, blond und schön; Irene heißt bei Walter von der Vogelweide eine Rose ohne Dorn, eine Taube sonder Gallen<sup>3</sup>.

Der Kaiser verließ Sicilien im Februar 1195, reiste in Apulien umher<sup>4</sup> und war ums Ende des Monats Mai bereits in Avia. Hier erwarteten ihn der Erzbischof von Genua und andere angesehene Männer dieser Stadt. Bei der ersten Zusammenkunft wollten sie dem Kaiser den mit ihm geschlossenen Vertrag, zum Beweise seiner Ver-

<sup>1</sup> Baronius zu 1195, c. 5. Pagi, c. 7. Galv. Flamma, c. 227. Inn. reg. imp., 29. — <sup>2</sup> Otto S. Blas., c. 40. Corner, 802. Sibylle lebte mit ihren Töchtern in dem elsassischen Jungfrauenkloster Hohenburg; von Wiltz hat man nichts wieder gehört. Doch findet sich die Legende, daß er aus dem Gefängniß über Frankreich nach Italien entkommen und im Thale S. Jakob, oberhalb Chiavenna, als Einsiedler gelebt habe. Das widerspräche der Blendung. Quadrio, Valtell., III, 98. Nach Anshert, 124, 129, habe Heinrich auch die Geißeln als Majestätsverbrecher verurtheilen und blenden lassen. Rogers verborgene Schätze habe man zufällig entdeckt. Arn. Lub., IV, 20. — <sup>3</sup> Burchardi vita, 129. Uhlands Walter, 31. So ward die heilige Jungfrau bezeichnet. — <sup>4</sup> Meo, Ann. Mongitor, Bullac, 65. Urspr., 317. Mecatti, I, 50. Im J. 1195, den 1. Julius, belagert Philipp als Herzog von Tusciën Perugia. Mittarelli, IV, 198. Sicardi chr., 617. Camici zu 1195, p. 6.

1195 sprechungen und zur Begründung ihrer Ansprüche, vorlesen; er aber unterbrach sie und sprach: „Laßt das, ich habe auch eine Abschrift und weiß was drinnen steht. Wenn ihr bereit seyd euch zu vergleichen, so will ich euch gerecht werden; allein meine Genossen in der Beherrschung Siciliens könnt ihr nie seyn, nie dürfet ihr das Land gemeinsam mit mir besitzen. Wollt ihr aber den König von Aragonen angreifen, so will ich euch beistehen, und das eroberte Reich soll euch allein verbleiben.“ — Es kam kein Vergleich zu Stande; denn der stolze und reiche Kaiser wollte nur Geld geben und fand es unanständig Land abzutreten; die Genueser im Gegentheil widersprachen gleich beharrlich einer Schwälerung und Beschränkung ihrer schon für sicher gehaltenen Landherrschaft.

Um dieselbe Zeit bestätigte Heinrich der Stadt Cremona den ihr schon früher zugesagten Besitz von Crema und wahrscheinlich auch die Herrschaft von Guastalla und Lucera; er wirkte für die Befestigung des schon 1191 bei seiner ersten Anwesenheit gegen die übrigen Lombarden geschlossenen Bundes zwischen Cremona, Lodi, Como, Pavia, Bergamo und dem Markgrafen von Montferrat <sup>1</sup>. Die ununterbrochenen Bemühungen seines Statthalters Trushard für die Schlichtung aller Streitigkeiten zwischen den lombardischen Städten <sup>2</sup> hatten keineswegs genügenden Erfolg gehabt, vielmehr war es in Bologna bis zu blutigen Fehden und bis zu solcher Zügellosigkeit gekommen, daß die Unzufriedenen dem Podesta, welcher nicht nach ihrem Verlangen Recht sprach, Zähne ausriß und ihn verjagte <sup>3</sup>. Zur Abstellung all dieser Uebel meinten aber die Städte, sey ein tyrannischer Kaiser wie Heinrich VI keine wahre Hülfe; und wider den von ihm begünstigten Bund jener Städte erneuten und beschwuren den lombardischen Bund auf 50 Jahre Verona, Mantua, Modena, Brescia, Faenza, Mailand, Bologna, Reggio, Grabadona, Piacenza und Padua <sup>4</sup>.

Auch in Deutschland hatte es während der Abwesenheit des Kaisers nicht an bösen Fehden gemangelt: des Erzbischofs von Mainz gegen den Landgrafen von Thüringen, des Bischofs von Utrecht gegen die Friesen <sup>5</sup>, des Grafen Balduin von Hennegau gegen den Herzog Heinrich von Brabant, des Markgrafen Albert von Meißen gegen seinen Bruder Dietrich von Weisensfeld. — Nach dem Tode ihres Vaters Otto hatte Albert die alten Streitigkeiten widerrechtlich erneuert und Dietrich gezwungen, beim Landgrafen Hermann von Thüringen Hülfe zu suchen. Dieser gab ihm zur Antwort: „Mir fehlt ein Borwand zum Kriege; willst du aber meine Tochter Jutta heirathen, so

<sup>1</sup> Cremon. chr., 636. Murat., Antiq. Ital., IV, 231. Assò, Guast., 166. Poggiali, V, 22. Rovelli, II, 362. — <sup>2</sup> Dessen Stillstandsvertrag vom 14. Januar 1194 bei Moriondus, I, Urf. 88. Vergleiche Assò, Storia di Parma, III, 302. — <sup>3</sup> Bonon. hist. Misc. Griffo. Savioli zu diesen Jahren. — <sup>4</sup> Murat., Antiq. Ital., IV, 486. — <sup>5</sup> Godofr. mon. Aquic. auctar.

will ich dir beistehen.“ Ungeachtet Jutta sehr häßlich war, willigte <sup>1195</sup> Dietrich ein, und nun ward Albert geschlagen und auch von den Männern des Kaisers, welcher sein Benehmen laut mißbilligt hatte, so bedrängt daß er nach Italien eilte, um sich vor Allem erst mit diesem auszusöhnen. Als ihn aber Heinrich, wider seine Erwartung, sehr streng empfing, so entfloh er, größere Uebel fürchtend, mit einem einzigen Diener und traf in der Heimath die ernstlichsten Anstalten zur Erneuerung des Krieges. Bald nach seiner Rückkehr, am 25. Junius 1195, starb er jedoch, wie es hieß an Gift <sup>1</sup>, und der Kaiser, welcher um diese Zeit wieder in Deutschland anlangte, ließ die Markgrafschaft Meissen sogleich von seinen Getreuen für sich in Besitz nehmen, unbekümmert um die von ihm nicht anerkannten Erbrechte Dietrichs.

Gartwich II von Bremen, welcher mittlerweile, dem Ausspruche <sup>379.</sup> des Papstes vertrauend, in sein Erzbisthum zurückgekehrt war, sand die Bürger jener Stadt und den Grafen Adolf von Holstein, von dem er die Rückgabe Stades verlangte <sup>2</sup>, so abgeneigt, daß er den Bann über sie aussprach und sich aufs neue nach Rom wandte. Diese Mittel blieben jedoch ohne Erfolg, und erst als er dem Kaiser 600 Mark zahlte, ward er in seine Rechte wieder eingesetzt.

Während Heinrich VI so in Italien und Deutschland auf jede Weise seine Macht zu mehren suchte, hatte Heinrich der Löwe zwar auch mit Fleiß für die Verwaltung seiner jetzt im Frieden schön aufblühenden Besitzungen gesorgt, aber sich allmählich doch immer mehr vom Weltlichen abgewandt. Einsam und lange von seinen Söhnen getrennt — denn Heinrich war mit dem Kaiser nach Apulien gezogen, und Wilhelm und Otto lebten theils als Geiseln für ihren <sup>371.</sup> Oheim Richard in Oesterreich, theils in England — beschäftigte sich der besehrte Herzog mit der Geschichte von Deutschland. Er ließ die alten Zeitbücher sammeln, abschreiben, ordnen und ergötzte sich so sehr an deren Inhalt, daß er oft ohne Ermüdung ganze Nächte hindurch sich daraus vorlesen ließ. — Keiner, dem es Ernst ist mit seinen Thaten, kann gleichgültig seyn gegen die Vergangenheit, und je mehr das Alter diesem Leben ein Ende zu machen droht, desto mehr sehnt sich ein Held nach der durch den Geschichtschreiber vermittelten Unsterblichkeit. Doch baute Heinrich mit Recht seine Hoffnung nicht ausschließlich auf diesen irdischen Nachruhm, sondern das Christenthum trat ihm tröstend näher und erhielt seinen Muth auch in der letzten Krankheit. Er fühlte, daß es die letzte seyn würde, und berief deshalb seinen aus Italien zurückgekehrten Sohn und den Bischof von Magdeburg, damit sie bei seinem Ende zugegen seyn möchten. Ein unerwarteter schrecklicher Donner Schlag zündete jetzt das Gebäude an,

<sup>1</sup> Chron. mont sereni. Ann. Vetero-Cell. Rothe, 1692. Weißes Gesch., 1, 104. — <sup>2</sup> Arnold. Lub., IV, 22. Corner, 803.

1195 in welchem er daniederlag: in der allgemeinen Angst blieb er jedoch allein gefaßt, bis das Feuer durch die Thätigkeit der Seinen und den starken Regen gelöscht war. Niemand hörte in der schmerzhaften Krankheit eine Klage von dem sonst so Ungebuldigen. „Herr, sey mir armen Sünder gnädig!“ waren seine letzten Worte. Er starb zu Braunschweig am 6. August 1195 im 66. Jahre seines Alters<sup>1</sup> und liegt in der von ihm erbauten Klosterkirche des heiligen Blasius neben seiner Gemahlin begraben<sup>2</sup>. Des Löwen Feinde und manche nur auf Wechsel Begierige freuten sich über dessen Tod, bald nachher aber wünschten sie den Tapferen, den Heldenmüthigen zurück. — Selten würdigt das lebende Geschlecht die großen Männer der eigenen Zeit ohne Vorliebe und Haß, und nicht immer gelingt es, die Geschichte von den entstellenden Zusätzen parteiischer Berichterstatter zu reinigen und zu läutern; ja in dem vorliegenden Falle haben sich, bis auf die neuesten Zeiten, fast alle Geschichtsforscher nur bestrebt, dem noch fortblühenden Geschlechte der Welfen jeden Vorwurf abzunehmen, das untergegangene Geschlecht der Hohenstaufen hingegen jedes Schmuckes zu berauben und ihm jede Schuld aufzubürden. Dies Verfahren ist um so tadelnswerther, da beide Geschlechter zwar nicht von Fehlern und Irrthümern frei sind, aber auch in beiden sich Männer von solcher Geisteskraft und Charaktergröße finden, daß wir sie vor menschlichen Richterfühlern lossprechen und denen beizählen müssen, auf welche spätere Nachkommen zurückblicken können, um sich selbst zu kräftigen und zu erheben.

Von den Söhnen des Herzogs sollte Heinrich Braunschweig, Wilhelm Lauenburg und Lüneburg, Dito Haldensleben mit Zubehör erhalten; doch blieben die Verhältnisse des ganzen Hauses noch lange schwankend. Für jetzt war es ein bedeutender Gewinn, daß Heinrich der jüngere nach dem Tode seines Schwiegervaters Konrad (welcher am 8. November 1195 starb) wirklich in den Besitz der Pfalzgrafschaft am Rhein gesetzt wurde<sup>3</sup>.

Auch suchte Kaiser Heinrich VI, als er siegreich und mit großen Schätzen aus Italien zurückkam, keineswegs Handel und Unfrieden, sondern wünschte durch alle Mittel seines Ansehens und seines Reichthums einem Plane ungetheilte Beistimmung zu verschaffen, der das Staatsrecht, ja die Geschichte Deutschlands ganz würde umgestaltet

<sup>1</sup> Nach Weingart. chr. zu 1135 wäre Heinrich 1135 geboren; es sind aber überwiegende Gründe vorhanden (Orig. Guelf., III, 9, und Böttiger, 57), das Jahr 1129 anzunehmen. Auch lassen ihn das Chron. Stederb., Ridagshus. chr., 349, Scheller, 155, 66 Jahre alt werden. Einige haben den 25. Julius als Todestag. Siehe Arnold. Lubec., IV, 19, 24. Alber. zu 1193. Chron. mont. sereni. Corner, 805. Gerhard, 432. Apogr. in Leibn. script., III, 148, und Böttiger, 457. — <sup>2</sup> Die Kirche ward erbaut 1172—94. Görge, Der St. Blasius-Dom zu Braunschweig. — <sup>3</sup> Falke, Cod. addit., Urk. 41. Godofr. mon. zu 1195. Tolner, 329. Orig. Guelf., III, 160.

haben. Er verlangte: man solle die Kaiserwürde in seiner Familie<sup>1196</sup> erblich machen; dafür wolle er Apulien und Sicilien unabtrennlich mit dem Reiche vereinen, die Erblichkeit aller Lehen einführen und anerkennen, auch allen bisherigen Anrechten auf den Nachlaß der Bischöfe und Geistlichen entsagen. — Zur Unterstützung dieses Vorschlags führte Heinrich VI Folgendes an: j. 1194.

„Mit dem Tode jedes deutschen Königs war das Reich zeitlich ohne Haupt und der Zwischenraum bis zur nächsten Wahl nothwendig eine Zeit der inneren Auflösung; ja selbst eine neue Wahl beendete nur selten diesen Zustand. Denn widersprechende Forderungen wurden oft mit gleicher Hefigkeit aufgestellt und führten zur Ernennung zweier Könige, oder zum Aufruhr der Mißvergnügten gegen den durch die Mehrheit Erwählten. Nur alsdann wurde diesem Uebel einigermaßen vorgebeugt, wenn man beim Leben des Vaters dem Sohne oder nächsten Verwandten die Nachfolge zusicherte, mithin nach Weise des Erbrechtes verfuhr. Jener heimliche Groll und Reid, jene öffentlichen Befehdungen und für die Wahlen abgezwungenen Opfer, jener Wechsel der Ansprüche und, nach Maßgabe der aus verschiedenen Häusern Erhobenen, auch der Ansichten, Grundsätze und Zwecke haben Deutschland geschwächt, erniedrigt und verwüstet. Herrscht dagegen nach bestimmtem Gesetz eine und dieselbe Familie, so fallen alle verwirrenden Ansprüche zu Boden, aller Ungehorsam spricht sich selbst sein nicht mehr zweifelhaftes Verdammungsurtheil, und nach festern Grundsätzen wird im Inneren verwalket, mit größerer Macht wider äußere Feinde gekriegt werden. — Aber, könnte man einwenden, wird nicht dieser gewaltige Zusammenhang, diese königliche Uebermacht zur Sklaverei der übrigen Fürsten und Stände führen? Keineswegs. Für ihren Vortheil habe ich fast mehr gesorgt, als für den meinen. Denn der König kann doch wohl noch eher hoffen, durch seinen Einfluß die Erbfolge ohne Gesetz zu bewirken, als ein Herzog oder Markgraf gegen das Gesetz. Auch haben deren Söhne kein Recht, wider den Willen des Königs und vor einer neuen Belehnung ihre Väter zu beerben. Wollte man aber auch, ohne Rücksicht auf die frühere Geschichte und die tägliche Erfahrung, eine solche Erblichkeit der Lehen und Würden im Mannsstamme behaupten, so hat doch noch Niemand bezweifelt, daß beim Abgange männlicher Nachkommen das Reichslehn eröffnet und dadurch dem Könige ein Mittel gegeben sey, seine Macht auf höchst bedenkliche und für die übrigen Verwandten sehr harte Weise zu vermehren. Diesem Mittel, durch Einziehungen oder willkürliche neue Vergabungen die Verhältnisse im Reiche gewaltig umzugestalten, entsage ich freiwillig und verleihe mit dem Rechte unbeschränkter Vererbung allen Fürsten eine Sicherheit und Selbstständigkeit für sich und alle ihre Nachkommen, welcher sie bei der bisherigen Verfassung gesetzwidrig und dennoch vergebens nachstrebten. — Nicht minder gewinnen die Bischöfe und Geistlichen durch die Vernichtung der königlichen Ansprüche auf ihre Besitzthümer; es gewinnt

1195 daß gesammte Reich durch die ruhmvolle Einverleibung von zwei herrlichen Ländern; es gewinnen endlich alle Einzelnen: denn es wird künftig Friede und Ordnung herrschen und nach Aufhebung unnatürlicher Beschränkungen Jedem in seinem Kreise mehr Freiheit zu Theil werden als bisher.“

Zweihundfünfzig Fürsten willigten hierauf urkundlich in die Vorschläge des Kaisers. Andere dagegen, besonders die sächsischen Fürsten, widersprachen und behaupteten: ihr Erbrecht im Mannstamme sey nicht zu bestreiten, und eröffnete Lehen habe der Kaiser, wie die Geschichte beweise, nicht eigenmächtig einziehen können, sondern gewöhnlich den nächsten Verwandten ertheilen müssen. Gegen die etwaige Uebermacht eines Hauses habe die freie Wahl zeither am besten geschügt, und daraus entstehenden Mißbräuchen lasse sich vorbeugen. Nur einem erwählten Herrscher könne man Bedingungen vorlegen und ihn zu deren Erfüllung anhalten: aus dem Erbrechte hingegen folge die Unumschränktheit fast unvermeidlich. Eine Aussicht, den Thron wirklich zu besteigen, hätten freilich auch jetzt nur Wenige: daß aber jeder deutsche Fürst doch König und Kaiser werden könne, diese Möglichkeit stelle schon Königen gleich, und keiner wolle Stand, Gefühl und Gesinnung durch ein feiges Aufgeben solcher Anrechte herabwürdigen. Ueberhaupt komme es mehr darauf an, daß man das freie Leben im Inneren Deutschlands ungestört erhalte, als daß man größere Macht zur Wirksamkeit nach außen erzeuge. Die Einverleibung fremder Länderbürde endlich dem Reiche nur die Last der Vertheidigung auf, während der Kaiser die Vortheile solcher Erwerbungen für sich allein behalte.

Die Bischöfe und Geistlichen wurden größtentheils durch den in die Augen fallenden Vortheil für Heinrichs Plan gewonnen; indessen machten die Erzbischöfe Konrad von Mainz und Adolf von Köln, welche an der Spitze der Widersprechenden standen, bemerklich: daß jener weltliche Anspruch auf ihre Erbschaften nicht im Rechte begründet, sondern ein Mißbrauch sey, der abgestellt werden solle ohne anderweitigen Verlust. Ein solcher Verlust finde aber unleugbar statt, wenn man die Königswahlrechte der Erzbischöfe vernichte und die gesammte Geistlichkeit in ihrer schlechtthin nothwendigen Beweglichkeit und Abwechslung der künftig unveränderlichen, erblichen und dadurch nothwendig anwachsenden weltlichen Macht gegenüberstelle.

Papst Celestin endlich, ob er gleich, einigen zweifelhaften Berichten zufolge, den Plan anfangs billigte <sup>1</sup>, äußerte nachher desto be-

<sup>1</sup> Nach dem Chron. Rainersbrunn. bei Hofmann, 24, hätte der Kaiser die Erblichkeit nur denen versprochen, welche am Kreuzzuge Theil nahmen; aber so einseitig war der Plan keineswegs. Halberst. chron., 138. Anon. Saxo, 116. Belg. chron. magn., 224. Ansbert., 128. Nach Gervas. Tilber., 943, sollte man glauben, erst Innocenz III habe dem Plane widers-



stimmter: „Eine solche Grundveränderung in allen wichtigen Verhältnissen ist stets gefährlich, denn bestehende Rechte werden offenbar gekränkt; ob und was aber Jeder zuletzt gewinnt, kann Niemand vorher sagen. Die innige Wechselwirkung, wonach die Fürsten ihre Lehen von dem Könige, der König seine Krone von den Fürsten erhält, ist mehr werth als die Selbständigkeit, welche Jedem um so reizender erscheint, je eigennütziger er nur an sich denkt und auf Kosten der Uebrigen und des Ganzen zu erwerben hofft. Eine Macht muß die andere unterstützen und wiederum in Schranken halten, und der Papst wird von seinem höheren Standpunkte aus regeln und entscheiden, wenn sich das bloß Weltliche etwa verwirrt. Ihm steht die Bestätigung oder Verwerfung des Königs, ihm steht die Weihe des Kaisers zu, und er wird diese Rechte zu behaupten wissen, welche man ihm mittelbar auf schlaue Weise entziehen möchte.“

Als Kaiser Heinrich diese gegen seine Vorschläge erhobenen Schwierigkeiten sah, entband er die Fürsten, welche bereits darin gewilligt hatten, von ihrem Eide und hielt es für gerathener, mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Wahl seines Sohnes Friedrich zum Könige durchzusetzen, aber keinem Ansprüche zu entsagen und kein neues Recht zu bewilligen <sup>1</sup>. Gewiß wollte er die Größe und Hoheit des deutschen Reiches nicht minder als die seines Hauses, denn Beides war ja für jeden Hellschenden unzertrennlich; aber ein so ungemein geistreicher, tief sinniger Plan, der so unermeßliche Folgen haben mußte und das, was sich sonst in Jahrhunderten allmählich entwickelt, mit einem Male erschaffen wollte, ein solcher Plan bedurfte zu seiner Vollführung auch der persönlichen Stützen des Vertrauens und der Liebe. Diese hatte der Kaiser verschertzt durch seine Leidenenschaften, und auch er bewies, daß die größten Anlagen des Geistes und Festigkeit des Charakters ohne Milde und Gemüthlichkeit nicht im Stande sind, die Welt auf heilsame Weise umzugestalten.

Die Wahl Friedrichs zum Könige ward indeß von den Brüdern des Kaisers, von allen Fürsten und, nach einigem Widerspruch, auch von dem Erzbischof Konrad von Mainz genehmigt, beschworen und urkundlich anerkannt <sup>2</sup>.

Gleichzeitig mit diesem wichtigen Unternehmen betrieb der Kaiser seit seiner Rückkehr aus Italien einen neuen Kreuzzug, welcher um

sprochen; allein zu dessen Zeit war er längst aufgegeben und er spricht bloß geschichtlich wider denselben. Pfister, II, 264. Wir haben die zerstreuten Gründe übersichtlich zusammengestellt.

<sup>1</sup> Wenn Gervasius Tilb., 943, sagt: *Henricus legem instituit apud Teutones, ut militatio more Gallorum et Anglorum successionis jure devolverentur ad proximiores cognationis gradus*, so spricht er von dem eben entwickelten Plane, der aber nicht einmal in niederen Kreisen allgemein zur Anwendung kam. — <sup>2</sup> Admont. chr. zu 1196. Godofr. mon. Urspr. chr. Innoc. gesta, 5.

1193  
bis  
1196  
der Ereignisse im Morgenlande willen so nothwendig als zeitgemäß  
erschien. — Nach dem Tode Salabins wurde dessen Reich nicht allein  
unter seine Söhne, sondern auch unter Nessen, Oheime, Vettern und  
mächtige Emire vertheilt: Asdal erhielt Damaskus, Jerusalem und die  
Seeküste; Aziz Aegypten; Daher Aleppo; Abel, ihr Oheim, Kraf,  
Schaubel und die östlichen Gegenden; der kleineren Herrschaften end-  
lich war eine noch größere Zahl. Zu der hieraus nothwendig her-  
vorgehenden Schwächung gesellten sich innere Uneinigkeiten. Nach  
Salabins Bestimmung sollte Asdal, der älteste unter den Brüdern,  
die Oberleitung des Ganzen übernehmen; aber sein Wandel war  
ohne Festigkeit, zügellose Ausschweifungen wechselten mit mönchischen  
Uebungen, und als er mehr der treuesten Diener seines Vaters ent-  
ließ, wandten sich diese nach Aegypten und legten den Grund zum  
Hasse zwischen ihm und Aziz. Für diesen Augenblick wurden zwar  
durch die Vermittelung Abels und der übrigen Brüder Gewaltthätig-  
keiten verhütet <sup>1</sup>, aber die feindlichen Gesinnungen dauerten fort, und  
Abel umstrickte heimlich schon seine Nessen, um zuletzt auf ihren Un-  
tergang größere Herrschaft zu gründen.

Von diesen Ereignissen konnten aber die morgenländischen Chris-  
ten ohne abendländische Hülfe keinen Vortheil ziehen; denn dem  
Grafen Heinrich von Champagne, welcher den Ueberrest des König-  
reichs Jerusalem verwaltete, schien seine Lage noch immer so unan-  
genehm und gefährlich, daß er sich nicht krönen ließ, um nicht da-  
durch eine Verpflichtung lebenslänglicher Vertheidigung zu überneh-  
men und sich die Rückkehr nach Europa zu verschließen <sup>2</sup>.

1195  
Desto ernstlicher dachten der Papst, seinem Veruse gemäß, und  
der Kaiser, im Sinne seines Vaters handelnd, an das Sammeln  
neuer Heere für das Morgenland. Selbst Cardinäle predigten das  
Kreuz, und Heinrich VI versprach schon im April 1195 auf einer  
Versammlung in Bari: er wolle mit nächstem März 1500 Ritter  
und ebenso viel Dienstknechte auf ein Jahr nach Palästina senden, sie  
unterhalten und jedem Ritter, sowie er das Schiff besteige, 30 Un-  
zen Goldes auszahlen. Dagegen schwuren die Ritter: sie würden  
den vom Kaiser gesetzten Befehlshabern gehorchen, und im Fall  
diese während des laufenden Jahres stürben, den ihnen bestellten  
Nachfolgern Geld und Lebensmittel nach Verhältnis der Zeit über-  
lassen <sup>3</sup>.

Die gleiche Neigung, den Christen in Syrien beizustehen, zeigte  
sich auf den Reichstagen in Gelnhausen, Worms und Mainz <sup>4</sup>, und

<sup>1</sup> Abulf. und Abulfar. zu 1193—96. Fundgruben, V, 145. — <sup>2</sup> Hist. Hierosol., 1123. — <sup>3</sup> Pertz, Monum., IV, 198. — <sup>4</sup> Erfurt. chron. S. Petrin. Godofr. mon. Ansbert. 126. Chron. Udalr. August. Admont. chr. Numburg. chron. Staindel, 1201. Arnold. Lub. V, 2. Oliv. Schol. hist. reg., 1395. Rudberti annal., p. 778. Der Reichstag in Worms November 1195: Guil. Neubr., V, 26.

773. so nahmen das Kreuz die Erzbischöfe Konrad von Mainz und Hart- 1195  
 nich von Bremen, die Bischöfe von Halberstadt, Naumburg, Verden,  
 Regensburg, Passau, Würzburg und Prag, die Herzoge von Bra-  
 bant, Kärnthen und Oesterreich, der Pfalzgraf Heinrich, der Land-  
 graf Hermann von Thüringen, der Markgraf Otto von Branden-  
 burg, der Graf Adolf von Holstein und viele andere Grafen, Eble  
 und Geringere. Der Kaiser selbst mochte eine Zeit lang anstehen,  
 ob er sich nicht an die Spitze des Zuges stellen solle; aber bei der  
 Erinnerung an frühere Unfälle und so viele ihm näher liegende Ge-  
 schäfte war ihm die Behauptung vorsichtiger Männer wahrscheinlich  
 sehr willkommen: wenn er Geld, Lebensmittel und Mannschaft nach  
 dem Morgenlande sende, so genüge er vollkommen allen seinen Pflich-  
 ten; wogegen es in den jetzigen Zeiten durchaus unrathsam erscheine,  
 daß er selbst das Reich verlasse <sup>1</sup>. — Nachdem man nun alle ver-  
 einzelt Pilgrimschaften untersagt hatte, weil sie die Kräfte der Chri-  
 sten schwächten und die Saracenen bereicherten <sup>2</sup>, zog ein Theil der  
 Kreuzfahrer durch Ungern gen Konstantinopel, der andere über die  
 Alpen nach Italien und erreichte auf apulischen Schiffen am 22. Sep-  
 tember 1196 den Hafen von Akkon <sup>3</sup>.

1196  
 Dadurch wurden die Apulier zwar von der Furcht befreit, der  
 Kreuzzug sey eigentlich gegen sie gerichtet; aber auch ohne ein solches  
 Hülfsheer verfuhr der Kaiser hart und grausam. Nach seinem Be-  
 fehle wurden, unter Aufsicht des Bischofs von Worms, die Mauern  
 von Kapua und Neapel niedergerissen, und im December dieses Jah-  
 res kam der Kaiser selbst nach der ersten Stadt. Hier ließ er den  
 auf seiner Flucht von einem Mönche an Diephold verrathenen Grafen  
 Richard von Acerra, den Schwager Tankreds, an den Schweif eines  
 Pferdes binden, durch die Straßen schleifen und bei den Weinen  
 aufhängen. Als er nach zwei Tagen noch lebte, band ihm des  
Kaisers Narr <sup>4</sup> einen schweren Stein an den Hals, daß er sich end-  
 lich erwürgte. Richard büßte nicht ohne Ursache, denn er hatte den  
 Grafen von Andria verrätherisch gefangen und umgebracht <sup>5</sup>; aber  
 man soll Frevel nicht durch Frevel überbieten und sich dadurch von  
 allem Menschlichen lösen.

Diephold ward jetzt zum Grafen von Acerra ernannt und eine 1197  
 allgemeine Schatzung in Apulien ausgeschrieben; dann begab sich der  
 Kaiser nach Sicilien. Hier hatte Konstanze während seiner Abwe-

<sup>1</sup> Hemingf., II, 85. — <sup>2</sup> Otto S. Blas., 40. — <sup>3</sup> Noch andere  
 segelten durch die Meerenge bei Gibraltar nach Italien. — <sup>4</sup> Ob der Narr  
 es aus Mitleiden that, oder um dem Kaiser zu gefallen, der einen schnelle-  
 ren Tod wünschte, oder ob er den Grafen dadurch noch beschimpfen wollte,  
 ist aus den Worten bei Rich. S. Germ. so wenig ganz deutlich, als ob der  
 Narr ihn erwürgte, oder der Graf es selbst that, um sein Leiden zu beendigen.  
 Nerzte zweifeln, daß Jemand zwei Tage lang an den Weinen aufge-  
 hangen seyn und fortleben könne. — <sup>5</sup> Oben S. 354.

1197 senheit der Regierung vorgestanden und manches Geschäft ohne Rückfrage abgemacht, manche Urkunde ausgestellt, ohne ihres Gemahls zu erwähnen<sup>1</sup>. Einerseits mochte Heinrich dies gern geschehen lassen, damit sich der Haß und der Widerspruch nicht allein gegen ihn lehre; auch konnte er keinen natürlicheren Stellvertreter finden, als die Erbin des Reichs; aber auf der anderen Seite war es gleich natürlich, daß die hart Behandelten in Konstanzen eine mildere Gesinnung voraussetzten und sie von den strengen Gewaltschritten ihres Gemahls abzuwenden suchten. Freilich wollte sie Kaiserin seyn und ihr Recht nicht aufgeben; aber sie blieb doch immer die Waise Landrechts, dessen Kinder blieben ihre nächsten Verwandten, ein Krieg gegen diese war ein innerer Familienkrieg, und niemals konnte sie die Ansicht des deutschen Heinrich über die Natur und die Behandlung der Eingeborenen ihres Reiches ganz theilen. Daher entstand gewiß Verdacht und Mißhelligkeit zwischen beiden Gatten; allein Heinrich VI war in den letzten Jahren viel zu übermächtig, als daß Konstanze eine offene Empörung hätte wagen können. Außerdem lagen noch viele andere Gründe so nahe, daß wir den unerwiesenen Behauptungen<sup>2</sup>: sie habe je zum Aufstande oder zur Krönung eines Dritten, mit Zurücksetzung der Anrechte ihres Sohnes, die Hand geboten, ohne Bedenken widersprechen dürfen. Wiglinge sagten freilich<sup>3</sup>: „Wenn man dem Könige Schach bietet, wird ihn die Königin nicht vertheidigen“; allein Heinrich VI, dem jetzt sogar die Afrikaner ängstlich Zins zahlten und große Geschenke sandten, war kein schwacher Spielkönig und mußte neue Unruhen im Inneren um so mehr zu vermeiden suchen, als ihn Ereignisse und Pläne mancherlei Art sehr lebhaft beschäftigten<sup>4</sup>.

Zuvörderst war in Deutschland eine große Fehde ausgebrochen. Bertold V von Baringen, welcher, gleich den meisten Oliebern seines Hauses, nicht nach Kriegsglanz und großer Herrschaft trachtete, sondern durch die heiteren und preiswürdigen Künste des Friedens seine Untertanen bessern und beglücken wollte, hatte alle Anmahnungen zum Kreuzzuge, alle bestimmte Aufforderungen zu italienischen Kriegen ruhig an sich vorübergehen lassen. Das sey nicht ungestraft zu dulden, meinten der Kaiser und sein Bruder Konrad, welcher nach Herzog Friedrichs Tode<sup>5</sup> den großen und schönen Ländern Franken, Schwaben, Elsaß und dem welfischen Erbe vorstand. Konrad wird gerühmt als sehr tapfer, freigebig und großartig; aber im Gefühle seiner Ueberlegenheit ließ er seiner Willkür freien Lauf und hing allen Lüsten nach, anstatt sie mittelst der ihm von Gott gegebenen

<sup>1</sup> Mongitor, Bullae, 67. — <sup>2</sup> Siehe in Murat., Ann., 1197, die gründliche Prüfung dieser Nachrichten. Roger Hov., 772. Arn. Lub., V, 2. — <sup>3</sup> Sallmbeni, 359. — <sup>4</sup> Godofr. mon. Aquic. auct. zu 1194. Die Fehde mit Baringen können wir an dieser Stelle nicht umständlicher erzählen. — <sup>5</sup> Otto S. Blas., c. 37, zu 1191.

Kraft zu beherrschen. Das wurde die Ursache seines Verderbens. <sup>1196</sup>  
 Siegreich war er schon bis in den Mittelpunkt der züringischen Län-  
 der, bis Durlach gedrungen; da ertappte ihn, laut eines Berichtes,  
 ein Mann bei seiner Frau im Ehebruche und stach ihn nieder. Nach  
 einer anderen Erzählung wollte er einer Jungfrau Gewalt anthun,  
 die ihn aber, von höchster Angst bedrängt, so heftig in das linke  
 Auge biß, daß sich daraus eine große schwarze Blase entwickelte, an  
 welcher er binnen drei Tagen (am 15. August 1196) starb <sup>1</sup>. —  
 Kaiser Heinrich erschrak sehr über den Tod Konrads und verließ so-  
 gleich das Herzogthum Schwaben, damit es nicht in fremde Hände  
 gerathe, seinem Bruder Philipp, welcher auch nach Deutschland eilte, <sup>379.</sup>  
 zu Pfingsten auf dem Günzenlech bei Augsburg ein prächtiges Hoch- <sup>1197</sup>  
 zeitsfest mit Irene feierte <sup>2</sup>, die Großen des Landes über die öffent- <sup>379.</sup>  
 lichen Angelegenheiten befragte und von vielen Mannen begleitet  
 wieder aufbrach, um seinen Nessen, den jungen Friedrich, nach Deutsch- <sup>385. f. 379.</sup>  
 land zur Salbung und Krönung abzuholen.

Mehr noch als diese deutschen und Familienangelegenheiten be-  
 schäftigte den Kaiser der Plan zur Eroberung des griechischen Reiches. <sup>398. 422 :</sup>  
 Er wollte dadurch für immer festen Fuß in Asien fassen und den  
 Kreuzzügen, welche bei allem Eifer zeither mißlungen waren und  
 mißlingen mußten, erst die wahre Grundlage und Haltung verschaf-  
 fen; er wollte das jämmerlich abgestorbene, aufgelösete griechische  
 Kaiserthum neu beleben und mit dieser neuen Zeit einer kräftigeren  
 Welt Herrschaft auch die Herstellung einer einigen rechtgläubigen  
 Kirche verbinden. — Und warum soll dieser Plan, so fragten des-  
 sen Begünstiger, unausführbar heißen? Wenn die Normannen mit  
 geringeren Kräften und in Zeiten, wo die Herrschaft der Komnenen  
 noch in ihrer Blüthe stand, oft so nahe daran waren ihn zu ver-  
 wirklichen: wie viel eher muß dies demjenigen möglich seyn, wel-  
 cher das römisch-deutsche Kaiserthum mit der sicilischen Krone ver-  
 bindet, dem (in Erwartung kräftiger Hülfe) die Könige und Für-  
 sten von Armenien, Cypern und Antiochien bereits huldbigten, und  
 der selbst von einer mächtigen Partei in Griechenland dazu aufgefor-  
 dert wird!

Schon früher verlangte nämlich Heinrich VI, daß Kaiser Isaak <sup>1194</sup>  
 Angeln den Franken im Morgenlande unverzüglich Hülfe leiste und <sup>1197</sup>

<sup>1</sup> Die Nachrichten von seinem Frevel lauten bestimmt, doch stehen ihnen  
 andere Erwähnungen eines natürlichen Todes gegenüber. Conradi cat. imp.,  
 1190. Admont. chr. Ursperg. chron. Böhmer, Regesta, Stälin, II,  
 129. — <sup>2</sup> Weing. chr., 799. Otto S. Blas., c. 41: Imperator (1195)  
 Irenam Philippo fratri suo desponsavit. C. 44: Anno 1196 (1197)  
 in pentecoste nuptias magnifice celebravit. Man kann zweifeln, ob das  
 Erste eine bloße Verlobung war, oder eine vollzogene Heirath, wonach  
 sich auch das Alter der Kinder bestimmt. Böhmer, Reg. Stälin, II, 134.  
 Abel, 320.

1194  
518  
1197

ihm das Land von Epidamnus bis Thessalonich abtrete, weil die Normannen aus dieser ihrer alten Eroberung nur durch den Betrug der Griechen vertrieben wären. Ehe jedoch Isaaq hierüber einen Beschluß faßte, ward er im April 1195 durch seinen Bruder Alexius III vom Throne gestürzt und geblendet. Thöricht meinte der neue Kaiser, wenn er sich mit Perlen und Edelsteinen bedeckt und umgeben von der glänzenden Pracht seines Hofes den deutschen Abgeordneten zeigte, so würden diese von Ehrfurcht ergriffen sogleich ihre Forderungen beschränken. Statt dessen erhöheten sie diese und äußerten: „Wenn die Griechen nicht Alles und Jegliches bewilligen, so werden sie ohne Verzug mit Männern kämpfen müssen, die weibischen Schmuck zu erobern verstehen, obgleich sie ihn sonst verachten.“ Hierauf gab Alexius nach und schrieb (zur Aufbringung der großen Summen, welche Heinrich verlangte, um sich in dem Maße zu stärken, wie er die Griechen schwächte) eine sogenannte deutsche Steuer aus, vermöge welcher Vornehme wie Geringe, Geistliche wie Laien einen Theil ihres Vermögens einzahlen sollten<sup>1</sup>. Dieser Steuerplan kam indeß bei der allgemein entstehenden Unzufriedenheit so wenig zur Ausführung als ein zweiter Vorschlag, die entbehrlichen Kirchengefäße wegzunehmen; worauf Alexius die Gräber und Denkmale der früheren Kaiser, welche keinen Fürsprecher und Vertheidiger fanden, ausplünderte und nur dem Grabe Konstantins kein Leid anthat — weil ihn hier ein Dieb zuvorgekommen war! Durch Mittel so unanständiger Art brachte er eine nicht unbedeutende Summe Geldes zusammen, welche aber Heinrich VI nie erhielt.

Dieser hatte seitdem wiederum Einzelne wegen angeblicher Verschöhrungen gestraft und vielleicht erst dadurch den Burgvogt von S. Giovanni in Sicilien<sup>2</sup> zu einer wirklichen Empörung veranlaßt. Als sich die vom Kaiser hierauf unverzüglich angeordnete Belagerung dieses in Natur festen Ortes in die Länge zog, so jagte er bisweilen zur Zeitkürzung in den Wäldern von Augusta<sup>3</sup>. Nach einer solchen am 6. August in gewaltiger Hitze vorgenommenen Jagd trank Heinrich schnell kaltes Quellwasser und setzte sich unvorsichtig den Einwirkungen der folgenden kühlen Nacht aus. Hievon erkrankte er so schwer, daß man ihn nach Messina bringen mußte, wo er am 28. September 1197<sup>4</sup> in Gegenwart seiner Gemahlin im 52. Jahre seines Alters starb. Vor dem Hinscheiden bereute er seine Fehler und Sünden, und wurde, sobald der Papst den über

<sup>1</sup> Nicet. Alex., I, 306. — <sup>2</sup> Vielleicht ist dieser Burgvogt der Johann, dessen Arnolt von Lübeck, V, 2, erwähnt. — <sup>3</sup> Auct. inc. ap. Urstis. — <sup>4</sup> Ueber den Todestag und das Todesjahr Heinrichs VI finden sich unzählige Abweichungen; das Angegebene ist unstreitig das Richtige. Erfurt. chr. S. Petrin. Baron. ann. zu 1186, c. 17. Admont. chron. Sannese chr., 17. Murat., Ann. Wir ersparen uns manche unnütze Citate. Ueber die Lösung vom Vannu Roger Nov., 774.

379. ihn gesprochenen Bann aufgehoben hatte, in Salerno feierlichst beigesetzt. Nach fast 600 Jahren eröffnete man sein Grabmal, und der wohlerhaltene Leichnam sah noch immer finster und trozig aus <sup>1</sup>.

Viele Deutsche beklagten laut und mit großem Rechte seinen allzufrühen Tod, denn er würde das deutsche Reich bei längerem Leben über alle Reiche erhoben haben; die Apulier und Sicilianer hingegen freuten sich, von seiner Tyrannei erlöst zu seyn; Alle sahen einer ungewissen gefährlichen Zukunft entgegen. Ob aber die weltliche oder die geistliche Macht in der nächsten Zeit das Uebergewicht bekommen werde, das hing von der neuen Kaiser- und Papstwahl ab; denn etwa drei Monate nach Heinrich VI, am 8. Januar 1198, starb auch der hochbefahrte Papst Cölestin III <sup>2</sup>.

1198

### Viertes Hauptstück.

Sogleich nach dem Tode Papst Cölestins versammelte sich ein <sup>1198</sup> Theil der Kardinäle im Kloster des heiligen Gregorius <sup>3</sup> zur Berathung über die bevorstehende Wahl; die übrigen hielten gleichzeitig des Verstorbenen Todtenfeier in der Kirche Konstantins. Jene wollten, der größeren Zahl nach <sup>4</sup>, den Cardinal Johannes von Salerno erwählen, welcher es aber nicht allein aus Bestimmteste ablehnte, sondern auch die zehn ihm geneigten Wähler vermochte, ihre Stimmen dem Cardinal Lothar zu geben. Hierdurch verloren alle anderen Vorschläge ihr Gewicht, und nachdem die vorher mit der Todtenfeier beschäftigten Kardinäle sich ebenfalls eingefunden hatten, wurde Lothar einstimmig zum Papst erwählt <sup>5</sup>. Drei Lauben, so erzählt man, flogen während der Berathung in der Kirche umher und zuletzt setzte sich eine weiße, was für günstige Vorbedeutung galt, zu seiner Rechten nieder.

Innocenz III <sup>6</sup>, so nannte sich der neue Papst, war ein Sohn

<sup>1</sup> Daniele, 42. Zugleich ein Beweis, daß er nicht vergiftet wurde, was auch schon Burchard (Vita Frid. I, 108) nach glaubwürdigen Zeugnissen läugnet. Die Denkmünze mit den Bildnissen Heinrichs und Konstanzen ist neu und unächt. Danielo, 50. Sein Sarkophag: Hist. dipl., I, 2, 426. — <sup>2</sup> Innoc. epist., I, 1. Rigord., 41. Pagi z. b. J., c. 1. Petr. Bles., ep. 123. — <sup>3</sup> Dies Kloster hieß damals clivi Scauri. Willken, V, 60. Hurter, I, 79. — <sup>4</sup> Donio, 219. — <sup>5</sup> Innoc. epist., I, 11. — <sup>6</sup> Gesta Innoc., I. Contelori, Geneal. Notices, VI, 142. Siehe vor allen neueren Werken Hurters Geschichte Papst Innocenz III, zunächst über Stammbaum und Herkunft, I, 4. Das Bildniß des

1195 des Grafen Trasmund von Signa und einer edlen Römerin Klarcia. Er erhielt seine Bildung zunächst in Rom, dann in Paris, endlich in Bologna <sup>1</sup>. Gregor VIII ernannte ihn zum Unterhelfer, Klemens III im Jahre 1190 zum Kardinal der Kirche des heiligen Sergius und Bacchus in Rom, welche Kirche er auch aus eigenen Mitteln neu erbaute. An den Streitigkeiten der Kardinäle nahm er bisher keinen Theil und schien nur mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Seine vor der Erhebung zur päpstlichen Würde <sup>2</sup> entworfenen Schriften: von den Geheimnissen der Messe, von der vierfachen Art der Ehe, Erläuterungen der Bußpsalmen und des Petrus Lombardus, über das Elend des menschlichen Geschlechtes, Gespräche zwischen Gott und einem Sünder u. a. m., sind Beweise, daß er mit Jedem wetteifern konnte in damaliger Gelehrsamkeit und damals geschätztem Scharfsinn. In dem zuletzt erwähnten Gespräche des Sünders mit Gott erklärt jener seine Besorgniß <sup>3</sup>: der Geistliche möge ihm lange Pilgerungen, etwa nach Jerusalem auflegen, wodurch sein ganzes irdisches Gut und Hauswesen zu Grunde gehe; welche Ansicht Gott indessen gründlich prüft und berichtigt. Der Sünder fürchtet, Gott werde ihm die Menge seiner Fehler nicht verzeihen; worauf dieser antwortet: er wolle nie das Unmögliche, noch den Lob des Sünders. An ihm, der die Güte selbst sey, zu zweifeln, müsse vielmehr als die höchste, unverzeihlichste Sünde betrachtet werden. — Ueberall finden sich in diesem Gespräche Hinweisungen auf diejenigen Rettungsmittel, welche die Kirche darbietet, und als die höchste Behörde auf Erden erscheint der Papst, der Statthalter Gottes.

Noch eigenthümlicher und bezeichnender sind die Betrachtungen, worin das Elend des menschlichen Geschlechtes auf eine Alles umfassende Weise dargelegt wird. Unreine Erzeugung, ekelhafte Ernäh-

---

Papstes, welches Hurter für ächt hält, schien mir schon früher unbeglaubigt, und ich bin in dieser Meinung sehr bestärkt worden, seitdem ich sah, daß es mit dem des Kardinals Ximenez (siehe Prescott, Geschichte Ferdinand's des Katholischen) eine sprechende Aehnlichkeit hat. Beim Mangel eines ächten Bildes hat man höchst wahrscheinlich das des hochberühmten Kardinals zum Grunde gelegt. Auch das Bild vor Cheron's Leben halte ich für unächt.

<sup>1</sup> Von Ugucione, dem Lehrer Innocenz III in Bologna, s. Memor. d'illustri Pisani, I, 151. Sarti, I, 296. Ueber ihn selbst, Ebendasselbst: S. 312. — <sup>2</sup> Gewiß ist das Meiste vor der Erhebung ausgearbeitet (Mart. Fuld., 1698. Biblioth. pontific., 118); doch sagt Innocenz in der Vorrede zur Erklärung der Bußpsalmen: weil ihn die vielen Geschäfte von heiliger Betrachtung abführten und zu leicht in Fehler und Sünden verwickelten, habe er diese Beschäftigung erwählt. Er schrieb ausserdem Predigten, Gebete, Hymnen. In jenen sind die biblischen Stellen sehr auf einander gehäuft, und an mystischen und sinnbildlichen Deutungen ist Ueberfluß. Opera, I, 208, 420 u. s. w. Ueber seine Geschäfte als Kardinal: Hurter, I, 9. — <sup>3</sup> Innoc. III dialog. Mscr. 363



1193  
 rung im Mutterleibe, Schlechtigkeit des Stoffes, woraus der Mensch sich entwickelt, Hülflosigkeit des Kindes, Quälerei in männlichen Jahren, Hinfälligkeit des Alters, Kürze des Lebens u. s. w. — Ist der Mensch auch nur einem Baume vergleichbar? Dieser duftet in lieblichen Gerüchen, jener verbreitet scheußlichen Gestank; dieser trägt herrliche Früchte, jener Speichel, Urin und Koth. Scheint es euch aber, daß der menschliche Körper (gleich dem Baume) Stamm, Wurzel und Zweige habe, o so erkennt vielmehr darin die größte Aehnlichkeit, daß der Wind ihn hinwegweht wie ein Blatt. Gern möchtet ihr euren Geist erheben; aber er wird niedergedrückt und beschränkt durch den Körper, und eure anmaßliche Weisheit hat euch noch nicht einmal dahin gebracht, eure Unwissenheit einzusehen. Die Sterblichen eilen hin und wieder, auf Wegen und Stegen, über Berge und Abgründe, bringen in die Tiefen der Erde und des Meeres, wagen sich über die Fluthen, trogen Stürmen und Gewittern, graben und schmelzen die Metalle, bilden und glätten die Steine, fertigen sich Kleider und bauen sich Häuser, pflanzen Gärten, pflegen Weinstöcke, besäen die Felder, fischen, jagen und vogelstellen, denken und grübeln, rathen und ordnen, binden und lösen, handeln und betrügen, klagen und streiten, rauben und werden beraubt, kriegen und werden bekriegt: Alles damit sie Schätze gewinnen, Ehren erlangen, Würden erjagen, Macht erhöhen; und doch ist auch dieses nur eitle Mühe und tödtende Betrübniß!

Sehet die Leiden der Armuth: den Bettelnden ergreift Scham und den Schamhaften der Hunger; beiden steht die Verführung zu Lasten an der Seite. Die Reichen dagegen trifft Mühe beim Erwerben, Furcht während des Besizes und Schmerz im Verluste. Ueberfluß entnervt sie oder macht sie frech und hochmüthig. — Sehet den Sklaven: er leidet nicht bloß, sondern trägt seine Schmerzen unbemitleidet ganz allein. Betrachtet den Herrn: ist er streng, so wird er gehaßt; ist er milde, so wird er verachtet. — Der Ehelose leidet an steter Begier, die, befriedigt oder unbefriedigt, immer vom Uebel ist; die Verehelichten dagegen drücken die Sorgen des Hauswesens. Denn die Frau verlangt Kleider, Schmuck, Dienerinnen u. s. w. mehr, als die Einnahmen des Mannes erlauben; und wenn er dieses verweigert, so seufzet, schmollet, brummt und weint sie Tag und Nacht<sup>1</sup>. Die Schöne wird von Anderen gesucht, die Häßliche von Anderen verachtet; das aber, was Viele suchen, ist schwer zu bekommen, und das lästig zu behalten, was kein Dritter haben möchte. Den Einen verführt die reizende Gestalt, den Zweiten der besonnene Geist, den Dritten der leichte Scherz, den Vierten das Geld; Alle haben ihre leicht verwundliche Seite, und Allen werden die Fehler vor der Hochzeit leicht verborgen. Nachher aber kommen die Lei-

<sup>1</sup> Plangit et suspirat, garrit et murmurat. Lib. I, c. 18.

1198 den, und dann muß man zusammen bleiben, oder die eine zweite Ehe nicht erlaubende Trennung führt wieder zu den Plagen der Ehelosen.

Daß die Bösen leiden, scheint gerecht und natürlich; aber geht es den Guten und Heiligen besser? Hier ist ihr Gefängniß, nicht ihre Heimath und ihr Glück. Alles steht sich feindlich entgegen: der Geist und das Fleisch, der Teufel und die Reinen, die Menschen und die Thiere, die Elemente, die Reiche, die Völker! Zeigt sich auch einmal Friede und Freude, so ist doch Beides nur kurz und durch innere Mängel oder äußeren Neid und Gewalt getrübt. Desto häufiger, unerwarteter, dauernder tritt der Schmerz hervor, und der überall nahe Tod umgibt das ganze Geschlecht. Denkst du im Schlafe Ruhe zu finden, so schrecken dich die finsternen Träume, oder die heiteren täuschen dich schmerzhaft beim Erwachen.

Wäre man aber auch sicher vor eigenem Leiden, wessen Brust ist so von Eisen, daß ihn fremder Schmerz nicht ergriffe? wer so geschügt, daß fremde Ungerechtigkeit ihn nicht berührte? Wenn der auf Erden allein Reine und Schuldblose dadurch nicht von Leiden befreit blieb, welch Schicksal erwartet die Menschen? Durch alle Verhältnisse, durch alle Richtungen menschlicher Thätigkeit, durch alle Begierden, Leidenschaften, Irrthümer und Laster hindurch ist nichts als Elend bis zum Tode, ja drüber hinaus im Begefeuer, der Hölle, bis zum jüngsten Gerichte <sup>1</sup>!

Dieser hienach allem Irdischen völlig abgestorbene, es in seiner allseitigen Nichtigkeit tief erkennende Mann ward in so schwierigen Zeiten der Nachfolger des bejahrten, geduldbigen Cölestin. Und die Cardinäle hatten sich nicht geirrt, vielmehr war durch die uneigennützigte Erwählung des erst siebenunddreißigjährigen Innocenz besser für die Kirchenherrschaft gesorgt worden <sup>2</sup>, als deren Feinde glaubten und ihre Freunde zu hoffen wagten. — Eben weil alles bloß Irdische in seiner zerstreuten Haltunglosigkeit für ihn gar keine Bedeutung hatte, bedurfte Innocenz eines höheren Bindungsmittels, eines darüber hinaus liegenden Mittelpunktes, einer anderweiten Ansicht, durch welche das Vereinzelte in Zusammenhang kam, das Thörichte Verstand erhielt und das vorher Hinfällige und Jämmerliche Festigkeit und Freudigkeit erwarb. Abgesehen aber von dem demüthig stillen Vertrauen auf die Erlösung durch Jesus Christus, gab es auf der ganzen Erde nur eine Stelle, nur einen Beruf, welcher all diesen Forderungen genügte. Der Papst, dieser Statthalter Gottes auf Erden, war, nach der katholischen Ansicht, um bedwillen aus dem Kreise aller irdischen Abhängigkeit herausgehoben und über alles Irdische

<sup>1</sup> Dieser Auszug enthält das Wesentlichste aus der Schrift *De miseria condit. humanae*. — <sup>2</sup> Auch Walter von der Vogelweibe sagte: O we, der babst is ze jung, hilf herre diner Kristenheit. Manesse, 102.

gesetzt, damit er und die unwandelbare Kirche den Hülfbedürftigen ein sicherer Anker, den Bösen ein Schrecken, der irdischen Herrschaft ein Reiniger und der irdischen Knechtschaft ein Tröster sey <sup>1</sup>. Diesen himmlischen, Alles umfassenden Beruf den niederen Wirkungskreisen weltlicher Könige als etwas Gleichartiges gegenübersehen und wegen des Vorranges streiten, erscheint durchaus thöricht. Anstatt in über-eilter Anmaßung zu wähen, ihr weltliches Treiben und des Papstes heilige Herrschaft ständen auf gleichem Boden, sollten die Könige und Fürsten vielmehr dem Himmel danken, daß er in seiner Barmherzigkeit eine Macht höheren Ursprungs auf Erden begründete, zu welcher sie wie zu etwas Erhabenerem, Dauerndem und Tadellosem ehrfurchtsvoll hinausschauen können, und daß ihnen ein untrüglicher Leitstern hingestellt ist, um sie aus ihren Irrsalen zu erretten. — In dem Maße als der Mond und die Planeten der Sonne näher stehen, wird ihnen größeres Licht und größere Wärme zu Theil; in dem Maße als sie sich aus dem Kreise dieser Einwirkung entfernen, entweicht ihr Leben und der Tod bricht herein. In demselben Verhältniß steht die alles eigenen Lichtes und einer unabhängigen Bahn ermangelnde weltliche Macht zu der selbständigen, Leben in sich tragenden und Leben verbreitenden geistlichen Macht <sup>2</sup>.

So betrachtete Innocenz das Papstthum, danach ergriff er seinen großen Beruf, und der anscheinend sonderbare Gegensatz früherer spitzfindiger Untersuchungen mit den späteren Worten und Thaten ist hinreichend erklärt. Zwar ließ er sich, in Erinnerung an ehemalige Forschungen, auch noch jetzt darauf ein, künstliche Fragen der Schule schulmäßig zu erörtern, dann aber setzte er hinzu: „So viel schola-stische Weise; als Papst dagegen und Statthalter Christi antworte ich“ u. s. w. <sup>3</sup>

Was seiner Gestalt an Größe fehlte, ersetzten die bedeutenden Gesichtszüge und die äußere Haltung <sup>4</sup>. Er war streng und fest gegen Widersetzliche, im Umgange aber mild und selbst ein Freund anständigen Scherzes, sowie ein heittrer Zuschauer bei Volksfesten <sup>5</sup>. Zwischen Geiz und Verschwendung geschickt die Mitte haltend, sparte er bei manchen Zweigen der Ausgaben, um desto mehr für Almosen und für die von ihm sehr geschätzte <sup>6</sup> Baukunst übrig zu behalten. Kirchliche Uebungen versäumte er nie, und man rühmte ihn als einen guten Chorsänger. Sein Gedächtniß war sehr stark. In der

<sup>1</sup> Alle diese Ansichten und Behauptungen sind aufs Bestimmteste in den Briefen des Papstes ausgesprochen. — <sup>2</sup> Gesta, c. 11. — <sup>3</sup> Innoc. coll. decret., 546. Mit Recht bemerkt Hurter (III, 14), daß Innocenz immer den Einfluß der Lehren und kirchlichen Anordnungen auf das Leben hervorhebt. — <sup>4</sup> Forma conspicuus. Güntheri hist. constit., IX, nach dem Bericht eines Augenzeugen. Mariotti, Memor., I, 3, 423. — <sup>5</sup> 1209 bei den Volksfesten in Viterbo. Bussi, 114. Salimbeni, 215, 220. — <sup>6</sup> Ptol. Luc. ann. zu 1198. Vasari, II, 173.

1198 Rechtswissenschaft hatte er ungemein große Kenntnisse und sprach ebenso gründlich und gewandt, als er schrieb.

Aber alle diese Einzelheiten finden erst dadurch ihren Mittelpunkt und ihre Bedeutung, daß in ihm der Geist, die Festigkeit, die Besonnenheit, die Charakterkraft war, welche den geborenen Herrscher bezeichnet, und daß dieser Herrschergeist (vermöge jener Ansicht des Papstthums) Rechte und Pflichten, Bahn und Ziel auf die großartigste Weise vorgezeichnet fand <sup>1</sup>. Allein je höher er sich, seinen Beruf und seine Zwecke stellte <sup>2</sup>, desto gefährlicher und verwerflicher ward andererseits jeder Irrthum und jeder Mißgriff, desto schneidender der Gegensatz zwischen der ideellen Ansicht und der wirklichen Ausführung. Daß es nicht ganz an solchen Uebelständen fehlte, wird mancher Theil der folgenden Geschichte, insbesondere die der Albigenserkriege, zeigen <sup>3</sup>. — Auch darf nicht vergessen werden, daß die Zeiten sehr günstig für die Ausführung der Pläne des Papstes waren, obgleich gewiß nur Wenige verstanden haben würden, sie so zu benutzen und zu lenken.

Raum waren die feierlichen auf die Papstwahl sich beziehenden Aufzüge in Rom vorüber, so wurde das Volk unruhig und verlangte dringend die von jedem Papste gewöhnlich bewilligten Geschenke. Innocenz verschonte sogar Kirchenschätze nicht, um die Begehlichen völlig zufrieden zu stellen, stärkte aber hiedurch seine Partei so sehr, daß er den Senator, welcher nebst seinen Rechtsbeisitzern dem Kaiser gehuldigt hatte, aus eigener Macht neu ernennen konnte. Dieser schwur nunmehr, er wolle Innocenz und die Kardinalen schützen, erklärte sich in jeder Beziehung von ihnen abhängig und erkannte sogar das Recht des Papstes, ihn nach Belieben abzusetzen <sup>4</sup>. Hiemit war für Innocenz doch ein fester Punkt gewonnen, man gehorchte ihm doch wenigstens in Rom; aber bis zu den Thoren dieser Stadt erstreckte sich seit Heinrich VI die Herrschaft des

<sup>1</sup> Monach. Patav., 669. Memor. Reg., 1078. Aquic. auct. zu 1197. Alber., 413. Cardella, I, 2, 172. Innoc. opera, I, 321. Sermones, I, 184. Innocenz III, ein wahrhaft hochwürdiger Mann, sagt Joh. Müller, Werke, VI, 272. — <sup>2</sup> Dieser Fingerzeig mag zur Vermeidung von Mißverständnissen hier Platz finden; ganz unpassend aber wäre es, wenn der Geschichtschreiber hier versuchen wollte, obige Ansichten aus protestantischem Standpunkte umständlich zu prüfen. Indeß werden Feinde des Papstthums schon in diesem Buche und noch weit mehr in der Geschichte Friedrichs II die damaligen Gegen Gründe entwickelt finden. — <sup>3</sup> Allerdings hat man versucht, mit bloßem Lichte ohne Schatten zu malen; sind denn aber derlei Versuche als gelungen zu betrachten, und ist die Geschichte nicht von der bloßen Lobrede, dem Panegyricus verschieden? — <sup>4</sup> Gesta, 2. Innoc. ep., I, 577. Des Rog. Hov., 778, abweichende Nachrichten, daß Innocenz das Geschenk verweigerte, die Römer hierauf plünderten und er sie bannte, sind minder glaubwürdig.

Kaisers und seiner Statthalter, und Niemand achtete das Eigenthum, <sup>1198</sup> viel weniger die mittelbare Herrschaft der Kirche.

Seinem Rechte und den Zwistigkeiten vertrauend, welche um diese Zeit in Deutschland und Italien alle Gegner des Papstthums schwächten, schickte Innocenz unverzüglich zwei Kardinäle an Markuald mit der Weisung, er solle die der Kirche gehörigen Landschaften zurückgeben. Markuald oder Markwart von Anweiler <sup>1</sup> (Seneschall des Reiches, Herzog von Ravenna und Romaniola, Graf von Molisi, ein kluger und verschlagener Mann, der als Günstling Heinrichs VI nicht minder Geld wie Macht gewonnen hatte) versprach in seiner Antwort: er wolle der Kirche treu seyn und ihre Macht höher heben, als sie seit Konstantin gewesen; nur möge Innocenz die Einwohner der Mark Ankona nicht zur Huldigung anhalten lassen, ehe er ihn gesprochen habe. Innocenz bewilligte, hierauf eingehend, dem Herzoge sicheres Geleit; aber in dem Gespräche, welches zwischen diesem und den neuen päpstlichen Bevollmächtigten nunmehr stattfand, läugnete er sein früheres Anerbieten und behauptete: er sey durch das, was sein Schreiber niedergeschrieben haben möchte, um so weniger gebunden, da er Geschriebenes nicht lesen könne. Für so listige Ausflüchte und andere Unbilden belegten ihn die Kardinäle mit dem Banne und sprachen seine Untergebenen von dem ihm geleisteten Eide los <sup>2</sup>. Doch traten sie in Bezug auf die Städte der Mark Ankona mehr als Rathgeber, denn als Befehlshaber auf; der von jenen verlangte Eid war mehr ein Bundes- als ein Unterwerfungseid <sup>3</sup>, und ihre Vorrechte wurden eher erhöht als vermindert. Hiemit ward indessen Ruhe und Ordnung in der Mark Ankona nicht sogleich begründet; denn die Anforderungen des Papstes, ob sie gleich milder blieben als die der weltlichen Herrscher, erschienen dennoch vielen kaiserlich- oder freigesinnten Bürgern unleidlich; Parteien und Unbilden dauerten fort, ja die Einwohner von Forli waren dem Herzoge noch so eifrig zugethan, daß sie einen Verwandten des Papstes gefangen nahmen und freventlich aufhängten. Innocenz mußte Kriegs-, Geld- und Ueberredungsmittel anwenden, um sein Ziel zu erreichen, und erst als auch Forli und Cesena mit Hülfe von Bologna und Ravenna besetzt waren <sup>4</sup>, unterwarfen und beruhigten sich alle übrigen Städte. — In der Eigenschaft eines Landesheeren belieh er nunmehr den Bischof von Firmo mit den weltlichen Besitzthümern <sup>5</sup>.

Als Konrad von Urslingen <sup>6</sup>, der vom Kaiser eingesetzte Herzog

<sup>1</sup> Benigni, I, Urf. 13. Vergl. Rub. Rav., 361. — <sup>2</sup> Innoc. ep., I, 38. — <sup>3</sup> Ciatti, 279, 295. — <sup>4</sup> Innoc. ep., III, 28, 29, 48, 50. Tonduzzi, 231. Bonoli, 60. — <sup>5</sup> Catalanus, 153. — <sup>6</sup> Daß Konrad Lugeleinhart und Konrad von Urslingen zwei verschiedene Personen sind, Böhmer, Reg., 66; Stälin, II, 587; Abel, 331; Formayr, Wiener

1198 von Spoleto, so bedenklichen Vorgang sah, bot er dem Papste für die Brückung seiner Besitztümer die baare Zahlung von 10.000 Pfund Silber, einen jährlichen Zins von 100 Pfund, die Stellung von 200 Kriegen zur Verteidigung des Kirchenstaates, die Uebergabe mehrerer Festungen und die Auslieferung seiner Söhne als Bürgen der abzuschließenden Verträge. So vortheilhaft diese Anerbietungen auch erschienen, so meinte doch der Papst: man könne Gimmern der dies freiwillig biete, mit Gewalt leicht Alles nehmen; und dann hielt er es für schimpflich, daß er durch seine Mitwirkung der in Italien verhassten tyrannischen Herrschaft der Deutschen Festigkeit und Dauer geben sollte. Auch unterwarf sich Konrad, übereilt oder im richtigen Gefühl seiner durchaus unsicheren Stellung, ohne weitere Bedingungen, entband seine Vasallen ihres Eides und ging, einer päpstlichen Weisung gehorchend, nach Deutschland zurück. — Aber schwieriger als die Verzichtleistung auf das Ganze vom Herzoge zu erzwingen, war es die Unterwerfung der einzelnen Städte zu erlangen; doch half des Papstes persönliche Einwirkung, welcher umherreiste und anordnete, kluglich belohnte und strafe, bis allmählich Spoleto, Reate, Assisi, Foligno, Nocera, Perugia<sup>1</sup>, ja selbst Radikofani, Aquapendente und Montefiascone sich die neue Abhängigkeit gefallen ließen.

Hierauf nahm Innocenz das Erzarchat von Ravenna und die Grafschaft Bertinoro in Anspruch; aber die Weigerung des Erzbischofs von Ravenna, welche sich selbst auf alte päpstliche Verleihungsbriefe gründete<sup>2</sup>, lautete so bestimmt, daß der Papst unter Vorbehalt aller etwaigen Rechte des römischen Stuhles für jetzt zurücktrat<sup>3</sup>.

379 Gleich unvollendet blieben seine Verhandlungen über die Mathildischen Güter, in deren Besitz seit Innocenz II kein Papst gekommen war. Denn hier traten seinen Ansprüchen nicht bloß die in Italien minder geachteten kaiserlichen Rechte in den Weg, sondern auch die Forderungen der Lombarden, die Anmaßungen einzelner Städte und die Hartnäckigkeit derjenigen, welche sich schon seit langer Zeit im Besitze jener Güter behaupteten<sup>4</sup>.

Immer war doch der größte Theil dessen gewonnen, was die Päpste als nächstes Eigenthum der Kirche öfter verlangt als behauptet

Jahrb., 38, 52. Doch ist die Doppelheit nicht ganz erwiesen, laut Bronner, Geschichte der Herzoge von Urslingen, 200.

<sup>1</sup> Gesta, I. c.; Ep., I, 88; II, 4. Fatteschi, 123. Bussi, 113. Contelori, Memor., 21. — <sup>2</sup> Im Jahre 1102 schenkte Graf Hugo von Bertinoro der Kirche von Ravenna jene Burg nebst Zubehör (Savioli, I, 2, Urk. 86), und als 1177 Graf Cavalcante die römische Kirche zum Erben einsetzte, bestätigte Alexander III die ravennatischen Ansprüche. Fantuzzi, IV, Urk. 69, 90. Mitarelli, III, 330. — <sup>3</sup> Gesta, c. 12.; Epist., I, 27. — <sup>4</sup> Cenni, II, 200.

hatten, und Innocenz konnte nunmehr desto thätiger nach allen Ge- 1199  
genden, den oben entwickelten Ansichten von der geistlichen Weltherr- 379.  
schaft gemäß, einwirken. Zuerst in Tusciën, welches jedoch nach sei-  
nen Aeußerungen nicht bloß diesem allgemeinen kirchlichen Verban-  
de, sondern, laut alter Urkunden <sup>1</sup>, der besonderen Herrschaft des römi-  
schen Stuhles unterworfen sey. Päpstliche Abgeordnete stellten hier  
den Einwohnern vor: wenn ja ein vorübergehendes Verhältniß zum  
Kaiser stattgefunden habe, so sey dies durch dessen Tod aufgelöst,  
und das ursprünglichere zur Kirche trete um so mehr wieder hervor,  
als die Deutschen ihre Gewalt mißbraucht und drückende Abgaben  
beigetrieben hätten <sup>2</sup>. Dieser mit ihren eigenen Wünschen überein-  
stimmenden Aufforderung folgend, schlossen oder erweiterten die tus-  
cischen Städte einen Bund und ernannten einen Vorsteher zur Lei-  
tung aller gemeinsamen Angelegenheiten, welcher gleich den obrigkeit-  
lichen Personen in den einzelnen Städten schwur: daß der Bund zur  
Ehre und zum Schutze des römischen Stuhles wirken und nur den  
als Kaiser anerkennen solle, welchen der Papst bestätige. Gern er-  
laubte dieser den Städten des Herzogthums Spoleto, unter Vor-  
behalt aller kirchlichen Rechte, einem von ihm so abhängigen Ver-  
eine beizutreten; Vise hingegen, welches die Kaiser stets auf alle  
Weise beschützt und bevorrechtet hatten <sup>3</sup>, hielt das Bündniß sei-  
ner Ehre und seiner Macht nachtheilig und ließ sich weder durch  
päpstliche Begünstigungen, noch durch den Bann zur Theilnahme  
bewegen.

Wichtiger als diese tuscischen Angelegenheiten waren die des un- 1197  
teren Italien. Sogleich nach Heinrichs VI Tode hatten sich Willkür  
der einzelnen deutschen Befehlshaber und Haß der Eingeborenen ge-  
gen alle Fremden so laut und lebhaft gezeigt, daß die Kaiserin Kon-  
stanze, in eine üble Mitte zwischen beide Parteien gestellt, es für so  
unmöglich hielt sie zu veröhnen, als gleichmäßig zu beherrschen. Sie  
ließ daher zuvörderst ihren erst vierjährigen Sohn Friedrich, welcher  
378. sich in Jesi bei der Herzogin von Spoleto befand, nach Sicilien 1389.  
bringen und im Frühlinge des Jahres 1198 feierlich in Palermo 1198  
krönen <sup>4</sup>. Nächstbem erklärte sie sich, ihres Stammes und Volkes  
eingedenk, gegen die Deutschen und verwies diese und ihren Haupt-  
anführer Herzog Markwald aus dem Reiche <sup>5</sup>. Allein ob sich dieser  
397. gleich nach der ihm damals noch unterworfenen Markgraffschaft An-  
fona begab, so blieben doch andere Häuptlinge und Kriegerleute im

<sup>1</sup> Epist., I, 15. 155. — <sup>2</sup> Sismondi, II, 312. Camici, Urf. VI, p. 61, zu 1197. Abel, 331. — <sup>3</sup> Pisana monumenta, 977. Auch Volterra und Bistoja habe nicht Theil genommen. Camici zu 1198. p. 26. — <sup>4</sup> Guil. Tyr. cont., 651. Nach Inveg., Ann., 508, fielen die Krönung auf den September oder November 1198; aber Daniele, 59, beweiset aus einer Urkunde, daß Friedrich schon im Mai 1198 gekrönt war. Hist. dipl., II, I, 892. — <sup>5</sup> Inveg., Ann., 500. Rich. S. Germano.

1198 Lande zurück, und der Aufstände und Verwirrungen war kein Ende. Hieraus entstand in der Kaiserin die Ueberzeugung: daß ohne eine günstige Stellung zum Papste weder ihre Vormundschaft, noch die künftige Herrschaft ihres Sohnes gegründet und gesichert werden könne.

Früher schon war der Papst durch Abgeordnete ersucht worden, Friedrichs Anrechte unter den bisher gewöhnlichen Lehnbedingungen zu bestätigen. Innocenz gab zur Antwort: der zuerst von Gadrrian ertheilte, von Klemens erneuerte Lehnbrief sey nicht allein der päpstlichen Würde, sondern auch der Kirchenfreiheit unangemessen. Die Kaiserin müsse den darin bewilligten Vorrechten über die Wahlen, die Gesandtschaften, die Berufungen und die Kirchenversammlungen entsagen. Vergeblich suchte Konstanze den Papst durch Geschenke von diesen Forderungen abzubringen; er hielt es für seine Pflicht, bei dieser günstigen Gelegenheit die allgemeinen Ansprüche des römischen Stuhles auch hier geltend zu machen. Theils durch die Umstände gezwungen, theils überredet, entsagte die Kaiserin wenigstens einem Theil jener Vorrechte, und Innocenz übersandte ihr hierauf den Lehnbrief, worin die Zahlung eines jährlichen Zinses von 1000 Goldstücken und die persönliche Leistung des Lehnsweides von ihr und König Friedrich ausbedungen war <sup>1</sup>.

Ehe aber diese Urkunden in Sicilien ankamen, starb Konstanze am 27. November 1198, im 43sten Jahre ihres Alters <sup>2</sup>, und hinterließ ein Testament des Inhalts: „Der Papst ist als Oberlehnherr Vormund Friedrichs und erhält, den Ersatz etwaiger Auslagen ungerchnet, dafür jährlich 30,000 Tarener. Unter seiner höheren Leitung wirken, als nächste Rätthe und Erzieher Friedrichs, die Erzbischöfe von Palermo, Kapua und Monreale und der Bischof Walter von Troja.“ — Diese Bestimmungen genügten aber durchaus nicht zur Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams; denn jeder von den einzelnen Baronen hoffte während der Verwirrung für sich zu gewinnen. Der Bischof Walter, welcher als Reichskanzler allen Geschäften bisher vorgestanden, war mißvergnügt über die Beschränkung seines Wirkungskreises, und sobald Markwald von Konstanzens Tode hörte, eilte er aus der Mark Ancona, wo ihn ohnedies der Papst bedrängte, nach Apulien und behauptete: durch das Testament Heinrichs VI <sup>3</sup>, welches sich in seinen Händen befinde, sey er zum Vormunde Friedrichs und zum Statthalter des Reiches ernannt, und Kö-

<sup>1</sup> Gesta, c. 21; Ep., I, 410, 412. Cardella, I, 2, 146. Lanza, II, 265. Blasi, II, 342. — <sup>2</sup> Baron. zu 1186, c. 18. Lello, Tab. cronol., 27. Daniele, 61. Rocch. chron., 43, hat den 17. November. Andere Abweichungen: Hist. dipl., I, 1, 20. — <sup>3</sup> Godofr. mon. zu 1199. Das Testament ist gewiß nicht ächt. Selbst die Päpste haben sich nicht auf den ihnen so günstigen Inhalt berufen. Gesta, II, und Baluz. und Brequignys Noten, 27. Plands Kirchenverf., IV, I, 451.



nig Philipp habe seine Zustimmung erteilt. Obgleich dies Testament gewiß untergeschoben war, so schlossen sich doch alle Deutsche dem Herzoge an, und seine Macht wuchs in Apulien von Tage zu Tage. Gleichzeitig hatte Innocenz, dem letzten Willen Konstanzen's zufolge, mehr jedoch auf sein eigenes Anrecht fußend <sup>1</sup>, die Vormundschaft übernommen und den jungen König damit getröstet, daß, wo der Statthalter Christi und die römische Kirche Vater- und Mutterstelle vertrete <sup>2</sup>, ein irdischer Verlust leicht zu verschmerzen sey. Kardinäle gingen in alle Theile des Reiches; aber in Sicilien wurden ihnen große Schwierigkeiten von den Räten des Königs <sup>3</sup>, besonders von dem Kanzler Walter in den Weg gelegt, und der über Markuald und seine Anhänger gesprochene Bann konnte Leute wenig schrecken, welche sich nicht schämten Heiligthümer und Kreuzbilder zu verunreinigen.

Auch eroberte der Herzog G. Germano, belagerte Montecassino und wurde durch die vom Papste aufgerufenen Barone wenig bedrängt, da sie, kurzsichtig nur auf ihre Vortheile bedacht, lieber des Ausgangs harrten. In der Graf von Celano, dem Innocenz 1500 Unzen Goldes sandte, um jene Belagerten zu unterstützen, gab das Geld seinen Soldaten und schickte kaum einige mit Mehl beladene Lastthiere nach Montecassino. — Dennoch fand sich Markuald durch des Papstes Feindschaft vielfach in seinen größeren Plänen gestört und ließ ihm deshalb antragen: er wolle sogleich 50,000 Unzen Goldes baar und 20,000 nach der Einnahme Palermos zahlen, er wolle den Lehnseid schwören und den ehemaligen Lehnzins verdoppeln, wenn der Papst ihm das sicilische Reich überlasse. Um seines Mündels willen brauche der Papst diese Vorschläge nicht abzulehnen, denn er, Markuald, wolle durch Zeugen beweisen, daß Friedrich II untergeschoben und weder des Kaisers noch der Kaiserin Sohn sey. Innocenz verwarf mit Recht Anerbieten solcher Art als verabscheuungswürdig <sup>4</sup>, worauf Markuald nur die Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche verlangte. Allein auch hier ward ihm die strenge Antwort zu Theil: er müsse erst schwören, den Befehlen der Kirche in Hinsicht aller Gegenstände zu gehorchen, welche den Bann begründet hätten. Nachgiebiger versprach nunmehr der Herzog: er wolle in geistlichen Dingen unbedingt gehorchen und für die Erfüllung aller übrigen gerechten Sprüche eine eibliche Bürgschaft leisten. Innocenz aber beharrte darauf: er werde um feinetwillen an den gesetzlichen Formen nicht das Geringste ändern, und erhielt nun vom Herzoge das Versprechen unbedingten Gehorsams.

Die Kardinäle, welche zur Lösung des Bannes abgesandt wurden, empfing Markuald sehr zuvorkommend und gab ihnen ein

<sup>1</sup> Ep., IX, 249. — <sup>2</sup> Ep., I, 565. — <sup>3</sup> Gallo, II, 76. Bonon. hist. misc. zu 1198. — <sup>4</sup> Execrabiles. Gesta, c. 23.

1199 großes Gastmahl in einem offenen Orte, wo seine Anhänger bei weitem die Oberhand hatten. Während des Festes entstand unter diesen ein Gemurmel: daß man die Ueberbringer beschränkender Befehle eines anmaßlichen Priesters gefangen setzen und dadurch größere Nachgiebigkeit erzwingen möge. Auch erschrakten zwei von den Cardinälen so sehr, daß sie meinten, es sey rathamer, den strengen Inhalt des päpstlichen Schreibens in diesem Augenblicke nicht mitzutheilen; aber der dritte, Hugolinus, der nachmalige Papst Gregor IX, verkör den Muth nicht, sondern sprach kühn: „Es ist der unabänderliche Wille unseres Herrn Innocenz, daß der Herzog allen Ansprüchen auf die Vormundschaft entsage, das sicilische Reich und den Kirchenstaat nie wieder angreife, das Grobarte zurückgebe, Schadenersatz nach seinem Vermögen leiste und keinem Geistlichen an Leib und Gut zu nahe trete<sup>1</sup>.“ — Als jene Anhänger Markualds diese Forderungen vernahmen, zürnten sie noch weit mehr und würden sich Gewaltschritte erlaubt haben, wenn der Herzog nicht mit Nachdruck dazwischengetreten wäre<sup>2</sup>. Er führte die Cardinäle sicher bis Veroli und bat sie, den Inhalt jenes Schreibens nicht weiter bekannt zu machen, da er dem Papste vorher sehr wichtige Geheimnisse entdecken müsse. Dieser Vorwand, das höfliche Benehmen Markualds und die noch immer nicht ganz beseitigte Furcht vor dem Heere bestimmte die Cardinäle zur Nachgiebigkeit; kaum aber hatten sie sich entfernt, so ließ der Herzog in allen Gegenden des Reiches bekannt machen: er sey ausgesöhnt mit der Kirche, anerkannt als Statthalter und Jeder verbunden ihm zu gehorchen. — Als Innocenz hierüber sogleich Nachenschaft verlangte, antwortete jener: da mit dem Papste, wie er leider erfahren habe, auf keine billige und verkündige Weise zu unterhandeln sey, so werde er ihm nicht gehorchen, sondern Gewalt mit Gewalt verzeihen. — Zu dieser entscheidenden Antwort vermochten ihn theils die Strenge der päpstlichen Bedingungen, theils die Fortschritte seiner Verbündeten, welche in Apulien so sehr die Oberhand hatten, daß er zur Ausführung weiterer Plane nach Sicilien übersetzen konnte, die dortigen Saracenen auf seine Seite brachte und bis in die Gegend von Palermo vordrang.

Nicht minder thätig war jedoch der Papst; er verkündete sogleich, daß Markuald noch immer gebannt sey, und forderte Laien und Geistliche, Vornehme und Geringe auf, gegen einen Menschen zu wirken, der nebst seinen Genossen alle nur denkbaren Frevel übe, sich mit Ungläubigen verbinde und die Errettung des heiligen Landes durch innere Kriege unmöglich mache. Deshalb müsse auch gegen ihn, wie

<sup>1</sup> Epist., II, 107. — <sup>2</sup> So erzählen die Gesta; nach Epist., II, 167, scheint Markuald in Veroli Alles angenommen und beschworen, nachher aber das Gegentheil des Inhaltes bekannt gemacht zu haben.

gegen einen Ungläubigen, das Kreuz gepredigt und den wider ihn Fehrenden jedes Vorrecht eines Kreuzfahrers eingeräumt werden.

Lusien stellte hierauf Mannschaft, von den Anhängern Friedrichs II erhielt der Papst Geldmittel <sup>1</sup>, und mancher Eifrige oder den Deutschen Abholde fand sich bei dem Heere ein, welches der Marschall Jakob, des Papstes Vetter, und der Cardinal Gentius anführten. Sie schlugen einen deutschen Befehlshaber, Friedrich, in Kalabrien, segelten nach Messina hinüber und eilten, in Verbindung mit dem Kanzler Walter und den übrigen Räten des Königs, gen Palermo, um diese von Markuald hart bedrängte Stadt zu entsetzen. Sogleich schickte ihnen der Herzog Bevollmächtigte entgegen, um einen Frieden zu vermitteln; doch war ihm mehr als an dem unwahrscheinlichen Abschlusse desselben daran gelegen, daß er Zeit gewinne zum Sammeln seiner eigenen Mannschaft, daß er die Stärke der feindlichen erkunde und durch längere Zögerungen Aufruhr unter ihr erzeuge. Denn seine Gegner litten (dies wußte er) Mangel an Gelde, und der rückständige Sold ward heftig verlangt. Aus denselben Gründen stimmten der Kanzler Walter und die Erzbischöfe von Messina, Cephaludia und Monreale bereits für den Abschluß des Friedens, als Bartholomäus, der Schreiber des Papstes, welchem die Bedingungen für Markuald zu vortheilhaft erschienen, päpstliche Briefe vorzeigte, welche jede Einigung mit dem Herzoge untersagten. Wahrscheinlich hatte man dergleichen verschiedenen Inhaltes und in Borrath gefertigt, um nach den Umständen durch sie den Ausschlag zu geben. — Die Friedensunterhandlungen wurden hierauf abgebrochen und es kam im Julius des Jahres 1200 zwischen Palermo und Monreale zur Schlacht <sup>2</sup>. Zweimal wurden die päpstlichen Schaaren geworfen, zweimal stellte der Marschall Jakob mit so vieler Klugheit als Muth die Ordnung wieder her und siegte beim dritten Angriffe so vollkommen, daß Markuald entfliehen mußte und sein ganzes Lager erobert wurde.

Ehe der Papst von dieser glücklichen Wendung der Dinge Nachricht erhielt, mußte er in einer bedenklichen Angelegenheit entscheiden. Auf seine Verwendung und auf Treuens Fürbitten hatte Philipp von Schwaben alle in Deutschland befindlichen apulischen Gefangenen frei gelassen. Sie gingen jetzt, zum Theil geblendet, durch Italien nach ihrer Heimath und verbreiteten Haß gegen deutsche Tyrannie <sup>3</sup>. Wilhelm, der Sohn König Lankreds, war bereits im Gefängnisse gestorben; seine Mutter sand hingegen mit ihren drei Töchtern eine günstige Aufnahme in Frankreich, und manchem Ritter mochte es als Pflicht erscheinen sie zu rächen, manchem vortheilhaft ihre Ansprüche

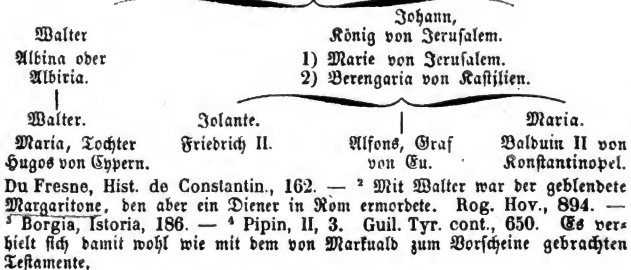
<sup>1</sup> Ep., I, 557, 588. — <sup>2</sup> Gesta, c. 26. Epist., XV, 114. — <sup>3</sup> Ursperg. chr., 319. Epist., I, 24. Chron. msc., Nr. 911. Burchardi vita Frider. I, 111.

1200 auf ein Königreich zu vertreten. Daher heirathete Walter, Graf von Brennes oder Brienne, aus einem alten und berühmten Geschlechte <sup>1</sup>, die älteste der Schwestern, Albina, und die beiden jüngeren, Konstanze und Mandonia, wurden später an den Dogen von Venedig, Peter Ziani, und den Grafen Sforza von S. Severino vermählt. — Walter <sup>2</sup>, ein so entschlossener als kluger Mann, eilte sogleich mit seiner Gemahlin nach Rom und verlangte, daß ihm der Papst die Grafschaft Lecce und das Fürstenthum Tarent anweise, welche Kaiser Heinrich VI den Erben Tancredus versprochen, aber widerrechtlich vorenthalten habe. Lange war Innocenz in Zweifel, was er thun solle: einerseits schien es sehr gefährlich, dem ernsthaft von ihm beschützten Friedrich einen Nebenbuhler zu erwecken, dessen scheinbar bescheidene Ansprüche sich leicht erweitern konnten, und der mit seiner Gemahlin den Wunsch hegen mußte, die von den Hohenstaufen erlittene Gewalt zu rächen. Andererseits war die Billigkeit der ausgesprochenen Forderungen unlängbar und vorherzusehen, daß sich Walter, im Fall einer gänzlichen Zurücksetzung, den Feinden Friedrichs und des Papstes zugesellen werde. Deshalb bewilligte Innocenz dem Grafen Lecce und Tarent <sup>3</sup>, verlangte aber die Huldigung für Friedrich und einen feierlichen Eid, daß er sich aller weiteren Ansprüche und Anmaßungen begeben. Der Graf schwur den Eid ohne Weigern und ging nach Frankreich zurück, um Mannschaft für die Eroberung der ihm überwiesenen Landschaften zu sammeln.

387 Auch mußte man, ungeachtet der Niederlage Markualds, von neuem auf Krieg bedacht seyn. Diephold nämlich, der Graf von Acerra, welcher, nach einer vorgebliehen Entscheidung Heinrichs VI <sup>4</sup>, auf die Statthalterschaft Apullens Anspruch machte, war durch den Grafen von Kaserta gefangen worden, erhielt aber von dessen Sohne, nach

<sup>1</sup> Rocchi chron., 36. Sanuto, Vite, 538. Nach Inveges, Ann., 506, war Mandoniens Gemahl der Graf von Monte Scaglioso; nach dem Chr. msc., 911, blieb sie unvermählt. Amirato, Fam. napol., I, 98, hat weitere Nachrichten über die Familie Brienne.

Erbd von Brienne.



des Vaters baldigem Tode, nicht allein die Freiheit wieder, sondern verheirathete auch seine Tochter an den jungen Grafen <sup>1</sup> und gewann für seinen Bruder Siegfried die Hand der Gräfin von Fondi. Mit Hilfe dieser neuen Verwandten und Verbündeten besiegte Diephold im Junius des Jahres 1200 den Grafen von Celano und erhielt in Apulien wieder die Oberhand.

Gleichzeitig entstand in Sicilien ein unerwarteter Zwist. Innocenz <sup>1201</sup> machte die Verleihung von Lecce und Tarent an den Grafen von Brennes dem Kanzler Walter bekannt; allein so geschickt auch das päpstliche Schreiben abgefaßt war, so erklärte dieser dennoch, der Papst dürfe nicht einseitig über Landschaften des Reiches verfügen, nicht dem Könige durch Begünstigungen seiner angestammten Feinde neue Gefahren bereiten. Zu dieser Erklärung wurde der Kanzler nicht bloß aus allgemeinen Rücksichten, sondern auch dadurch vermocht, daß er, als ein alter Feind des tankredischen Hauses, jede Art der Rückkehr desselben fürchten mußte und des päpstlichen Einflusses längst überdrüssig war. Innocenz hingegen warf dem Kanzler und den übrigen zur Verwaltung des Reiches bestellten Bischöfen vor, daß sie — von ihm nicht zu viel, sondern zu wenig beschränkt — die Kron Güter vergeudeten und zur Herstellung aller Dinge in den vorigen Stand müßten angehalten werden <sup>2</sup>. — Hieran reihten sich anderweite Unannehmlichkeiten über das Erzbisthum Palermo. Der Kanzler Walter hatte sich nach Erledigung desselben wählen lassen und die Bestimmung des gutmüthigen Kardinals Gentius — des nachmaligen Papstes Honorius III — erhalten <sup>3</sup>; Innocenz aber tadelte die Verbindung dieser Würde mit dem Bisthume von Troja und gebot, daß sich Walter vor Erhaltung des Palliums nicht Erzbischof nenne und nur als einstweiliger Verwalter des Hochstiftes auf trete. Hierdurch beleidigt, verfuhr Walter noch eigenmächtiger als vorher, nahm seinen Bruder, den Grafen Gentilis von Monopello, in den Vormundschafsrath auf und vereitelte die Einwirkung des päpstlichen Gesandten so sehr, daß dieser vorzog das Land zu verlassen.

Markuald, welcher von dem Allen wohlunterrichtet und wieder mächtig geworden war, weil das päpstliche Heer Geldmangels und ausbrechender Krankheiten wegen Sicilien verlassen hatte, näherte sich dem Kanzler, und es kam ein Bündniß zwischen beiden zu Stande. Ihre Einigkeit dauerte jedoch nicht lange, indem jeder nach ungeheilte Herrschaft trachtete und dazu verschiedenartiger Mittel bedurfte. Daher beschuldigte Walter den Herzog, er wolle den jungen König durch List oder Gewalt bei Seite schaffen, und Markuald behauptete wiederum, der Kanzler wolle seinem Bruder Gentilis die Krone aufsetzen. 1. 401.

<sup>1</sup> Notamenti, 2. Innocenz widersprach vergebens der Freilassung Diepholds. Epist., I, 575. — <sup>2</sup> Epist., II, 187, vom September 1200. — <sup>3</sup> Inveges, Ann., 511, 538. Pirri, Sicilia, I, 122.

1201 Bei diesen Umständen zögerte Innocenz nicht länger, sondern sprach den Bann über den Kanzler, welcher indeß seine gleiches Schicksal besorgenden Reglerungsgeoffnen vermochte, den Papst zu warnen: er möge nicht die Gefahren durch seine Strenge erhöhen. Dieser richtete seine Antwort an den jungen König<sup>1</sup>: während der Kanzler die Kronüter und Schätze vergeube, habe er Geld und Schätze großmüthig aufgeopfert. Friedrich möge, durch Gottes Hülfe, in früher Jugend Recht von Unrecht, Treue von Untreue unterscheiden lernen und sich vor falschen Freunden hüten. Wer sich dem Papste widersetze, sey auch des Königs Feind, und von dem durch starke Eide gebundenen Grafen von Brennes habe man nichts zu befürchten. — Der Kanzler, dessen Macht seit dem Banne des Papstes sehr abnahm, begab sich nach Apulien und verband sich mit Diephold, welcher jedoch an dem nebst tapferer Mannschaft aus Frankreich zurückgekehrten Grafen Walter von Brennes einen neuen tüchtigen Gegner fand und bei Rapua beslegt wurde. Dieser Unfall machte den Kanzler geneigt, sich mit Innocenz wieder auszusöhnen, und die Verhandlung hatte guten Fortgang, bis man verlangte, er solle sich dem Grafen von Brennes nicht widersetzen. Da rief er laut: „Und wenn mir der Apostel Petrus dies befohle und wenn ich deshalb in die Hölle fahren müßte, dennoch würde ich nicht gehorchen.“ —

1202 Er verließ sich auf Diephold, welcher mit großer Geschicklichkeit eine neue ansehnliche Macht versammelt hatte und den schwächeren Grafen von Brennes bei Baroli einschloß<sup>2</sup>. Dessen treffliche Anordnungen und die Segenssprüche und Verfluchungen des ängstlicheren Kardinalgesandten wirkten aber gleichmäßig so sehr zur Befehung der Mannschaft, daß Diephold gegen alle Erwartung hier noch härter als das erste Mal geschlagen und sein Bruder mit vielen andern Eolen gefangen wurde.

Während die päpstliche Partei in Apulien auf solche Weise die Oberhand gewann, hatte Markuald, zum Theil mit Hülfe der Pisaner, fast ganz Sicilien unterworfen, Palermo nach einem mit dem Grafen Gentilis geschlossenen Vertrage besetzt und den jungen König in seine Gewalt bekommen<sup>3</sup>. Schwerlich trachtete er diesem nach dem Leben, sondern bediente sich lieber seines Namens, um den eigenen Anmaßungen dadurch den Schein des Gesetzlichen zu verschaffen. Um dieselbe Zeit erhielt Walter von Brennes, der eilig nach Sicilien übersetzen sollte, vom Papste Vollmacht, zur Befreiung der nöthigen Ausgaben die Staatseinnahmen zu verkaufen oder gegen zinsbare Anleihen an Kaufleute zu verpfänden<sup>4</sup>. — So brücten beide Parteien gleichmäßig das Land, und während Manche in diesen Verwirrungen

<sup>1</sup> Gesta, c. 33. Das Schreiben ist etwas später, vom 3. Julius 1201. —

<sup>2</sup> Die erste Niederlage fällt schon auf den Januar 1201. Rich. S. Germ setzt die zweite Schlacht auf den 6. Oktober 1202, aber sie mußte schon vor dem Mai 1202 gefochten seyn. Ep., V, 37, 84, 89. Sollte vom 6. Oktober 1201 die Rede seyn? — <sup>3</sup> Ep., V, 4, 37, 89. — <sup>4</sup> Ep., V, 84.

über alles billige Maß angestrengt wurden, entzogen sich Andere auch den gewöhnlichen Verpflichtungen zu Steuer- und Pachtzahlung<sup>1</sup>. Wisse man doch kaum (so entschuldigeten sie sich) wer Herr sey und bleiben werde, stehe doch ein neuer Krieg bevor. Dieser ward nun zwar glücklich abgewendet<sup>2</sup>, weil Markuald im September des Jahres 1202 an den Folgen eines Steinschnittes starb, allein das Land ward hiedurch noch immer nicht ganz beruhigt; denn Wilhelm Kapparone bemächtigte sich der Herrschaft in Palermo, und die früheren Anhänger Markualds schlossen sich an den Kanzler Walter an, welcher diesen Zeitpunkt benutzt und für das Versprechen unbedingten Gehorsams die Lösung vom Banne erhalten hatte. Der päpstliche Gesandte freute sich sehr, als es ihm gelang, diese beiden Parteien auszusöhnen; bald bemerkte er indessen, die Versöhnung sey nur aufrichtig, sofern beide gemeinschaftlich gegen ihn wirkten. Wenigstens hintertrieb Kapparone, bei allem Scheine äußerer Unterwürfigkeit, dessen Maßregeln, und der Kanzler erhob laute Klagen, daß die ihm früher gehörigen Bischömer von Innocenz neu besetzt wären und er beharrlich deren Rückgabe verweigere. Von beiden Seiten dergestalt bebrängt, ging der päpstliche Gesandte nach Messina und erwartete weitere Verhaltungsbefehle.

Diese mochten aber diesmal länger ausbleiben, weil Innocenz, 1203 unruhiger Bewegungen der Römer halber<sup>3</sup>, nach Anagni gehen mußte und hier schwer erkrankte; ja in Apulien wurde das Gerücht verbreitet, er sey gestorben. Sogleich offenbarte sich, wessen Geist die zeither Gehorsamen gebändigt und welcher Groll sich über die fast ausschließliche Anstellung von Verwandten des Papstes allmählich erzeugt hatte. Matera, Brundisium, Hydrunt, Baroli u. s. w. vertrieben sogleich die päpstlichen Befehlshaber, und obgleich die Nachricht von der hergestellten Gesundheit des Papstes bald einging, fürchteten sie doch nun die Strafe des Abfalles und widerstanden so beharrlich, daß der Graf von Brennes bloß auf dem offenen Lande die Oberhand behielt. Erst im Jahre 1204 siegte er nochmals bei Salerno über den unermüdlichen Diephold und äußerte: kein Deutscher wage mehr einen unbewaffneten Franzosen anzugreifen<sup>4</sup>. Die Strafe für diese Prahlerei blieb jedoch nicht lange aus, denn am 11. Junius 1205, wo der Graf keine Gefahr ahnte, ward er von Diephold in seinem Lager überfallen, geschlagen und bei der Gefangennehmung so schwer verwundet, daß er nach wenigen Tagen starb<sup>5</sup>. 1204 1205

<sup>1</sup> Ep., V, 76. — <sup>2</sup> Borgia, Istoria, 186. Hist. dipl., I, 893. Lello, Vite, 8—9. Ep., V, 89; VI, 71. — <sup>3</sup> Man stritt über Gemeindegut. Ep., VII, 133. — <sup>4</sup> Cassin. mon. Urspr., 322. Guil. Tyr., 651. Alber., 422. Gesta, c. 38. — <sup>5</sup> Die Deutschen thaten allerdings dem Lande viel Schaden, und die wichtigsten Städte stellten Wachen vor den Thoren aus, um nicht überfallen zu werden. Acta Sanct., 16. Febr., S. 882. Die Wittve des Grafen Walter heirathete den Grafen Jakob von Tricaric. Chron. miscr., Nr. 911.

1206 Ein so entscheidender Unfall, das Auftreten des Erzbischofs Leopold von Mainz mit deutscher Mannschaft im oberen und mittleren Italien <sup>1</sup>, sowie die zweifelhafte Lage Siciliens vermochten den Papst, Diepholds lange zurückgewiesenen Bitten Gehör zu geben. Dieser versprach, er wolle ihm überall gehorchen, für ihn sechten und keine Ansprüche Philipps von Schwaben anerkennen, und erhielt dafür nicht allein mit allen Deutschen die Lösung vom Banne, sondern ging nun auch in Gesellschaft eines päpstlichen Gesandten nach Palermo, um an den Reichsgeschäften den vorzüglichsten Antheil zu nehmen. Durch diesen Wechsel überrascht, gab Kapparone den jungen König in seine Hände; nichts stand des Grafen Oberleitung mehr im Wege, und ein gemeinsames großes Fest sollte die völlige Einigung auf eine heitere Weise bekräftigen. Während dieses Festes entstand das Gerücht, Diephold wolle seine hiebei gegenwärtigen Feinde gefangen nehmen. Laut widersprach er, aber vergebens; denn jene hatten sehr wahrscheinlich das Gerücht selbst erfunden, um einen Vorwand für Diepholds schon beschlossene Gefangennehmung zu bekommen. Bald darauf entfloh dieser jedoch aus der Haft und erhob in Apulien neue Fehden. Friedrich II Leitung übernahm der Kanzler Walter, Kapparone hielt das Schloß von Palermo fernerhin besetzt, Genueser und Visaner kriegten über Syracusä <sup>2</sup>, als sey es ihr Eigenthum, und die Saracenen drangen oft aus den sicilischen Gebirgen hervor, die Christen verfolgend und beraubend. Dies Unwürdige und Drückende seiner Lage sehr wohl fühlend, erließ der junge König ein Rundschreiben folgenden Inhalts: „Allen Königen der Welt und allen Fürsten des Erdkreises der minderjährige unschuldige König Siciliens — nur Friedrich genannt — Heil im Namen Gottes! Versammelt euch, ihr Völker, naht, ihr Könige, eilt herbei, ihr Fürsten, und sehet; ob ein Schmerz dem meinen gleich sey. Der Vater starb mir, ehe ich ihn sah und kannte, die Mutter wurde dem Kinde entrisen, und wie ein gebuldiges Lamm fiel ich in sflavische Abhängigkeit von Dienern aller Art und aus allen Völkern, welche über Reich und Güter das Loos warfen und mir, der ich von einer Hand in die andere gerieth, selbst das tägliche Brot darzureichen für unbequem hielten. In mir wird des Volkes Freiheit verletzt, überall der Name der Kirche gewißbraucht; ich werde mehr beherrscht als ich herrsche, und bitte vielmehr als daß ich geben könnte. Und dennoch wirkt das Volk in seiner Thorheit mehr zum Zwiespalt als zum Frieden. Euch selbst, o ihr Fürsten, kommt ihr zu Hülfe, wenn ihr mir beisteht, den Sohn eures Kaisers befreiet, die gefallene Krone aufrichtet und das zerstreute Volk wieder versammelt <sup>3</sup>.“

<sup>1</sup> Böhmer, Reg., 310. — <sup>2</sup> Ogerius zu 1204—6. Pipin, II, 22. Cassin. mon. zu 1206. Im Jahre 1207 zersöhnten die Neapolitaner Gumä als Sitz aller Räuber und Laster. Acta Sanct., 16. Febr., S. 882. — <sup>3</sup> Der Brief gehört offenbar in diese Zeit, und es ist kein genügender Grund vorhanden, ihn für unächt zu halten. Martene, Coll. ampl., II, 1159.



Aber alle diese Klagen und Bitten verhallten ohne Erfolg, und die einzige Art von Hülfe kam durch den Papst, welcher (obgleich die Zeit seiner Vormundschaft eigentlich schon abgelaufen war) im Junius 1208 einen Reichstag nach S. Germano berief und Folgendes festsetzte: „Die Grafen Peter von Celano und Richard von Fondi sind Statthalter des Reiches diesseit des Pharus und richten über jede Beschwerde nach den Gesetzen. Wer rechtswidrig einen Anderen befehdet oder sich selbst rächt, wird als ein allgemeiner Feind von Allen be-<sup>1208</sup> krieget. Zweihundert Ritter müssen, zur Unterstützung des Königs in Sicilien, am 1. September versammelt und auf ein Jahr mit allem Nöthigen versorgt seyn; eine gleiche Zahl wird jenen Grafen gestellt, sobald die öffentlichen Angelegenheiten kriegerische Maßregeln erfordern. Wie viel ein Jeder hiezu beitrage, bestimmen päpstliche Bevollmächtigte nach der bisherigen Verpflichtung und dem Vermögen der Grafen, Barone und Städte<sup>1</sup>.“

Wenn es bedenklich erscheint, daß Innocenz sich noch jetzt das Recht vorbehielt, diese und ähnliche Bestimmungen zu ändern, zu erklären und zu erlassen, so war doch sein Verfahren wohlgemeint und bezweckte die Herstellung des inneren Friedens und der königlichen Macht. Allerdings wollte er die Rechte eines lehnsherrlichen Vormundes in vollem Maße ausüben und als Oberhaupt der Kirche am wenigsten ein päpstliches Lehn vom päpstlichen Einflusse frei lassen; aber eben so gewiß wollte er Friedrich II als König erhalten und meinte es besser mit ihm als die deutschen Heerführer und die apulischen Großen, welche einer völligen Unabhängigkeit von höherem Einflusse nachstrebten und herrenlose Unordnung sehr irrig für ihren größten Gewinn hielten. Friedrich beklagte sich oft bitter über sie beim Papste, und dieser schrieb ihnen so ernst als wahr<sup>2</sup>: „Wenn ihr euch auch nicht fürchtet, den König zu beleidigen, wenn ihr den Vorwurf der Untreue, wenn ihr offenbare Schande, wenn ihr den Zorn Gottes nicht scheuet, so solltet ihr doch wenigstens einsehen, daß eure Güter bei solchem Benehmen zuletzt unfehlbar zu Grunde gehen und eure Personen jeder Willkür preisgegeben sind!“ — Sie wollten es nicht einsehen, und die Beschlüsse von S. Germano endigten auf keine Weise die Leiden dieser schönen Länder. Deutschland aber, dessen Geschichte jetzt nachgeholt werden muß, war nicht glücklicher als Italien.

<sup>1</sup> Gesta, c. 40. Epist., XI, 132—133. — <sup>2</sup> Epist., X, 141; VI, 53, 54. Geschenke wirkten nicht auf Innocenz: quasi stercorea curavimus recusare. Epist., II, 280. Dagegen berechnete er seine Vorschüsse und Auslagen auf 12,800 Unzen Goldes, über welche Friedrich eine Schuldschreibung ausstellen und gewisse Güter als Pfand einräumen mußte. Martene, Collect. ampl., II, 1236.

## Fünftes Hauptstück.

1197 In Montefiascone erhielt Herzog Philipp<sup>1</sup> von Schwaben und  
Tusciem die Nachricht vom Tode Kaiser Heinrich VI. Ehe er noch  
Zeit hatte zu überlegen, ob er jetzt, nach seinem ersten Plane, die  
389. Reise nach Apulien fortsetzen und Friedrich II zur Krönung nach  
Deutschland abholen solle oder nicht, erhob sich ringsum Empörung  
gegen ihn und seine Anhänger. Mit Mühe und Gefahr entging er  
diesen Nachstellungen und erreichte Deutschland gegen das Ende des  
Jahres 1197. — Schon früher war hier ein unwahres Gerücht ver-  
breitet worden, Kaiser Heinrich sey gestorben, und sogleich erlaubten  
sich Viele (der Furcht entbunden) Raub, Plünderung und Unbilden  
mancher Art<sup>2</sup>. Der Widerruf jener Nachricht erzeugte Schrecken, die  
endliche Bestätigung aber neue Frevel, sodaß es doppelt wichtig er-  
schien, sich über die Regierung des Reiches schnell und entschieden zu  
einigen.

1198 Herzog Philipp, durch Klugheit, Thätigkeit und Mäßigung gleich  
ausgezeichnet, trat zunächst eifrig als Vormund seines Neffen Friedrich  
auf und gewann mehre süddeutsche und oberheinische Fürsten und  
Bischöfe für seine Ansichten. Dagegen behaupteten die Erzbischöfe von  
Trier und Köln, ihnen stehe — denn der Erzbischof von Mainz war  
noch im Morgenlande abwesend — die Einleitung einer Königswahl  
von Reichtwegen zu, und kamen (uneingedenk der bereits Friedrich II  
geschworenen Treue) auf einer Versammlung in Andernach mit meh-  
ren Fürsten und Bischöfen überein, daß jene Wahl am 1. März 1198  
in Köln stattfinden und die Reichsstände, besonders aber Bertold V  
388. von Bäringen berufen werden solle, dessen Erhebung sie heimlich schon  
beschlossen hatten. Ihnen wirkte Philipp mit desto größerem Erfolg  
entgegen, da er im Besitze der Reichskleinode und Schätze war, da  
alle alten Freunde seines Hauses und alle Reichsbeamte und Reichs-  
mannen seine Partei ergriffen<sup>3</sup> und viele von den Fürsten und Bi-  
schöfen, welche durch den Fall Heinrichs des Löwen gewonnen hatten,  
nur in der fortdauernden Obermacht der Hohenstaufen die Bürgschaft  
ihrer verbesserten Stellung erblickten. Diese legten, die Herzöge Lu-  
wig von Baiern und Bernhard von Sachsen, der Erzbischof von  
Magdeburg, die Bischöfe von Bamberg, Worms und Tetz, die Mark-  
grafen der östlichen Marken und mehre andere Fürsten und Prälaten,  
versammelten sich deshalb zu Arnstadt im Schwarzburgischen, wo Her-  
zog Philipp von Schwaben verlangte, daß er zum Reichsverweser bis  
zur Großjährigkeit seines Neffen ernannt werde. Siegegen bemerkten

<sup>1</sup> Ueber die Ungewißheit seines Geburtsjahres Abel, 319, zu vergleichen mit Münau und Stälin. — <sup>2</sup> Godofr. mon. Urspr., 319. — <sup>3</sup> Burchardi vita, 119.

erstede in  
von Falkenberg

aber Mehrere, auf Friedrich dürfe man keine Rücksicht nehmen, weil  
 f. 385. seine Wahl zum Theil erzwungen und weil er (nach dem unerwartet  
 frühen Tode Heinrichs VI) als ein dreijähriges Kind Rechte und Pflich-  
 ten solcher Art zu übernehmen nicht im Stande sey.

Während nun Philipp mit seinen Freunden, besonders dem Bi-  
 schofe Diethelm von Konstanz<sup>1</sup>, noch überlegte, ob er seines Neffen  
 Ansprüche vertheidigen, oder ob er für sich selbst hervortreten sollte,  
 eröffneten die Erzbischöfe von Köln und Trier ihre Wahlversammlung.  
 Sie erstaunten aber sehr, als so viele Reichsstände ausblieben und von  
 jenen thüringischen Zusammenkünften Nachricht einlief. Deshalb wurde  
 sogleich der Bischof Hermann von Münster nebst anderen geehrten  
 Männern an jene Versammelten geschickt, mit dem Ersuchen, nicht in  
 Abwesenheit der übrigen eine Wahl vorzunehmen, sondern an einem  
 bestimmten Orte gemeinsam darüber zu verhandeln. Als diese Ge-  
 sandten in Thüringen anlangten, war aber Philipp schon auf mehreren  
 Fürstentagen in Erfurt, Arnstadt und Ichtershausen als König be-  
 zeichnet, ja, wie Einige erzählen, am 6. März 1198 in Mühlhausen  
 oder Arnstadt zum König erwählt und an mehreren Orten als solcher  
 anerkannt worden. Hierüber zürnten die in Köln Versammelten um  
 so mehr, da die größere Zahl der Wähler Philipps aus sächsischen  
 Fürsten bestand<sup>2</sup> und überhaupt noch nie ein König innerhalb Sach-  
 sens<sup>3</sup> gewählt worden sey. Sie erneuten daher sogleich ihre Unter-  
 handlungen mit Bertold von Zäringen und versprachen ihn zum König  
 zu erheben, wenn er sich an einem bestimmter Tage mit Heeresmacht  
 in Andernach einfände. Bertold beschwor dies und stellte, um größe-  
 rer Sicherheit willen, seine Neffen, die Grafen von Urach, zu Geißeln.  
 Als er aber vernahm, daß Philipp bereits von vielen Reichsständen  
 anerkannt sey, als er, mehr haushälterisch denn ehrgeizig gestant<sup>3</sup>,  
 nachrechnete, daß sich die Kosten schon jetzt auf 6000 Mark beliefen,  
 so erschien ihm der Ausgang des für ihn schon ungünstig beginnen-  
 den Krieges sehr ungewiß, die Erschöpfung seiner Schätze aber außer  
 Zweifel, und gern trat er seine Ansprüche gegen Empfang von 11,000  
 Mark an Philipp ab.

<sup>1</sup> Conrad. de Fabaria, 79. Diethelm war ein geborener Herr von Kren-  
 fingen. Zapf, Monum., I, 371. Von einer Erhebung Dittos von Burgund  
 (älterem Bruder Philipps) ist nirgends die Rede. — <sup>2</sup> Die Nachrichten bei  
 Godofr., Otto S. Blas., Erfurt. chron. S. Petrin., Corner, 814, u. s. w.  
 sind nicht ganz zu vereinigen, besonders in Hinsicht der Zeit und der Orte, wo  
 die thüringischen Versammlungen gehalten wurden. Die oberdeutschen Stände  
 hatte Philipp wohl schon vorher in Worms gewonnen. Burchardi vita, 113,  
 nennt Mühlhausen als den ersten Wahlort. Genaueres in Böhmer, Reg., der  
 Philipps Auftreten in Worms erst auf Ostern setzt (29. März). — <sup>3</sup> Frei-  
 burger Chron., 21. Unedel war es, daß Bertold seine Neffen nicht aus der  
 Haft lösete. Sie mußten ihr eigenes Vermögen dazu verwenden und gelobten  
 im Falle der Befreiung Mönche zu werden. Konrad, der eine, stieg empor  
 bis zum Cardinal. Burchardi vita, 115

1198

Unterdeß warteten die Fürsten in Andernach mit Sehnsucht auf Bertolds Ankunft und schalten, als jener Vertrag bekannt wurde, daß er aus Rässigkeit und Geiz eine Königskrone verscherge <sup>1</sup>, worauf er, die Habsucht in ihren Maßregeln hervorhebend, antwortete: er möge eine Krone nicht, wenn er sie erkaufen solle. — Ebenso wenig wollte Herzog Bernhard von Sachsen <sup>2</sup>, an den sich jene Fürsten jetzt wandten, auf eine so unsichere und kostspielige Unternehmung eingehen.

f. 414. 433.

Nach Beseitigung dieser Gegner, und nachdem ihn der Bischof von Sutri in Worms vom Banne gelöst hatte <sup>3</sup>, hoffte Philipp <sup>4</sup> leicht seine übrigen Widersacher zu gewinnen; aber sie wiesen alle Anerbietungen zurück, obgleich die Gründe dieses Zurückweisens nicht bei allen dieselben waren. Zorn über verletztes Wahlrecht <sup>5</sup>, Hoffnung größerer Unabhängigkeit oder Selbsterwerb, Furcht vor der hohenstaufischen Uebermacht u. s. w. wirkten abwehrend, und wie es Manche für rühmlich hielten, die Erbfolge dieses Hauses zu unterstützen, so achteten es Andere für Pflicht, dessen Ansprüche zu untergraben. Nach Bertolds und Bernhards Rücktritte konnte man aber nur unter den Welfen einen würdigen Gegner Philipps finden, weshalb, auf den eigennütigen und leidenschaftlichen Betrieb des Erzbischofs Adolf von Köln, die Grafen von Tassburg und Leiningen zu vorläufigen Unterhandlungen an Otto, den jüngeren Sohn Heinrichs des Löwen <sup>6</sup> (der ältere, Pfalzgraf Heinrich, war noch in Palästina), geschickt wurden, welcher sich als Stellvertreter seines Oheims Richard in Poitou aufhielt und durch mancherlei Tugenden seine tapfere, aber zugleich rauhe und unliebenswürdige Natur bekundet hatte. Auch den König von England lud man ein, wahrscheinlich in Bezug auf seine Verhandlungen mit Heinrich VI über das arelatische Reich, er möge am 1. Mai zur Königswahl in Köln erscheinen; aber aus Furcht, daß die Fürsten, denen er die versprochenen Summen noch nicht gezahlt hatte, ihn vielleicht wiederum festhalten würden, unterstützte er Otto nur aus der Ferne mit vielem Gelde und gewandten Fürsprechern <sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Schöpllin, Hist. Zar. Bad., I, 153. Abel, 322. — <sup>2</sup> Registr. imper., 136. — <sup>3</sup> Philipp läugnete, daß der Bann namentlich und förmlich über ihn ausgesprochen sey, wie der Papst bei näherer Untersuchung selbst finden werde. Abel, 332. — <sup>4</sup> Er nannte sich den Zweiten, in Erinnerung an den altrömischen Kaiser Philipp. Böhmer, Reg., XV. Mon. hist. patr., Chartae I, 1137. — <sup>5</sup> Conr. de Fabaria, 79. — <sup>6</sup> Richard machte Otto erst zum Grafen von York, dann aber, weil er hier wenig Gehorsam fand, zum Grafen von Poitou, endlich zum Grafen oder Herzog von Aquitanien. Coggeshale, 840. Poitou und Aquitanien sey dasselbe. Böhmer, Reg., XVII. Roger Hoved., 685. Alber., 380. Tolner, 344. Bonamy, Eclaircissements sur Othon IV. Mémoires de l'Académie des inscriptions, Vol. 35. Otto war ein großer und starker Mann. Burchardi vita, 115. — <sup>7</sup> Arnold. Lub., VII, 17. Halberst. chron., 140. Registr. imper., 4, 5, 28. Coggesh., Chron. Angl., 851. Robert. de Monte. Roger Hoved., 776. Laudun. chron., 710. Böhmer, Reg., 28.

In dem Maße, als nun Richard und sein Verbündeter, Graf <sup>1198</sup> Balduin von Flandern, für den Welfen auftraten, schloß sich sein alter Gegner Philipp August an die Hohenstaufen an, und so kam am 29. Junius 1198 <sup>1</sup> in Worms ein wirksames Bündniß zwischen dem Könige von Frankreich und König Philipp zu Stande, gegen Richard, Otto und deren Freunde und Anhänger. Schon sammelten sich diese am Niederrhein und umlagerten Achen, damit die Krönung Ottos nach altem ehrwürdigen Herkommen hier vollzogen werde; allein die Bürger, denen König Philipp Verstärkung zugesandt hatte, widerstanden sechs Wochen lang mit der höchsten Tapferkeit. Erst nach Aufopferung vieler Menschen und vielen Geldes eroberte Otto die Stadt den 10. Julius, ward am 12. daselbst vom Erzbischofe von Köln gekrönt <sup>2</sup> und verlobte sich, zu nicht geringer Verstärkung seiner Partei, mit Maria, der Tochter Herzog Heinrichs I von Brabant. — Noch mehr als Otto gewann indeß Philipp, als sich der zum König erhobene Herzog Ottokar von Böhmen <sup>3</sup> und sogar der Erzbischof Johann von Trier für ihn erklärten. Nach Befiegung einiger Widersetzlichen in Oberdeutschland zog er den Rhein hinab, berief einen Reichstag nach Mainz und empfing, in Abwesenheit des dasigen Erzbischofs, am 8. September (nebst seiner Gemahlin) die Krone aus den Händen des Erzbischofs Almo von Tarantaise <sup>4</sup>. Hierauf kam er nach Koblenz, erzwang den Uebergang über die Mosel, gewann die Länder seiner Feinde bis in die Gegend von Köln und hielt zu Weihnachten 1199 einen von Walter von der Vogelweide besungenen großen Hofstag in Magdeburg. — Aber schon jetzt zeigten sich die bösen Folgen eines solchen inneren Krieges: Bonn, Andernach und mehre andere Orte wurden größtentheils niedergebrannt und die übermüthigen Sölbner verschonten keinen Stand, kein Geschlecht. So bestrichen sie z. B. eine nackt ausgezogene Nonne mit Honig, wälzten sie hierauf in Federn, setzten sie verkehrt auf ein Pferd und führten sie höhnnend umher. Wie ernst übrigens König Philipp Trevel solcher Art zu verhüten strebte, geht daraus hervor, daß er jene Uebelthäter in kochendem Wasser ersäufen ließ <sup>5</sup>. *J. vol. 1, 627.*

<sup>1</sup> Leibnit. cod., Urf. 5. Rymer, Foed., I, 1, 34. Dumont, I, Urf. 218. —

<sup>2</sup> Aquic. auct. Auctor inc. ap. Urstis. Die Abweichungen über Ottos Krönungstag zählen auf: Pflössinger, I, 498, Meibom, Script., III, 117. Wir folgen im Texte den Angaben von Radulph. a Diceto, 703, und Böhmers Annahme, S. 29. In Achen befehligten für Philipp: Walram, der Sohn des Herzogs Heinrich von Limburg, und Heinrich Truchseß von Waldburg. Burch. vita, 117. — <sup>3</sup> Er ward in Voppard gekrönt. Monatschrift des böhmischen Museums, II, 3, 235. Böhmer, Reg., erklärt dies für einen Irrthum. — <sup>4</sup> Tarantasiensis, nicht Tarenti, sagt Reg. imp., 21. Gallia christ., XII, 707. Die Krönung war nach Erf. chron. S. Petr. erst den 8. September; aber vielleicht ist nativitas Mariae für ascensio gesetzt Auct. inc. ap. Urst. Böhmer erklärt sich für den 8. September. — <sup>5</sup> Godofr. mon. Arnold. Lub., VI, 2—4.

1198

Die mannichfachen Fehden und Kriegszüge der folgenden Jahre waren nicht minder verwüstend, keineswegs aber entscheidend, obgleich im Ganzen Otto mehr verlor als Philipp<sup>1</sup>.

Desto wichtiger erschien es beiden Theilen, den mächtigen Papst zu gewinnen. Otto setzte die Rechtmäßigkeit seiner Wahl, den alten Haß der Hohenstaufen und Philipps neue Unbilden gegen die Kirche auseinander und bat um dessen nochmalige Bannung. Der König von England, der Graf Balduin von Flandern, die Mailänder, der Erzbischof von Köln, die Bischöfe von Paderborn und Minden, Herzog Heinrich von Brabant und mehre Aebte und Grafen schrieben an Innocenz<sup>2</sup>: König Otto habe der Kirche Schutz und Ersatz des Verlorenen versprochen und dem Erbrechte an dem beweglichen Nachlasse der Bischöfe und Aebte entsagt. Solche Milde verdiene um so eher die päpstliche Freundschaft, da alle Unterscribenen sich gleich dem Könige verbürgten, daß man den Rechten der römischen Kirche nirgends werde zu nahe treten. — Des Papstes höfliche Antwort zeigte seine günstigen Gesinnungen, sprach aber keineswegs voreilig die Anerkennung Ottos aus.

712.

Noch weniger konnte indessen Philipp auf die Gunst des Papstes rechnen, obgleich dieser bald nach seiner Erhebung dem Bischofe von Sutri und dem Aebte von S. Anastasio auftrug, den Herzog (welcher von Cölestin wegen feindlicher Behandlung des Kirchenstaates gebannt sey) in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufzunehmen, im Fall er erstens die von Heinrich VI gefangen gesetzten Apuliter freilasse und zweitens eiblich gelobe, den Befehlen des Papstes über alle Gegenstände des Bannes zu gehorchen. — Allein der Bischof lösete, übereilt oder auf andere Weise gewonnen, den Bann, ehe Philipp die zweite wichtigere Bedingung erfüllte, welches Verfahren Innocenz vernichtete und den Bischof zur Strafe in ein Kloster steckte<sup>3</sup>. — Weit mehr Fürsten und Prälaten, als für Otto, schrieben jedoch für Philipp an den Papst: die Erzbischöfe von Magdeburg<sup>4</sup>, Trier und Besançon, die Bischöfe von Regensburg, Freisingen, Augsburg, Konstanz, Eichstädt, Worms, Speier, Brixen und Hildesheim, viele Aebte, der König von Böhmen, die Herzöge von Sachsen, Baiern, Oesterreich, Meran und Lothringen, die Markgrafen von Meissen, Brandenburg und Mähren. Beligestimmt hatten folgende Abwesende: der

1199

<sup>1</sup> Siehe über die Fehden: Godofr. mon., Aquic. auct., Schatz, 67, Auct. inc. ap. Urst., Gobelin., 263, 276, Meibom, De orig. Hemlst. Leibn. mantissa, XXXVII, 194, Albert. Stad., Admont. chr. Argent. annal., Böhmer, Reg. Braunschweig wurde im Jahre 1200 von Philipp vergeblich belagert; Helmstädt und Koblenz verbrannten größtentheils u. s. w. Der Tod von Richard Löwenherz (stirbt 6. April 1199) war nachtheilig für Otto. Böhmer, Reg., 31. — <sup>2</sup> Innoc. reg. imp., 3, 8. Miraei op. dipl., I, 149. Urk. 74. — <sup>3</sup> Epist., I, 25. Reg. imp., 12, 21, 29. Der Bischof von Sutri war nach Ughelli, Ital. sacra, I, 1275, ein Deutscher. — <sup>4</sup> Ueber die Zeit der Abfassung dieses Schreibens Abel, 340.

Patriarch von Aquileja, der Erzbischof von Bremen, die Bischöfe von 1199  
Halberstadt, Verden, Merseburg, Naumburg, Denabrück, Bamberg,  
Passau, Chur, Trident, Metz, Toul, Verdun, Lüttich, der Pfalzgraf  
Otto von Burgund (Philipp's Bruder), die Herzöge von Baringen und  
Kärnthen, die Markgrafen von Landsberg, Rumesberg<sup>1</sup> und Boh-  
burg, die Pfalzgrafen von Tübingen, von Wittelsbach und viele an-  
dere Grafen und Edle. Sie schrieben: mit Ausnahme weniger Un-  
ruhbestifter hätten sich die berufenen Reichsstände, in Gegenwart unzäh-  
liger Edlen und Reichsmannen, einstimmig für den Mächtigsten und  
Würdigsten, für Philipp erklärt. Gleich diesem wären alle der Mei-  
nung, daß man die Rechte der römischen Kirche auf keine Weise ver-  
kürzen dürfte, wogegen sie auch den Papst bäten, daß er seine Hand  
nicht mit Unrecht nach den Reichsrechten ausstrecken oder Markuald,  
den Marschall des Reiches, feindlich behandeln möchte. Diesen Wunsch  
sollte Innocenz um so mehr berücksichtigen, da sie binnen kurzer Frist  
den Römerzug mit großer Macht antreten würden<sup>2</sup>.

Der Papst antwortete den Fürsten und Prälaten: ihm sey leider  
Kunde von einer zwiespaltigen Wahl zugekommen; doch wolle er, so-  
bald dieser Uebelstand gehoben wäre, den rechtmäßig erwählten und  
gekrönten König gern zur Kaiserkrönung berufen. Nach weltlichen  
Rechten trachte er keineswegs und sey — die Wohlthaten der Kaiser  
mehr als ihre Uebelthaten im Andenken behaltend — auf des Reiches  
Beste nicht minder bedacht als auf das Wohl der Kirche. Dieses,  
und daß seine Schritte gegen Markuald durch dessen Thaten vollkom-  
men gerechtfertigt wären, würden sie selbst einsehen, sobald sie sich  
von den Umständen gründlich unterrichteten und keinem Boshaften und  
Verleumder Gehör gäben. — Bestimmter trat Innocenz in der Fülle  
seiner Macht gegen Philipp selbst hervor und antwortete dessen Ge-  
sandten in einer feierlichen Kardinalsitzung<sup>3</sup>: „Im ersten Buch Mose  
lesen wir, daß Melchisedek König war und Priester; König jedoch nur  
einer Stadt, Priester dagegen der Gottheit. Die Priester nahmen den  
Zehnten und gaben ihn nicht; sie weiheten, wurden aber nicht geweiht;  
sie salbten, wurden aber nicht gesalbt: darum stehen sie höher als die,  
welche den Zehnten geben, welche geweiht und gesalbt werden. Ihre  
Lippen, sagt der Prophet, bewahren die Wissenschaft und aus ihrem  
Munde geht das Gesetz. Noch deutlicher erklärt sich das Evangelium:  
auf Petrus, diesen Felsen, hat Christus seine Kirche gegründet, ihm  
das Recht gegeben, auf Erden und im Himmel zu binden und zu lö-  
sen, ihm gesagt: Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir; ihm geweis-

<sup>1</sup> Ueber die Markgrafen von Rumesberg in Schwaben an der Günz siehe  
Hormayr in den Wien. Jahrb., XXXVIII, 56. Wer ist aber der Herzog von  
Bites, welcher auch genannt wird? Gemeiner, Berichtig., 89, nennt den Her-  
zog von Brabant. — <sup>2</sup> Reg. imp., 14, 15. Das Schreiben der Fürsten ist  
aus Speier vom 28. Mai 1199 oder 1200. Böhmer, Reg., S. 10. — <sup>3</sup> Reg.  
imp., 18

119) sagt: Die Pforten der Hölle sollen dich nicht überwältigen. Mit hin haben die Fürsten nur Gewalt auf Erden, die Priester auch im Himmel; jene nur über den Leib, diese auch über die Seele; jene über einzelne Landschaften und Reiche, der Papst, als Stellvertreter Christi, über den Erdfreis. Auch ist das Priestertum älter als die weltliche Herrschaft, und jenes stammt aus göttlicher Einsetzung, diese aus der Annahmung Nimrods des großen Jägers. Das Königthum wurde den Juden auferlegt zur Bestrafung, das Priestertum ward ihnen gegeben zur Errettung. Wo die weltliche Macht es gewagt hat, der Kirche zu widerstehen, ist sie zerschmettert worden, von der Rottte Korah bis auf unsere Tage. So siegte Innocenz II über Anaklet, so Lothar über Konrad, so Alexander III über Friedrich I; so ist jetzt die Kirche durch Gottes Gnade einig und mächtig, im Reiche aber um eurer Sünden willen Spaltung und Krieg. Doch vergilt die Kirche dem Reiche nicht, wie dieses ihr, sondern theilt Klage und Mitleid hauptsächlich dar: über, daß die Fürsten seinen Ruhm beslecken und seine Freiheit und Würde verletzen. Zur Abstellung so großer Uebel hätte man sich aber schon längst an den apostolischen Stuhl wenden sollen, vor welchen diese Angelegenheit bekanntlich zuerst und zuletzt gehört: zuerst, weil der Papst das Kaiserthum vom Morgenlande auf das Abendland übertrug; zuletzt, weil er durch Bewilligung der Kaiserkrone Allen erst Schluß und Haltung giebt.“

Als diese Weisungen unwirksam blieben, ermahnte Innocenz die Fürsten und Präläten noch einmal, sie möchten den Zwist beseitigen, welcher Reich und Kirche zerstöre; sonst werde er, weil jede Zögerung die Gefahr vermehre, sich für den erklären müssen, dessen Verdienste und Eifer ihm am größten erschienen<sup>1</sup>. Zu gleicher Zeit verlangte er von dem im Sommer 1199 aus Asien zurückgekehrten Erzbischofe Konrad von Mainz ein Gutachten über die Verhältnisse in Deutschland: theils um diesen durch ein solches Vertrauen zu gewinnen, theils um sich scheinbar durch einen noch Unparteilichen belehren zu lassen. Doch war am Schlusse des Schreibens so höflich als warnend gesagt: der Erzbischof werde gewiß künftig die päpstliche Entscheidung annehmen und alle Bischöfe und Präläten seines Sprengels hiezu anweisen. Die Bemühungen Konrads und des mit ihm verbundenen Markgrafen Bonifaz von Montferrat, einen von den beiden Königen zur Entfugung oder beide Theile zur Abschließung eines fünfjährigen Waffenstillstandes zu vermögen, blieben aber ohne Erfolg, und nur für die oberdeutschen, nicht einmal für die sächsischen Länder, ging man endlich einen Waffenstillstand bis zum 11. November 1199 ein<sup>2</sup>. Hievon erstattete Erzbischof Konrad — insgeheim sich zu Philipp hinneigend — dem Papste keinen Bericht, sondern eilte nach Ungern, um

<sup>1</sup> Admont. chron., 194. Epist., II, 293, 294. Der Auftrag an den Erzbischof von Mainz ist vom 3. Mai 1199. — <sup>2</sup> Pappenh. zu 1199. Reg. imper., ep. 20. Böhmer, Reg., 32.



die dort streitenden Brüder Hemmerad und Andreas auszuföhnen, über welche Vernachlässigung Innocenz um so ungeduldiger wurde, da Schreiben<sup>1</sup> Ottos einliefen, des Inhalts: daß jener kurze Waffenstillstand und zum 31. Julius 1200 eine große Zusammenkunft zwischen Köln<sup>1200</sup> und Andernach verabredet wäre, wo für ihn der Erzbischof von Köln und die Bischöfe von Münster, Bütlich, Utrecht und Baderborn, der Abt von Corvey, der Herzog von Brabant und der Graf von Flandern erscheinen würden; für Philipp hingegen die Erzbischöfe von Trier und Salzburg, die Bischöfe von Freisingen, Basel und Straßburg, die Herzöge von Meran und Bärtingen und der Markgraf von Landsberg. Die Vermittelung zwischen beiden Theilen habe der Erzbischof von Mainz übernommen, und was die Abgeordneten festsetzten, sollte für Alle als unverletzbares Gesetz gelten. So sehr Otto nun auch der Treue seiner Vertreter gewiß sey, und so viel er von denen Philipps hoffen dürfe, so scheine es ihm doch dringend nöthig, daß der Papst sich bestimmter für ihn erkläre, dadurch seine Anhänger befestige und seine Gegner umstimme und schrecke; denn einen Kranken könne der Arzt wohl heilen, aber keinen Gestorbenen von den Todten auferwecken.

Nach Empfang dieser Vorstellung schickte der Papst den Acolythen Guido als Gesandten<sup>2</sup> und eine umständliche Auseinandersetzung seiner Ansicht als mittelbaren Leitfaden der Verhandlungen mit den deutschen Ständen<sup>3</sup>. Nachdem Innocenz in dieser Darstellung das Recht des Papstes, bei den Wahlen zuerst und zuletzt mitzusprechen, nochmals auf obige Weise begründet hat, fährt er fort:

„Da zwiespaltig drei Könige erwählt sind, Friedrich, Philipp und Otto, so muß in Hinsicht jedes einzelnen geprüft werden, was erlaubt, was schädlich und was nützlich sey. — Gegen die Wahl Friedrichs scheint auf den ersten Anblick jeder Einwand unerlaubt, weil sie durch Eide der Fürsten bekräftigt wurde. Denn sollte auch anfangs hiebei Zwang obgewaltet haben, so erließ doch Heinrich VI diese früheren Eide, und die Fürsten wählten nachher in seiner Abwesenheit den Knaben freiwillig und einstimmig und leisteten ihm fast alle die Huldigung. Wenn man nun aber selbst erzwungene Eide nicht brechen soll, wie viel weniger freiwillig geschworene. Ferner erscheint es unschädlich und rechtswidrig, daß die römische Kirche, statt als Vormünderin ihren Mündel zu schützen, ihn seines Anrechtes sollte berauben helfen; endlich muß man es für schädlich halten, weil Friedrich sie

<sup>1</sup> Vom Mai 1200. Abel, 347. — <sup>2</sup> Gallia christ., IV, 990. Cecconi, 256. Alber., 419. Donio, 216. Reg. imp., 21, 29, 51, 55. Hist. litt. de France, XVI, 499. Hurter, I, 338, über die verschiedenen Guibos. — <sup>3</sup> Es ist möglich (Abel, 352), daß diese Schrift nur als status causae für den Papst und seine Gesandten bestimmt war; die aufrichtige, unbefangene Fassung hinderte aber keineswegs eine allgemeinere und amtliche Mittheilung. Auch kann diese erst später eingetreten seyn. Der Entwurf fällt wahrscheinlich auf das Ende des Jahres 1200.

1200 dafür, sobald er zu Jahren kommt, als seine Feindin betrachten, sie verfolgen und das apulische Reich ihrem Einfluß entziehen wird. — Aber ungeachtet aller dieser Gründe ist es dennoch erlaubt, schließlich und nützlich, sich gegen Friedrichs Wahl zu erklären. Erlaubt, denn jene Eide waren unerlaubt und die Wahl war unangemessen. Sie traf ein zweijähriges, noch nicht einmal getauftes Kind<sup>1</sup>, das keinem Geschäfte irgend einer Art, viel weniger einem Reiche vorzustehen vermag. Und konnte dieses Kind nicht thöricht seyn am Verstande? Konnte es sich nicht auf eine Weise entwickeln, die es auch des geringsten Amtes unwürdig zeigte? Wer hatte hier gehörig geprüft, ja war eine solche Prüfung auch nur möglich? Die Bestimmung der Stände erfolgte in der Voraussetzung, daß Heinrich VI wenigstens bis zur Großjährigkeit seines Sohnes leben werde; mit dem Wegfallen dieser natürlichen und nothwendigen Voraussetzung fällt auch Wahl und Eid dahin. Wehe dem Lande, sagt die Schrift, dessen König ein Kind ist! Wollte man aber, gegen alle Sitte, für das Reich einen Stellvertreter des Kindes ernennen, so kann doch die Kirche eines Kaisers nicht entbehren. Auch hat sie sich nicht verpflichtet, Friedrich zur Kaiserkrone zu verhelfen, sondern nur ihm das apulische Reich zu erhalten; ja eine solche Vereinigung des Kaisertums mit diesem Reiche wäre unzulässig und für die Kirche grundverderblich. Denn um unter vielen Gefahren nur einer zu erwähnen, so möchte Friedrich als Kaiser (gleich seinem Vater) der Kirche die Lehnspflicht wegen jenes Reiches versagen. Hingegen ist die Besorgniß, er werde den Verlust des Kaisertums an der Kirche rächen, unerheblich, weil ihn vielmehr sein Oheim Philipp der Krone und der väterlichen Erbschaft beraubt, und sich sogar dessen mütterliche Erbschaft zueignen würde, wenn ihm nicht die Kirche hier unter großen Aufopferungen entgegenträte.

Ebenso scheint zuerst gegen Philipps Wahl kein Einwand zulässig; denn auf seiner Seite stehen offenbar die angesehensten und die meisten Fürsten. Es wäre ferner unschädlich, wenn der Papst, seines Amtes und der Vorschrift Christi vergessend, das Unrecht der Vorfahren Philipps an ihm rächen und ewigen Haß gegen ihn zeigen wollte. Es erscheint endlich thöricht, sich dem an Land, Geld und Menschen Uebermächtigen zu widersetzen, gegen den Strom zu schwimmen und statt für die Kirche, durch Anerkennung seiner Wahl, einen leichten und vortheilhaften Frieden zu gewinnen, sie in neue und gefährliche Fehden zu stürzen. — Siehegen aber spricht, daß Philipp von Coelestin wegen mehrerer Gewaltthaten im Kirchenstaate rechtmäßig

<sup>1</sup> Die frühe Kindertaufe war im Mittelalter weder allgemein vorgeschrieben, noch überall in Gebrauch, Petr. Vin., III, 21. Murat., Antiq. Ital., IV, 849. Fildesin, I, 208. Friedrich ward in Assisi getauft, und die Monum. riguard. S. Rusino, 251, widerlegen den Baldassini, 37. Auch spricht Friedrich (Petr. Vin., II, 21) von seinem Jugendaufenthalt in Folligno, in der Nähe von Assisi.

gebannt und während dieses Bannes gewählt ward. Seine Los- 1200  
 sprechung durch den Bischof von Sutri verdient keine Erwähnung,  
 da dieser sie gegen alle kirchlichen Vorschriften bewilligt und Philipp 419.  
 seitdem als offenbarer Beschützer Markwalds aufs neue in den Bann  
 versetzt. Ueberdies ist er meineidig; denn ungeachtet er anfangs selbst  
 erklärte, der seinem Neffen geleistete Eid müsse unverrückt gehalten  
 werden, ertheilte er sich nachher, um irdischer Herrschaft willen, selbst  
 eine Losprechung von dieser Pflicht, anstatt sie, wie es doch schlecht-  
 hin nothwendig war, von der Kirche einzuholen. Einen Gebannten,  
 einen Meineidigen in Schutz nehmen ist für den Papst unerlaubt und  
 unschicklich; wohl aber soll er denjenigen Maßregeln entgegenwirken,  
 wodurch sich das deutsche freie Wahlreich mißbräuchlich in ein Erbreich  
 verwandeln würde. — Zuletzt erscheint es auch nicht einmal gerathen,  
 Philipps Freundschaft zu suchen; denn aller Wohlthaten uneingedenk,  
 wird er seiner und seines ganzen Stammes Natur gemäß dennoch die  
 Kirche verfolgen und um so härter und gefährlicher verfolgen, als er  
 dazu größere Macht bekommt. Hat er doch gegen sie bei geringen  
 Kräften Gewalt geübt und seine Herrschaft bis zu den Thoren Roms  
 ausgedehnt; wenn das am dürren Holze geschieht, was soll am grü-  
 nen werden!<sup>1</sup>

Betrachten wir drittens Ottos Ansprüche, so erscheint es unerlaubt  
 ihn zu begünstigen, da nur die Wenigeren ihn erwählt haben; un-  
 schicklich, weil man Günst und Haß als Gründe der Entscheidung  
 voraussetzt; unklug, weil er minder mächtig ist als sein Gegner. —  
 Auf der anderen Seite ist Otto, und nicht Philipp, am gehörigen  
 Orte gewählt und gekrönt, und von den Fürsten, welchen das Wahl- 413.  
 recht vorzugsweise zusteht<sup>2</sup>, haben sich ebenso viel oder noch mehr für  
 jenen als für diesen erklärt. Auch ist ja das Abzählen der Wähler  
 minder wichtig als die Prüfung der Tüchtigkeit des Gewählten. Hier  
 hat Otto nun offenbar den Vorzug vor Philipp, der die Sünden sei-  
 ner Vorfahren und seine eigenen nach Gottes Gerechtigkeit noch ab-  
 büßen wird. Ob wir gleich ferner nicht Böses mit Bösem vergelten  
 wollen, so wäre es doch keineswegs geziemt, diejenigen, welche an  
 uns freveln und in solcher Gesinnung verharren, mehr zu ehren als  
 diejenigen, welche uns lieben und uns Gutes erzeigen. Daß endlich  
 Otto weniger Macht besitzt, kann vor uns, die wir über alle Men-  
 schenfurcht erhaben seyn müssen, bei obigem Verhältnisse gar nicht in  
 Betracht kommen.

Dies sind die Gründe und Ansichten, um derenwillen wir glau-  
 ben, es liege uns nicht ob darauf zu bestehen, daß Friedrich jetzt das  
 Reich erhalte, und aus welchen wir den Herzog Philipp bestimmt ver-  
 werfen. Die Stände mögen sich nun über eine Wahl vereinigen, oder  
 uns die Entscheidung übertragen. Wenn sie aber, trotz unserer Er-  
 mahnungen, trotz unserer schriftlichen und durch Gesandte gegebenen

<sup>1</sup> Reg. imper., 61. — <sup>2</sup> Reg. imper., 55.

Rathschläge, keines von Beidem thun, so werden wir — damit es nicht scheine als begünstigten wir diese Zwistigkeiten, oder verläugneten lässig und in der Ferne nachgehend wie Petrus die Wahrheit — so werden wir Otto, den Grafen von Poitou (welcher selbst gottesfürchtig ist und aus einer gottesfürchtigen und der Kirche gehorsamen Familie abstammt) als König anerkennen, auf alle Weise unterstützen und zur Kaiserkrönung berufen.“

Diese unbefangene, offenerzige Darstellung der päpstlichen Ansicht wirkte in Deutschland nicht viel, da beide Parteien fast noch immer gleich mächtig und die abwechselnden Vortheile und Nachtheile keineswegs entscheidend waren. Ueberdies war der Friedensvermittler Konrad von Mainz im Oktober 1200<sup>1</sup> auf dem Rückwege aus Ungern gestorben, und das zwischen Andernach und Koblenz abgehaltene Gespräch führte zu keinem Ziele. Deshalb drang Innocenz mit dem Auftrage des Jahres 1201<sup>2</sup> nochmals auf eine gütliche Vereinigung und schickte nicht allein den Kardinalbischof Guido Porre von Bräneste<sup>3</sup> und seinen gewandten Schreiber Philipp nach Deutschland, sondern der Kardinalbischof von Ostia sollte auch, wenn es seine Geschäfte irgend erlaubten, Frankreich um dieser allerwichtigsten Angelegenheit willen verlassen. Als nun auch deren Bemühungen vergeblich blieben und es über allen Zweifel gewiß war, daß die Häupter diesen Streit durch irdische Gewalt entscheiden wollten, so hielt der Papst, nach so langem besonnenen Zögern, nicht länger zurück, sondern verbot (wie es sein höheres Recht und seine höhere Pflicht ihm auslege) alle Gewalt; er befahl, daß alle Stände, bei Strafe des Bannes, Otto als König anerkennen sollten<sup>4</sup>.

Am 3. Julius 1201 verkündete der päpstliche Gesandte Kardinal Guido diesen Spruch öffentlich in Köln<sup>5</sup>, nachdem Otto vorher am 8. Junius in Ruys folgenden, für den Papst höchst vortheilhaften Eid geschworen hatte:

„Ich Otto, von Gottes Gnaden König der Römer u. s. w., bezeuge, versichere, verspreche und beschwöre meinem Herrn, dem Papste Innocenz und seinen Nachfolgern, daß ich alle Besitzungen, Ehren und Rechte der römischen Kirche nach meinen Kräften und in gutem Glauben erhalten und beschützen werde. Die Besitzungen zuvörderst, welche die römische Kirche bereits wiedergewonnen hat, will ich ihr frei und ruhig lassen und ihr zu deren Erhaltung treulich beistehen; diejenigen aber, welche sie noch nicht wiedergewonnen hat, werde ich erwerben und nachmals beschützen helfen, oder ihr, sofern sie in meine Hände kommen sollten, ohne Schwierigkeiten überantworten. Dazin gehört

<sup>1</sup> Böhmer, Reg., p. 12. Abel, 349. — <sup>2</sup> Reg. imp., 30 Nonis Januarii anno quarto; doch hat Raynald im Vergleich mit der übrigen Zeitrechnung wohl vollkommen Recht, dies für den Januar 1201 zu nehmen. — <sup>3</sup> Reg. imp., 51. Hurter, I, 338. — <sup>4</sup> Am 1. März 1201. Reg. imp., 32—50. — <sup>5</sup> Böhmer, Reg., p. 12, 33. Abel, 353.

alles Land von Ravifofani bis Geperano, das Erzarchat Ravenna, die Städte <sup>1</sup> Rimini, Pesaro, Fano, Osimo und Ancona, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoletto, die Landschaften der Markgräfin Matilde, die Grafschaft Bertinoro und alle übrigen dazu gehörigen Lande, sowie sie in vielen Freibriefen der Kaiser seit der Zeit Ludwigs <sup>2</sup> verzeichnet sind. Ich werde fernher dir, meinem Herrn Innocenz, und deinen Nachfolgern zu der Erhaltung und Vertheidigung des sicilischen Reiches Beistand leisten und allen Gehorsam und alle Ehre erzeigen, welche fromme und rechtgläubige Kaiser dem römischen Stuhle zu erweisen pflegten. Ich will mich nach deinem Rathe und deiner Weisung richten in Hinsicht der lombardischen und tuscanischen Angelegenheiten und in Hinsicht des guten Herkommens, welches man dem römischen Volke erhalten oder erweisen muß. Ebenso werde ich deinem Rathe und deiner Weisung gehorchen über den mit dem Könige von Frankreich zu schließenden Frieden. Geräth die römische Kirche meiner Erhebung wegen in Krieg, so komme ich ihr, wie es die Nothdurst erheischt, in Tragung der Lasten zu Hülfe. Alles Vorstehende werde ich nochmals eidlich und schriftlich erhärten, sobald ich die Kaiserkrone empfangen habe <sup>3</sup>."

Wie freuten sich die päpstlichen Abgeordneten, daß die Kirche durch ihr Werk so unendlich gewänne! Sie schrieben dem Papste: von Philipp und seinen wenigen oder wankelmüthigen Anhängern höre man kaum etwas mehr; es sey denn, daß ihm durch Gottes Ungnade Alles mißlinge und er kein Heer zusammenbringen könne, während Otto nächstens mit 100,000 Bewaffneten ins Feld ziehen werde <sup>4</sup>, denen zu widerstehen Keiner für möglich halte.

Nach dieser Darstellung, welche nur mit wenig besorglichen Seitenblicken begleitet war, mußte sich Innocenz wundern, als noch für Philipp an ihn schrieben: die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Worms, Passau, Regensburg, Konstanz, Augsburg, Eichstädt, Havelberg, Brandenburg, Meissen, Naumburg und Bamberg, die Äbte von Fulda, Hersfeld und Reippen, der König von Böhmen, die Herzöge von Sachsen, Oesterreich, Meran, Bäringen <sup>5</sup>, der Landgraf von Thüringen, die Markgrafen von Mähren, Meissen und Brandenburg, die Grafen von Drlamünde, Somerschenburg, Brenen <sup>6</sup>, Wettin u. s. w. Und manche andere Fürsten und Prälaten, z. B. der Erzbischof von Salzburg, der Herzog von Baiern, standen auch auf Philipps Seite, ob sie gleich nicht genannt sind in jenem Schreiben folgenden Inhalts:

„Die Vernunft kann nicht begreifen und die treuherzige Einfalt nicht glauben, daß Verwirrung irgend eines Rechtes von der Seite

<sup>1</sup> Die fünf Städte, oder die *Pentapolis*. Fünf, Leben Friedrichs II, S. 50 —

<sup>2</sup> Welches Ludwig, ist nicht gesagt. — <sup>3</sup> Reg. imp., 77. — <sup>4</sup> Reg. imp., 52. —

<sup>5</sup> Reg. imp., 61. Der Entwurf ist wohl vom September 1201, abgesandt

Februar 1202. Böhmer, Reg., 12. — <sup>6</sup> Ueber den Grafen von Brenen siehe Erath, Cod. Quedlinb., 128, und Eccard geneal. princ. Saxon, 84. 427.

1201 entstehen sollte, wo dasselbe bisher allein unerfüßlich begründet schien. Oder wer wäre so harten und verkehrten Sinnes, zu meinen, der Aberglaube entspringe da, wo die Heiligkeit ihren Sitz hat? Denn durch göttliche Anordnung und nicht nach menschlicher Entscheidung ist Rom, einst der Mittelpunkt des Aberglaubens, zum Mittelpunkte des Heils erhoben worden; aber Alle mögen inbrünstig beten, daß das Ende sich nicht wieder in den Anfang verwandle, daß man nicht sagen müsse, das Omega sey zum Alpha zurückgezogen<sup>1</sup>. Die Heiligkeit und der Alles fromm pflegende Vatersinn des römischen Stuhles erlaubt und indeß auf keine Weise anzunehmen, daß gar 420. Unschickliche, was der Bischof von Bräneste, euer angeblicher Gesandter, in Hinsicht der römischen Königswahl gethan hat, sey aus den Beschlüssen eurer bewundernswürdigen Klugheit hervorgegangen, oder von der ehrwürdigen Versammlung der Kardinäle gebilligt worden. — Wer hätte je von einer Kühnheit gehört gleich dieser? Welcher wahrhaftige Zeuge könnte für eine Anmaßung angeführt werden, von welcher Geschichte, Urkunden, ja sogar die Fabel zeither schwieg? Wo habt ihr gelesen, ihr Päpste, wo habt ihr gehört, ihr Kardinäle, daß eure Vorgänger oder deren Gesandten sich bei der Wahl eines römischen Königs als Wähler oder gar als abwägende und prüfende Richter eingemischt hätten? Ihr könnt, wir wissen es, keinen beweisenden Fall anführen. — Die Papstwahl hingegen durfte ohne Zustimmung der Kaiser nicht gehalten werden, bis diese, in großmüthiger Freigebigkeit und um die Kirche zu erhöhen, unter dem ersten Heinrich jene Beschränkung aufhoben. Wenn nun die weltliche Einsicht ein Gut, welches ihr von Rechts wegen gehörte, ehrfürchtvoll dahingab, wie kann die päpstliche Heiligkeit ihre Hand nach einem Gute ausstrecken, das ihr nie zustand? — Wollte der Bischof von Bräneste gegen Recht und Ordnung ein Mitwähler seyn, wie durfte er die zahlreicheren und würdigeren Stände verachten, statt sich ihnen in gebührendem Gehorsam anzuschließen? Wie durfte er eine Gelegenheit suchen, um in deren Abwesenheit desto leichter die Wahrheit in Lüge und die Tugend in ein Verbrechen umzuwandeln? Oder meint er einen würdigen Richter gespielt zu haben, wenn er eine Partei ungehört verdammt? — Für eine zwiflige Königswahl giebt es keine höheren Richter<sup>2</sup>; sie wird nie durch die Entscheidung eines Dritten gültig, sondern nur durch die freiwillige Einigung der Fürsten. Jesus Christus hat das Weltliche vom Geistlichen rein geschieden; wer Gott dient, soll sich nicht in weltliche Geschäfte mischen, und wer diesen nachhängt, kann den himmlischen Dingen nicht vorstehen. Jede Ausdehnung dieser Ansprüche würde wechselseitig seyn müssen und jedem Theile nur Schaden bringen. Deshalb, heiliger Vater, bestrafte den Bischof von Bräneste für sein Vergehen; erkennt Philipp an,

<sup>1</sup> revolasse. — <sup>2</sup> Dasselbe behaupteten die Päpste von der Papstwahl. Siehe oben S. 90.

den wir einstimmig zum König erwählt haben und der, gleich uns, dem römischen Stuhle den gebührenden Gehorsam verspricht; bewilligt ihm endlich, wie dies eures Amtes ist, die kaiserliche Krönung.“

Der Papst richtete seine Antwort auf dieses Schreiben <sup>1</sup> zunächst <sup>1202</sup> an den Herzog von Baringen und fuhr, nach Aufzählung der Anklagepunkte, also fort: „So wenig als wir wollen, daß ein Anderer in unser Recht eingreife, so wenig wollen wir uns das Recht der Fürsten zueignen. Deshalb erkennen wir an, daß ihnen die Wahl des nachher zum Kaiser zu erhebenden Königs, altem Recht und Herkommen gemäß, zusteht, und wir erkennen dies um so mehr an, da der römische Stuhl selbst dies Recht und diese Gewalt, bei Uebertragung der Kaiserwürde auf das Abendland, den Laien verliehen hat. Dagegen werden und müssen die Fürsten einräumen, daß wir die Macht und das Recht haben, die Persönlichkeit dessen zu prüfen, den wir weihen, salben und krönen sollen. Oder würden wir, diesem Prüfungsrecht entsagend, Jeden krönen müssen, den die Fürsten zwiespaltig oder einig wählten? Auch einen Gebannten, einen Tyrannen, Keger, Heiden oder einen Narren? Das sey ferne! Auf die weiteren Vorwürfe der Fürsten antworten wir: der Bischof von Bräneste hat den König weder selbst gewählt, noch wählen lassen; er hat die Wahl weder als Richter bekräftigt, noch verworfen. Er hat vielmehr, ohne Bezug auf die Wähler, nur die Person des gewählten Philipp angeklagt, wenn anders bei weltbekannten Thatsachen eine Anklage zur Begründung der Verurtheilung noch nöthig wäre. Beide Theile sind vergeblich zur Einigung ermahnt worden; beide Theile haben uns gebeten, ihr Recht anzuerkennen. Jetzt, da wir ihre Forderung nach altem Rechte und unläugbaren Beispielen entscheiden, wie unsere Vorgänger zwischen Lothar und Konrad entschieden, so erhebt der mit Recht Zurückgesetzte ungerechte Klage, und ihr stimmt ohne Grund dieser Klage bei. Wenn ihr euch nicht einigen, wenn ihr keinen Dritten erwählen wolltet, blieb uns da eine andere Wahl, als um eures eigenen Friedens willen von unserer Macht und unserem Rechte so, wie geschehen, Gebrauch zu machen?“

Diese Rechtfertigung und die darauf folgende wiederholte Auseinandersetzung aller Entscheidungsgründe erschien in Deutschland preiswürdig oder verwerflich, wichtig oder unbedeutend, je nachdem man Partei genommen hatte oder Partei nehmen wollte. Was streng Rechtens sey, stand nicht fest, billiges Nachgeben erschien dem Stärkeren als thöricht, dem Schwächeren als ungeziemend, und so drängte dann Alles zur Fortsetzung eines Bürgerkrieges hin, welcher in seinen Grundzügen verwerflich war, das Vaterland furchtbar verwüstete <sup>2</sup>, die alte unwandelbare Treue vieler deutschen Fürsten durch eigennützige Rück-

<sup>1</sup> Registr. imp., 62. — <sup>2</sup> Eine Kirche, die es mit Otto hielt, aber Befestigungen unter Philipp hatte, berechnete ihren Schaden auf 3000 Mark. Und so erging es vielen. Gerlaci chron. in Dobner, 128.

1202 sichten untergrub und die nothwendige Macht des Königs auf eine sehr schädliche Weise verringerte. — Solche Zeiten der mannichfachen Noth und Verwirrung in allen Einzelheiten umständlich zu beschreiben, würde mehr ermüden und langweilen als anziehen und belehren; deshalb wird hier nur von den Hauptereignissen der nächsten Jahre die Rede seyn.

Innocenz, über die Lage der Dinge allmählich besser unterrichtet, wies seine Gesandten an, heimlich und vorsichtig zu verfahren<sup>1</sup> und nicht übereilt gegen hohe Geistliche den Bann zu sprechen; denn manchen gewinne vielleicht Zureden, andere schrecke Drohung, und nur gegen den beharrlich Widerstrebenden möge man die äußersten Mittel versuchen. An alle Fürsten, auch an die Könige von Frankreich und England, ergingen die nöthigen Bekanntmachungen über die päpstliche Entscheidung<sup>2</sup>, und König Johann im Frieden mit Frankreich geleistetes Versprechen, seinen Vetter Otto weder mit Geld, noch mit Gut, noch mit Rath zu unterstützen, wurde für ungültig erklärt<sup>3</sup>. Hierüber zürnte Philipp August, der ohnedies in manchen andern Streit mit der Kirche gerathen war, nicht wenig und schrieb dem Papste: „Wir wundern uns, daß Ihr aller Wohlthaten vergeßt, welche Frankreich Euren Vorfahren erzeugte; wir wundern uns, daß Ihr den widerrechtlich erwählten Otto, den Feind unseres Reiches, eifrigst unterstützt und dabei doch wiederholt versichert, stets auf unser Wohl bedacht zu seyn. Diese unüberlegte Erhebung Ottos gereicht nicht bloß uns, sondern allen katholischen Königen zur Schande, und so gleichgültig wir auch zeitlich alle von Euch herrührenden Beschwerden ertrugen, so werden wir doch nie etwas dulden, was offenbar unsere und unseres Reiches Ehre untergräbt. Auf Eure so oft wiederholte Einwendung, Philipp sey ein Feind der Kirche, kommt nicht wieder zurück, da wir Euch schon oft sagen und schreiben ließen, daß wir bereit wären, in dieser Hinsicht für ihn genügende Bürgschaft zu leisten.“

In seiner höflich abgefaßten Antwort entwickelte Innocenz die bereits mitgetheilten Bestimmungsgründe seines Verfahrens und fügte hinzu<sup>4</sup>: Otto sey mit Philipp August nahe verwandt und habe um so leichter versprochen, wider ihn nie feindlich zu verfahren, da er von König Johann keineswegs unterstützt werde. Gegen Philipp und seines ganzen Hauses Kirchenhaß könne die Bürgschaft des Königs von Frankreich nicht sichern; vielmehr solle dieser bedenken, ob eine Verbindung der Kaiserkrone mit dem apulischen Reiche nicht auch für ihn gefährlich werden könne? Er solle sich erinnern, daß Kaiser Heinrich VI, altrömischer Weltherrschaft eingedenk, schon davon gesprochen habe, Frankreich dem deutschen Reiche lehnbar zu machen<sup>5</sup>. — Philipp Augusts Beschwerden waren indeß keineswegs ganz ungegrün-

<sup>1</sup> Occulte et caute. Reg. imp., 56. — <sup>2</sup> Reg. imp., 35—49. — <sup>3</sup> Reg. imp., 12, 13, 59, 60, 63, 64. Duchesne, Scr. hist. Normann., 1056. — <sup>4</sup> Innoc. ep., V, 160. — <sup>5</sup> Rymer, I, I, 42, 49. Orig. Guelf., III, 765.



bet; denn König Johann forberte im Herbst 1202 die Geistlichen seines Reiches öffentlich zu Beiträgen für Otto auf, und dieser erklärte sich im nächsten Jahre bereit, mit Philipp einen Waffenstillstand einzugehen, um den König von Frankreich zu bekriegen. 1202

Während dieser Zeit hielten die päpstlichen Gesandten mehre Tag-satzungen in Deutschland, befestigten die alten Anhänger Ottos in ihrer Treue und suchten neue zu werben, indem sie Schreiben umher-sandten, wodurch Innocenz den an Philipp geleisteten Eid für nichtig erklärte <sup>1</sup>. Bisweilen wurden ihre Boten günstig aufgenommen, bis- weilen ungehört zurückgewiesen oder angehalten, oder gar mißhandelt. Zuletzt kam weniger darauf an, diesen oder jenen unbedeutenden Mann zu gewinnen, als den erledigten Stuhl von Mainz angemessen zu be- setzen und den Erzbischof von Magdeburg umzustimmen. Die main- zger Wahl war aber — eine natürliche Folge der obersten Spaltung — auch zwiespaltig ausgefallen: alle Stimmen bis auf drei erklärten sich <sup>2</sup>, vielleicht nicht ohne Geldeinfluß, für Leopold Grafen von Schönfeld und bisherigen Bischof von Worms, welchen König Philipp auch so- gleich mit dem Weltlichen belehnte; die Ueberstimmten dagegen erhoben, unter Billigung Ottos, den bisherigen Vorsteher des mainzischen Stif- tes, Siegfried Freiherrn von Eypenstein, welchen der päpstliche Ge- sandte Cardinal Guido von Palestrina am 22. September 1201 weichte 1201 und Innocenz bestätigte. Beide Erzbischöfe bannten, befehdeten und verjagten sich wechselseitig, bis die Ereignisse des Krieges für Sieg- fried entscheidend ungünstig einwirkten.

Der Erzbischof Rudolf von Magdeburg war dem Könige Philipp höchst eifrig zugethan, theils aus innerer Neigung, theils weil er sei- ner Kirche alle bisher an königliche Klassen gezahlten Abgaben erließ <sup>3</sup>. Deshalb lud ihn der päpstliche Gesandte zweimal vor, und zweimal entschuldigte er sein Außenbleiben mit Krankheit. Jener berief ihn hierauf zum dritten Male nach Korvey, und Rudolf entgegnete: er könne an einem Orte nicht erscheinen, der in Feindes Händen sey. Der Gesandte sprach endlich den Bann, aber der Erzbischof berief sich auf den Papst, und obgleich dieser mit ungewöhnlicher Milde verfuhr, wollte doch jener Philipps Partei nie verlassen <sup>4</sup>, und erst sein Nach- folger Albert trat im Jahre 1205 auf Ottos Seite.

Minder treu als Erzbischof Rudolf zeigten sich Ottokar I von Böh- 1203 men und Landgraf Hermann von Thüringen, obgleich jener aus Phi- lipps Händen die Krone empfangen hatte und dieser mit ihm nahe

<sup>1</sup> Reg. imp., 19, 51, 52, 59. — <sup>2</sup> Rog. Hov., 804. Arnold. Lub., VI, 3. Innoc. ep., V, 14. Cardella, I, 2, 137. Godofr. mon. Chron. Udalar. Aug. zu 1200. Chr. mont. ser. zu 1199. Conradi chr. Mogunt., 770. Ursperg., 322. Würdtw., Nova subsid., II, 86 sq. Wahl noch im Jahre 1200. Böhmer, Reg., 33. — <sup>3</sup> Marienth. chr., 258. Halberst. chr., 141. Innoc. ep., V, 8. — <sup>4</sup> Arn. Lub. VI, 4. Chron. mont. ser. Innoc. ep., IX, 22. Reg. imp., 109.

verwandt war <sup>1</sup>. Beide ließen sich durch päpstliche Ermahnungen und der Letzte wohl noch mehr durch die großen weltlichen Vortheile bewegen, welche ihm Otto zusicherte, und das baare Geld, das er ihm auszahlte <sup>2</sup>. Deshalb sagt Walter von der Volgelweide (Weiske, S. 167):

Sonst gab's nur Fürsten, die sich nicht zum Hin und Her bekannten;  
Seit sie Geschmaack gewannen dran, da geht's die Kreuz und Quer!

Der Bischof von Halberstadt, von beiden Königen bedrängt und auf keiner Seite entschiedenen Vortheil sehend, nahm lieber das Kreuz und pilgerte nach dem Morgenlande. Solch ein Ausweg schützte indeß weder sein Land noch seine Untergebenen vor den Uebeln des Krieges <sup>3</sup>.

Bestimmterer Vortheil zeigte sich für Otto auf einer anderen Seite. Nach mehrjährigem nicht entscheidenden Kriege hatte nämlich sein Schwager, König Kanut VI von Dänemark, den Markgrafen Otto von Brandenburg beslegt, den Grafen Adolf von Holstein und Schaumburg sogar gefangen genommen und Holstein, Rugeburg, Gadebusch, Hamburg und im Sommer 1202 <sup>4</sup> das mächtige Lübeck erobert. Am 12. November des Jahres 1202 starb Kanut <sup>5</sup>, und dessen Bruder Waldemar II nahm alles Erbe in Besitz und ließ sich (gleichwie es schon sein Vorgänger gethan) in Lübeck als König der Dänen und Slaven, Herzog von Jütland und Herr der deutschen Länder im Norden der Elbe begrüßen <sup>6</sup>. Seine Schwester Helena wurde dem Herzoge Wilhelm von Braunschweig, Ottos IV Nichte ihm selbst verlobt <sup>7</sup>. So waren die Welfen im Rücken durch Freunde und Verwandte gesichert, und an den Verlust von Ruhm und Macht, welchen das deutsche Reich durch das Eindringen der aller Oberhoheit ungeduldigen Dänen erleide, dachte man in diesem Zeitraume arger Parteilung wenig oder gar nicht.

Unterdeß war Philipp nicht müßig; er suchte zuvörderst den Landgrafen Hermann und den König Ottokar im Wege der Güte wieder zu gewinnen <sup>8</sup>, und da dies mißlang, fand er willige Verbündete an dem Herzoge Bernhard von Sachsen und dem Markgrafen Dietrich von Meissen, dessen Schwester Adele der Böhme verstoßen hatte, um Konstanze, die Tochter des Königs Bela III von Ungern, zu heirathen. Diese sahen es gern, daß Philipp Ottokars Krone dessen Better Theobald verlieh, der sich in Magdeburg aufhielt, und kamen dem Hohenstaufen zu Hülfe, als er mit dem Erzbischofe Leovold von Mainz in

<sup>1</sup> Seine Mutter Judith (oder Claritia) war eine Tochter Konrads III, oder eine Halbschwester Friedrichs I. Bünau, S. 347. Scheller, 166. — <sup>2</sup> Urspr., 321. Erfurt. chr. S. Petr. Reg. imp., 44. — <sup>3</sup> Halberst. chr., 141. — <sup>4</sup> Deese, S. 46. Das Chronikon in Lappenberg's Annalen, S. 39, setzt die Einnahme auf das Jahr 1200. — <sup>5</sup> Sorani annales in Langebek, Script., V, 456. Dahlmann, I, 342, 346. Vaden, I, 261. Böhmer, Reg., 34. — <sup>6</sup> Westphalen, Monum., II, 2054. Urf. 24, von 1205. Urfundenbuch von Lübeck, I, 16.

<sup>7</sup> Daniae chron. bei Ludwig, IX, 27. Albert. Stad. Annal. Saxo, 117. —

<sup>8</sup> Lamb. addit. zu 1204. Innoc. ep., II, 188.

Thüringen einbrach und es zum großen Theil unterwarf. — Unerwartet zogen aber jetzt die Böhmen mit solcher Uebermacht herbei, daß Philipp in Erfurt eingeschlossen ward <sup>1</sup> und dann, um wenigstens der Gefangennehmung zu entgehen, heimlich durch Obersachsen nach Schwaben entfliehen mußte. Ungehindert verwüsteten Böhmen und Ungern nunmehr die östlichen Marken und die Gegenden von Halle und Merseburg neun Wochen lang <sup>2</sup>, ja selbst aus Magdeburg brachten Viele ihre Güter auf das rechte Ufer der Elbe. Auch war nichts vor dem Uebermuth dieser rohen Feinde sicher; an 16 Klöster und 350 Dörfer wurden angeblüh von ihnen ausgeraubt und, was sich nicht nehmen ließ, zerstört. Sie mißbrauchten Weiber, Mädchen und Nonnen, oder führten sie an Pferde gebunden mit Gewalt hinweg, und mit dem heilig Geachteten ihren Spott treibend, zogen sie Messkleider statt der Hemden an und machten Pferdebedecken aus Altartüchern. Endlich ermannten sich jedoch die Bewohner, überfielen unter Anführung des Grafen Otto von Brenen bei Landsberg die Böhmen, erschlugen 400 und zwangen die übrigen, das Land zu räumen. Vor diesem Siege war Ottokar am 24. August 1203 in Merseburg von Otto gekrönt <sup>3</sup> und mit des Papstes Beistimmung vom Cardinal Guido gesalbt worden. Landgraf Hermann schwur jenem hier nochmals Treue. Otto aber schrieb dem Papste so überdemüthig als wahr: „In Staub und Asche wäre unsere Sache zerfallen, hätte nicht Eure Hand und die Gewalt des heiligen Petrus sich ihrer angenommen <sup>4</sup>.“

Daß nun Philipp nicht schneller mit Heeresmacht wieder auftreten konnte, daran war vielleicht der Tod seines Bruders Otto von Burgund <sup>5</sup>, mehr noch der Abfall vieler Prälaten, hauptsächlich aber wohl eine höchst verwüstende Fehde schuld, die unter seinen eigenen Anhängern, dem Herzoge Ludwig I von Baiern und den Bischöfen von Salzburg und Regensburg <sup>6</sup>, ausgebrochen war. In so ungünstigen Verhältnissen schrieb Philipp, neue Unterhandlungen anknüpfend, dem Papste: „Ich will, sobald es die Umstände irgend erlauben, einen neuen Kreuzzug antreten, alle der Kirche irgendwo unrechtmäßig entzogenen Länder zurückgeben, den geistlichen Erbschaften entsagen, die

<sup>1</sup> — Nicht erlitten

Bei dem jüngst erfolgten Streit  
Erfurts Weingärten härteres Leid,  
Die jezo noch auf ihren Fluren  
Aufzeigen der Verwüstung Spuren.

Barcival, S. 263. — <sup>2</sup> Arnold. Lub., VI, 4. Urspr., 322. Anon. Saxo, 117. Reg. imp., 92. Burchard, De casib. monast. S. Galli, 76. Pulkava, 205. Corner, 876. — <sup>3</sup> Lünig, Cod. dipl., I, 957. Böhmer, Reg., 36. — <sup>4</sup> Regest., 106. Baluz., I, 735. Abel, 170. — <sup>5</sup> Auct. inc. ap. Urstis. und Grusius, Schwäbische Chronik, verglichen mit jenem Schreiben der Fürsten an den Papst, lassen vermuthen, daß Otto 1201 starb. Andere Quellen nennen mit mehr Wahrscheinlichkeit das Jahr 1200. Abel, 346. Estäsin, II, 245. — <sup>6</sup> Herm. Altah. Neuburg. chron. zu 1203 Chr. Udalar. Aug.

freie Wahl der Bischöfe verstaten, die Bedrückung der Kirchen durch weltliche Bbgte abstellen, über jeden Gebannten auch die Aht sprechen, das griechische Reich, sofern es mir oder meinem Schwager zufällt, der römischen Kirche unterwerfen, meine Tochter dem Neffen des Papstes vermählen und ihm wegen aller Vergehen Genugthuung leisten.“ — Diese Anträge waren in der That so vorthellhaft, daß Philipp nicht bloß ihre Annahme erwartete, sondern auch im Voraus so sprach, als wäre sie erfolgt; allein der Papst konnte Otto — dessen Lage überdies jezo günstiger war als je — unmbglich verlassen, ohne sich den größten Vorwürfen auszusetzen, und widersprach daher nach allen Seiten dem Gerüchte, er habe sich mit Philipp ausgeöhnt. In dessen hatte dies Gerücht dem Letzten genügt, und nicht minder ein zweites, gleich irriges, daß der Papst gestorben sey <sup>1</sup>.

1204 Entscheiden mußte aber der Krieg, zu dessen Führung König Philipp sich nach glücklicher Ausgleichung der bairischen Fehden mit Ernst rüstete. Otto, welcher schon dem Papste geschrieben hatte, er werde nächstens in Schwaben einbrechen und die oberdeutschen Fürsten und Prälaten auf seine Seite bringen, erfuhr einen schnellen Wechsel des Glückes; denn zunächst rückte Philipp in Thüringen ein und schlug, mit Hülfe der Grafen von Gleichen und Schwarzburg <sup>2</sup>, den Landgrafen Hermann und die ihm beistehenden Böhmen dergestalt, daß jener, aller weiteren Hülfsmittel beraubt, durch den Markgrafen Konrad von Landsberg um eine neue Ausöhnung mit König Philipp bitten ließ <sup>3</sup>. Erst nachdem dieser dem Landgrafen den treulosen Wechsel seiner Gesinnung und die Thorheit seines Verfahrens ernsthaft und mit Recht vorgerückt und seinen Sohn als Geißel empfangen hatte, gab er ihm den Kuß des Friedens. — In Vergleich mit dem Verluste dieses Verbündeten <sup>4</sup>, sowie des Königs von Böhmen schien für Otto die frühere Einnahme von Stade und die spätere Ueberrumpelung Goslars <sup>5</sup> kein hinreichender Ersatz, wie viel weniger für neue unerwartete Unglücksfälle. König Philipp nämlich, welcher die Pfalzgraffschaft am Rheine besetzt hielt, drohte sie dem aus dem Morgenlande zurückgekehrten <sup>6</sup> Pfalzgrafen ganz zu nehmen, wenn er sich noch länger feindlich gegen ihn bezeige. Da bat Pfalzgraf Heinrich seinen Bruder Otto, er möge ihm Braunschweig und einige andere Städte überlassen, damit er den Verlust aller seiner sonstigen Besitzun-

<sup>1</sup> Raynald zu 1203, c. 27—28. Harzheim, III, 467. Reg. imp., 90—92, 96. Pertz, IV, 208, glaubt diese Anträge erst auf das Jahr 1205 setzen zu müssen. Um diese Zeit hatte jedoch Philipp bereits große Fortschritte gemacht und war wohl minder geneigt, so viel zu bewilligen. Abel, 173, setzt sie auch auf 1203. —

<sup>2</sup> Lamb. addit. zu 1204. Erfurt. chron. S. Petrin. Hist. Landgr. Thur. Eccard., 402. — <sup>3</sup> Weiße, Gesch. von Sachsen, I, 251, rechnet ein fünfmaliges Wechseln Hermanns heraus, und sein Beweis läßt sich aus den dichterischen Lobreden (Manesse, II, 2) nicht widerlegen. September 1204, Böhmer, Reg., p. 16 und XV. — <sup>4</sup> Wolter, 55. — <sup>5</sup> Erst 1206, Abel, 188. — <sup>6</sup> Scheller, 164.

gen ruhig ertragen<sup>1</sup> und freudiger und kräftiger ihm beistehen könne.<sup>1204</sup> Otto aber erwiederte, ihnen sey Alles gemeinsam und jedes Theilen würde nur als Wirkung der Furcht erscheinen oder eine Uebereilung in sich schließen. Erst wenn er einst ruhig das Reich beherrsche, lasse sich darüber etwas Sicheres festsetzen. Auf diese Erklärung trat Pfalzgraf Heinrich, seinem Bruder zürnend und Philipps<sup>2</sup>, seines nahen Verwandten, Uebermacht fürchtend, zu diesem über.

Wie durfte Otto nach dem Abfalle seines eigenen Bruders den übrigen Fürsten noch vertrauen! Zwar hatten sich der Herzog Heinrich von Brabant und der Erzbischof Adolf von Köln im Jahre 1203 noch enger verbunden als vorher<sup>3</sup>, keineswegs aber unbedingt für Otto, wie daraus hervorgeht, daß dieser sich beim Papste über den geringen Beistand des Herzogs und dessen Weigerung beschwerte<sup>4</sup>, ihm seine Tochter wirklich zu vermählen. Für die treue Unterstützung des Erzbischofs Adolf entsagte Otto mit seinen Brüdern allen Ansprüchen, welche ihnen etwa wegen der an das Erzstift Köln gekommenen Besitzungen Heinrichs des Löwen zustanden<sup>5</sup>; dann aber geriethen sie schon im Jahre 1202 in einen heftigen Streit über Münz- und Besteuerungsrecht, dessen Beilegung dem päpstlichen Gesandten viele Mühe machte. Jetzt übernahm es der Graf Wilhelm von Jülich nebst einigen Geistlichen, gegen große Versprechungen Philipps<sup>6</sup>, den Erzbischof auf seine Seite zu bringen, und diese Unterhandlungen, welche sich bald auch auf den Herzog von Brabant und alle nieder-rheinischen Fürsten ausdehnten, nahmen eine so bedenkliche Wendung, daß Otto dem ohnedies für ihn ununterbrochen thätigen Papst zu neuen strengeren Weisungen und Maßregeln aufforderte. — Schon früher hatte Innocenz, mit ausdrücklicher Beistimmung der Cardinäle, die Reinheit seiner Absichten und die Festigkeit seiner Beschlüsse den Fürsten nochmals dargelegt; er hatte den Erzbischof von Trier gebannt, welcher für 2000 Mark zu Philipp übergetreten war<sup>7</sup> und den ihm verpfändeten kölnischen Kirchenschatz nicht herausgab; er ermahnte den König Johann zu kräftiger Unterstützung Ottos und befestigte die lässigen

<sup>1</sup> Heinrich hatte schon viel versezt und verkauft. Tolner, 93. Ueber eine vorläufige Theilung der Erbschaft Heinrichs des Löwen siehe Dumont, I, Urk. 242. Auch geben die Orig. Guelf., III, 626 und 852, eine Urkunde von 1203 über eine Theilung der Besitzungen Heinrichs des Löwen, mit welcher jedoch Heinrich später wohl nicht zufrieden war; so ist z. B. Braunschweig Otto zugesprochen. Am 25. August 1204 war Heinrich schon im Lager Philipps vor Weiffensee. Ib., 632. — <sup>2</sup> Arnold. Lub., IV, 6—9. Albert. Stad. Godofr. mon. Chron. mont. ser. Histor. Landgr. Thur., 1320. Rothe, 1693. Neuburg. chron. — <sup>3</sup> Lünig, Reichsarchiv, Cont. I, Forts. 3, Abschnitt 3, von Köln. Urk. 43, S. 79. Dumont, I, Urk. 241. Rindlinger, II, Urk. 43. — <sup>4</sup> Reg. imp., 99, 111, 128. — <sup>5</sup> Pfalzgraf Heinrich trat auch dem Erzbischof von Trier alle Einnahmen und Rechte ab, die ihm in dessen Sprengel zustanden. Lünig, Reichsarch., Th. XIX, Abth. 3, S. 252. Dumont, I, p. 123. Orig. Guelf., III, 755, 762. — <sup>6</sup> Godofr. mon. zu 1202. Reg. imp., 123. — <sup>7</sup> Wann im Februar 1203. Reg. imp., 26, 83. Urspr. 320.

1204 und schwankenden Lombarden in ihrer Abneigung gegen Philipp<sup>1</sup>. Wie erstaunte daher Innocenz, als er nach so günstigen Ausichten von jenen Ereignissen und Besorgnissen hörte. Der Landgraf von Thüringen, so schrieb er, solle dem Zwange nicht länger weichen, als schlechthin nöthig sey, der Herzog von Brabant und Pfalzgraf Heinrich aber bedenken, daß ihr unnatürlicher Wankelmuth sie auf ewige Zeit mit Schande bedecken werde<sup>2</sup>. Ob der Erzbischof von Köln sein eigenes Werk zerstören wolle? Ob er den erlittenen Schaden, die angethane Schmach vergeffe? Ob er wähne, Philipp, gegen den er so feindselig gewirkt, könne ihm je verzeihen? Oder ob er glaube, der Papst (welcher Griechen, Malachen, Bulgaren und Armenier gebändiget habe) werde den Ungehorsam eines Erzbischofs dulden?

Um diese Zeit war aber Philipp mit Heeresmacht von Thüringen in das Erzstift Köln hinabgezogen und hatte, unter Vermittelung des Erzbischofs von Trier und der Bischöfe von Speier und Konstanz, im November 1204<sup>3</sup> seine Ausöhnung mit Adolf von Köln und Herzog Heinrich von Brabant völlig zu Stande gebracht. Sie erhielten zusammen 9000 Mark und jener außerdem einen Erfaß für mehre dem Erzstifte abgenommene Landschaften, dieser aber Utrecht, Nimwegen und andere dem Reiche gehörige, jetzt für Weiberlehen erklärte Besitzungen. Ferner versprach Philipp, er wolle mit den Feinden des Herzogs keinen besonderen Frieden schließen, ihn mit dem Könige von Frankreich ausöhnen und ihm jährlich — was wohl nicht wenig zum endlichen Abschlusse beitrug<sup>4</sup> — 30 Fuder bopparder und 30 Fuder elsasser Wein schicken. — Gegen Ende November 1204 schwuren der Erzbischof und der Herzog dem Könige Philipp in Koblenz, und ihrem Beispiele folgten der Bischof von Paderborn<sup>5</sup>, der Graf von Waldeck, der Abt von Korvey und viele andere Edle und Geistliche. — Am 6. Januar 1205 legte Philipp auf einem Reichstage in Achen die Krone nieder, um den Schein jeder Beeinträchtigung der Wahlfreiheit zu beseitigen, und wurde dann von allen Gegenwärtigen neu gewählt und, gleichwie seine Gemahlin, vom Erzbischofe Adolf von Köln gekrönt. Um diese Zeit lag König Otto krank und von Allen verlassen in Köln darnieder<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> Reg. imp., 79, 86, 89, 95, 129, 131. Ep., V, 160. — <sup>2</sup> Reg. imp., 80, 113, 120—122. — <sup>3</sup> Orig. Guell., III, 777. Böhmer, Reg., p. 16. —

<sup>4</sup> Miraei op. dipl., III, 75. Urf. 86. Dumont, I, p. 131. Urf. 245. —

<sup>5</sup> Waldec. chr., 812. Godofr. mon. Reg. imp., 125, 135. Der Erz-

bischof von Trier fürchtete sich, auf Philipps Einladung nach Achen zu kommen, fiel deshalb unterwegs mit Vorsatz und that, als spruce er Blut. Der Papst, die Absicht merkend, sagte: Felix illo casus. Gesta Trevir. Mart., 226. Dem Erzbischofe von Köln bestätigte Philipp das Herzogthum Engern und Westfalen, nebst allen Freibriefen. Orig. Guell., III, 633. Abel, 275. —

<sup>6</sup> Doch schrieb ihm ein frater Sibertus (Nov. 1205): Christus und die Jungfrau Maria wären persönlich erschienen und hätten den vollständigen Sieg Ottos angekündigt. Abel, 280.

Sobald der Papp hievon Nachricht erhielt, forderte er ihn auf, <sup>1205</sup> den Muth nicht zu verlieren, denn Großes werde nie in kurzer Zeit gegründet. Ueber den Erzbischof Adolf ließ er hingegen durch den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Cambrai feierlich zu Köln, in Gegenwart König Ottos, den Bann aussprechen und ihn (da die zur Reue gesetzte Frist trotz vielseitiger Aufforderungen und Ermahnungen wirkungslos verfloßen war <sup>1</sup>) am 19. Junius absetzen und den Grafen Bruno von Sayn, den zeitlichen Vorsteher des bonner Stiftes, zum Erzbischof wählen. Die Stiftsherren und die Bürgerschaft von Köln hingen diesem an, aber das ganze offene Land bis Ruys hinab gewann der von Philipp mächtig unterstützte Adolf.

Noch entscheidender war das nächste Jahr 1206; denn König <sup>1206</sup> Ottokar von Böhmen hatte sich, auf Betrieb seines neuen Schwagers, Herzog Ludwigs von Baiern <sup>2</sup>, wieder für Philipp erklärt und seinen Sohn Wenzel mit dessen Tochter Kunigunde verlobt. Von diesen und von den meisten oberdeutschen, rheinischen und sächsischen Ständen unterstützt, zog Philipp nochmals gen Köln, welches König Otto und Erzbischof Bruno verteidigten. Im Vertrauen auf ihre Krieger, den guten Willen der Bürger und die aus England angekommene Hilfsmacht beschloßen sie ein Treffen zu wagen und trieben den Herzog Heinrich von Brabant ohne Mühe in die Flucht. Diese Flucht war aber nur verstellt, und immer eifriger und eifriger verfolgend kamen jene bis in die morastigen Gegenden bei Wassenberg, sahen sich plötzlich von den übermächtigen Feinden umringt und wurden gänzlich geschlagen. Otto und Bruno retteten sich zunächst in eine Burg, aber diese Burg wurde sogleich von den Siegern rings eingeschlossen. Doch entkam der König glücklich mit drei Begleitern; Bruno hingegen wurde gefangen und die Kölner mußten, aller Hoffnungen beraubt, um Frieden bitten. Philipp bewilligte ihn nach seiner Weise auf milde Bedingungen und feierte, von den hierüber hoch erfreuten Bürgern eingeladen, das Osterfest des Jahres 1207 in dieser wichtigen Stadt. <sup>1207</sup> Während ihm hier gehuldigt und jede ersinnliche Ehre erzeigt wurde <sup>3</sup>, während er seine Tochter Maria dem Sohne des Herzogs von Brabant verlobte und selbst italienische Fürsten, z. B. Graf Thomas von Savoyen und Markgraf Azzo von Este <sup>4</sup>, ihre Länder von ihm zu Lehn nahmen, reiste Otto hilfbedürftig nach England, um den von Frankreich selbst hartbedrängten König Johann zu neuen Unterstützungen zu bewegen <sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Reg. imp., 82, 116, 118, 130, 133, 135. Belg. chron. magn., 227. Admont. chr. zu 1205. Dialogus clerici, 401. — <sup>2</sup> Chron. Udalt. Aug. Cosmae contin., 368. Herm. Altah. Avent. ann., VII, 2, 23. Grutius, Schr. Chronik, I, 700. — <sup>3</sup> Lünig, Cod. Germ. diplom., II, 1081. Dumont, I, p. 137. Urf. 256. Böhmer, Reg., 22. — <sup>4</sup> Dumont, I, p. 138. Urf. 257. Murat., Antiq. Estens., I, 381. — <sup>5</sup> Ueber Johanns Unterstützungen: Böhmer 367, 368. Pauli, Engl., III 332.

1206

Ungeachtet dieser Fortschritte hatte Philipp keineswegs vergessen, daß er ohne Beistimmung des Papstes immer nicht vollständig obliegen werde, und ihm daher folgendes Schreiben überschickt<sup>1</sup>: „Ich habe anfangs für die Erhebung meines Neffen ernstlich und aufrichtig, für mich aber erst dann gewirkt, als alle diese Bemühungen ohne Erfolg blieben und man mir (dem mächtigsten Fürsten Deutschlands) den alten Feind meines Hauses zum Herrn vorsezen wollte. So gewiß ich hoffe durch Jesum Christum erlöst zu werden, so gewiß hat nicht Ehrsucht, Geiz und irdisches Gut mich getrieben; vielmehr äußerten meine Freunde tadelnd, es fehle mir an Muth, eine Königskrone anzunehmen. Zehn Wochen lang trat mir Niemand entgegen<sup>2</sup>, und erst als ich den Versprechungen meiner Gegner traute und mein Herr entließ, schritten jene wortbrüchig und durch englisches Geld gewonnen zu einer anderen Wahl. — Was ferner die Ernennung des Erzbischofs Leopold von Mainz betrifft, so geschah sie einstimmig, und deshalb belieh ich ihn mit dem Weltlichen; Siegfried hingegen ward heimlich und widerrechtlich von drei oder vier Personen in Bingen erhoben. Doch möge Leopold zu Euren Ehren die Würde niederlegen, wenn Ihr auch Siegfried vermöget, daß er zu Ehren des Reiches entsage und sich mit einer anderweiten Abfindung begnüge. — Nicht minder bin ich bereit, um Euretwillen einen Waffenstillstand mit Otto zu schließen, wiewohl mir dies weder nützlich noch ehrenvoll ist. Ueber alle Punkte, wo ich die Kirche beleidigt haben mag und wo sie glaubt Genugthuung verlangen zu können, mögen Eure Karbinäle und unsere Fürsten — würdige, rechtgläubige, unverdächtige Männer — entscheiden und den Frieden herstellen; über diejenigen Punkte aber, wo Ihr uns und das Reich beleidigt zu haben scheint, wollen wir zu Ehren Jesu Christi, den Ihr auf Erden vertreten, und aus Ehrfurcht gegen den Fürsten der Apostel, Petrus, dessen Statthalter Ihr seyd, und endlich um unseres eigenen Heiles willen die Entscheidung Euren Gewissen überlassen. Da wir nämlich fromm glauben, daß Jesus Christus dem heiligen Petrus die Schlüssel des Himmels und das Recht gegeben zu binden und zu lösen, Ihr aber jenem in der Fülle aller Macht gefolgt seyd, so erkennen wir, daß kein menschliches Gericht in dieser Beziehung über Euch ein Urtheil sprechen dürfe, und wir wollen uns keines Rechtes anmaßen, welches Gott allein zusteht. Ueberhaupt sind wir bereit, in Allem Euren Befehlen zu gehorchen, und hoffen Euch zu überzeugen, daß wir, obgleich vielfältig bei Euch verleumbet, doch niemals die heilige römische Kirche mit ungebührlichen Worten oder Thaten beleidigt haben oder beleidigen werden.“

1207

So angenehm dem Papste diese nachgiebigen Erklärungen auch seyn mußten, beharrte er doch auf der Vertheidigung Ottos und richtete die durch den Patriarchen Fulcher von Aquileja mit Philipp ein-

<sup>1</sup> Raynald. zu 1206. Pertz, IV, 210. Böhmer, Reg., p. 21. — <sup>2</sup> Den 17. Mai trat Otto zuerst in Lüttich auf. Böhmer, Reg., 29.



geleiteten Unterhandlungen nur dahin, daß Leopold von Mainz un- 1207  
 bebingt entsagen, beide Könige aber einen Waffenstillstand abschließen  
 möchten, um während dessen den Frieden vermitteln zu können<sup>1</sup>.  
 Als nun aber eine neue Gesandtschaft Philipps und wahrscheinlich  
 auch Nachrichten über die Niederlagen Ottos in Rom ankamen, schickte  
 Innocenz den Cardinal Leo Brankaleso und den Cardinal Hugolinus,  
 Grafen von Segni oder Signa, nach Deutschland und gab ihnen  
 Briefe an die Fürsten mit, worin die Nothwendigkeit der Einigung  
 zwischen Kirche und Staat und die beklagenswürdige Lage Deutsch-  
 lands sehr nachdrücklich auseinandergesetzt und alle aufgefordert wur-  
 den, für Herstellung des Friedens mitzuwirken. Auch rückten die Un-  
 terhandlungen Philipps mit dem Papste, zum großen Verdrusse Ottos,  
 schnell vorwärts; denn jener befreite, den an ihn ergangenen Forde-  
 rungen zufolge, Bruno von Köln aus der Haft, nahm dem Erz- 731.  
 bischofe Leopold von Mainz das Weltliche, verstattete daß Siegfried  
 das Geistliche durch einen Bevollmächtigten besorge, und schwur end-  
 lich, daß er dem Papste in Hinsicht aller Gegenstände des über ihn  
 gesprochenen Bannes gehorchen werde<sup>2</sup>. — Die Erzbischöfe Adolf von  
 Köln und Leopold von Mainz unterwarfen sich nächstdem auf gleiche  
 Weise und versprachen, den weiteren Spruch des Papstes persönlich  
 in Rom zu erwarten. Hierauf löseten die Cardinäle den Herzog  
 Philipp im August 1207 zu Worms öffentlich vom Banne. 7-735. || 7-712.

Zweimal brachten nunmehr die Gesandten beide Könige zu münd-  
 lichen Gesprächen, wobei Philipp seinem Gegner eine Tochter zur Ge-  
 mahlin und das Herzogthum Schwaben nebst vielen anderen Gütern als  
 Entschädigung für das Entfagen der Königswürde anbot; allein Otto,  
 obgleich außer Stande, irgend etwas der Art zu erfüllen, machte seinem  
 Gegner noch größere Anerbietungen<sup>3</sup> und fügte trohig hinzu: erst  
 mit dem Tode werde er die Krone niederlegen. Bei solcher Stim-  
 mung mußten die Gesandten es noch für ein Glück halten, daß der  
 nachgiebigere Philipp sein Heer entließ und einen Waffenstillstand auf  
 ein Jahr annahm, um während dieser Zeit für den Frieden wirken  
 zu können.

Freilich blieben noch viele Punkte, besonders die Fragen über das  
 sicilische und deutsche Königthum unerledigt; aber der mächtigere Phi-  
 lipp weigerte sich nicht, seine Ansprüche vor dem Papste durch Ge-  
 sandte entwickeln zu lassen, und Niemand zweifelte, daß sich der bis  
 jetzt von Innocenz so begünstigte Otto noch lieber dazu verstehen und  
 alsdann durch eine letzte Ausöhnung und Entscheidung der Uneinig-  
 keit, dem Glende, der Ohnmacht und Schmach Deutschlands ein Ende  
 gemacht werde. Leider schilderte der Papst diesen Zustand sehr wahr,  
 indem er sagte<sup>4</sup>: „Welche Uebelstände und Gefahren, welche Angst

<sup>1</sup> Reg. imp., 136—139. — <sup>2</sup> Reg. imp., 142—148. Böhmer, Reg.,  
 p. 25. — <sup>3</sup> Otto S. Blas., 48. — <sup>4</sup> Reg. imp., 141. Aehnliche Beschrei-  
 bungen in Burchardi vita Frider. I, 113. Gallia christ., V, 10, p. 491.  
 Casarius, Vita Engelberti, 297.

1208 und welcher Jammer aus jener Spaltung für die ganze Christenheit entsteht, kann die Junge kaum aussprechen, der Geist kaum ausdenken. Dadurch wird die Errettung des heiligen Landes verhindert, und während sich die Christen unter einander erwürgen, fliehen die Ungläubigen; daher entspringt die Ungerechtigkeit und stirbt die Gerechtigkeit, die Frömmigkeit wird verwiesen, die Religion verschwindet, die Treue geht zu Grunde, die Ketzerien wachsen, die Saaten werden verwüftet, der Hunger nimmt überhand, die Armuth mehrt sich, Raub und Brand und Mord und Nothzucht wird ungeschert begangen, keine Strafe, kein Haus bleibt sicher, und weil der Frevler Allen frei steht, wird die Welt ringsum erfüllt von Frevlern.“ — Wenn der Bruder des Bischofs von Würzburg den Vorsteher des magdeburger Hochstifts aus ungegründetem Verdachte auf öffentlicher Landstraße binden und blenden ließ; wenn ablige Reichsmannen den Bischof Konrad von Würzburg auf dem Wege zur Kirche<sup>1</sup> anfallen, umbringen und den Leichnam grausam verstümmeln durften, hauptsächlich weil er, selbst Willkür übend, in diesen argen Zeiten schlechterdings nicht Raub und Willkür von Anderen dulden wollte; wenn fast allein der Papst aus der Ferne auf gebührende Bestrafung solcher Gräueltthaten drang<sup>2</sup>: was mochten da die Oeringeren leiden, denen in der Nähe keine geordnete Hülfe zur Seite stand und deren Klagen nicht bis nach Rom drangen! Nahm man doch jede Einmischung des Papstes übel, und je mehr er z. B. für die Schonung der Kirchen und Geistlichen sprach und that, desto habfüchtiger und willkürlicher verfuhr man in der Regel mit ihnen. Als werde die deutsche Unabhängigkeit von Rom vorzugsweise durch Widerspruch gegen Befehle erhalten, welche jeder ehrenwerthe Mann sich selbst hätte geben müssen! Aberglaube schreckte bisweilen noch eher von Freveln zurück<sup>3</sup>, als Furcht vor dem Unrechte<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Konrad war indessen seines Abfalls von Philipp halber für einen Verräther erklärt worden. Böhm., Reg., XIV. Abel, 162. — <sup>2</sup> Ussem. episc. Wirzb., 77. Innoc., V, 155; VI, 51, 113, 114. — <sup>3</sup> Bei der Belagerung von S. Ovar traf man vorsätzlich ein zum Schutze hingestelltes Kreuzbild; 3, 38. es blutete und man hob furchtsam die Belagerung auf. Alber., 422. Godofr. zu 1205. — <sup>4</sup> Die deutschen Dichter betrachteten diese Verhältnisse aus einem ähnlichen und doch insofern auch verschiedenen Standpunkte, als sie die Mitschuld des Papstes an den Uebeln hervorhoben. So sagt Walter von der Vogelweide in dem Gebicht: Der wälsche Schrein, II, 29:

Ei wie so christlich mag der Papst in Rom nun lachen,  
 Wenn er zu seinen Wälschen spricht: Seht, Solches kann ich machen!  
 (Was er da spricht, das hätt' er besser nie gedacht.)  
 Zwei Allemannen hab' ich unter einen Hut gebracht,  
 Nun müssen sie das Reich zerstören und belasten:  
 Unterdessen füllen wir die Kasten:  
 Zinspflichtig sind sie meinem Stoc und all ihr Gut ist mein;  
 Ihr deutsches Silber fährt in meinen wälschen Schrein:  
 Ihr Pfaffen, esset Hühner, trinket Wein:  
 Und laßt die Deutschen — fasten.

Die sehnüchtige Hoffnung nach einer gänzlichen Umgestaltung <sup>1208</sup> dieser Verhältnisse wurde zwar in etwas getrübt, als man vernahm, daß Otto die Karbinäle parteiisch und bestochen gescholten habe und im Fall einer ungünstigen Entscheidung des Papstes schwer gehorchen werde; aber Cardinal Hugolinus, der nachmalige Papst Gregor IX, war kein Mann danach, für Geld sich und der Kirche etwas <sup>433.</sup> zu vergeben <sup>1</sup>, und daß Innocenz selbst jetzt noch für Bruno gegen Adolf von Köln entschied, hätte dem Könige Philipp, der von ihm immer nur als Herzog von Schwaben behandelt wurde, noch eher Grund zu Verdacht geben können. Ob dieser endlich dem Refusen des Papstes seine Tochter wiederholt zur Gattin und die Mathildischen Güter als Heirathsgut angeboten habe, und ob Innocenz <sup>428.</sup> darauf eingegangen sey <sup>2</sup>, ist nicht ganz gewiß; doch fanden neben den öffentlichen wahrscheinlich geheime Unterhandlungen statt. Dem Reiche hatte Otto früher durch seinen vor der Krönung geleisteten Eid noch mehr vergeben, und dem Papste konnte man es zuletzt nicht verdenken, wenn er eine Verzichtung auf jene Güter auch von der Seite zu erhalten wünschte, die allein Macht für ihre Behauptung zu haben schien.

Wollte aber Otto oder Philipp auch die Waffen wieder ergreifen, ohne den Erfolg der römischen Unterhandlungen abzuwarten, so sah man doch bei der jetzigen Uebermacht des letzten keinem allgemeinen Kriege entgegen <sup>3</sup>; für den größten Theil Deutschlands mußte der Friede fortbauern. Dennoch rüstete Otto, nachdem er vom Rö-

Und Freigedank, S. 46:

Swie vil man triuwe brichet,  
Daz bi nu nieman richet,  
Roup unt brant sint ungericht,  
Man vürchtet künic noch kaiser nicht:  
Rechte und han sind toren spot  
Man lat durch sie nicht noch durch got:  
Sit römisch ere siget  
Und ungeloube siget  
So sult ir wizzen ane srit  
Uns kumet schiere des stuoches zit.

Ferner S. 72:

In küneges rate nieman ziemt,  
Der guot vürs riches ere nimt.

<sup>1</sup> Godofr. zu 1208. Erf. chr. S. Petrin. sagt zwar, daß die päpstlichen Gesandten aus den Klöstern Geld steuern ließen, was aber mit einer Bestechung nicht zu verwechseln ist. — <sup>2</sup> Urspr., 323. Burchardi vita, 125. Cardella, I, 2, 192, und Raynalbs Prüfung des Berichtes von Arnold von Lübeck, VII, 6. — <sup>3</sup> Die Nachricht im Chron. ex libr. Pantal., 33, wonach Otto und Philipp sich dahin verglichen, daß jener den Königstitel mit dem arelatischen Reiche und einige Schlösser erhalte und Philipps Tochter heirathe, steht einzeln und unerwiesen.

1208 nige Johann <sup>1</sup> englische Hülfsgelder bekommen und König Waldemar II von Dänemark Beistand zugesagt hatte <sup>2</sup>, während Philipps weit mächtigeres Heer aus Franken gen Thüringen zog, um jenen immer enger zu beschränken. Es fehlten nur noch wenige Tage bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes, welche Philipp zu Festlichkeiten und Erholungen bestimmte, und der Bischof Egbert hatte ihn zu diesem Zwecke freundlich nach Bamberg eingeladen. / 436

Hier vermählte der König am 21. Junius 1208 Beatrix, die einzige Tochter seines verstorbenen Bruders Otto von Burgund, mit dem Herzoge Otto I von Meran. Nachdem er die Braut in höchster Pracht zum Altare geführt und die Festlichkeit verherrlicht hatte, begab er sich nach der Altenburg <sup>3</sup>: denn er hatte zur Ader gelassen und bedurfte der Erholung. — Abendlich von Bamberg zieht sich eine Reihe von Hügeln hin, auf deren vordersten die Altenburg steht, das Stammschloß der babenbergischen Herzoge von Oesterreich. Frei ist hier die Aussicht nach drei Seiten, und nur nach der vierten schließen sich noch höhere Berge der Altenburg an. Der Vordergrund stellt in reizender Mannichfaltigkeit Erhöhungen dar und Senkungen, Felder und Gärten, Dörfer und einzelne Häuser, Nebengelände, Teiche und Baumgruppen. Darüber hinaus sieht man gegen Mittag bis Forchheim, gegen Abend die Straße nach Würzburg, gegen Mitternacht große Wälder, und morgenwärts endlich liegt in der Tiefe Bamberg mit den Kirchen des heiligen Jakob, des heiligen Michael und dem großen, durch vier Thürme geschmückten Dom. Jenseit der Stadt schlängelt sich von der rechten Seite die Rednitz heran, links tritt der Main hinter Hügeln anmuthig hervor, und der fernste Gesichtskreis, bis über Banz und Hallstadt hinaus, ist schön begrenzt mit den dunkeln Linien der entfernteren Gebirge. — Nur der Bischof von Speier und der Truchseß Heinrich von Waldburg hatten den König <sup>4</sup> bis in sein Zimmer begleitet, welches diese wunderschönen Ansichten darbot. Da klopfte es unerwartet, und Otto, Pfalzgraf von Wittelsbach, des Herzogs von Baiern Vetter <sup>5</sup>, trat ohne weitere Anmeldung ein, sowie es ihm der strengen Förmlichkeiten abholde König bisher gestattet hatte. Doch fiel diesem der scheue Blick des Pfalzgrafen und das bloße Schwert auf, und er sagte: „Stecke dein Schwert in die Scheide, hier ist nicht der Ort es zu gebrau-

<sup>1</sup> Subendorf, 72, 89. — <sup>2</sup> Robert de Monte und Trivet zu 1297. Auct. Danic., Nr. VI, bei Ludwig, IX, 153. — <sup>3</sup> Der Ort der Ermordung Philipps steht durch die bestimmte, ununterbrochene Tradition fest. Ens-dorf. annal. — <sup>4</sup> Memminger, Jahrbücher, 1834, S. 149. — <sup>5</sup> Stammtafel:

Otto V

Otto VI

Otto VII

Herzog Ludwig I von Baiern.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

hen.“ Der Pfalzgraf aber sprang wüthend vor <sup>1</sup>, rief: „Hier ist <sup>1208</sup> der Ort, deinen Verrath zu bestrafen!“ und hieb den König in den Hals. Vergebens eilte der Truchseß Heinrich seinem Herrn zu Hülfe, auch er ward verwundet; Otto entfloh und der König, nachdem er nur wenige Schritte vorwärts gethan hatte, sank in seinem Blute entseelt zu Boden. So wurde Philipp, der mildeste unter allen Hohenstaufen, meuchlings ermordet von einem Manne, dessen Stamm Kaiser Friedrich erst erhoben hatte; er ward ermordet in der Blüthe seiner Jahre, am Hochzeitstage seiner Nichte, im Genusse der überreichen Natur, im Augenblicke der Besiegung oder Verhöhnung seiner meisten Gegner. Als Irene, sein hochschwangeres Weib, diese Trauerbotschaft vernahm, floh sie nach Hohenstaufen, kam vorzeitig nieder und starb mit dem Kinde vor Schmerz und Gram <sup>2</sup>. Die verlassenen Töchter Philipps rettete der Bischof von Speier aus größerer Gefahr <sup>3</sup>. Von dem ganzen, vor kurzer Zeit noch so blühenden Geschlechte der Hohenstaufen war nur noch ein einziger männlicher Sprosse übrig, der vierzehnjährige König Friedrich von Sicilien!

Sobald sich die Kunde von Philipps Ermordung in Deutschland verbreitete, erschrafen und klagten die Gutgesinnten; die Böswilligen hingegen benutzten habüchtig oder rachsüchtig diesen Augenblick <sup>4</sup>, um sogleich Willkür und Unbilden aller Art zu üben. Noch größere und allgemeinere Uebel würden hervorgegangen seyn, wenn nicht Paps Innocenz und König Otto dazwischengetreten wären <sup>5</sup>. Jener erklärte sich sogleich aufs Bestimmteste gegen eine neue zwiffige Königswahl, und dieser, unverhofft seines siegreichen Gegners entleibt, vereinte nun alle früheren, ermuthigten Anhänger und bewog auch die überraschten, verwirrten, kriegsmüden Freunde des Ermordeten, weder einer neuen Wahl, noch des entfernten Friedrich zu gedenken, sondern auf seine Seite zu treten. Die sächsischen und thüringischen Stände hatten sich schon in Halberstadt für ihn erklärt, die Erzbischöfe Siegfried und Bruno wurden unweigerlich in Mainz und Köln aufgenommen, und ein Reichstag, gehalten in Frankfurt am 12. November 1208, war zahlreicher und glänzender als seit

<sup>1</sup> Otto S. Blas., 48. Herm. Altah. zu 1197. Erf. chr. S. Petr. Mutterstatt, 181. Urspr., 324. Burch. vita, 127. Zwifalt. ann., p. 58. Pappenheim, Chronik der Truchseßen zu Waldbürg, 26. Aus manchen Abweichungen haben wir das Mittlere herauszufinden gesucht. Ueber den Tag der Ermordung sind Godofr. und Reg. imp., 152, bestimmt. —

<sup>2</sup> Den 20. August lebte sie noch und trat Philipps Erbschaft an. Hoffmann, Vermischte Beobachtungen aus dem deutschen Rechte, I, 86; III, 50. Das Necrol. Weingart. in Hess. Monum., 147, setzt ihren Tod auf den 28. August, Böhmer, XIV, auf den 25. August. Hurter, II, 111. —

<sup>3</sup> Pfister, II, 279. Klagelied über Philipps Ermordung. Carm. Burana, 50. Seine Leiche ward 1213 nach Speier gebracht. Hist. dipl., I, 1, 283. — <sup>4</sup> Oger. Pan. ju 1208. — <sup>5</sup> Reg. imp., 152, 154, 155.

1208 vielen Jahren. Einstimmig und aufs neue ward Otto hier zum König erwählt, der Friede und die Reichsgesetze beschworen, alle ungerechten Steuern, Zölle und sonstigen Anmaßungen aber vernichtete.

In diesem Augenblicke, wo Alle nur mit der Zukunft beschäftigt zu seyn schienen, trat Heinrich von Scharfenberg, Bischof von Speier, in die Versammlung, an seiner Hand *Beatrix* führend<sup>1</sup>, die etwa zwölffährige Tochter König Philipps. Mit bewegter Stimme erzählte der Bischof den Frevel des Pfalzgrafen, forderte Gerechtigkeit und Strafe, und in seine Rede mischten sich die Klagen des lautweinenden Mägdeleins über den so jämmerlich hingemordeten Vater! Sie suchte Hülfe bei dem Feinde ihres Vaters und ihres Stammes! Da entstand eine allgemeine Theilnahme in der Versammlung; wehmüthig gedachten die Einen der Hinfälligkeit und Unsicherheit alles Menschlichen, zornig riefen die Anderen: für wen noch Sicherheit auf Erden bleibe, wenn so an Königen gestreift werden dürfe? Alle drängten sich zu Otto, dem Könige, und verlangten daß geschehe was das Gesetz, was die Ehre fordere. Und einstimmig wurden Otto von Wittelsbach und alle seine Genossen und Helfershelfer geächtet<sup>2</sup>, ihre Würden an Andere verliehen, ihre Güter eingezogen, ihr Haupt für vogelfrei erklärt.

Ein Flecken in der deutschen Geschichte bleibt des Wittelsbachers That, aber zum Troste gereicht es, daß sie nur von Einem ausging und nur von sehr Wenigen gefördert wurde, während das deutsche Volk und die deutschen Fürsten, der König Otto und der Papst, ohne Ansehung der Partei und des Standes und ohne alle Rücksicht auf empfindsame Milderungsgründe, sie allgemein als verurtheilt anerkannten und strafen. Dies ist geschichtlich, wogegen nicht alle Zweifel über die Veranlassung und die Theilnehmer zu beseitigen sind. König Philipp, so wird erzählt, versprach dem Pfalzgrafen seine Tochter *Beatrix*<sup>3</sup> zur Ehe, nahm aber später sein Wort unter dem Vorwande naher Verwandtschaft zurück. Hierauf bat Otto: der König möge ihn dem Herzoge Heinrich I von Schlesien empfehlen, dessen Tochter Gertrud er nunmehr zu ehelichen wünsche, und erhielt von Philipp auch Briefe, welche er aber, neugierig oder argwöhnisch, öffnete und ihren Inhalt vielmehr abmahmend und warnend fand. Darüber stieg sein Zorn bis zur Mordlust. Es war aber

<sup>1</sup> Wenn Philipp 1195 oder 1196 heirathete und *Beatrix* die älteste Tochter war, so konnte sie nicht älter seyn. Doch bleibt die Reihenfolge der Töchter zweifelhaft. Hurter, II, 95, 111. Pfister, Geschichte von Schwaben. *L'art de vérifier les dates*, VII, 337; VI, 556. Böhmer, Reg., XVIII. —

<sup>2</sup> Admont, chr. Godofr. Die Acht ward auf anderen Reichstagen wiederholt und Graf *Rapoto* von Ortenburg zum Nachfolger Pfalzgraf Ottos ernannt. Schöffle, I, 429. Mannert, I, 217. Böhmer, Reg., 40. —

<sup>3</sup> Abel, 384

Otto als ein jähzorniger wilder Mensch bekannt <sup>1</sup>, dem man nach- 1208  
sagte, er trage in seinem Gürtel stets einen Strick, um jeden Ueber-  
treter auch minder bedeutender Gesetze sogleich aufknüpfen zu lassen;  
der einen Eblen, Namens Welf, heimtückisch erschlagen hatte. Des-  
halb nahm Philipp sein Wort zurück: er mochte keinen Mörder zum  
Schwiegersohne, seine Tochter keinen zum Manne haben. Besser,  
wenn der König noch strenger gewesen wäre und nicht, durch eigene  
Milde und äußere Verhältnisse bewogen, die Bestrafung jenes Mor-  
des ausgesetzt hätte. Hält man denselben aber für unerwiesen, so  
fällt die Erzählung über den Inhalt der Briefe zugleich mit dahin,  
denn diese beruht auf den nämlichen, nur nicht so zahlreichen und  
einstimmigen Zeugnissen. Im Fall ihrer Verwerfung gerathen wir  
jedoch über die Gründe der That Ottos ganz ins Dunkle, indem  
das Ablehnen Philipps, ihm seine Tochter zu geben, nach so langer  
Zeit schwerlich solchen Jähzorn erzeugen konnte und um so weniger  
erzeugen konnte, wenn Otto wirklich schon auf eine andere Ehe be-  
dacht war <sup>2</sup>. Andererseits erklärt die Annahme jener Erzählung wie-  
derum höchstens seine eigenen Beweggründe, keineswegs die seiner  
Genossen, des Bischofs Egbert von Bamberg und des Markgrafen  
Heinrich von Ansbach und Istrien. Denn von dem Verdachte, daß  
er sich zu Philipps Feinden hinneige, hatte sich der Bischof gereinigt,  
und Markgraf Heinrich (Egberts Bruder) wird nirgends als dessen  
Gegner bezeichnet. Desungeachtet floh der Bischof sogleich nach der  
Ermordung Philipps zu seinem Schwager, dem Könige von Ungern,  
und wirkte, als er sich lebhaft über Verletzung des Rechtsganges be-  
schwerte, vom Papste zwar den Befehl anderweiter Untersuchung und  
Beweisführung aus, konnte aber Kaiser Otto nicht bewegen, ihm  
das Bisthum zurückzugeben <sup>3</sup>. Erst mehre Jahre nachher, zur Zeit

<sup>1</sup> Arnold. Lubec., VII, 14. Chron. Ursperg. Pipin., 639. Godofredi ann. Auct. incert. ap. Urst. sagt gar: Otto lubricus erat et multorum nobilium homicida. Nach Suntheim, 563, soll Otto Philipp vorgeworfen haben, er sey leprosus. Tanti causa mali furor Ottonis Palatini — aus einem Gedichte über den Mord, das aber keine weiteren Aufschlüsse gibt. Aufseß, Anzeiger 1833, S. 187. — <sup>2</sup> Alber., 747. Pappenh. Halberst. chr., 147. Otto S. Blas., 50. Chron. mont. ser. zu 1208. Hist. Landgr. Thur. Eccard, 403. Die Beweisstellen bei Abel. — <sup>3</sup> Wäre auch Egbert schuldig gewesen, so mußte doch der Papst, nach damaliger Ansicht, jeden Spruch mißbilligen, der ohne seine Zustimmung erging. Eine feierliche, durch eine neue gebührende Untersuchung wahrhaft begründete Losprechung Egberts durch den Papst finde ich nirgends; sofern sich aber kein Kläger stellte und keine gebührende Untersuchung eingeleitet wurde, wie Innocenz verlangte, erschien ihm der Verfluchte allerdings gerechtfertigt, und Ottos IV weitere Feindschaft entstand vielleicht aus dem politisch zweideutigen Betragen desselben. In der Zeit wo Friedrich II gegen Otto austrat, stellte der Erzbischof von Mainz, welcher zugleich päpstlicher Legat war, mit Zustimmung mehrerer Fürsten den Bischof wieder her. Godofr. mon. zu 1211. Das Nähere siehe in Hermayrs Werken, III,

1208 Friedrich II, erhielt er Begnadigung <sup>1</sup>. Sein Bruder, Markgraf Heinrich, wurde feierlich gekrönt, verweilte lange in fremden Ländern, besonders in Palästina, und bekam nicht eher als nach 17 Jahren von jenem Kaiser die Erlaubniß, den Ueberrest seines Lebens in Deutschland zuzubringen. Seitdem nannte er sich in Urkunden auch wieder Markgraf von Istrien <sup>2</sup>. Diese Thatfachen begründen die Annahme: daß Beide zwar keineswegs Mörder, aber schwerlich ganz unschuldig bei der Ermordung gewesen sind, und nun fragt sich: was konnte diese Männer hiezu vermögen, da Otto von Meran, dessen Hochzeit mit seiner Nichte Philipp so ehrenvoll an seinem Todestage feierte, ihr Bruder war <sup>3</sup>? Woher diese Spaltung unter den Brüdern, da der Bräutigam nirgends der Theilnahme beschuldigt wird? Woher diese Lücke an dem Tage so ehrenvoller Auszeichnung ihres Hauses, so erfreulicher Gewißheit von Philipps unbefangenen und günstigem Sinne? Es liegt noch ein Schleier <sup>4</sup>

313. Reg. imp., 183. Innoc. ep., XI, 220; XII, 118; XV, 225. Bamberg. annal., bei Ludwig, 149, 154. Hurter, II, 117. Jäger, Franken, III, 105, 112. Egbert lebte in Ungern ausschweifend, unruhig, anmaßend. Seine Schwester Gertrud wurde vom Ban Benedikt ermordet, wie König Philipp. Katona, Historia Hung., I, 734. Engel, Geschichte von Ungern, I, 293. Burch. vita, 127, sagt: Otto habe Soldaten des Bischofs und Markgrafen mit in den Palast geführt und sey nachher zu diesen geflohen, unde et illi rei habitus sunt tali de mordo; wogegen Kaiser Otto in einer Urkunde ganz einfach sagt: *interfectores regis Philippi Marchio Histriae und Otto von Wittelsbach*. Er gibt ihre Lehen an den Herzog von Baiern (Lori, Böhrain, Urk. VII. Orig. Guelf., III, praef., 33), welcher sie aber bald nachher dem Patriarchen Fulcher von Aquileja überließ. Rubeis, 664.

<sup>1</sup> Im Jahre 1214 oder 1215. Jäck, Allgemeine Geschichte Bambergs, 26. — <sup>2</sup> Huschberg, Wittelsbacher, 401. — <sup>3</sup> Noch ein Umstand verdient Erwähnung, der den Hergang, man weiß nicht, ob aufklärt oder verbunfelt. Gertrud nämlich, welche Otto von Wittelsbach anfangs heirathen wollte, war die Nichte des Bischofs Egbert und des Markgrafen, von ihrer Schwester, der heiligen Hedwig. Gertrud ging später in ein Kloster. Alber. zu 1196. Thebesius, V, 27; VII, 35. — <sup>4</sup> Diesen Schleier gehoben zu haben, glaubt der Geschichtschreiber, welcher erzählt und erklärt wie folgt (Rudew., XII, 219, 638): „Der Pfalzgraf Otto wußte, daß seine Scherze den König Philipp zu erheitern pflegten, namentlich seine Fechterkünste. Für eine solche Erheiterung durfte er ihn wohl heute für besonders empfänglich halten. Also begab er sich hin und fing an Pöffen zu treiben, mit Beziehung auf den Aderlaß des Königs, neckend, scherzend (er mochte sagen, die kleinen Einschnitte des Arztes hülfsen nichts, er verstehe die Sache besser; der König möge nur still halten u. s. w.), das Schwert kunstmäßig schwingend, als führe er, ein Wundarzt, die Lanzette. Als aber Philipp das Spiel unterfagte, entweder weil Otto den Muthwillen wirklich zu weit trieb, oder weil der Bischof von Speier aus Angst vor dem bloßen Schwerte davonlief: da erhob sich der Truchseß Heinrich von Waldburg und versuchte den Pfalzgrafen an der Fortsetzung seines Spieles zu verhindern. Er mag ihm den Arm gehalten haben. Durch diese Einmischung blieb Otto nicht mehr seines



über dieser Frevelthat, und es mögen noch andere finstere Beweggründe obgewaltet haben, welche wir in den uns zu Gebote stehenden Quellen nicht entdecken können. König Otto, dessen Untergang sich im Fall des nach drei Tagen wieder ausbrechenden Krieges vorhersehen ließ, ist von keinem als Urheber oder Theilnehmer des Mordes bezeichnet worden, und wie dürfte man jetzt argwöhnischer seyn, als in jenen Tagen feindselliger Parteilung!

Der Mörder Otto von Wittelsbach irrte mittlerweile umher, von Gewissensbissen gepeinigt, von Allen geflohen, von den treuen Anhängern Philipps verfolgt, und fand keine Stadt, keine Burg, kein Haus mehr als sicheren Zufluchtsort <sup>1</sup>. Schon waren seine Güter verwüster, sein Stammschloß Wittelsbach niedergedrückt <sup>2</sup> und an der wüsten Stelle zur Sühne eine Kirche gebaut. Dazu hatte sein eigener Vetter, Herzog Ludwig von Baiern, im richtigen Gefühle des ungeheueren Frevels zuerst die Hand geboten. Endlich fanden der treue Marschall Philipp, Heinrich von Kalentin oder Kalben, und Welf, der Sohn des von Otto früher ermordeten Edlen, den Königsmörder in einer Scheune der Mönche von Oberndorf unsern Regensburg, stachen ihn nieder und warfen sein abgeschchnittenes geädertes Haupt in die vorbeistießende Donau <sup>3</sup>; der Rumpf blieb Jedem zum Abscheu liegen, bis die Mönche erst nach Jahren die Erlaubniß erhielten ihn zu beerdigen.

Unterdessen leitete König Otto nach dem Tode des Erzbischofs Bruno die Wahl Dietrichs von Köln <sup>4</sup>, ordnete Mancherlei in Sachen, gab dem Erzbischof Albert von Magdeburg mehre Vorrechte, entsagte zu Gunsten Herzog Ludwigs allen Ansprüchen auf Baiern und versammelte die Stände gegen Ausgang des Mai 1209 in sehr großer Zahl zu Würzburg. Aber ungeachtet dieser bereitwilligen Erscheinung und manches ungetheilten Beschlusses war doch die alte Spaltung zwischen Welfen und Hohenstaufen mehr durch eine unerwartete Fügung des Schicksals verdeckt, als wahrhaft geheilt und verwachsen. Damit nun aber diese Heilung einträte, geschah der Vorschlag: König Otto solle Beatrix, die Tochter Philipps, heira-

---

Schwertes Meister, und der König, der wohl auch nicht unbeweglich dasaß, erhielt die tödtliche Wunde.“ Wir würden dergleichen überflüssige, unbedeutende, schlechthin unwahrscheinliche Erfindungen selbst bei einem Dichter mißbilligen.

<sup>1</sup> Erf. chr. S. Petr. Parsues. chr. zu 1208. — <sup>2</sup> Auch die Stammsburg Andechs wurde vom Herzoge Ludwig zerstört. Hornayr, III, 327.

<sup>3</sup> Martin. minor. Ratisbon. an. Arnold. Lub., VII, 16. Conr. a Fabaria, 79. Conradi catal. imper. Pappenh. Chron. Udalr. Aug. Gemeiner, Chronik, 297. Sprenger, Gesch. v. Banz, 220. Pulkawa, 260, erzählt: Otto habe cum ariete gespielt, als ihn der Marschall fand und tödtete. — <sup>4</sup> König, Reichsarchiv, Cont. II, Abth. 4, Abschn. 12 von Magdeb. Urk. 35. Northof, 386. Grombach zu 1208. Innoc. ep., XI, 82, 88. Orig. Guelf., III, praef., 33. Nettenhoyer, 157.

1209 then. — Obgleich dieser sehr viel veräußert und vergabt hatte, obgleich Beatrix mit ihren Schwestern das eigene Gut theilen mußte, blieb sie dennoch die reichste Erbtöchter in Deutschland, und auch die Lehens, auch das Herzogthum Schwaben hoffte wohl Otto, trotz dem etwaigen kraftlosen Widerspruche Friedrichs II, zu gewinnen. — Dagegen entstand in dem Könige der ernsthafteste Zweifel: ob er ohne Gefahr für seine Seele die nahe Verwandte ehelichen dürfe<sup>1</sup>, und ob nicht die Stände, darin unreine Absichten erblickend, widersprechen würden? Daher legte er ihnen auf dem Reichstage in Würzburg (im Mai 1209) jene Frage zu unparteiischer Prüfung und Entscheidung vor und erhielt durch den zum Vorgesprochenen erwählten, der Rede kundigen Herzog Leopold VII von Oesterreich (im Namen aller Fürsten, Prälaten und der beiden anwesenden Cardinäle Hugo und Leo) die Antwort: damit Friede und Eintracht in Deutschland dauernd gegründet werde, möge er Beatrix heirathen, zur Veruhigung seiner Seele aber (ungeachtet der ergangenen Zustimmung des Papstes) zwei Klöster bauen<sup>2</sup> und es an Wohlthaten für die Armen und Geistlichen nicht fehlen lassen. Hierauf sagte der König: „Einem so verständigen und gewichtigen Rathe wollen wir nicht widersprechen, man rufe das Mägdelein.“ Von Fürsten und Bischöfen geführt, nahte sie dem Throne. Otto stand auf, gab ihr den Verlobungsring und küßte sie öffentlich als seine Braut. „Sehet hier,“ fuhr er fort, „eure Königin, ehret sie, wie es sich gebührt.“ — Da freuten sich die Meisten über die versöhnende Beendigung des alten fürchtbaren Zwistes; aber Beatrix Jugend hinderte die Vollziehung der Heirath<sup>3</sup>, und als sie mit ihrer jüngeren Schwester aus dem befreundeten Schwaben abgeführt wurde, um in Braunschweig erzogen zu werden, sah wohl mancher Getreue darin mit gebrochenem Herzen nur ein Opfer äußerer Noth, und Viele zürnten inßgeheim, daß man der Hohenstaufen reiches Erbe unter Fremde oder Feinde zersplittere, daß von dem Sohne Kaiser Heinrichs VI, von dem Enkel des großen Friedrich, von Friedrich II und seinen nächsten und unläugbaren Rechten auch nicht einmal gesprochen werde!

Otto aber meinte: er sey den Bauleuten, die ihn verwarfen, zum Ecksteine geworden, und hoffte, nach Deutschlands Einigung, auch Italien zu bezwingen<sup>4</sup>. Als er mit den Ständen und Cardinälen in Speier und Augsburg über den Römerzug alles Nöthige verabredet hatte, stand nichts dem Ausbruche mehr entgegen.

<sup>1</sup> Judith, ihre Aeltermutter, war die Tochter Heinrichs des Stolzen. — <sup>2</sup> Reg. imp., 169. Böhmer, Reg., 44. — <sup>3</sup> Arnold. Lub., VII, 19. Einige Abweichungen bei Otto S. Blas., 51. Pfister, II, 281. — <sup>4</sup> Godofr. mon. Arnold. Lub., VII, 20. Wer nicht persönlich mitziehen wollte, mußte ansehnliche Geldbeiträge zahlen.

# I n h a l t.

## Viertes Buch.

	Seite
<b>Erstes Hauptstück.</b> Von der Thronbesteigung Friedrichs I bis zu dem Ende seines ersten italienischen Zuges (1152—1155).....	1
<b>Zweites Hauptstück.</b> Deutsche Angelegenheiten, Normannen, Griechen, Lombarden und Streitigkeiten mit dem Papste bis zum zweiten italienischen Zuge (1155—1157) .....	35
<b>Drittes Hauptstück.</b> Der zweite Heereszug nach Italien, Mailands Bezwingung, neuer Streit mit Hadrian IV, Belagerung und Einnahme von Crema (1157—1160).....	57
<b>Viertes Hauptstück.</b> Tod Hadrians, zwiffige Papstwahl, Kirchenversammlung in Pavia, Zerstörung von Mailand, Kirchenversammlung in Lodi, Papst Alexander III in Frankreich, Zusammenkunft Friedrichs und Ludwigs VII in Laanes (1160—1162).....	84
<b>Fünftes Hauptstück.</b> Heinrich der Löwe und die Slaven, Lübeck, dänische Angelegenheiten, Unruhen in Mainz, andere deutsche Angelegenheiten (1154—1163).....	105
<b>Sechstes Hauptstück.</b> Friedrichs dritter Zug nach Italien, Viktors Tod, Pisa und Genua, Heinrich II und Thomas Becket, Reichstag in Würzburg, Alexanders Rückkehr nach Rom, Friedrichs vierter Zug nach Italien, Klagen der Lombarden, Aufstand derselben, Friedrich siegreich in Rom, Krankheiten, Rückkehr nach Deutschland (1162—1168).....	124
<b>Siebentes Hauptstück.</b> Fehden gegen Heinrich den Löwen, Einnahme von Ankona, die Söhne des Kaisers, kirchliche Angelegenheiten, die Gründung von Alessandria, Lombardenbund, Christian von Mainz in Italien, Belagerung von Ankona, Belagerung von Alessandria, Abfall Heinrichs des Löwen, Schlacht bei Legnano, Friedensunterhandlungen, venetianischer Friede (1166—1178).....	148
<b>Achtes Hauptstück.</b> Heinrichs des Löwen Fall, lateranische Kirchenversammlung, Tod Alexanders III, Christian von Mainz, konstanzer Friede, Reichstag in Mainz, Zwist mit dem Papste, völlige Ausföhnung mit Mailand (1177—1185) .....	179
<b>Neuntes Hauptstück.</b> Neapolitanische Angelegenheiten, Vermählung Heinrichs VI und Konstanzens, Streit mit dem Papste, Eroberung von Jerusalem (1156—1187).....	200

## Fünftes Buch.

	Seite
<b>Erstes Hauptstück.</b> Vom Ende des zweiten Kreuzzuges bis zum Tode König Balduins III. (1149—1162) .....	219
<b>Zweites Hauptstück.</b> Vom Tode König Balduins III bis zum Tode König Amaurichs und Rurebbins (1162—1173) .....	232
<b>Drittes Hauptstück.</b> Die Zeit König Balduins IV (1173—1185)..	246
<b>Viertes Hauptstück.</b> Balduin V, Saladin, Eroberung Jerusalems (1185—1187).....	256
<b>Fünftes Hauptstück.</b> Der Kreuzzug Kaiser Friedrich I (1188—1190)	277
<b>Sechstes Hauptstück.</b> Die Belagerung von Akkon, der Kreuzzug Philipp Augusts und Richards, bis zum Tode Saladins (1187—1193)	298

## Sechstes Buch.

<b>Erstes Hauptstück.</b> Die Geschichte Heinrichs VI von dem Aufbruche seines Vaters nach dem Morgenlande bis zu Ende des ersten Zuges wider Neapel (1188—1191) .....	344
<b>Zweites Hauptstück.</b> Von der Rückkehr Heinrichs aus Neapel bis zu dessen Krönung in Palermo (1192—1194) .....	360
<b>Drittes Hauptstück.</b> Von der zweiten Rückkehr Heinrichs nach Deutschland bis zu dessen und Pappi Cölestins III Tode (1195—1198)...	379
<b>Viertes Hauptstück.</b> Pappst Innocenz III und die italienischen Angelegenheiten (1198—1208).....	391
<b>Fünftes Hauptstück.</b> Deutschland unter Philipp und Otto IV bis zur Ermordung des Ersten und dem Aufbruche des Letzten nach Italien (1198—1209) .....	410

Die in der ersten Ausgabe befindlichen diplomatischen Nachweisungen über den Aufenthalt der deutschen Könige und Kaiser sind dieser dritten Auflage nicht wieder beigefügt, da sie jetzt für den Kenner und Liebhaber in Böhmers trefflichen Regesten vollständiger enthalten sind.



Königliche Graphik II.

'Francum' nennt sich Friedrich I. 32 f.

Leitav. 62. 82. 112. 335. 369.

Königsgang 62 f. 144. 292.

im Königsgang. 10 m. (Alten). 11 (König). 147 (Einführung) - Lönke Konferenzart 103.

Königswahl (im König) 82. 83. 94. 107 f. 227. 378.

da f. 19 (Galgen). 35 (Zinnfiguren).  
41 (Karte) - 100.

Waffen 85.

Zinnfiguren 70.

11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Zufahrt 11.

lässt geben der ganze Staat 326

ausw. Preis - 235.

Zinnfiguren 43. 91. 319. 324 f. 254 f. 328. 329 m. (im Kampf, von Feinden). 341. 342. 362. 396.

Zinnfig. Zinnfiguren 58.

Zinnfig. Zinnfiguren 79.

